AUSFÜHRLICHE SCHREIBUNGSLEHRE DER TEUTSCHEN SPRACHE: FÜR DENKENDE, VORNEHMLICH...

Johann Gottlieb Radlof

Digitized by Google

FROM THE LIBRARY OF
GERHARD HERZBERG

Digitized by Google

Digitized by Google

Ausführliche

Schreibungslehre

der teutschen Sprache,

für Denkende,

vornehmlich für Schriftsteller, Lehrer und Beamte;

durchaus neu bearbeitet

von

Dr. Joh. Gottlieb Radlof,

öffentlicher Professor in der philosophischen Fakultät an der Königl. Preußischen Rhein-universität zu Bonn; korresp., und wirklichem Mitgliede der Königl. Baierischen Akademie der Wissenschaften zu München, der teutschen Gesellschaft zu Berlin, auch der kameralistischen Societät zu Erlangen.

Nebst zwey Schrifttafeln.

Wohlfeilere Ausgabe.

Frankfurt am Main.

Gedruckt und verlegt bey Heinr. Ludw. Brönner.

1827.

Digitized by Google

BURDACH

Digitized by Google

Ausführliche

Schreibungslehre

der teutschen Sprache

von

Dr. Johann Gottlieb Radlof.

Digitized by Google

Im Verlag von Heinr. Ludw. Brönner ſind erſchienen:

Arndt, E. G. von, über den Urſprung und die verſchiedenartige Verwandtſchaft der europäiſchen Sprachen. Nach Anleitung des ruſſiſchen allgemeinen vergleichenden Wörterbuchs. Herausgegeben von Dr. J. L. Klüber, gr. 8. Wohlfeilere Ausgabe, 1827. 18 gr. oder 1 fl. 21 kr.

Homeriſche Hymnen, überſetzt und mit Anmerkungen begleitet von Konr. Schwenk, 8. 1825. 1 Rthl. 16 gr. oder 3 fl.

Daſſelbe Velinpapier 2 Rthl. 12 gr. oder 4 fl. 30 kr.

Radlof, die Sprachen der Germanen in ihren ſämmtlichen Mundarten dargeſtellt und erläutert, gr. 8. Wohlfeilere Ausgabe, 1827. Druckpap. 18 gr. oder 1 fl. 21 kr. Schreibpapier 1 Rthl. oder 1 fl. 48 kr.

Digitized by Google

Sr. Excellenz,

dem

Freyherrn Stein zum Altenstein,

Königlich Preußischem Minister der Geistlichen-, Unterrichts- und Medizinal-angelegenheiten, Ritter' mehrer hohen Orden

ehrfurchtsvoll geweihet.

Digitized by Google

Digitized by Google

PF3143
K34

Vorrede.

Als in den drangvollen Jahren 1807 und 1808, die vaterländische Sprache durch eine machtherrschende fremde immer mehr unterdrückt wurde, und meine vieljährigen Arbeiten zu einer vollständigen philosophisch-kritischen Grammatik über dieselbe, weder Unterstützung noch Verleger fanden, da unternahm ich es, einigen hochverehrten Mitgliedern des Königl. Bayerischen Gelehrten-rathes zu München, den Zustand unserer so lange vernachlässigten Sprache, so wie die, ihr' damals drohenden Gefahren, lebhaft zu schildern, und sie zur sorglichen Pflege derselben dringend aufzufodern. Diese Schilderungen, verbunden mit meinen sprachlichen Aufsätzen im Literar. Anzeiger, im Nürnberg. Verkündiger, der Georgia, und andern öffentlichen Blättern, verfehlten ihren Zweck keinesweges. Die Königl. Bayerische Oberschul-und Studien-direktion, an deren Spitze damals die Namen v. Niethammer und v. Weiller glänzten, schien nehmlich ebenfalls von dem Gedanken durchdrungen,

»dass aller Sprachen-unterricht auf den Unterricht über die Muttersprache gegründet, und diese selbst als eine praktische Logik' dargestellt werden müsse;«

zu welcher Ansicht die Verfasser der bisherigen Schulgrammatiken sich fast niemals erhoben hatten. In der wahrscheinlichen Voraussetzung, dass die von mir, Heynatz und Seidenstücker angekündigten größern Grammatiken bereits druckfertig lägen, und nur auf Verleger noch warteten, erwirkte sie, bey Sr. Maj. dem Könige von Bayern, die Aussetzung eines Preises von 200 Karolin, auf die besste wissenschaftlich-kritische Teutschgrammatik, und einen zweckmäßigen Auszug daraus, für

M13580

Schulen, welche beyde Werke, nach Ablauf zweyer Jahre, zur Beurtheilung eingesandt seyn sollten. Die Bekanntmachung dieser Preis-ausstellung, so wie die nachmalige Beurtheilung der Bewerbungsschriften, war der' Königl. Akademie der Wissenschaften übertragen.

Diese Wendung der Sachen entsprach jedoch meinen Hoffnungen so wenig, als, der nachherige Erfolg den Erwartungen der genannten beyden Oberbehörden. Einer, wissenschaftlich-kritischen Grammatik musste durchaus eine durchgängige Vergleichung unserer Sprache nach allen Mundarten und Zeiträumen vorausgegangen seyn; weil nehmlich unsere Bücherspracbe in den früheren Zeiträumen, durch die Mundarten der herrschenden Landschaften begrundlaget worden, daher sie denn auch in tausend Fällen nicht durch sich selbst, sondern nur durch jene erklärt, berichtiget und bereichert werden kann.

Diese Vergleichung völlich durchzuführen, reichten aber meine damaligen Hülfsmittel (, ich lebte zu Erlangen,) nicht hin; daher ich den Gedanken an Mitbewerbung sogleich aufgab, und, um auf obige Anfoderung noch aufmerksam zu machen, die allgemeine Provinzen-Grammatik ankündigte, die jedoch unter den damaligen Verhältnissen, wo das ganze Teutschland zerrissen lag, und jeder Briefwechsel über vaterländische Gegenstände, den Argwohn der Fremden erregte, auch nicht vollendet werden konnte.

Überdiss veranlasste die vorgünstige Nachricht eines morgenblattlichen Korrespondenten, »dass zweyen bekannten Dichtern, sobald sie nur unter den Bewerbern erschienen, der Preis nicht entgehen könne,« den sehr misfälligen Gedanken an eine Art von Gnadenwahl und Vorherbestimmtheit des Preisträgers, die so ungerechter erscheinen musste, da beyde Erwählte sich damals, wie ich bestimmt versichern kann, noch gar wenig mit der eigentlichen Grammatik unserer Sprache beschäftigt hatten, und der Name des einen, dessen vaterländische Grundsätze in jener Gegend nicht eben beliebt waren, offenbar nur zum Glanzblättchen des andern dienen sollte; wodurch denn noch andere Männer, die sich längere Zeit mit der Erforschung unserer Grammatik beschäftigt hatten, von der

Mitwerbung um den Preis, gänzlich abgeschreckt wurden. Noch sind Briefe darüber in meinen Händen. Die einzelne Lehre setzt Jeder bey einer Preisbewerbung ohnbedenklich auf das Spiel, nicht aber ein ganzes Lehrenthum (System), dessen Bearbeitung viele Jahre erfodert hat.

Nach Ablauf der vorbestimmten Bewerbungszeit, überreichte ich der' K. Akademie der Wissenschaften

1) meine »Bedenken über die Lösung der Preisaufgabe,« worauf mir der ehrenvolle Auftrag zu Theil ward, zur sicherern Beurtheilung der eingelaufenen sieben Bewerbungsgrammatiken, 2) »eine Darstellung Dessen zu liefern, was seit Gottsched und Adelung im Fache der Teutsch-grammatik geleistet worden.«

Ich gab darinn, zuerst eine geschichtliche Darstellung der einzelnen Hauptlehren, und dann, als zweyter Theil, eine ausführliche Beurtheilung der vorzüglichen, bis zu diesem Jahre öffentlich erschienenen Grammatiken und sogenannten Orthographieen. Eine nicht kleine Anzahl dieser Beurtheilungen, erschien in der Obert. Lit. Zeit. 1809 bis 1811, und dem ihr' folgenden Literar. Verkündiger 1812 und 1813; nicht als ob ich diese Blätter andern Literatur-zeitungen vorgezogen hätte, sondern, weil die Beurtheilungen sogleich, und zwar an Ort und Stelle selbst zu wirken hatten *). Diese Darstellung überzeugte die verehrlichen Mitglieder der Königl. Akademie auf den ersten Blick, »dass keine einzige der eingegangenen Bewerbungsschriften die zahlreichen neuern Forschungen, nur zur Hälfte benützt; keine einzige den jetzigen Bildungsstand der Sprache, ganz überschauet, noch weniger aber eigens geforscht, noch die ältern Denkmäler unserer Sprache verglichen hatte.« Ohne eigene und neu gesammelte Stoffe, durch mehrjährige Lesungen der vorzüg-

*) Hofrath Eichstädt zu Jena gerieth jedoch darüber, dass ich diese Beurtheilungen nicht seiner' Lit. Zeit. einverleibt hatte, so arg in Leidenschaft, dass er bey jeder Gelegenheit versucht, mich literarisch todt zu schlagen.

lichern Schriftsteller gewonnen, hatten die meisten nur Adelung's Stoffe neu benützt, und dazu sein Lehrgebäude in eine andere Form gebracht. Die höchsten Entscheidegründe waren, in der einen, der Meißnische, in der zweyten, der Oberrheinische, in einer dritten, der Mittelländische, in einer vierten, der Niedersächsische Sprachgebrauch s. f., worauf dann immer ein neuer mundartischer Sprachgebrauch den andern für ketzerisch und ausrottenswürdig erklärte. Wie konnte wol bey diesen grellen Widerstreiten die Einheit unserer allgemeinen Büchersprache noch ferner bestehen?!

In Folge fernerer Auffoderung von Seiten der K. Akademie, lieferte ich daher

3) »die (Vernunft-) Gesetzgebung der Sprachen, als Versuch den zweyten, und zum Theil den dritten Punkt der Preisaufgabe entscheidlich zu lösen;

4) Ausführliche Beurtheilungen der vier vorzüglichern Bewerbungs-grammatiken (; eine fünfte, angeblich aus der Rhein-pfalz eingesandt,*) war als zu schlecht, nebst den übrigen sogleich bey Seite gelegt worden); auch einiger Schriften über Orthographie.

5) Endlich auch —, zum Beweise, dass eine gute Grammatik, des Eigenen und Neu-untersuchten, mindest doppelt so viel geben könne, als, alle obige

---

*) Ich würde dieses Werklein, worauf Herr Hofrath Jakobs, erst nach gefälltem Schluss-urtheile der K. Akademie, als ein lächerliches Machwerk mich aufmerksam machte, nie erwähnen, hätte nicht im Jahr 1815 ff., als ich wieder in diese Gegenden kam, mich öfters ein, nicht unbekannter Mann mit der Zumuthung angefallen, »ich möge an künftige Sprachschriften keine strengen Anfoderungen mehr machen, weil er und Andere, die mit Weib und Kind von Schriftstellerey lebten, dabey nicht bestehen könne, und schon Einer seiner Genossen, bey der erwähnten Preisbewerbung, durch mich um den Preis gekommen. Dem Publikum gehöre nichts Gutes, schon genug, wenn es nur Neues erhalte. Ich solle mir also auch mit Bearbeitung meiner Werke so viele Mühe nicht mehr geben; er wolle mich schon mit seinen Freunden in der . . . Zeitung vortheilhaft rezensiren, besonders wenn ich ihm denselben Liebesdienst erzeigen wolle.« Ich wies diese Anmuthungen mit Verachtung zurück, sah mich aber bald darauf mit Ränken so arg umsponnen, dass mein Leben, selbst meine Ehre in Gefahr gerieth!

Bewerbschriften zusammen —, mehrere einzelne, beynahe vollständig ausgearbeitete Lehren, namentlich über die Artikel, Zahlenwörter, Adjektive und Adverbe —, welche letzteren zur Hälfte auch in den Trefflichkeiten der südteutschen Mundarten gedruckt erschienen, — die Geschlechterlehre, Manches aus der Betonungslehre, u. a. m. Zu meinem Bedauern war die noch übrige Zeit zu kurz, um dem ausdrücklichen Wunsche der K. Akademie gemäß, eine vollständige Darstellung unserer Deklination und Konjugation, die —, wie auch in den Trefflichkeiten mehrmals geäußert worden, — in der Vorzeit weit vollkommener gewesen waren, noch vorzulegen, daher ich nur Theile daraus übergab; und, zum Beweise, dass die vorgeblichen Irregularitäten, besonders der Meldewörter, unter höhern bis daher noch unbekannten Gesetzen stehen, zur bestätigenden Vergleichung, auch eine neue Darstellung der irregularen Verbe im Lateine.«

Bey der allgemeinen Sitzung der K. Akademie am 25. August 1810, erstattete der damalige Herr Oberbibliothekar Freyherr v. Aretin über die Bewerbungsschriften ab, mit Beziehung, theils auf meine vorhergenannten Arbeiten, theils auf die Beurtheilungen, welche v. Jacobi, Hofrath Jakobs, v. Niethammer, v. Schelling u. A., übergeben hatten.

Unter den Bewerbungsgrammatiken wurde nur eine kleine Lehrschrift einer Belohnung für würdig erklärt; in Hinsicht meiner Arbeiten aber besagt das Protokoll der K. Akademie, unter demselben Tage, wörtlich, wie folgt:

»Dritte Frage: soll die philolog. Klasse keine von den andern, bey dieser Gelegenheit der Akademie mitgetheilten Schriften besonders auszeichnen und honoriren?

Beschluss. 1) Von des Herrn Reinbeck überschicktem Sendschreiben soll ehrenvolle Erwähnung gemacht werden.

2) Herr Radlof soll für seine eingereichten wichtigen Abhandlungen, eine Remuneration von 300 fl.

erhalten; ferner sollen die wichtigsten davon in einer, von der ersten Klasse herauszugebenden besondern Sammlung gedruckt, und verhältnissmäßig honorirt werden.

Endlich soll an die höchste Stelle der Antrag geschehen, daſs die Akademie autorisirt werden wolle, dem Herrn Radlof vier Jahre hinter einander, jährlich 400 fl. zu bezahlen, damit derselbe, ohne in dieser Zwischenzeit mit Nahrungssorgen zu kämpfen, sich mit der grammatikalischen und lexikalischen Bearbeitung der teutschen Sprache, worinn er sich ganz ausgezeichnete Kenntnisse eigen gemacht hat, zu beschäftigen fortfahren könne.« (Abschriftlich mitgetheilt durch das Sekretariat der ersten Klasse, von Schlichtegroll, und Martini. München, 25. Febr. 1814.)

Die Preisaufgabe selbst wurde von der K. Schul- und Studien-Direktion, von der sie zuerst ausgegangen war, förmlich zurückgenommen; theils, weil der nächste Zweck, »eine gute Schulgrammatik zu erhalten, durch eine solche, nicht erreichbar schien, theils auch, weil mehrere sprachkundige Männer, wie v. Aretin, v. Jacobi, Hofrath Jakobs, die K. Akademie kurz darauf verließen, und ihre Stellen nicht sobald wieder besetzt wurden.

Hatte nun zwar diese Preisaufgabe ihren Doppelzweck nicht erreicht, so hat sie mittelbar doch Groſses erwirkt, indem sie —, wie ich schon früher in einem Schreiben an die K. Akademie bemerkte, — gerade in der gefahrvollesten Zeit, den bisher schlummernden Blick aller Gelehrten erweckte, ihn auf das Heiligste der Völkerschaft lenkte und vestigte, und dadurch einen Gesammtsinn vorbereitete, der, nach herrlichen Thaten, den beynahe schon erloschenen Namen der Teutschen mit neuem Glanze umgab. Die nachherigen Bearbeiter gröſserer Sprachwerke, die vorher durch die Preisbelohnung eines einzigen, öffentlich danieder gedrückt worden wären, konnten überdiſs, seit Zurücknahme der Preisaufgabe, den Lohn ihrer Arbeit um so sicherer in dem Werthe derselben und dem Beyfalle oder dem Misfalle der Lesewelt suchen und finden.

Wenn jedoch späterhin einige Sprach-neulinge öffentlich behauptet haben, »dass für obige Summe, weit klüger die berühmte Bamberger, nun zu München befindliche Evangelien-harmonie gedruckt worden wäre,« so verrathen sie blos gänzliche Unkenntniss der Sachen. Die K. Akademie wird jene Handschrift, wie zu hoffen, in Kurzem erscheinen lassen, ohne dazu, bey ihrer wahrhaft königlichen Ausgestattetheit, eine beträchtliche, ursprünglich einer' ganz andern Gelehrten-behörde zugesprochene Summe, in Anspruch nehmen zu wollen.

Mit neuem Muthe begann nunmehr ich, durch die reichen Schätze der K. Bibliothek unterstützt —, deren volle Benützung mir durch das besondere Wohlwollen des Herrn Geheimde-rathes v. Ringel, und die freundschaftliche Güte des vielgelehrten Herrn Rathes und Bibliothekares v. Scherer, gestattet war, — die Fortsetzung meiner Arbeiten an der Grammatik; lieferte darauf, zunächst zur Berichtigung des wörterbüchlichen Theiles unserer Sprache, die Trefflichkeiten der südteutschen Mundarten, die mir die Dankbarkeit für vielfältig thätiges Wohlwollen, dem nunmehrigen Direktor des K. Bayr. Appellationsgerichts zu Neuburg, Freyherrn v. Aretin, zu weihen gebot; ein größeres Werk war der' K. Akademie selbst bestimmt; ja, ich foderte nunmehr meinen Freund Seidenstücker zum lebenslänglichem Wettkampfe auf, doch mit dem Beding, dass, wer den Andern durch eine gründlichere Grammatik besiege, der Freund des Andern bis zum Tode verbleibe. (Späterhin meldete er mir noch, und wenige Monate vor seinem Tode, dass er vom Wettkampfe nun abstehen werde, weil die, seit vielen Jahren ersehnte äußere Unterstützung, seiner' schwächlichen Gesundheit nun nicht mehr aufhelfen könne.)

Arme Hoffnung! Der damalige K. Bayer. Minister, Graf v. Montgelas, — ein anerkannt größerer Freund jeder fremden, als, der teutschen Sprache, — geruhte, den mir zugesprochenen Jahrgehalt nicht zu genehmigen; selbst dem Abdrucke der vorher genannten für die Denkschriften bestimmten Abhandlungen Hindernisse entgegen-

gesetzt, daher ich dieselben nachher zurücknahm. Ein groſser Theil meiner, durch vieljährige Untersuchungen gefundenen, oft schwer durchgekämpften *) Resultate, stund öffentlich da, und wurde nun von Jedermann, gewöhnlich ohne Nennung ihres Urhebers frey benutzt; andere aber theilte ich, nebst den vielfältig gewünschten Aufschlüssen über die Anfoderungen an die genannten Preisschriften, meinen Freunden unbefangen mit, unter diesen auch dem Herrn Jakob Grimm, der an dem Fortgange meiner Arbeiten vielen Antheil zu nehmen schien, und mich auch einige Jahre später, noch desshalb zu Frankfurt besuchte.

Die ungetreuen Darstellungen eines nicht unbekannten Mannes, der, ohne alle sprachkundliche Vorkenntnisse, doch gleichwol die, von allen Seiten her gewünschte kritische Grammatik selbst zu Stande zu bringen, und dazu meiner Arbeiten sich zu bemächtigen gedachte, hatte zu dieser Mitwendung der Sache das Meiste mit beygetragen; und dennoch vermochte man, nach Verquakelung einer beträchtlichen Summe, der' erwartenden Welt Nichts zu liefern, als, die eben empfangenen Almosen! — Von den Buchhändlern im südlichen Teutschlande war leider noch weniger Unterstützung zu erwarten, da sie damals fast nur Schulbücher übernahmen, deren Einführung man ihnen zum voraus verbürgen konnte, eigentlich gelehrte Werke dagegen nicht viel höher honorirten, als, die Arbeiten eines alltäglichen Abschreibers. Die Folgen des, bey ihnen so häufigen Nachdruckes!

Ich suchte nunmehr durch neue, damals zuerst von mir, und erst späterhin von Andern auch öffentlich zur

---

*) So glaubte z. B. ein Herr H . . . —, der sich damals als meinen Obern gebärden wollte, und sich, weil er von Jugend auf teutsch geplaudert, für einen Teutschkenner hielt, — sich berechtigt, mich wegen des einen Satzes, »dass zu einer kritischen Grammatik, unsere Sprache nach allen Mundarten und Zeiten verglichen werden müsse.« mich für wahnsinnig erklären zu dürfen. Der Mann starb wenige Jahre darauf zu —, wenn ich nicht irre, — Bayreuth im Irrenhause. Andere Streitigkeiten sind aus der Obert. Lit. Zeit. bekannt; die kraft- und kenntnisslosen Anstreitungen des Hrn. Jak. Grimm (in den altdeut. Wäldern), berichtigte ich nicht öffentlich, sondern nur brieflich und mündlich, um den Muth des neuen Freundes und aufstrebenden Mitarbeiters, nicht darnieder zu drücken.

Sprache gebrachten wörterbüchlichen Arbeiten, namentlich im Wörterbuch der Begriffe und einer Synonymik des gesammten Wissenthumes, mit Beyfügung ihrer sprachlichen Bezeichnungen (, dessen Vollendung jedoch nur von einem Gelehrten-vereine erwartet werden konnte); durch Beyträge zur Vervollständigung und Berichtigung der Wörterbücher unserer Sprache; durch eine schon größern Theils beendigte Geschichte und Theorie des Wörterbuchwesens, besonders unserer Sprache, die Theilnahme des hohen Gelehrten-rathes neu zu gewinnen, und dadurch die Gewährung des früher verheißenen Jahrgehaltes zu erwirklichen; erlangte aber nur eine kleine Zulage, wobey alles Fortarbeiten unmöglich wurde. Eine veste und auskommliche Anstellung außerhalb Bayern wurde mehrmals dadurch vereitelt, dass man, durch die verläumderischen Anschuldigungen eines eben so unwissenden*) als gerichtsscheuen **) Rezensenten in der Jenaer Lit. Zeitung betrogen, eben mich für einen Haupt-theilnehmer des allverhassten Krieges der sogenannten Südteutschen wider die Nord-teutschen —, den wol eigentlich keiner der Gelehrten, sondern ein, nunmehr aus Bayern entfernter Großer angeschürt hatte, — zu halten schien. Meine Rechtfertigung wider jene schändliche Verläumdung erhielt die Druck-erlaubniss nur desshalb nicht, weil, wie der Herr Geh. Rath v. Ringel, damals ausserordentlicher Kommissär bey der K. Akademie, ausdrücklich erklärte, »dass jene verhasste Streitigkeit nicht mehr angeregt werden solle, zumal da man in Bayern [, aber doch nicht ausserhalb diesem Lande,] von meiner gänzlichen Nichttheilnahme an derselben, längst überzeuget sey.« Ich berufe mich darum noch jetzo auf diese Erklärung jenes hohen Beamten, auf das Zeugniss aller noch lebenden Mitglieder der K. Akademie, so wie auf die hier unten stehende ***) Erklärung des Hrn. v. Schlichtegroll, General-sekretärs jener hohen Behörde selbst.

*) Man vergl. den Literar. Verkündiger, München, 1812, Nr. 39 ff.; und **) das Testimonium paupertatis in der Obert. Lit. Zeit. 1810, Intell. Bl. Nr. 32 ff.

***) Unterm 8. April 1817 schrieb mir dieser berühmte Gelehrte —, dem ich sehr mit Unrecht einige Mitwissenschaft um diese, von einem

In Folge Königl. Reskripts vom 1. Dezember 1815, erhielt ich nunmehr —, nachdem ich beynahe neun Jahre hindurch in Bayern für die teutsche Sprache zu wirken versucht hatte, — auf wiederholtes Begehren, meine Entlassung von den Verhältnissen zu der K. Akademie und der K. Hof-bibliothek; auch unter allerhöchster Zufriedenheitsbezeigung mit meinen geleisteten Arbeiten, ein Reisegeld von 400 fl., nebst dem, von Sr. Majestät selbst bestätigten Diplome, wodurch ich zum korrespondirenden Mitgliede der K. Akademie ernannt wurde.

Bey der, nachher zu Frankfurt begonnenen Bearbeitung des Stammwörter-buches, fühlte ich indeß die unterbrochene Vollendung der Grammatik und der Schreibungslehre, doppelt schmerzlich; weil ich nehmlich entweder in jenes Werk sehr Vieles, was eigentlich in diesem hätte vorausgehen sollen, zur Erklärung und Begründung anderer Sätze und Lehren, mit aufnehmen, oder diese nicht genüglich erklärt und begründet stehen lassen mußte. Beydes wäre dem Werke nachtheilig gewesen. Ich entschloss mich daher, demselben mindest die eigentliche reine Schreibungslehre, durchall geschichtlich erläutert, vorauszusenden; sah mich aber doch bald, meinem ersten Plane zuwider, genöthiget, zur Begrundlagung und Verdeutlichung vieler einzelen Lehren, gar Mancherley aus der eigentlichen Grammatik mit beyzufügen, z. B. aus der so wichtigen Lehre über die Laute, die Wörterformung u. a. Auch stellten sich bey der Ausarbeitung selbst manche, zum Theil unüberwindliche Schwierigkeiten entgegen, die es mir in der kurz zugemessenen Zeit, die mir vor meinem Abgange nach Bonn noch übrig blieb, trotz einer beträchtlichen, meine äußern Kräfte weit übersteiseiner vormaligen Schüler, Namens Theodor Band, herrührenden Rezension zuvermuthet hatte, — ganz ausdrücklich: »Ihre Frage über jene Verläumdungen, welche sich der Verfasser jener, den Gesetzen der Anstalt zuwider eingeschlichenen Rezension der Trefflichkeiten erlaubt hat, beantworte ich dahin: dass ich jene hämische Insinuation auf Sie, wie alle ähnliche, mit Unwillen gelesen habe, da sie Persönliches, nicht zu Erweisendes, Geargwohntes, in das Literarische einmischt; was mich jedesmal, als die Gelehrten, für deren Zunft und Ehre ich lebe und sterbe, entehrend, innerst empört.«

genden Aufopferung, unmöglich machten, dem Werke selbst den erwünschlichen Grad von Vollkommenheit zu geben. Meine gelehrtlichen Hülfsmittel waren nehmlich sehr beschränkt; theils, weil der vormalige Aufseher einer öffentlichen Bibliothek die Vorräthe derselben mir und Andern keinesweges so bereitwillig und zuvorkommend mittheilte, wie nachher der ehrwürdige Direktor Matthiä und der vaterlandssinnige D. Kloß die ihrigen; theils, weil Nachdrucker und ihre Söldlinge damals öffentlich den Satz durchzufechten suchten: »dass der Nachdrucker jedes Werk, welches der Verleger nicht so wohlfeil gebe, dass es der Mühe des Nachdruckens nicht lohne, gleichsam als vogelfrey nachzupressen berechtigt sey. Ein sogenanntes Geisteseigenthum bestehe ja überdiss gar nicht.« *) Der Kundige wird daher einzelne Lehrstücke und Lehren, die er noch zu unvollständig oder abgebrochen finden dürfte, wie z. B. die so wichtige Geschichte unserer Schreibung, die Lehre über die á und e, auch über die Betonungszeichen, mit Billigkeit entschuldigen, zumal wenn er erwägt, dass auf dem, einmal vest gelegten Grunde, nun erst leichter und mit Sicherheit fortgebauet werden kann. Am meisten bedaure ich jedoch, dass das treffliche Werk: Matth. Siegenbeek, Verhandelingen over de Spelling der Nederduytsche Taal, das auf Befehl der Regierung ausgearbeitet und in allen Schulen eingeführt wurde, — wegen der früher ganz unterbrochenen Literar. Verbindung mit Holland, mir erst jetzo, nach geschehener Ablieferung der Handschrift, bekannt geworden; daher denn Dasjenige, was ich einzeln

*) Kein Geisteseigenthum? und dennoch eine Zurechnung und Verantwortlichkeit! Und verursachen etwa die Untersuchung, die Herbeyschaffung der Hülfsmittel, die Darstellung, der Zeitaufwand, dem Schriftsteller nicht beträchtliche Kosten, die er doch —, wofern er nicht etwa im Prytaneum bepfründet ist, — schon desshalb zurück erhalten muss, um künftig noch Neues und Gutes liefern zu können?! Und ist denn ein gediegenes Werk, welches doppelt so viel, als ein alltägliches kostet, im Grunde nicht mehr, als, zehen der letztern zusammen werth, die der Leser doch zehnfach bezahlen, und mit zehnfachem Zeitaufwande durchdenken muss, um die wenigen Wahrheiten daraus zusammen zu treiben! Man sieht, wie die Eigensucht alle Begriffe verrückt, und dadurch nicht allein alles Eigenthum überhaupt, sondern selbst die Grundlagen aller bürgerlichen Ordnung gefährdet.

über die holländiſche Schreibung beygebracht, nur von der, in den frühern Grammatiken gebräuchlichen, noch gelten kann.

Über das, von mir abſichtlich beybehaltene s der zuſammengeſetzten Wörter, worüber nächſt Andern auch unſer Friedrich Richter meine Erklärung öffentlich gefodert, wiederhole ich einsweilen nur, was ich früher ſchon Campen und Andern mündlich mitgetheilt. Nach dem Sprachgebrauch faſt aller unſerer Mundarten und Zeiten, dient es

1) zur Aneinander-löthung zweyer Wort-theile, die, als ſich' fremdartig abſtoßend, im Sprechen leicht aus einander fallen würden: Wahrheits-liebe, Gerechtigkeits-pflege, Verſöhnungs-tag, Krönungs-feſt ſ. f.

2) Zur Unterſcheidung des Namwortes

a) von dem ſonſt gleichformigen Worte eines andern Redetheiles: der Guts-beſitzer, der ehemalige Heils-ausſchuſs, die Kriegs-luſt, ſ. f., unterſchieden von der Gutmacher, das Heilverfahren, die Krieglust, welche letztern nicht von Namwörtern, ſondern von dem Nebenworte gut (bene), und den Meldewörtern heilen, kriegen abgeleitet ſind.

b) Zur Unterſcheidung zweyer verſchiedener Bedeutungen: der Amtsmann, das Amtshaus, das Rathshaus, Landsmann, ſ. f., ganz verſchieden von Amtmann, Amthaus, Rathhaus, Landmann. Mehr darüber nächſtens im Stammwörter-buche und einer wiſſenſchaftlich kritiſchen Grammatik unſerer Sprache.

Die angehängte Stein-zeichnung der Runentafel verdanken wir dem Herrn Hauptmann Schmitſon, Verfaſſers mehrer, auch dem Sprachfreunde empfehlenswürdiger Schriften, z. B. der Überſicht der Kriegwiſſenſchaft und ihrer Theile. Die Zeichnung würde Nichts zu wünſchen übrig laſſen, wenn ich dem Künſtler andere, als meine kunſtloſen Schreib-entwürfe hätte vorlegen können.

Frankfurt, am 18. Octbr. 1818. Der Verfaſſer.

Nachschrift.

Während des sehr langsamen und schwierigen Abdruckes, der über ein volles Jahr erfodert hat, wäre mir, bey nunmehr reichern Hülfsmitteln, gar manche Gelegenheit geworden, das Werk durch allerley Zusätze zu erweitern, wodurch aber die Gebrauchung desselben doch nur erschwert worden wäre. Der denkende Leser findet des Neuen einbvorlen genug, im kurzen Anhange aber, die Anordnung des Kürzesten. Die meisten Zusätze hätte der Aufsatz über Deutsch und Teutsch, den ich der Verlagshandlung schon im Frühjahr 1816 übergab, gleich anfangs erhalten mögen, wenn anders diese Streitfrage nicht eigentlich vor den Richterstuhl der Urgeschichte gehörte, und dahey die neuen sprach- und schreibkundlichen Gründe, welche man wider die Schreibung Teutsch vorgebracht hat, von einiger Erheblichkeit wären. Von dieser Art sind aber alle Gründe gegen neuere aber breitschwalligen Abhandlers, der noch dazu vor dem Jahr 1815 über unsere Sprache weder geschrieben noch nach gedacht, vielmehr seine Erstlingsversuche eben damals erst von mir entschnitten ließ; darauf meine Handschriften —, wozu er mir, bald Beyträge aus den Wunderten Westphalens, bald Verleger verschaffen zu wollen, vorspiegelte, — ausmützte, andre aber sogar, z. B. einen Aufsatz über den Rhythmus und die Vorzüge der Lutherischen Bibel überlegung*) ohne mein Vorwissen, nebst den Abhandlungen Anderer, unter seinem, bis dahin den Teutschkundigen ganz unbekannten Namen herausgab, und dann, auf meinen Schultern stehend, die von mir vorgezeichnete Schreibform zwerg-riesenhaft befritt. Doch man höre seine Gründe: — Das Deutschen hätten erst im Jahr 800 nach Chr. durch Bischoff Ulfila die Schreibkunst erlernt; sie hätten folglich ihren Namen früherhin nicht geschrieben, und jede Berufung auf die Teutonen der Römischen Schriftsteller sey nichtig. — 2) Der Thuisto ben Tacitus sey der Gallische Teutates und —, wie er oft wiederholt, — ihr Ditis, und folglich sey

*) Auf mir um Jahr 1816 die Verlagshandlung auftrag. Luther's Uebersetzung zu dem Behufe über Veranlassungsschrift über die Lutherische Bibel, und Luthers Sprache, einzelnen Kapiteln, den Grundsatzen nicht nachgehalten und die Interpunktion so verschieden, daß ich überzeugt, in derselben neue Ursache zu entdecken, die meine Ansicht, und auch nur von Verunglimpfung der Sprachen der Germanen, noch unbekannt geblieben waren.

nur deutsch nichtig.« Also ein Ditis?! Gleichwol wissen doch gewöhnlich schon die Schüler der untersten Klassen, dass der Nominativ von Cäsar's »Dite patre,« nur Dis lautet. Doch, Was wissen denn diese gegen einen breitgelahrten Konrektor und Lateingrammatiker! hatte der Mann uns' doch gemeldet, dass Leibnitz die Scriptores rerum Brunsvicensium geschrieben, und darinn manchen Schnitzer wider unsere Grammatik begangen!!

3) »Kayser Karl V. habe ja den Ausspruch: »Teutsch spreche man mit den Rossen, Italiänisch mit der Geliebten ꝛc.«, nur in Beziehung auf die harte Aussprache der Oberteutschen hingeworfen.« Und diesen Rosswitz einem hochgelehrten Oberteutschen höhnend zur Hand reichen, damit er das Machwerk sogar höhern Personen empfehle!! Doch, wozu solcher Pröbchen noch mehr, da es nur als Makulatur erschienen ist? Mehrere Verfasser der, von jenem Herrn eingeschmelzten Aufsätze, haben mir überdiss die Versicherung gegeben, dass sie die Ignoranzen, die er zuweilen durch ein »wie«, als Aussprüche eines neuen Deutschvereines bezeichnen möchte, durchaus nicht anerkennen.

Nun noch einige Schutz- und Trutzworte wider Herrn Jak. Grimm. Nachdem nehmlich dieser Schriftsteller seit 1810 sich brieflich und mündlich über meine Sprucharbeiten, die Leistungen der vormaligen Bewerbungsgrammatiken, so wie die Anfoderungen an eine wissenschaftlich-kritische Grammatik genüglich unterrichtet, und gleich anfänglich allerley Beyträge zur Provinzengrammatik zugesichert, tritt er plötzlich, wie aus einem Hinterhalte, mit einer sogenannten deutschen Grammatik hervor, worinn er jedoch Nichts giebt, als, eine gemein erfahrungsmäßige Zusammenstellung unserer Deklinationen und Konjugationen, nach den meisten Zeiträumen und Landschaften. Ausserst befremdend ist es dabey, dass er nicht allein den Gedanken hiezu der K. Akademie als seinen eigenen preiset, woran sie vormals gar nicht gedacht habe, sondern auch die, von ihr mitbezweckte Schulgrammatik, so wie allen Schul-unterricht über die Mutterspruche überhaupt als eine Thorheit, deren sich weder Griechen noch Römer schuldig gemacht, blos desshalb vorwirft, weil die Sprache nur bewußtlos erfunden

her, mit alle und nur mit solche Theile wieder, mit und in sie vor diesem Begräbniß waren. Diese Auferstehungslehre geht so stark den Leuten, mit denen sie zu thun hat, in Fleisch und Blut über, daß sie selbst den Tod—und es ist ihnen Ernst damit—als Mittel zu dieser Auferstehung gebrauchen. Darum ist ihnen auch das Begräbniß so wichtig, und darum ist es so wichtig, daß ihnen Jemand, der sie weiter noch, auf dieser Auferstehung ist und mit dieser Auferstehung begraben wird, und sie insbesondere auf dieser Auferstehung begraben werden, und dann in ruhe, wenn sie auf dieser Auferstehung begraben sind.

Und darum ist ihnen auch so wichtig, daß sie nicht nur das Grab, sondern auch den Leichnam selbst gegen jeden Angriff, gegen jede Verletzung, gegen jede Entweihung, gegen jede Zerstörung, gegen jede Verunreinigung, gegen jede Verwüstung, gegen jede Zerstreuung, gegen jede Vernichtung, gegen jede Verwandlung, gegen jede Verflüchtigung, gegen jede Auflösung, gegen jede Verwesung, gegen jede Fäulniß, gegen jede Verbrennung, gegen jede Verkohlung, gegen jede Verschlackung, gegen jede Verdampfung, gegen jede Vermischung, gegen jede Vermengung, gegen jede Vermodderung, gegen jede Vermoderung, gegen jede Vermoosung, gegen jede Verschimmelung, gegen jede Verwandlung in Staub, gegen jede Verwandlung in Asche, gegen jede Verwandlung in Erde, gegen jede Verwandlung in Moder, gegen jede Verwandlung in Moos, gegen jede Verwandlung in Schimmel, gegen jede Verwandlung in Schlacken, gegen jede Verwandlung in Dampf, gegen jede Verwandlung in Gas, gegen jede Verwandlung in Rauch, gegen jede Verwandlung in Flamme, gegen jede Verwandlung in Kohle

kommen; Beyspiele, wie »er wird noch verkrummen und verlahmen; die Hand ist ihm vor Kälte verkrummt; er kann keine Hand mehr krümmen« u. a., die der Landmann in Sachsen, Bayern, Schwaben, und selbst hier am Nieder-rheine genau unterscheidet, ist ihm, als sechsjährigem Grammatiker so mehr zu Gute zu halten, da er bey seinem Mangel an Logik —, der ihm alle sogenannten Definitionen zu vermeiden gebietet, — jene meldewortlichen Formen überhaupt nur als Transitive und Intransitive angiebt, zum Beweise, dass er in das Wesen derselben so wenig, als der übrigen, je eingedrungen.

Seine frühern, in den Altdeutschen Wäldern versuchten Bestreitungen meiner, in den Trefflichkeiten aufgestellten Lehrsätze über Adjektiv und Adverb, liess ich, als eben so unlogische als sprachkenntnisslose Versuche, unbeantwortet, zumal da er sie brieflich nur damit rechtfertigte: »er habe die Nachbeter (, so nennt er hier die Nichtsprachforscher, folglich das grössere Publikum!) nur verhindern wollen, zur Conclusion zu kommen.« Der gründlich gelehrte Stalder, Verfasser des trefflichen Schweizer Idiotikons, hat ihn indess in seinem neuesten Werke, Landsprache der Schweiz, Aarau 1819. S. 96 ff. darüber zurecht gewiesen. Ich schliesse darum mit den Worten eines grossen Mannes

»Das Wort sie uns' sollen lassen stahn,
Und keinen Dank dazu ha'n!«

Das längst erwartete Werkchen über die Kelten wird bestimmt noch im Laufe dieses Sommers ausgegeben; auch wird der Druck des Stammwörter-buches ohnverzüglich beginnen, sobald meine sehr geschwächten Augen mir wieder das Nachlesen gestatten. Unterzeichner wollen sich indess bey den Herren Buchhändlern Brönner zu Frankfurt, Büschler in Elberfeld und Fleischmann in München gefälligst melden.

Bonn, am 25. März 1820. Radlof.

Inhalt.

Erster Abschnitt.

Kurze Geschichte der Schreibekunst unter den Altteutschen, seit der ersten Einwanderung dieser, bis zu Karl dem Großen.

Erstes Hauptstück.
Erfindung der Schreibekunst. (Bilderschrift. Sylbenschrift. Buchstabenschrift. Allschrift.) S. 3—12.

Zweytes Hauptstück.
Frühe und allgemeine Verbreitung der Schrift. (Schreibkunst der ältesten Teutschen und der Nachbarvölker.) . . . . . S. 13—20.

Drittes Hauptstück.
Griechische Schrift in Teutschland . S. 21—25.

Viertes Hauptstück.
Die Runen . . . . . S. 26—42.

Fünftes Hauptstück.
Altgothische Schriftzüge . . . S. 43—47.

Sechstes Hauptstück.
Schreibzüge der Angelsachsen und der Altfranken S. 47—61.

Siebentes Hauptstück.
Teutsche, oder lateinische Schriftzeichen . S. 61—66.

Zweyter Abschnitt.

Umfang und Grundsätze der Schreibungslehre.

Erstes Hauptstück.
Orthographie oder Schriftsprach-lehre, unterschieden von der Schriftzeichen-lehre . . S. 69—86.

Zweytes Hauptstück.
Allgemeine Grundsätze der Schreibung . S. 86—97.

Drittes Hauptstück.
Die Schreibung und die Aussprache S. 97—105.

Viertes Hauptstück.
Stammwörter, und abgeleitete Wörter S. 106—121.

Fünftes Hauptstück.
Ähnlich-, und gleichlautende Wörter . S. 121—133.

Sechstes Hauptstück.
Schreibung teutscher Eigennamen . S. 134—136.

Siebentes Hauptstück.
Schreibung fremdländischer Wörter . S. 136—146.

Dritter Abschnitt.
Schrift-Zeichen-lehre im Allgemeinen.

Erstes Hauptstück.
Die verschiedenen Schrift-zeichen-arten S. 149—155.

Zweytes Hauptstück.
Anzahl der Buchstaben, vervollständigt durch Hülfs-zeichen . . . . . S. 155—157.

Drittes Hauptstück.
Richtige Formung der Buchstaben . S. 158—162.

Viertes Hauptstück.
Bestimmtheit und Zweydeutigkeit der Schreib-und Schriftzüge . . . . . S. 162—168.

Fünftes Hauptstück.
Buchstaben-folge . . . . S. 168—175.

Sechstes Hauptstück.
Die Namen der Buchstaben . . S. 175—179.

Siebentes Hauptstück.
Eintheilung der Buchstaben. . . S. 179—180.

Vierter Abschnitt.
Die Selblauter.

Erstes Hauptstück.
Das a, nebst seinen Verwandelungen und Zusammen-setzungen å, ä, e, ay, au, äu. . S. 183—198.

Zweytes Hauptstück.
Das e nebst seinen Zusammensetzungen ei oder eÿ, und eu . . . . . S. 199—201.

Drittes Hauptstück.
Das i nebst seinen Veränderungen j, ÿ, y, und ie . . . . . S. 201—221.

Viertes Hauptstück.
Das o, nebst seinen Veränderungen ȯ und oÿ S. 222—224.

Fünftes Hauptstück.
Das u, nebst seinen Veränderungen ue, ů, ü und uÿ S. 225—232

Fünfter Abschnitt.
Die Mitlauter.
Einleitung. Eintheilung derselben . S. 235—237.

Erstes Hauptstück.
Die Lippenhauche b, p, f, v, pf, ph und w S. 238—252.

Zweytes Hauptstück.
Die Kehl- und die Gaumenhauche h, ch, g, k, ng und nk; c, ks (x) kw (q) . . . S. 252—288.

Drittes Hauptstück.
Die Zahndruck-laute d, t, dt; Anhang über deutsch, teutsch und theutsch; z und tz. S. 289—338.

Viertes Hauptstück.
Die Säusel-laute ſ, s; ß, ſſ; ſ, s; nebst den Zischlauten sch, sh . . . S. 338—373.

Fünftes Hauptstück.
Die flüssigen Laute l, m, n, r . S. 373—374.

Sechster Abschnitt.
Die Schreibung der Sylben und der Wörter überhaupt.

Erstes Hauptstück.
Die Tonbezeichnung; besonders die Dehnung und die Schärfung der Sylben . . S. 377—444.

Zweytes Hauptstück.
Abbrechung der Wörter . . . S. 444—458.

Drittes Hauptstück.
Die Sylben-trennel und die Wort-trennel S. 458—486.

Viertes Hauptstück.
Zusammensetzung der Wörter überhaupt S. 486—510.

Siebenter Abſchnitt.
Auszeichnung der Wörter.
Erſtes Hauptſtück.
Auszeichnung der Wörter durch Haupt-buchſtaben S. 513—545.
Zweytes Hauptſtück.
Auszeichnung durch beſondere Schrift S. 546—550.
Achter Abſchnitt.
Die Satz-zeichen.
Erſtes Hauptſtück.
Die Satzton-zeichen . . . S. 553—560.
Zweytes Hauptſtück.
Die Satztheil-zeichen . . . S. 560—599.
Anhang. Zuſätze . . . . . S. 600.

Erſter Abſchnitt.

Digitized by Google

Erster Abschnitt.

Kurze Geschichte der Schreibekunst unter den Altteutschen, seit der ersten Einwanderung dieser, bis zu Karl dem Großen.

Erstes Hauptstück.

Erfindung der Schreibekunst.

§. 1.

Ackerbau und Volksvereine.

Sobald die frühesten Menschen, über das schweifende Hirten- und Jägerleben hinaus, sich veste, auf Ackerbau und Viehzucht gegründete Wohnplätze erwählet, die vereinzelten Stämme sich in größere Vereine zusammengeschlossen: so bald erwuchs auch allmählich der Überfluss, wobey sie sich ruhig dem Nachdenken und den Spielen der Einbildungskraft überlassen durften; so bald mehrten und verfeinerten sich mit diesen die Bedürfnisse, also auch die Beschäftigungen und Gewerbe der Einzelen, die nun ihre Hervorbringungen gegen die Erzeugnisse Anderer auszutauschen begannen.

§. 2.

Entstehung der Kunst und der Wissenschaft.

Seit der künstlichen Bearbeitung der Naturkörper, besonders der Metalle, erzeugte das Spiel der freyen Einbildungskraft ihre schöne Tochter, die darstellende Kunst, welche

bald als Zeichnerey, Malerey, Dichtung, bald als Bildnerey, bald unter andern sinnlichen Formen auftritt, das Abwesende und Entfernte vergegenwärtigt, und durch Versinnlichung blos gedachter Gegenstände, den Weg in das Reich des Nichtsinnlichen bahnt.

Vollkommene Kunst ist jedoch ohne Wissenschaft nicht denkbar, weil nur diese die Gesetze zeigt, wonach jene richtig erschaffen und darstellen kann; doch eben so wenig ist Wissenschaft möglich ohne eine darstellende Kunst, weil ohne diese ihre Gründe nicht äusserlich angeschaut und umfänglich geprüft werden können, und selbst das gründlichste Wissen des einzelen Denkers nebst all' seinen Erfahrungen sich nicht verallgemeinern, noch zur Benützung für folgende Zeiten, mit Sicherheit aufbewahren lässt. Da jedoch die Wissenschaft, z. B. die Maßkunde, Zeitberechnung, nicht die Dinge selbst, nur die Gesetze und Veränderungen derselben, ihre Verhältnisse zu einander darstellet und untersucht: so muss sie auch, zu deren Bezeichnung, eigene, von der Form der Dinge verschiedene, obschon von ihr entlehnte Darstellungszeichen erfinden.

§. 3.

Nothwendigkeit der Schrift.

Die wachsende Anzahl der Vereins-mitglieder, ihrer mannichfaltigen Verpflichtungen gegen einander, ihrer Gewerbe, machen für die Obern zur Übersicht und Berechnung der Kraft des neuen Staates, genaue Zählungen und Aufzeichnungen nöthig; die vermehrten Beschäftigungen, welche jeden Einzelen an den Boden, an sein Gewerbe fesseln, lassen ihn Mittel wünschen, wodurch er entfernten Verwandten und Geschäftsgenossen, seine Gedanken geheim mittheile; die zahlreichen Erfahrungen der Einzelen, die vielerley Schicksale des Staates, welche das Gedächtniss, eben wegen ihrer Menge und Verwickeltheit, nicht immer ganz und getreu aufbewahren kann, fodern dringend ein Mittel, wodurch man auch die größte Summe von Erfahrungen und Erforschungen, auch der ver-

wickeltsten Begebenheiten mit Sicherheit aufbewahren, und sie allen, durch Raum und Zeit Getrennten, je nach Bedarf und Belieben, öffentlich oder geheim mittheilen kann. Zwar bediente man sich früher, zu diesem Zwecke der Lieder, worein man die erlebten Begebnisse einkleidete; allein, da jedes Lied, seiner Natur nach, nur zur Aufbewahrung solcher Begebnisse passt, die für Viele zugleich anziehend sind; da es, wie jede Erzählung, im Munde eines Andern sich gewöhnlich verändert, mithin dem Begebnisse, wenn nicht einen andern Gehalt, doch eine andere Form, einen andern Anstrich giebt, so kann es auch nebst seiner Genossin, der Malerey, dem erwachten und weiter strebenden Geiste der Denkenden, nicht lange genügen. Alle Geschichte blos mündlich fortgepflanzt, bleibt nur trügliche Sage.

§. 4.

Bilderschrift.

Die darstellende Kunst reichte jedoch, nächst der Gemählbeschrift und dem Liede, noch bald ein bequemeres Mittel dar, die Bilderschrift oder die verkürzte Darbildung der Gedanken und Begebnisse auf geebneten Flächen. So verkürzte man die vollständigen Abrisse der Gegenstände auf das eine oder das andere Kennzeichen derselben, z. B. das Bild des Stieres auf dessen Haupt; bezeichnete durch dergleichen körperliche Bilder, Zeichnungen, Umrisse der Dinge, oder einen Theil derselben, auch nichtsinnliche Gegenstände, z. B. durch einen Hund die Treue, und setzte dann aus so fremdartigen Theilen ganze Darstellungen zusammen. Jedes einzele Bild oder Zeichen dieser Schrift deutete einen einzelen Gedanken, ein ganzes Wort, also eine besondere Sache an; sie war demnach, wie noch jetzt die Sinesische, die zwar nicht mehr aus Bildern, doch aus Bilderzeichen und Linien besteht, eine Wörterschrift, oder vielmehr, sofern zur Bezeichnung eines Gedankens zuweilen zwey oder mehr Wörter erfodert werden, eine Gedankenschrift.

§. 5.

Vorzüge und Mängel derselben.

Sofern diese Bilderschrift blos sinnliche Gegenstände darstellte, gewährte sie auch, allen andern Schriftarten voraus, den großen Vortheil, daß sie, ohne mühsam erlernt zu werden, selbst von Völkern, die ganz verschiedene Sprachen redeten, eben so gleichmäßig wie unsere Kalenderzeichen, Ziffern und Noten gelesen und verstanden werden konnte. Das Bild des Stieres, des Hundes musste Jeder sogleich erkennen, mochte er nach seiner besondern Sprache diese Thiere nun so, oder anders benamen. Sobald sie jedoch sich an die Darstellung unkörperlicher und entsinnlichter Gegenstände wagte, so bald erlosch auch ihre Allgemeinverständlichkeit. Die Natur erzeugt nicht überall Palmen, Lotospflanzen, Ibisse, daher auch die Eigenschaften, welche z. B. der Ägypter durch diese Bilder andeutete, einem ununterrichteten Europäer nicht verständlich seyn konnten; das ackerbauende Volk wählte zur Andeutung seiner Beschäftigung den Pflug, ein seefahrendes das Ruder oder einen andern Theil des Schiffes. Der Bewohner hoher Gebirge nannte kleine Erhöhungen nur Hügel, indess der Flachländer dergleichen in seiner Gegend als Berge bezeichnete. Der Ägypter wähnte die Gottheit, den Urquell aller Vollkommenheiten, nicht anders darstellen zu dürfen, als —, dem Perser zum Greuel, — durch das Bild des Stieres, seines Apis; ihm war die Katze ein heiliges, dem Perser ein sehr verächtliches Thier. Der Grieche fand die Augen der Göttinn dann schön, wenn sie den Augen der Farren, der Araber hingegen, wenn sie denen der Gasellen glichen. Dem einen Volke beliebte es, die Schnelligkeit durch einen Hirsch anzudeuten, dem andern durch einen Geyer, dem dritten durch ein Ross; das eine fand sein höchstes Glück im Kampfe und Kriege, ein anderes in Ruhe und Lust, ein drittes in Bußübungen und Kasteyungen. Da nun alle diese Bilder, Stier, Katze, Geyer, Kämpfer u. s. f.; so wie auch alle Bilder der Sprache, nicht die entsinnlichten und allgemeinen Begriffe selbst, z. B.

Gottheit, Heiligkeit, Schnelligkeit, Glück, bestimmt angeben, sondern nur nothdürftig andeuten können; da ferner die Natur, so wie die Vorstellungen der Menschen von den Dingen, ihr Geschmack an denselben, an allen Orten und zu allen Zeiten verschieden sind: so müssen auch die von einem Volke gewählten Schriftbilder, für ein anderes Volk oft vieldeutig und dunkel werden, und wenn die Anzahl derselben sich häuft, oder die Gebrauchung derselben durch Kunst erschwert wird, am Ende ihre Verständlichkeit großen Theils verlieren. (So kommen sehr nahe verwandte Sprachen und Mundarten, obschon sie nur teutsche Wörter gebrauchen, uns fremd und oft dunkel vor, blos weil ihre Redebilder nicht die unsern sind). Der Schlüssel zu den Hieroglyphen oder Denkbildern der Ägypter, ist seit mehr als tausend Jahren verloren; noch ist es keinem Forscher gelungen, ihn aufzufinden, und in das entsinnlichte Reich derselben einzudringen.

§. 6.

Zeichenschrift.

Aus dieser Bilderschrift, vielleicht im Verschmelze mit der nachherigen Lauterschrift, entstund dann eine künstliche Wörterschrift, welche ebenfalls, gleich unsern Zahlzeichen und Noten, von verschiedensprachigen Völkern, jedoch nur sofern sie dieselbe erlernet, gelesen und verstanden wird, die Sinesische Zeichenschrift, aus 350 Urzeichen oder Schlüsseln bestehend, welche mannichfach zusammengesetzt, sich auf 80,000 vermehren.

Da jedoch die Zusammensetzungen nicht denkgesetzlich nach einfachen und vesten Regeln geschehen sind, sondern wie Laune und Zufall es wollten, und sie überdiss noch sehr vieldeutig sind: so ist auch die Erlernung jener Zeichenmenge mit so vielen Schwierigkeiten verbunden, dass gelehrte Männer, welche sich ein halbes Leben hindurch damit beschäftiget haben, nur selten mehr als 30,000 derselben verstehen. Die Erlernung dieser Schreibzeichen lässt nur wenig Zeit zur Erlernung und Ergründung der Wissenschaften übrig; daher auch Völker,

welche sich einer so lästigen Schriftart bedienen, wie eben die Sinesen, in den Wissenschaften immer nur Anfänger geblieben sind.

§. 7.
Sylbenschrift.

Einfacher und daher auch leichter zu erlernen, war die Sylbenschrift. Man bemerkte nehmlich, dass in sehr vielen Wörtern immer dieselben Sylben oder Haupttheile, d. i. derselbe Konsonant mit seinem Vokale, sich wiederholen; man sonderte sie daher aus, und bestimmte für jede ein eigenes Schreibzeichen, so dass man, je nach der Anzahl der Sylben, eine Summe von zuweilen 3 bis 400 Schriftzeichen erhielt. So hat die Eingalesische Sprache (auf Ceylon) 48 Buchstaben, und 480 Zeichen für ganze Sylben. Die Erlernung und richtige Gebrauchung dieser Schriftart war jedoch, wegen dieser großen Anzahl von Zeichen, immer noch mit vielen Schwierigkeiten verknüpft, daher sie auch bey Völkern, die sich ihrer bedienten, nur selten im Lebensverkehre gebraucht wurde, und gewöhnlich blos ein Eigenthum der Gelehrten und Priester blieb.

Diejenigen Sprachen, welche sich noch jetzo dieser Schriftart bedienen, sind, außer den oben genannten, die Brahmanische mit ihren verschiedenen Mundarten, dem Samskrit, dem Indostanischen, Balabandischen, Maharattischen; die Damulische auf Malabar; die Telugische; Peguanische; Siamische; Javanische u. a.; und auf dem entgegengesetzten West-ende der Erdkügel, die Nabatäische oder die, der sogenannten Johannesjünger; und die Äthiopische oder Abyssinische. (Beachtenswerth, dass auf dem Ost-ende der Erde die Wörterschrift beginnt, ihr dann die Sylbenschrift folgt, die sich westlicher in die folgende Schriftart auflöset).

§. 8.
Buchstaben-schrift.

Eine wichtigere Vereinfachung der Schriftzeichen gelang jedoch, nach der einstimmigen Überlieferung des Alterthums,

dem weisesten Manne seiner Zeit, dem Hermes, der, von den Hebräern Seth, von den Ägyptern *Thot*, von den Indiern Brahma genannt, seine Erfindungen aus Chaldäa, oder vielleicht Indien, nach Ägypten brachte, und späterhin, als einer der ersten Wohlthäter der Menschheit, göttlich verehrt wurde. Er zerlegte nehmlich die Sylben in die 20 bis 24 einfachen Laute der Menschensprache, und bestimmte für jeden derselben ein einfaches, entweder sinnbildliches *) oder nach Bedarf, entsinnlichtes Zeichen. Da diese Zeichen oder Buchstaben jeden Laut eines Wortes bestimmt andeuteten, und somit die zahllose Vieldeutigkeit der Bilderschrift entfernt hielten, so mussten auch durch sie die Wissenschaften, namentlich die Sprachkunde, Gestirnkunde, Gesetzlehre, Arzneykunde, Rechnenkunst u. a., an Bestimmtheit und der Fähigkeit sich fort zu entwickeln, in Kurzem so Viel gewinnen, dass man den Erfinder der Buchstaben zugleich als den Begründer und Vervollkommner der Wissenschaften preisen durfte. Die geringe Anzahl seiner Zeichen, welche auch der beschränkteste Mensch leicht zu fassen vermag, öffnete nun Jedem den Eintritt in die Schatzkammer der tausendjährigen Erfahrung und das reiche Gebiet der Wissenschaft, welche sonst nur ergraueten Weisen und Priestern aufgeschlossen waren; sie verbreitete Kenntnisse und Bildung, vorher das Erbgut nur Weniger, unter die Menschheit, und hob diese dadurch auf eine weit höhere Stufe der Bildung empor. Kein Wunder daher, dass diese Schriftart sich schnell zu allen, auch halbgebildeten Völkern der alten Welt verbreitete, und die, bey ihnen früher gewöhnliche Bilderschrift fast gänzlich verdrengte.

---

*) Dass auch diese Zeichen zunächst aus der Bilderschrift verkürzet waren, beweisen sowohl ihre Hebräisch-phönikischen Namen, als, ihre Form. Das A., Aleph, Stier, so wie der Buchstabe selbst, nebst dem Sternbilde des Stiers 8, einem Stierhaupte ähnelt; B, Beth, Gebäude, Haus; G, Gimel, Kamehl; D, Daleth, Thür; K, Kaph, hohle Hand; Gh, Ain, Auge; S, Sch, Schin, Zähne, s. f.

§. 9.

Nachtheile derselben.

Doch nicht ohne Nachtheile. Die Bilderschrift bewirkt nehmlich, so wie jedes Gemählde, mit einmal ein vollständiges und lebendiges Gegenbild in der Seele, indeſs aus der, in Lautzeichen aufgelöseten Schrift zuerst ein Name zusammen buchstabirt werden muſs, der uns das Bild der fraglichen Sache geben soll. Der Name einer Sache besteht nun aber sehr oft aus vielen Buchstaben, und darum kann auch die Nachschreibung der Schnelligkeit der sich drengenden Gedanken nur selten folgen. Die Bilderschrift und die Wörterschrift, beyde, auch bey Verschiedenheit der Sprachen, den Hauptfiguren nach gleich-verständlich, hatten ferner die verschiedenen Völker wie zu einer groſsen Familie vereinigt; die neue Buchstaben-schrift dagegen, berechnet auf die verschiedene Anzahl der Laute in jeder einzelen Sprache, vernichtete die Gemeinverständlichkeit, folglich auch die nahe Verbindung der Völker, weil sie nicht mehr die Dinge selbst, noch die Namen derselben darstellte, sondern nur die einzelen Laute dieser, die nun mit den Zeichen und Namen und Dingen neu erlernt werden muſsten *). Da nun überdiſs die Anzahl der Laute bey den verschiedenen Völkern nicht dieselbe war, indem z. B. das eine manche Laute hören läſst, welche das andere nicht über die Zunge bringt, ein drittes aber dieselben Laute mit verschiedenen Nebentönen ausspricht: so wurde auch das neue Buchstabenthum von allen Völkern, welche dasselbe angenommen, in Kurzem so verändert, daſs noch kaum die Grundzüge desselben einander ähnlich geblieben sind. Bequemlichkeit, Laune, verschiedene Schreibstoffe trugen dazu reichlich mit bey. Die Ägypter, Phöniker und andere Nachbarvölker

*) Noch anderer Nachtheile, besonders in Beziehung auf das Gedächtniſs, erwähnen Aeltere und Neuere. „Nicht nur, daſs mit den Buchstaben allmählich die lebendigen Akzente und Gebärden erloschen, sie, die vorher der Rede so starken Eingang ins Herz verschafft hatten; auch das Gedächtniſs der Menschen und ihre lebendige Geisteskraft schwächte sich bey diesem künstlichen Hülfsmittel vorgezeichneter Gedankenformen“. Herder's Ideen. II. S. 239.

schrieben von der Rechten zur Linken, die Europäer aber von der Linken zur Rechten; jene bedienten sich des Byblus-papiers, diese der Häute, Tafeln s. f., wodurch denn die Form der Buchstaben sich ebenfalls ändern mußte.

§. 10.

Allschrift.

In den neuern Zeiten haben die Gelehrten sich vielfach bemühet, eine Schriftart zu erfinden, welche, gleich der alten Bilderschrift allen Völkern gleichverständlich sey, und zugleich die Vortheile der Buchstaben-schrift in sich vereine, nehmlich die Allschrift oder Pasigraphie; da sie jedoch dieselbe nicht auf vest untersuchte Begriffe gründeten, sondern auf die vorgefundenen Wörter, deren Gehalt bey jedem Volke von denen eines andern verschieden ist; da sie ferner zur Bezeichnung dieser nicht Zeichen erwählten, die an sich so bestimmt und deutlich sind, wie die maßkundlichen oder mathematischen, sondern ein Jeder ganz willkührliche, von denen des Andern abweichende, so konnten auch ihre Bemühungen keinen glücklichen Erfolg gewähren *).

§. 11. Anhang.

Schriften über die Entstehung und Geschichte der Schreibkunst, besonders der Buchstabenschrift.

Herm. *Hugo*, de prima scribendi ratione. Antwerp. 1617. 8. cum notis *Trotzii*. Traj. ad Rhen. 1738.

(J. Geo. *Wachter*,) Naturae et scripturae concordia. Lips. 1752. 4.

Von den ersten alphabetischen Buchstaben der Ägypter, Israeliter, Phönicier und Griechen. Hannover. Magaz. 1757, S. 1433 — 80; vergl. 1681 — 84.

*) Man vergleiche des Verfassers Beurtheilung der Schmidischen Pasigraphie, in der Oberr. Lit. Zeit. 1811. Nr. 174 — 177; und das Intell. Blatt Nr. 49 — 51.

Montano, von der älteſten Art zu ſchreiben; in den Hannov. Beyträgen vom J. 1760, Th. 2. S. 53 — 75.

Ch. W. Büttner, Vergleichungstafeln der Schriftarten ꝛc. St. 1. Götting. 1771. St. 2. 1781. 4.

De Broſſes, über Sprache und Schrift; überſetzt und mit Anmerkungen begleitet von Mich. Hißmann. Leipz. 1777. 2 Bde. 8.

Wahl, Allg. Geſchichte der morgenländ. Sprachen u. Literatur, nebſt Anhang zur morgenländiſchen Schriftgeſchichte, Leipzig 1784.

The origin and progreſſ of Writing, as well hieroglyphic as elementary, by Tho. *Astle*. Lond. 1784. 4.

De Origine du langage et de l'écriture, als der dritte Theil des Monde Primitif par Court de Gebelin. 1787. 4.

Über den Urſprung und Fortgang der Sprache und Schrift. Aus dem Engl. überſetzt von Eſchenburg. Im Hannov. Magaz. auf das J. 1784, S. 29 — 30.

Geſchichte der Alphabetiſchen Schrift, in Meiners und Spitters Götting. hiſtor. Magazin. 4 Bd. 1789, S. 720. fgg.

Gilbert Wakefield vom Urſprunge der Buchſtabenſchrift; in den phyſikal. und philoſoph. Abhandlungen der Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Mancheſter, 2 Th. Leipzig. 1788, S. 161 — 173.

F. A. *Wolf*, Prolegomena ad Homerum. Halae. 1795. 8.

(Adelung,) Verſuch einer Geſchichte der Cultur des menſchlichen Geſchlechtes. Leipzig. 1782, 8. Neue Aufl. 1800.

J. Leonh. *Hug*, die Erfindung der Buchſtabenſchrift, ihr Zuſtand und früheſter Gebrauch im Alterthume. Ulm. 1801. 4.

Eichhorn, Geſchichte der Literatur. 1 Bd. Götting. 1805. u. fgg.

Zweytes Hauptstück.

Frühe und allgemeine Verbreitung der Schrift.

§. 1.

Erste Verbreitung derselben.

Durchwandern wir nun, an der Hand der Geschichte, das ganze vorzeitliche Morgenland, so finden wir auch überall, wo wir größere geordnete Staaten antreffen, eine der vorgenannten Schriftarten, oft auch, wie in Ägypten, Indien und Persien *), mehrere derselben neben einander im Gebrauche; und nur in Beziehung auf rohe wandernde Horden hören wir zuweilen, dass sie ohne Schrift gewesen.

Die Zeitrechnung der Indischen Weisen reichte 6000 Jahre über Alexander den Großen in die Vorzeit hinauf; die aufgezeichneten Gestirn-beobachtungen der Chaldäer, auf 3 bis 4000 Jahre vor Christus; das, um mehr als 3000 Jahre vor Christus geschriebene Buch Hiob, erwähnt der Schreib-kunst zum Behufe der Geschichte, als einer (in Arabien) ganz gewöhnlichen Kunst; noch vor 1500 v. Chr., also 100 Jahre nach Abfassung der übrigen ältern Hebräischen Schriften, brachte der Abenteurer Cadmus aus Phönikien —, wo wegen der ausgebreiteten Handels-verbindung dieselbe schon lange geblüht haben musste, — diese Kunst nach Griechenland, wo jedoch schon vorher, wie Diodor von Sicilien meldet, andere Schreibzeichen im Gebrauche gewesen waren.

---

*) Die Perser-könige sandten an die zahlreichen, ihnen gehorchenden Völker, Stämme, öffentliche Befehlbriefe; ihre Statthalter hielten Geheimschreiber, Jahrbücher; sie hatten Posten, und eine Art Fernschrift oder Telegraphie durch Fackeln, die auch nachher von den Königen Macedoniens eingeführt wurde.

Daſs auch rohe Völker ſich dieſer Kunſt zu bedienen verſtanden, beweiſen die Worte des Herodot, der um 444 v. Chr. ſchrieb: »die Jonier nennen nach alter Gewohnheit die Bücher noch Häute (Diphthera), weil man vormals, als das Byblus papier noch ſelten war, auf Schaf- und Ziegenhäute ſchrieb, ſo wie noch heutiges Tages viele barbariſche Völker auf dergleichen Häute ſchreiben.«

§. 2.

Verbreitung durch die Phöniker.

Die Phöniker hatten ſchon frühe, und lange vor ihnen die Ägypter, die Häven des Adriatiſchen Meeres beſucht, woher ſie vermuthlich zuerſt den Noriſchen, damals Galatiſchen Stahl *) und den Bernſtein bezogen; hatten die Küſten des ganzen mittelländiſchen Meeres beſchifft, hie und da mit Pflanzſtädten beſetzt, und waren ſelbſt bis über die Zinninſeln, Britannien hinaus, wahrſcheinlich ſelbſt bis an die Bernſteinküſte in Preuſſen gekommen. In allen Ländern wo ſie veſten Fuß gefaſſt, verbreiteten ſie auch, ſchon des eigenen Vortheils wegen, das heimiſche Götterthum und mit ihm die heimiſche Schrift, deren Spuren wir denn auch noch in den Schreibzügen der alten Bewohner Spaniens, Galliens und Britanniens wiederfinden.

Die zahlreiche Kriegsmacht, welche ſie zur Beſetzung ihrer Pflanzländer unterhielten, war aus mehreren Völkern, zum Theil auch aus teutſchen (damals Galatiſchen) zuſammengeworben.

§. 3.

Bildungsſtand der Teutſchen bey ihrer Wanderung nach Europa.

Als in der Urzeit die Teutſchen nach Europa einwanderten, ſtunden ſie bereits auf einer Stufe der Bildung, welche ihnen die Schrift unentbehrlich machte. Sie baueten bereits veſte

*) Davon in der Urgeſchichte der Teutſchen.

Städte, verehrten Götter, hatten Priester und Weise, Gebieter, einfache Gesetze und Rechte; Ackerbau, die Kunst die edlern und die gemeinen Metalle zu verarbeiten: Gegenstände, die, verbunden, in jedem größeren Menschenvereine die Schrift nothwendig machen. Dass sie nicht ohne Wissenschaft gewesen, beweiset ihre Zeitberechnung, die, genauer als die römische, schon seit 2300 vor Chr. dem Sonnenjahre 365 Tage und volle 6 Stunden zugetheilt hatte, und also im Jahr 1000 nach Chr., wegen der nicht abgerechneten Minuten, die erst in 132 Jahren einen Tag betragen, mit dem Neujahrs-fest um 25 Tage zu spät kam.

Die Einwanderung war jedoch, mehreren Spuren zufolge, schon vor der Einführung der Buchstabenschrift durch Taut geschehen; daher zu vermuthen, dass sie sich früher, wie im 5ten Hauptst. §. 1. gezeigt wird, einer Bilderschrift bedienten. Die Buchstabenschrift erhielten sie später, wenn nicht, wie beynahe zu glauben, durch den Erfinder selbst, doch durch den nachherigen vielfachen Verkehr mit Asiern, Phönikern und Griechen.

§. 4.

Fortsetzung.

Die teutschen Gothen, vormals Anwohner des schwarzen Meeres hatten voreinst das Reich der Parther gegründet, woher auch später die Dacier oder Geten ausgewandert waren. Teutsche Völker, damals Galater genannt, schickten Gesandte nach Babylon zu Alexander dem Großen (drittes Hauptst. §. 1.); führten häufige Kriege wider Macedonien, fielen im Jahr 278 vor Chr. unter Brennus in Griechenland ein; gründeten, mit Griechen verbunden, in Asien den Galatischen Staat, und hatten sich, durch ihre Tapferkeit so wie das Glück ihrer Waffen, überall so furchtbar gemacht, dass, wie glaubwürdige Geschichtner melden, morgenländische Könige weder einen Krieg ohne galatische Mieth-truppen wagten, noch aus ihrem Reiche vertrieben, zu andern Völkern, als, den teutschen flohen. Ihre mannichfaltigen Verbindungen mit den Griechen (drittes Hauptst.), ihre nachherigen Bündnisse mit den Macedoniern wider Rom,

ja, bis mehrere Jahrhunderte nach Chr. herauf mit den Persern; alle diese Umstände mussten ihnen die Schreibkunst, wäre sie ihnen auch früher ganz unbekannt gewesen, genüglich bekannt machen.

Als späterhin um 113 vor Chr. die Teutschen wider Rom auftraten, verbreitet die Geschichte über ihren Bildungsstand noch helleres Licht. Die Kimbern, welche bereits in mehreren großen Feldschlachten über die Römer gesiegt, hatten in der letzten Schlacht bey Vercelli in Italien, ihr Heer kunstmäßiger gestellt, als der römische Feldherr Marius; ihre Feldmesser hatten in der vorigen Schlacht die Gegend zum Lager richtiger abgesteckt, als die des Letztern; auf dem einen Flügel ihres Heeres stunden 15000 Mann Reiterey, sämmtlich wohl geharnischt, jeder Reiter zwey Speere und ein großes Schlachtschwert, einen ähernen Helm, worauf künstliche Figuren nebst Helmbusch; über einen ähernen Ochsen ließen sie die gefangenen Römer schwören; Dinge, die denn doch, außer andern Künsten, die Zeichnenkunst voraussetzen, von welcher der Übergang zur Schrift nicht groß ist. Selbst Tacitus (im Jahr 100 nach Chr.), der nur das, durch Römer verwüstete und zerstückelte Teutschland kannte, erwähnt noch der Malereyen oder mehr Schildereyen auf den Schilden der Teutschen. Bemessen wir nun den Bildungsstand derselben mit dem, der gleichzeitigen oder früheren sogenannten gebildeten Völker, welche die Schreibkunst übten: so finden wir denselben nur selten um einen Grad niedriger. Erzählt doch Herodot, »man habe den Kariern (erst seit 550 vor Chr.) drey Erfindungen zu danken, welche sich die Griechen zu Nutze gemacht, nehmlich Büsche auf die Helme zu pflanzen, die Schilde mit Figuren zu verzieren und sie mit Griffen zu versehen.«

§. 5.

Zeugnisse für die Schreibkunst der vormaligen Teutschen.

Als die Spanier Amerika eroberten, konnten die dortigen Völker über die Zauberkraft der, von den Spaniern geschrie-

benen Briefe, welche dem Entfernten die Gesinnungen des Absenders verriethen, ihr Erstaunen nicht bergen *) Ganz verschieden von ihnen die Teutschen, als sie seit Christus Zeiten von den Römern bekriegt wurden. Die römischen Geschichtschreiber nennen vielmehr zuweilen die Teutschen ziemlich gebildete Völker **); auch erwähnen sie ausdrücklich mehrere Briefe welche einzele Teutsche an Römer geschrieben ***), nur fügen sie nicht bey, ob diese Briefe in teutscher Sprache und Schrift, oder, was hier glaublicher ist, in griechischer und römischer aufgesetzt waren. Als unzweifelhaft meldet uns aber Diodor von Sizilien, dass die Galater —, so nannte er die teutschen Anwohner des Rheines, der Elbe und der Donau, die er genau von den Kelten, oder den Völkern westlich dem Rheine, zu unterscheiden weiß, — bey ihren Leichenbegängnissen den Verblichenen auch Briefe an ihre früher verstorbenen Freunde mitzugeben pflegten, weil sie, der Lehre des Pythagoras gemäß, glaubten, die Seelen dauer-

*) Von den jetzigen Oronokesen erzählt ein neuerer Reisebeschreiber Folgendes: „Sie haben für Geschriebenes eine außerordentliche Ehrfurcht und betrachten es als etwas Uebernatürliches. Giebt man ihnen einen Brief zu bestellen, so wickeln sie ihn als etwas Heiliges in ein Tuch oder Blatt ein, und übergeben ihn gewissenhaft. Dort, wo der Brief ankommt läuft Alles hinzu, als ob Etwas vom Himmel gefallen wäre. Mit Erstaunen betrachten sie den Missionar, der den Brief lieset, und Alle wollen wissen, welche Neuigkeit er enthält. Um sie zu beruhigen, sagt man ihnen Diss und Das, und nennt ihnen zugleich den Mann, der den Brief gemalt d. i. geschrieben hat. Dann betrachten sie ihn von allen Seiten und konnen sich über die sonderbare Malerey nicht sattsam wundern. Sie stehen in dem Wahne, dass die Missionare, wenn sie ein Papier d. i. Buch lesen, die verborgensten Dinge entdecken könnten. Diese Wissenschaft halten sie für die größte und beneidungswürdigste der Europäer" s. f.

**) Ammian Marcellin sagt in der berühmten Stelle, welche von den Barden und Druiden handelt, auch von Teutschland: per haec loca hominibus paullatim excultis viguere studia laudabilium doctrinarum etc.

***) Marbod, König der Markomanen, äußerst bedrengt und von Allen verlassen, schrieb dem Tiber (Tacit. Annal. II, 63.) im stolzen Tone: „er habe dem Rufe vieler Völker, die ihn seines Namens wegen zum Heerführer gewählt, die Freundschaft der Römer vorgezogen, und verlange also jetzt von ihm einen sichern Zufluchtsort". Der verrätherische Agandester, Heerführer der Katten, schrieb dem römischen Senate (Tacit Annal. II, 88): „er wolle den Tod des Armin bewirken, man möge ihm nur Gift senden".

ten unsterblich fort *). Nimmt man ferner hinzu, dass seit dem Jahr 40 nach Chr., durch Vertreibung der Buddisten aus Indien, die Schreibkunst bis nach Sibirien und in die Kalmuckey, wofern sie dort nicht schon früher bekannt war, verbreitet wurde **); dass die Geschichtner mehrerer Briefe erwähnen, welche von Daciern oder Geten an Feinde geschrieben wurden; dass sogar die Sauromaten, welche doch den Germanen an Bildung immer weit nachstunden, schon früh die Schreibkunst übten ***); dass uns die Zeit eine Stein-inschrift, vom Jahre 173 nach Chr., den Friedensschluss der Slaven mit den teutschen Markomanen enthaltend, aufbewahrt hat; dass die Schreibkunst schon frühe von Tuskern, Oskern, Ligurern, Galliern, Britten geübt wurde; ja dass, nach Strabo, die Turdetaner (Anwohner des Flusses Bätis in Spanien), welche noch eifriger als alle übrigen Bewohner ihres Landes, die eigene Sprache nach Regeln erlernten und übten, alterthümliche Schrift-denkmäler, Gedichte, und sogar in Versen verfasste Gesetze aufzeigten, die, nach ihrer Angabe, 6000 Jahre alt seyn sollten: so wäre es wol mehr als ein Wunder, wenn die Teutschen, allseitlich umgeben von schriftkundigen Völkern, und mit ihnen verkehrend, nicht schon lange vor Christus eine Kunst angenommen hätten, ohne welche ein sicherer Verkehr mit Fremden, sichere und schnelle Verbreitung der Nachrichten im eigenen Lande, besonders aber die Aufbewahrung der vielartigen eigenen Erfahrungen, die Sicherheit der Verträge mit Andern, auf die Dauer nicht möglich war.

---

*) Diodor von Sizilien, Biblioth. hist. V, 28. (T. I. p. 352. Ed. Wesseling).

**) Die Buddisten, durch ihre vieljährigen Gegner, die Brachmanen überwältigt, wanderten in alle umliegenden Länder aus, wo sie Lehrer der Schreibkunst und der Hindu-religion wurden. Morgenblatt. 1808. Nr. 76.

***) Plinius der Jüngere meldet Epist. X, 13, dem Kayser Trajan: „Der König der Sauromaten hat mir geschrieben, dass er dir gewisse Dinge auf das schleunigste berichten müsse. Aus diesem Grunde habe ich seinen Briefboten (tabellarius) und den des Lycormus mit ihren Briefen an dich abgesandt und mit einem Reisepasse versehen". Andere Briefe Sauromatischer und Sindischer Königinnen, findet man bey Polyæn., Strat. VIII, 53 u. 56.

§. 6.

Kein einziges Zeugniſs dawider.

In den Geſchichtswerken der Römer und der Griechen findet ſich auch keine einzige unverdächtige Stelle, worinn den Teutſchen, oder nur einem Stamme derſelben, die Schreibkunſt überhaupt abgeſprochen würde, obſchon ſeit dem Fortſchritte der Völkerwanderung, mehrere einzele Perſonen, vielleicht auch ganze Haufen erwähnet werden, welche derſelben unkundig waren *). Zwar hat man früherhin die einzige Stelle des Tacitus (Sitten der Germanen, Kp. 19): »Geheimbriefe (literarum ſecreta) verſtehen weder Männer noch Frauen«, **), deuten wollen: »weder Männer noch Frauen verſtehen die Schreibkunſt«; allein da dieſer Schriftſteller unmittelbar vorher von Gaſtmählern und Schauſpielen ſpricht, worinn, wie Seneca berichtet, die Frauen der Römer verführt wurden, und in den folgenden Worten die Ehetreue der Teutſchen ſchildert: ſo würden jene Worte, nach der letztern Erklärung, ganz außer allem vernünftigen Zuſammenhange ſtehen. Auch gründet ſich jene einſeitige, von den kundigſten Auslegern, Heyne, Voſſ, Anchersen u. A. längſt verworfene Deutung nur auf die grundfalſche Vorausſetzung, daſs die Teutſchen jener Zeit ſo roh wie die Amerikaniſchen Wilden geweſen ***), die denn freylich der Schreibkunſt nicht eben bedürfen.

---

*) Vergleiche ſechstes Hauptſtück, §. 7.

**) Die beſſern Ausleger erklären dieſe Worte von geheimen Liebesbriefen, welche die Römer und Römerinnen einander bey Schauſpielen und Gaſtmählern zuſpielten. Eine ähnliche Stelle findet ſich bey Cornelius Gallus: „ſie wuſſte kein Mittel ihrer Liebe heimlich zu pflegen, und konnte kein Briefchen beſtellen laſſen. Sie weidete ſich an dem bloßen Anblicke, und ſah nur auf ihren Buſen nieder“. Hätte Tacitus den Teutſchen die Schreibkunſt abſprechen wollen, ſo hätte er ſicherlich nicht den künſtlichen Ausdruck, den er auch Kap. 41. anbringt (in ſecretiora Germaniae, das Innerſte des Landes), ſondern einen einfachern gebraucht. Vergl. Henr. Martin *Ernesti*, notitia Hermundurorum. Norimb. 1793. T. II, p. 101; und *Anchersen*, Opusc. min. ed. *Oelrichs*, p. 128.

***) Dieſe ganz geſchichtwidrige Anſicht hat zuerſt Joh. Phil. Murray in den Commeut. Soc. Gotting. T. V. veranlaſſt, die nach ihm beſonders Adelung erweiterte, ſowol in ſeinem Lehrgebäude (I, 18 u. 39), und dem Magazine der

§. 7.

Seltnere Gebrauchung der Schreibkunst im alten Teutschlande.

Im Innern ihres Landes mochte freylich die Schreibkunst noch selten seyn, doch nicht wie in Griechenland zu den Zeiten Homers und Lykurgs, die beyde, wie Neuere behaupten, nicht zu schreiben verstunden, deren Geisteserzeugnisse (die Ilias des erstern, und die Verfassung des letztern für die Spartaner) aber noch jetzo in voller Bewunderung stehen. Heldengesänge reichten nehmlich anfangs zur Aufbewahrung der Geschichte ihres Volks schon hin *); Rechtshändel wurden mehr mündlich entschieden; einfache Gewohnheiten und gute Sitten vertraten die Stelle vielfacher geschriebener Gesetze **). Den Gebietern, Priestern ***) und Handelsleuten war und blieb indess diese Kunst unentbehrlich, wenn auch das niedere Volk, dem sein Kerbstock genügte, dieselbe nicht übte.

Die Schreibzüge, welche wir auch, seit der Aufdämmerung der Geschichte, bey ihnen in vollem Gebrauche finden, sind die griechischen, dann die Runen, die altgothischen, die angelsächsischen und die altfränkischen, aus denen, mit den

---

deutschen Sprache I, 3, 58, als auch in seiner sogenannten ältesten Geschichte der Deutschen, die doch mehr einer Lästerschrift, als einer wahren Geschichte ähnlich ist. Dieselben irrigen Voraussetzungen und einseitigen Ansichten findet man vereinigt in Kasimir Häfelins Abhandlungen vom Ursprunge der deutschen Buchstaben und dem Gothischen Geschmacke unserer Schrift, abgedruckt in den Schriften der deutschen Gesellschaft zu Mannheim.

*) Nach Tacitus (Sitten der Germanen Kap. 2.) waren alte Gesänge (carmina antiqua) ihre einzigen Jahrbücher. Ob sie indeß aufgeschrieben waren, wie die Geschichtslieder der Kymrischen Druiden, oder ob nicht, wird in dieser Stelle nicht gesagt.

**) Ob wol in Aengelland das Volk, bey der fast zahllosen Menge von Gesetzen und Verordnungen, gebildeter und glücklicher ist, als das in Nordamerika, welches nur wenige und einfache kennt?

***) Die Zweige womit, nach Tacitus (Kap. 10). die Priester das Loos warfen, waren mit gewissen Kennzeichen versehen, die Fr. Schlegel für Runen erklärt. Eine ähnliche Loosungsart der alten Ditmarsen beschreibt Schütz im Holstein. Idiotikon unter Lotten.

lateinischen vermischt, in der Folge neue Arten entstanden sind. Man gebrauchte dieselben, doch meist mit Ausnahme der griechischen, ohne Unterschied sowol zu lateinisch verfassten Werken, als, zu Schriften und Aufsätzen in der eigenen Landessprache.

Drittes Hauptstück.

Griechische Schrift in Teutschland.

§. 1.

Verkehr mit den Griechen.

Die Griechen lebten, schon seit dem Beginne ihrer Geschichte, mit den meisten Völkern Asiens und Europa's in mancherley Verbindung. In der Sagenzeit durchzogen ihre Halbgötter und Helden, Herkules, Ulyss u. A., das abendländische Europa, namentlich auch Teutschland, wo ihre Thaten und Reisen durch Gesänge verherrlicht wurden *); ihre Gelehrten durchreiseten, schon Jahrhunderte vor Chr., den äußersten teutschen Norden **), um die Gestalt und Beschaffenheit der Erde und der Länder kennen zu lernen; ihre Handelsleute gründeten, wohin sie kamen, blühende Pflanzstädte, an der Nordküste des schwarzen Meeres unter den Skythen, Pflanzörter in Illyrien,

*) Man vergleiche Tacitus über die Germanen Kap. 2. 3. u. d. folgenden. Nimmt man an, dass diese Helden nicht nach Teutschland gekommen, so konnten die Teutschen nur entweder durch Erzählungen, oder, wie aus dem folgenden §. wahrscheinlich wird, durch die Schriften der Griechen, von ihnen Kunde erhalten haben. Die obigen Stellen des Tacitus geben übrigens zugleich einen Beweis, dass es nicht erst im 4. u. 5. Jahrhunderte, wie Buhle nach Thomas Warton (Dissertat. on the origin of romantic fiction in Europe, S. 9, vor dem ersten Bande seiner History of Englisch poetry. Lond. 1774. 4.) behauptet, durch häufiges Lesen der Aeneis des Virgil, bey den abendländischen Völkern Lieblingsgedanke geworden, ihren Ursprung von Troja hergeleitet zu sehen.

**) Ausführlicher über diese Andeutungen in der Urgeschichte der Teutschen.

welche ihren Wirkkreis bis in das alte Rhätien und Norikum verbreiteten, und selbst das berühmte Massilien, späterhin die hohe Schule der gallischen und der römischen Welt. Als nun durch Alexander den Großen, der, als der größte Eroberer seiner Zeit die Bewunderung aller Völker erregte, die griechische Sprache die Sprache der Höfe, ja die Verkehrssprache aller gebildeten Völker wurde, so musste auch mit ihr die griechische Schrift eine große Allgemeinheit erlangen. Bey der großen, auf Alexanders Wink zu Babylon erfolgten Zusammenkunft der Gesandten aller bekannten Völker, lernten auch die vornehmeren Griechen und Makedonier die Gesandten der teutschen Völker näher kennen, welche letztern ihnen bisher nur unter dem Namen der Galater bekannt waren; und hier musste ihnen oft begegnen, was schon den vereinigten Griechen vor Troja, dass nehmlich kein Stamm die Schriftzeichen des andern verstund *). Wahrscheinlich demnach, dass auch sie, wie schon diese, stillschweigend oder verabredend, den Beschluss fassten, sich nur der Jonischen Buchstaben zu bedienen **). (Vor dem trojanischen Kriege hatte nehmlich jeder griechische Stamm die alten Schreibzüge so verändert, dass sie weder der Phönikischen Urform, noch denen des andern Stammes, im Ganzen mehr glichen; als nachher der Jonier Kallistratus dieselben in ihrer ächten Form wieder herstellte, und ihre Anzahl der griechischen Sprache gemäß vervollständigte; so wurden sie auch von allen Griechen angenommen). Durch die Erhebung der griechischen Schreibzüge zu einer gleichsam allgemeinen Schrift war es möglich geworden, dass z. B. ein handel-treibendes Volk, welches die Sprache eines andern Volkes nicht kannte, sich doch mit diesem über die Namen der Länder, Örter und ihre Entfernungen,

*) Nach Homer's Ilias 7. bey dem Loose des Ajax; wozu ein alter Erklärer (bey Spanheim de usu et praestant. numism. Diss. II, 85.) bemerkt, dass damals bey den Griechen sowohl die Form, als die Namen der Buchstaben verschieden gewesen.

**) Plinius meldet uns (in der Naturgesch. 7, 57.) davon: „die erste stillschweigende Vereinigung der Völker ist darüber geschehen, sich hinfort der Buchstaben der Jonier zu bedienen".

über die Namen der Personen, die Gegenstände des Handels oder des Tausches, so wie den Tauschwerth, nothdürftig verständigen konnte; wogegen bey der vorherigen Verschiedenheit der Schreibzüge beyder an eine gegenseitige Verständigung durch die Schrift gar nicht zu denken war.

Anhang.

Wegen der ältern und spätern Schreibzüge der Griechen vergleiche man:

Montfaucon, Palaeographia Graeca. Paris 1708. f.

Epitome Graecae Palaeographiae, auct. Geo. *Placentinio* Rom. 1735. 4.

Caylus, Antiquités Egyptiennes, Etrusques, Grecques et Romaines. Paris 1761. 4.

Specimina antiquissima scripturae Graecae tenuioris s. cursivae, ante Imp. Titi *Vespasiani* tempora etc. cum explicatione Christ. Theoph. de *Murr*. Norimb. 1792.

§. 2.

Griechische Schrift in Teutschland.

Seit dieser Zeit wurden nun die griechischen Schreibzüge in Gallien wie im südlichen Teutschlande sehr häufig, vielleicht allgemein gebraucht *). Nach Cäsar **) hielten es die Druiden in Gallien für unerlaubt, gottesthümliche Geheimnisse aufzuschreiben, obwohl sie sich zur Aufzeichnung fast aller öffentlichen und unöffentlichen Angelegenheiten der griechischen Buchstaben bedienten; aus dem Lager der geschlagenen Helveter brachte man zu Cäsarn ***) die Tafeln, worauf die ausgezogene Mannschaft ebenfalls mit griechischen Buchstaben verzeichnet war. Griechische Inschriften fand man in Britannien; Denkmäler mit

*) Der gelehrte J. Nic. Funk (Progr. de antiquiss. literarum in Hassia statu, Rintelii. 1734. 4.) findet dieses so wahrscheinlich, daß er es von allen Teutschen, besonders auch von den Katten oder Hessen behauptet.

**) Von dem gallischen Kriege, 6, 14.

***) Ebendas. 1, 29.

eben ſolchen Inſchriften, waren, wie Tacitus *) berichtet, nach der Meynung Einiger, auf den Gränzen Rhätiens und Germaniens vorhanden. Eine bleyerne, nicht genug unterſuchte Tafel, mit einer Inſchrift in griechiſcher Sprache, wurde zu Zwickau in Sachſen ausgegraben **); eine Thierfigur, worauf griechiſche Selblaute und Mitlaute in einander verſchlungen ſind, in Salzburg ***).

§. 3

Vermiſchung derſelben mit der lateiniſchen.

Nach der Eroberung Galliens und des ſüdlichen Teutſchlandes durch die Römer wurde jedoch die griechiſche Schrift von der römiſchen verdrengt ****), oder mit ihr gemiſcht, und die fernere Verbindung mit Griechenland auf lange hinaus unterbrochen. Erſt nach der Verlegung des Kayſerſitzes nach Byzanz durch Konſtantin den Großen, und dem nachherigen Sturze

---

*) Sitten der Germanen. Kap. 3.

**) Gottf. Hecht in der, unter Schurzfleiſchens Vorſitze gehaltenen Disputatio historica: res memorabiles perantiquae Saxonum urbis Jutreboci. Wittenb. 1735. §. 7. Die Inſchrift lautet: Δυρβαλεὶς Δρουϊδων μεγιϛος (Dyrbaleis der größte der Druiden). Nur könnten die Betonungszeichen, die jedoch wahrſcheinlich vom Herausgeber herrühren, wenn nicht die Aechtheit, doch das Alter dieſer Tafel verdächtig machen.

***) Eine Abbildung dieſer Figur und Inſchrift findet man in den, von der Akademie zu München herausgegebenen Denkmählern in Bayern.

****) Wo der Römer ſeine Sprache und Schrift nicht aufzuzwingen vermochte, da ſuchten oft ſeine ſogenannten Bundesgenoſſen, theils um ſich ihm gefällig zu machen, theils ſeine Kriegskunſt und Wiſſenſchaft zu erlernen, oder auch ſein Staatsverfahren zu beobachten, dieſelben ſich anzueignen. So führte Armin's berühmter Gegner, König Marbod, der früher in Rom die höchſte Bildung ſich erworben, nachdem er mit ſeinen Markomannen die reizenden Hügel des Rheins —, wegen des römiſchen Pfahlgrabens und der Grabenmauer (Döbelsmauer) hinter ſeinem Rücken, — mit den böhmiſchen Wäldern vertauſcht hatte, bey ſeinem Volke nicht allein die Ordnung und Kriegszucht der Römer ein, ſondern auch ihre Erziehungsweiſe und ſelbſt die Uebung in ihrer Sprache und Schrift. Man vergleiche Velejus Paterculus II, 10. Da dieſes jedoch nur von den höhern Ständen der Markomannen gelten kann, ſo läſſt ſich erwarten, daſs bey den mittlern und niedern die eigene Sprache und Schrift im Gebrauche geblieben.

des römischen Reiches, wurde sie wiederum angeknüpft, wodurch auch zugleich die griechische Schrift mit emporkam. So formte der gothische Bischoff Ulfila die Runen seines Volkes nach den griechischen Schreibzügen um; so befahl auch der fränkische König Chilperik im Jahre 580, die teutschen eigenthümlichen Laute, wofür das Latein keine besondern Schriftzeichen hatte, durch die griechischen Buchstaben ϑ, φ, χ, ω, u. a. zu bezeichnen *). Ja die Franken schrieben —, wie Otfried in der Zuschrift an den Erzbischoff Luitbert klagt, — die Geschichte ihres Volkes lieber in der lateinischen und der griechischen Sprache, als in der vaterländischen teutschen (theotisca). Seit dieser Zeit treffen wir überall wieder auf griechische Reisende und Gelehrte; wie im Jahrhundert acht, den Griechen Dodo, welcher im Kloster Chiemsee bey Salzburg Unterricht gab **); die gelehrten Mönche des Klosters St. Gallen, welche sich eifrigst mit den Werken der Griechen beschäftigten, und selbst die teutsche Sprache mit griechischen Tonzeichen versahen ***), die man jedoch bereits in den Merowingischen Urkunden findet. In den teutschen und lateinischen Urkunden des Mittelalters schimmern daher die griechischen Schriftzüge, zuweilen mit auffallender Ähnlichkeit noch durch; auch ist es ein Überbleibsel aus jener verdrengten Schrift, dass die Franzosen unser u nach Muster des griechischen υ durch das Zeichen ou, und die ältern Oberteutschen ihr uo (in Guot, Bluot statt Gut, Blut) durch ů ausdrucken, aus welchem letztern nachher das u unserer Schreibschrift entstanden ist. Das endende s (griechisch ς) unterschieden von dem anfangenden ſ (griechisch σ), hat eben daher sein Amt; imgleichen das z, welches im Mittelalter sehr häufig, wie noch im Französischen, ein sanftes ſ bezeichnete; so auch

*) Gregor von Tours, Hist. V, 44., und Aimonius de Gestis Francorum III, 11.

**) Vergl. Salzburg und Berchtesgaden, in histor. statist. und acographischen Beyträgen, von Joseph Ernst von Koch-Sternfeld 2 Bd. Salzb. 1810. S. 332. u. folgende.

***) Geschichte des Kantons St. Gallen, durch Ildefons von Arx. St Gallen 1810. S. 262. u. folgende.

unser k, welches erst in der römischen Laufschrift der späteren Jahrhunderte erscheint.

Nach Trithemius berichtet übrigens der heil. Beda, dass die Normannen in Frankreich aus dem griechischen Alphabete sich eine neue Geheimschrift geformt.

Viertes Hauptstück.

Die Runen.

§. 1.

Gebrauch derselben im Norden.

Im Norden von Teutschland, besonders in Holstein, Dänemark, Schweden, Island, auch den angelländischen Inseln, gebrauchte man 16 eigene geradlinige Schreibzüge, Runen genannt, welche man entweder auf Täfelchen malte, oder gewöhnlicher auf Täfelchen, Baumrinden, Stäbe, Steine, auf- oder einschnitt und eingrub. Als das Christenthum in den Norden drang, wurde ihre Anzahl, nach dem lateinischen Alphabete, auf 24 erhöhet.

Diese Schriftart läuft gewöhnlich von der Linken zur Rechten, doch geht sie auch zuweilen in den sogenannten Wenderunen zur Linken wieder zurück. (Nach Fourmont fanden sich zu Eleusis ähnliche bustrophedonische Aufschriften, d. h. solche, wo die Zeilen wechselsweise von der Rechten zur Linken, und von dieser zu jener gehen. S. Gesch. der königl Akademie der Wissenschaften zu Paris. Übers. von Reiske., IV, 431. u. folg.).

Von diesen nordischen Runen waren die Irländischen noch verschieden, welche aus sogenannten *Ogumn*-Alphabeten bestunden. Mitten in Sibirien hat man Bildsäulen gefunden, mit Schriftzeichen, deren einige den Runen ähnlich sind.

§. 2.

Ursprung dieser Benamung.

Runen nannte man sie, von raunen, heimlich reden*), weil nehmlich die Schrift eine stumme Sprache ist; weil sie die Erfahrungen der Menschheit, selbst die Geheimnisse der Natur und des Gottesthumes (Religion), welche dem Schriftunkundigen dunkel bleiben, dem Eingeweihten aufbewahrt. Anfänglich war sie wahrscheinlich blos ein Eigenthum der Priester, welche in den ältesten Zeiten, wie die Priester in Ägypten, die sogenannten Weisen in Persien, die Gymnosophisten in Indien, zugleich die einzigen Gelehrten waren; doch späterhin war sie auch den übrigen Ständen gemein geworden.

Diejenigen Männer, welche der Schreibung, der Geheimnisse der Schrift kundig waren, hießen Runer **), Runenmeister (Runamestere) und bey den Angelsachsen runkräftige

---

*) Stiernhjelm leitet dieses Wort ab von dem altschwedischen röna prüfen, versuchen; Ihre und Wachter hingegen, mit mehrerem Wahrscheine, von dem, durch alle teutsche Mundarten verbreiteten raunen, niederteutsch runen, welches vormals folgende Bedeutungen hatte: 1) heimlich sprechen, 2) geheim besprechen, geheim berathen; 3) urtheilen, richten; 4) gottesdienstliche Gebräuche verrichten; zaubern. Diesem gemäß bedeutete das obige Rune 1) im Altfränkischen wie im Isländischen Runa lautend, Kymrisch Rhin, angelsächsisch Geryna, altgothisch Run, das Geheimniss, Mysterium: daher die Stelle Marc. 4, 11. bey Ulfila lautet: „(euch ist gegeben zu wissen) Runa Thiudangardjos Gothis, das Geheimniss des Reichs Gottes; im Altfränkischen bey Tatian: „Giruno Himilo Riches; im Angelsächsischen „Godes Rices Gerynn.„ 2) Geheime oder stille Berathung. 3) Gottesdienstliche Verrichtung; späterhin Zauberey. 4) Die obige Art Schriftzeichen oder Buchstaben.

Da jedoch diese Runen gewöhnlich, wie schon erwähnt, eingeschnitten oder eingegraben wurden, so behauptet Olaus Worm, der Name stamme entweder von rinnen, woher das nordische Ren, im Oberteutschen Runse, ein Flussbett; oder von Rün, ein Einschnitt, eine Furche, verwandt mit unserm Runse, welches ein eingehauenes Zeichen, z. B. ein Kreuz, auf den Gränz- und Marksteinen bezeichnet, und nach Adelung von dem veralteten raunen, runen, schneiden, hauen, herstammt. Wahrscheinlich sind jedoch diese Lautwörter nahe verwandt.

**) Nach Worm Literat. Run. p. 164. erhielten auch die Dichter oder Harpare (Harfner) den Namen Runen. Im Mittelalter waren Rauner, Runer, eig. Zuflüsterer, Beyständer vor Gericht, welche ihrer Parthey die, von dieser außer Acht gelassenen Vertheidigungs- und Hülfsgründe zuflüsterten.

Männer; eine, der mancherley Runenschriften kundige Priesterinn, All-rune *). Runstäbe, Isländisch Runarkefli, d. i. mit Runen beschriftete Stäbe dienten theils zu Briefen, die man nach dem Geschichtschreiber Saxo, auch Königen zusandte; theils zu Kalendern und Almanachen, womit man einander zuweilen Geschenke machte. Ein Runenkalender oder Rijmstaff ist abgebildet in der Iduna, ein anderer in Hahn's Collect. monumentor ineditor. II, 201; ein dritter in der Archaelog. Britann. Vol. I, p. 102. Auf Runentafeln wurden größere Aufsätze geschrieben.

---

*) Nach der Edda hieß die Gattinn in der Dichtersprache Runa Vers sins, die geheime Räthinn ihres (Wehren) Mannes. Die altzeitlichen Teutschen glaubten, nach Tacitus (Sitten der Germanen Kap. 8.) den Frauen wohne eine göttliche Gabe der Vorhersehung bey; die Velleda, die Aurinia, (nach der belgischen Mundart, welche z. B. Woud anstatt Wald hören läßt, statt Alrünia,) und viele andere wurden von ihnen fast göttlich verehrt. Eben solche Pythien oder Obervriesterinnen waren nach Strabo, der jedoch ihren Namen nicht angiebt, schon im Heere der Kimbern (um 113. v. Chr.); nach Cäsar auch im Heer des Arioviſt. Sie bestimmten wie Alexander ab Alexandro (Genial. Dier. 4, 7.) bemerkt, jedesmal (wahrscheinlich oft im Einverständnisse mit dem Ober-anführer) durch die Loose und Weissagungen voraus, ob man eine Schlacht beginne oder nicht. Wie Jornandes bemerkt, ließ der bekehrte Gothenkönig Filimer dergleichen weise Frauen (Magae), in seiner Sprache Alyrumnae oder Alyrunae genannt, wegen Verdachtes, aus seinem Heere verjagen. Eine gothische Allrune verkündete dem Frankenkönige Markomir, vor seinem Einbruche nach Gallien, den erwünschlichen Erfolg. Nach Verelius wurde auch weisen Männern, Magiern, der Name Allrune beygelegt; nach Trithemius selbst dem Franken, könige Markomir, wegen seiner Schnellgeistigkeit im Wahrsagen. Wachter bemerkt hiebey, daſs der Name Magier dem obigen gleichbedeutend sey, und, nach dem Hebräischen, eigentlich einen Geheimsprecher, (Flüsterer) Geheimnissknder andeute. Da ihre Wissenschaft, laut ihres Namens, allheitlich war, folglich auch die Heilkunde mit befaſste: so gab der Aberglaube des Volkes der heilkräftigen Wolfskirsche, Atropa Mandragora, welche sie zu Heilmitteln benützten, eine Menschenfigur, und den Namen Allraun, Allrünchen. Auch Griechen und Römer rühmten die seltenen Kräfte dieser Pflanze.

Eine andere, jedoch durch die Geschichte und die Sprache nicht bewiesene, Erklärung des Namens Allrune, giebt Olaus Worm. Nach ihm soll derselbe aus Adelrune verderbt seyn, und ursprünglich eine Person bezeichnen, welche die edlern oder damals höhern Wissenschaften, die Naturkunde und Gestirnkunde vortrug.

§. 3.

Arten der Runen.

Je nach ihrem Gebrauche hatten die Runen mancherley Namen: Guth-runen, d. i. Gottes- oder heilige Runen, Schreibzeichen der Schriften zum gottesdienstlichen Gebrauche; Mal-runen, die gewöhnlichen gemeinen, von *Mal*, Sprache; Sieg-runen, wegen eines Sieges eingegraben; Namrunen, starke oder Zauberrunen, vielleicht nur heilkundliche Schriften; Biargrunen, Schriften zur Hülfe für Gebährerinnen u. a.

Andere Namen hatten sie von ihrer Form, Entstehung, und der sie gebrauchenden Landschaft: Sol-runen oder Sonnen-runen, Fischrunen und viele andere. Der Runenmeister Are kannte allein über 24 Runenalphabete *); auch beweiset die Vielförmigkeit der zahlreichen Runentafeln bey Hickesius und Andern zur Genüge, dass der Gebrauch der Runen sehr häufig, und in dem Norden allgemein gewesen.

§. 4.

Verdrengung der Runen.

Der Eifer der ersten Verbreiter des Christenthumes, welcher das Schädliche vom Unschädlichen nur selten unterschied, trachtete jedoch diese Schrift, deren Erlernung ihnen nicht wenig Schwierigkeiten machte **), als Denkmäler aus der heidnischen Zeit, gänzlich zu vertilgen. Viele hundert Runenschriften wurden daher, auf Befehl des Papstes, im J. 1001. in Schweden öffentlich verbrannt; die vorher zu gottesdienstlichen Gebrauche bestimmten Runen, nunmehr Swart-runer, Schwarzrunen oder Zauberrunen genannt, weil sie angeblich Schwarzkunst und Zauberey lehrten; Runzabel, d. i. Runa Diaboli, jede Runenpriesterinn, Pythonissa; Holzruna, in den Florentini-

*) Ol. Worm. Literat. Dan. Cp. 5.

**) Den Klosterschriften aus jenen Zeiten ist nicht selten ein Runen-abc angehängt, dergleichen wir etliche auf der beygefügten Tafel mitgetheilt haben.

schen Glossen; Holzmuvo bey Lindenbrog, eine Unholdinn, Drut, Lamia; Runer die Zauberer, und Runen die Zauberschriften. Olaf Skautkonung suchte daher auf Einrathen der Mönche *), um das vorerwähnte Jahr, die Runen ganz auszurotten, und an deren Stelle die lateinisch-teutsche Schrift einzuführen; doch werden noch jetzo in der schwedischen Landschaft Dalekarlien (Dalarne oder Thal-land) Kalender mit Runen auf Täfelchen oder Stäbe geschnitten. Im niedern Teutschlande hat vielleicht schon Karl der Große, auf des Bonifacius Antrieb, die gottesdienstlichen Runenschriften und Götzentempel zerstören lassen **).

§. 5.

Gebrauch der Runen bey den südlichen und westlichen Teutschen.

Steine mit Runenschrift findet man nur in Skandinavien, d. i. in den drey nordischen Reichen, und auf der änglischen Insel Man und der Halbinsel Jütland; in Island selbst keine, wahrscheinlich weil diese Insel erst spät von Norwegen aus bevölkert worden ist. In Holstein und in unserm Teutschlande findet man keine, doch hat man vor drey Jahrhunderten einen im Schauenburgischen entdeckt ***). Dass jedoch die Runenschrift, vor der Bekehrung zum Christenthume, auch im mittleren und

---

*) Dass die Mönche, welche im Jahrhundert 11 das Christenthum predigten, in Schweden die Runen als Zauberzeichen zerstörten, beweiset Keralio, Samml. versch. Fragmente der nordischen Geschichte Kap. 1. flg. Vergl. auch Bryn Svenonius in des Stephanus Anmerkungen zum Saxo; Bircherod Biblioth. Danica T. IV. p. 389; Loccenius, Antiquitates Sueogoth. II, 14; H. Schütze, Lehrbegriff der alten deutschen und nordischen Völker; *Heysler*, Antiquitates Septentr. et Celt. p. 467.

**) Der heil. Bonifacius, der eifrigste Verfolger des altteutschen Götterthumes, schrieb einst, nach einer Reise zu den Friesen, an Karl den Großen: „eile, den Glauben auch unter den, dir unterworfenen Völkern auszubreiten; vervielfache deinen Eifer, verfolge ihren Götzendienst, zerstöre ihre Tempelgebäue. „(fanorum aedificia everte.)". Chiflet, Historiae Francor. Scriptores. T. II. Paris. 1636. f. p. 854.

***) S. Braaur Bd. 3.

ſelbſt dem ſüdlichen Teutſchlande im Gebrauche geweſen, erhellt aus manchen Umſtänden. So ſchrieb (um das Jahr 600) der Italiäner Venantius Fortunatus, der zu Ravenna unter den Gothen ſtudirt hatte, von Poitiers aus, wohin ihn die Königinn Radegondis berufen, an ſeinen Freund Flavius: »oder male (ſchreib) mir mit der Barbaren Rune auf eſchene Täfelchen, und die Stelle des Papiers vertrete ein geebneter Stab«.

Warnefried (Gest. Longobard. 1, 10.) verſichert ausdrücklich, daſs »Wodan oder Godan (Odin), derſelbe welchen die Römer Merkur nennen, von allen Völkern Germaniens verehrt worden ſey«; ja im Leben des heil. Columban wird noch erzählt, daſs die ſueviſchen Umwohner von Bregenz, demſelben ein Faſs Bier geopfert. (Bekanntlich aber wurde Merkur, der Hermes der Griechen, eben ſo als der Schrifterfinder geprieſen, als, noch ſpäterhin von den Nordvölkern ihr Odin oder Wodan. (S. §. 7.)). Daſs aber die teutſchen Prieſter des Schriften-gottes, unſere Witten, nicht etwa blos der Schreibkunſt kundig waren, ſondern daſs ſie nebſt den galliſchen Druiden, ſogar mit den Magiern und Gymnoſophiſten der Perſer und Indier in allen Arten von Wiſſenſchaften wetteiferten, iſt nicht etwa vorliebige Vermuthung, ſondern, nach einer Äußerung des großen Ariſtoteles, von der wir anderswo ſprechen, volle Gewiſſheit. Nach den Regeln des heil. Benedikt dagegen brauchten die Mönche —, welche gleichwol die Teutſchen bekehrten, und ihnen die Zauberſchriften verbrannten, — »weder leſen noch ſchreiben zu können«.

Den Kloſtergeiſtlichen zu St. Gallen war noch in den mittlern Jahrhunderten die Gebrauchung der Runen bekannt *).

---

*) Geſchichte des Kantons St. Gallen durch Ildefons v. Arx. St. Gallen 1r Bd. 1810. S. 183. u. folg.

„Ob im Salzburgiſchen aus den frühern Zeiten der Völkerzüge Spuren von Runenſchrift zurückgeblieben, iſt nicht bekannt. Man hat bisher hierauf viel zu wenig geachtet“, bemerkt der bekannte Geſchichtforſcher Joſeph Ernſt von Koch-Sternfeld in ſeinem Werke: Salzburg und Berchtesgaden. 2 Bd. S. 332. u. folg. Da jedoch die Runen durch die Mönche als Zeichen der Zauberey in Verruf gekommen waren, ſo mochte wol der Glaubenseifer frühever Zeiten die etwanigen Runendenkmäler in dieſen Gegenden meiſt vertilgt haben.

§. 6.

Fortsetzung.

Nach Maskov bedienten sich auch die altzeitlichen Franken der Runen, und sie hatten sogar, wenn dem neuerlich durch Görres gerechtfertigten Hunibald zu glauben, geschichtliche Werke mit diesen Zeichen geschrieben, welche den griechischen sehr nahe kamen. Brachte doch der Bekehrungsbote Ansgarius um das Jahr 826 einen, vom Könige Biörno in Schweden eigenhändig mit Runen geschriebenen Brief an Ludwig den Frommen *), an welches letztern Hofe doch also die Runen noch verständlich seyn mussten.

Auf dem kolossalen Löwen zu Venedig, muthmaßlich dem Werke eines Griechen, hat man wirkliche Runen entdeckt **), die der schwedische Gelehrte Ackerblad zu erläutern versprochen hatte. Sogar die Slaven in Teutschland gebrauchten dieselben Schreibzüge. So hat Schurzfleisch ***) bewiesen, dass in Pommern unter den Wenden öffentliche Schulen gewesen, worinn der Jugend die Kenntniss der Runen beygebracht wurde; auch hat noch unlängst Graf Potocki sehr viele, im nordlichen Teutschlande aufgefundene wendische Runen öffentlich mitgetheilt ***).

---

*) Rembertus erzählt in Vita Ansgarii cap. XI. p. 448. „Servi Dei, cum certo legationis experimento, et cum *litteris Regia manu more ipsorum deformatis*, ad serenissimum reversi sunt Augustum". Auf der zweyten Reise nach Schweden überbrachte Ansgar (Cap. XXIII. p. 473.) von dem Jütländischen Könige Erich an den Schwedenkönig Olav ein „Signum" welches vielleicht in einem Siegel bestund.

**) Scandinav. Museum 1800. 2 Bd. S. 1. u. folg.

***) Schurzfleisch, Disputatio de rebus slavicis §. 9.

Voyage dans quelques parties de la Basse-Saxe pour la Recherche des Antiquités Slaves ou Vendes. Fait en 1794. par le comte Jean *Potocki*. Hamb. 1795. 4. mit 30 Kupfern.

Masch, gottesdienstliche Alterthümer der Obodriten aus dem Tempel zu Rhetra am Tollenzer See. 1771. 4. wo dergleichen auf 53 Kupfertafeln dargestellet sind.

Übrigens deuten auch die, im Mittelalter nicht seltenen Ausdrücke, Runstab *), Rügestab, Runtafel, das noch gewöhnliche Kerbholz, Schreibsachs **), so wie das durch alle Mundarten verbreitete Wort Allrune (§. 2. Anm. 3.) auf die vormalige Allgemeinheit der Runen noch hin.

---

*) Nach den Regeln des heil. Benedikt sollen einem Mönche weder Schriften, noch Eulogiae, noch andere kleine Geschenke gegeben werden, welches griechische Wort uns Kero, Mönch aus Weißenburg, durch Runstaba übersetzt. Eulogiae aber waren theils Geschenke, theils Geschenkbriefe, die man einander zuschickte; und wahrscheinlich sandte man damals einander auch Runstäbe, wie jetzt Almanache, geschenklich zu. Eben so bedeutete im Altfränkischen Ruagstab, Rügestab, eine schwere Anklage vor Gericht.

„Welih *Ruagstab* so fram
Zellet ir in thesen Man?"

welche Anklagepunkte zählet ihr auf wider diesen Mann, heißt es bey Otfried; und bey Tatian: welihhan (welchen) *Ruogstab* bringit ir (ihr) widar thesan Man;" ein Ausdruck, der offenbar aus jenen Zeiten herstammte, wo man in Teutschland die Anklagen noch auf Stäbe einschnitt. — In den ältern Ausgaben des Wörterbuches von Dasypodius, v. J. 1536 u. 1537, steht sowol im teutschen Theile, als im lateinischen unter Pinaces u. Pugillar, Schreibtafel, Rontafel; in einer folgenden das verunstaltete Rund-tafel; doch in den letztern, z. B. der Kölner v. 1670, nur „Schreibtafel, Rödel," letzteres vielleicht aus Rotulus verderbt, und Rontafel ist bereits daraus verschwunden. In etlichen Stellen bey Obelin kömmt Runtafel, verderbt Runttevel noch statt Rechnungstafel, Wirthsrechnung vor. Die Kerbhölzer unserer Landleute so vieler Gegenden gehören ebenfalls hierher. In der Schweiz nennt man ein solches Kerbholz, d. h. ein schmales, dünnes, oft auch viereckig gehobeltes, fußlanges Hölzchen, worauf der Bäcker, Bauer, Wirth, durch eingeschnittene römische Zahlen, oder durch Kerben aufzeichnet, wie viel Stück Brode, Maße Milch u. s. w., er Jemandem auf Borg gegeben, eine Beile, eine Milch-, Brod-beile; worüber Mehr bey Stalder nachzulesen. Auch in Bayern waren noch unlängst dergleichen Verborgsaufzeichnungen, auf dem Lande im Gebrauche. Nach Hüllmann waren im Mittelalter die Kerbstöcke die einzige Art der Abrechnung und Empfangsbescheinigung über gemeine und einzele Leistungen, z. B. über Zinsen, Herrendienste, s. f., daher auch mehrere Abgaben den Namen Kerben führten, so wie auch jetzo in der Schweiz eine gewisse Steuer der Schnitz (Einschnitt) genannt wird. Noch gegen Ende des 16. Jahrhunderts hießen in der Pfalz dergleichen Rechnungsbelege Kerfzettel. Die lateinische Uebersetzung des Wortes Kerbe war cisa (auch incisura, scissio), woraus, wie obiger Schriftsteller beweiset, späterhin das Wort *Accise*, zur Bezeichnung der Uebersteuer (des Ungeldes) geformt worden ist.

**) Bey Tatian 4, 12 fodert Zacharias Scribsahses, um damit, wie mit dem Griffel oder Stylus der Alten, auf ein Täfelchen zu schreiben. Im Altschwedischen findet sich Skrifskif, Schreibkneif, und im ältern Oberteutschen sehr häufig Scripmesser, Schreibmesser, Scalpellum.

§. 7.

Ursprung und Alter der Runen.

Nach der Edda und den Zeugnissen bey Ol. Worm (Literat. Run. c. 20.) führte König Odin, der voreinst vom schwarzen Meere her in den Norden einzog, und unter dem Namen Wodan göttlich verehrt wurde, die Runenschrift ein; nach Andern aber nur diejenigen Runen, welche als die heilige oder Priesterschrift zu gottesdienstlichen Büchern gebraucht wurden; bestimmter wol die neuen Religionsbücher, worinn freylich manches Abweichende in Ansehung der Schreibzüge vorkommen mochte. Verelius und Rudbeck legen dagegen, doch ohne triftige Beweise, den Runen ein weit höheres Alter bey, behauptend, »die Buchstaben der Griechen und der Römer seyen erst nach ihnen geformet;« und Nicol. Keder versichert sogar (in dem Werke Runae in nummis vetustis diu quaesitae tandem feliciter inventae s. de nummis runicis Commentatio.) »diese Inschriften seyen viel älter, als die griechischen und römischen, indem sie zum Theil über 4000 Jahre hinaufstiegen.« Gar schwer erweisliche Behauptungen. Ol. Worm, der unter vielen Runen-inschriften auch mehrere aus den ersten christlichen Jahrhunderten, die folglich älter sind, als des Ulfila Bibelübersetzung, bekannt machte, schmeichelte sich mit der Meynung, »die Runen seyen unmittelbar aus den hebräischen Schreibzügen geformet *), woher auch die Verwandtschaft jener mit den lateinischen noch rühre«; eine Meynung, deren Irrigkeit bey dem bloßen Anblicke beyder ersten Alphabete so deutlich einleuchtet, dass sie gar keiner Widerlegung bedarf. Adelung, der jenem Gelehrten zwar früher in Ansehung des hohen Alters

*) So lange vormals die Juden „das Volk Gottes," und ihre Sprache „die heilige" genannt wurden, versuchte fast jeder Gelehrte, auch sein Volk und seine Sprache von den erstern herzuleiten; seit man jedoch die Herrlichkeiten des alten Griechenlandes, Persiens und Indiens kennen lernte, holte man auch den Stammbaum von dorther; als endlich in den neuern Zeiten die Gallier Teutschland unterjocht, wollten so Manche, die sich früher für Abkommen der Juden und der Chaldäer ausgegeben, die leibhaften Urenkel der Gallier seyn.

jener Inſchriften beyſtimmte *), ſpäterhin aber das ganze nordiſche Schriftenthum für ein Erzeugniſs des 14. und nachher des 12. und 13. Jahrhunderts ausgeben wollte **), wagte endlich ſogar, blos auf die ziemlich verunglückten Herleitungen des Hickeſius hin, die Behauptung: »die Runen ſeyen aus der lateiniſchen Kapitalſchrift in eine geradlinige Schriftart verſtümmelt worden, um ſie bequem auf Holz und Stein bringen zu können.« Eine Behauptung, die ſich ſchon durch eine Vergleichung beyder Schriftarten widerlegt, und durch die Beweiſe der folgenden §. §. noch mehr widerlegt wird. Bedächtlicher erklärte hingegen der berühmte ſchwediſche Sprachforſcher Ihre ***), der von dem Runenweſen weit umfaſſendere und gründlichere Kenntniſſe hatte, die Runen »für eine eigene Erfindung der altnordiſchen Völker, die, wie ſchon die gänzlich abweichende Reihenfolge der Runen andeute, noch vor Ulfila, und überhaupt in jenen frühern Zeiten gemacht worden ſey, als jene Völker mit den übrigen Bewohnern Europens durch Krieg und Handel noch nicht in Berührung geſtanden, und die Kenntniſſe und Einrichtungen derſelben angenommen hätten.«

Da aus dieſem Widerſtreite der Behauptungen kein ſicheres Ergebniſs für die Geſchichte hervorgeht, ſo müſſen wir die Runen ſelbſt mit den Schreibzügen anderer Völker auf der beygefügten Schriftentafel vergleichen, um dadurch zu mindeſt einiger Gewiſſheit zu kommen.

§. 8.

Verwandtſchaft der Runen mit den Schreibzügen älterer Völker.

Betrachten wir die Form der Runen aus der vorchriſtlichen Zeit —, denn die ſpätern ſind nur verſchiedenartige

---

*) Gloſſar. manuale ad ſcriptores mediae et infimae aetatis. T. V. Halae 1778 unter Runae.

**) Vergl. R. Nyerup's Wörterb. der ſkandinaviſchen Mythologie überſ. von Sander. Kopenhagen 1816. S. 45. flg.

***) S. deſſen Gloſſar. Suio-Gothicum Upſal. 1769. f. unter A.

Fortbildungen und Mischungen mit fremden Schreibzeichen, — etwas genauer, so finden wir die Grundzüge derselben gesamnt in denen der Phöniker, Kelt-iberer, Griechen und Tusker wieder; selbst das anscheinlich abweichende und urhafte Zeichen für o, ist blos das umgekehrte phönikische a, so wie es auch in den Runenreihen 3, 4 u. 5, dem a ähnelt. Die Hauptverschiedenheit der meisten übrigen besteht in der verschiedenen Stellung, welche blos von der verschiedenen Schreibweise der Völker, bald zur Rechten, bald zur Linken, herrührt. Die Verwandtschaft mit den tuskischen und oskischen Zeichen ist geringer; eine Andeutung dass die Runen von diesen nicht stammen. Eben so betrachtenswerth ist auch die Anzahl derselben.

§. 9.

Anzahl der Runen.

Nach Worm hatte man uranfänglich nur 12 Runen, nämlich für i, a, u, b, c (g) d, l, m, n, r, f, h, die hernach, (von Odin) mit f, o, k, t, y, vermehrt wurden. Gewöhnlicher gebrauchte man nachher folgende sechszehn:

a, b, d, f, h, i, k, l, m, n, o, r, s, t, u, y,

bis endlich die Geistlichen und Mönche, welche das Christenthum in die Nordländer brachten, die Anzahl derselben, nach der römischen Buchstabentafel, auf vier und zwanzig erweiterten. Folgende sechszehn, den vorigen lautverwandte Zeichen hatte, noch über 1500 v. Chr., der Phöniker Kadmus, dessen Vater aus Ägypten stammte, nach Griechenland gebracht.

a, b, g, d, e, h, i, k, l, m, n, o, p, r, s, t,

(nach Einigen nicht h, sondern nach t das u); welche Anzahl von den Athenern, nach Eusebius, schon 400 J. vor Chr., bis auf 24 erweitert, und in dieser Erweiterung auch von den Römern, die früherhin ebenfalls nur 16 Buchstaben hatten, allgemein angenommen wurde.

Der letztere Umstand giebt einen neuen Beweis wider die Behauptung: »dass erst die römischen Bekehrer im Jahrh. 8 oder noch später, die Schreibzüge nach dem Norden gebracht«;

denn schon vor Christus waren im ganzen südlichen Europa die 24 Schreibzeichen so allgemein, dass unter den Römern sich kaum noch die Gelehrten der alten 16 erinnern konnten. Überdiss sagt Rhaban Maurus, Bischoff zu Fulda (zwischen 776 — 856), am Schlusse seiner Werke (T. VI, Colon. Agripp. 1626. f.), wo er die Runentafel Nr. 3. aufzeichnet, ausdrücklich: »wir geben hier die Buchstaben (litteras) der Markomannen, von uns Nordmannen genannt, von welchen Diejenigen, welche die teutsche Sprache (theodiscam linguam) reden, herstammen. Mit diesen Buchstaben verzeichnen Diejenigen, welche noch in heidnischen Gebräuchen befangen sind, (qui adhuc paganis ritibus involvuntur) ihre Gesänge, Zauberspräche und Wahrsagungen«. Auch in andern Stellen weiß er Nichts von einer solchen Einführung römischer Schreib-zeichen in den Norden; im Gegentheil bemerkt er noch (De institut. Cleric. III, 16.): »die Figuren der Buchstaben sind nach der Willkühr der Menschen geformet und nicht allen Völkern gemeinsam. Andere gebraucht der Hebräer, andere der Grieche, andere der Lateiner: und eben so haben mehrere der übrigen Völker die Buchstaben, nach der Eigenform ihrer Sprache, ganz willkührlich gestaltet«.

§. 10.

Hohes Alter der Runen.

Nimmt man nun zu dem Vorigen hinzu, dass seit dem Ende des zweyten Punischen Krieges, 201. v. Chr, laut der Zeugnisse der Römer, kein einziges Schiff mehr durch die Meerenge bey Gibraltar gekommen; dass die Römer schon vorher ganz Spanien und also auch Kelt-iberien *) sich unterworfen; dass folglich alle Handelsverbindung zur See und zu Lande

*) Die Kelt-iberier stammten zum Theil, wie anderswo zu beweisen ist, von teutschen Kelten ab. Wegen der, den Runen ähnlichen Schriftzüge derselben, vergleiche man Louis Joseph Velasquez in Ensayo sobre los Alphabetos etc. Madrid, 1752, 4, ein Werk, welches zu gegenwärtigem nicht benützt werden konnte. So auch die Schriftentafel zu Carl Christoph Plüers Reisen durch Spanien, herausgegeben von Ebeling. Leipzig 1777.

mit dem teutschen Norden ganz unterbrochen gewesen: so muss man auch zugeben, dass die Einführung der Runen in unsern Norden, sey es nun von Phönikien oder von Griechenland aus, schon mehrere hundert Jahre vor Chr. geschehen ist. Die vorerwähnten Wende-runen deuten auch nebst der altgriechischen Bustrophedon- oder furchenförmigen Schrift, auf jene tiefe Vorzeit zurück, wo man noch mit den Phönikern und andern Völkern des Ostlandes, von der Rechten zur Linken schrieb. Wider die Einführung durch Phöniker scheint nur dieses zu sprechen, dass die Buchstabentafel dieses Volkes wie der Ägypter, nach den alten Denkmälern wol immer auf 21, vielleicht auch, wie die der verwandten Samaritaner und Hebräer, auf 23 und höher stieg; man müsste denn annehmen wollen, dass entweder die Einführung in den Norden zu einer so frühen Zeit geschehen sey, wo die Buchstabentafel der Phöniker noch nicht so vollständig, wie die der Ägypter war; oder dass diese Tafel aus einer größern und einer kleinern Anzahl von Schriftzeichen bestund, durch deren erstere sie etwa alle wissenschaftlichen und gottesdienstlichen Gegenstände, durch die zweyte aber alle Gegenstände des gemeinen Lebens bezeichnet hätten. Beweisender für den phönikischen Ursprung könnten die Durchstriche oder Punkte seyn, die, wie am E oder stungen Jis, d. i. dem durchpunkteten J, am K, P, U und Th, eine Veränderung des Lautes angeben; fast eben so wie im Hebräischen, wovon das Phönikische eine Mundart war, das Dagesch bald eine Verhärtung, bald eine Verstärkung, bald eine Verdoppelung des Lautes andeutet. Allein nach Worm und Ihre ist jene Durchpunktung erst in der christlichen Zeit eingeführt, wonach sie mit den Phönikern gar Nichts zu thun hat. Nur die auf der ersten Runentafel angegebene zweyte Figur für R, welche nur am Ende der Sylben gebraucht wurde, könnte an die Final- oder Endbuchstaben dieser Völker erinnern. Wahrscheinlicher demnach, dass die Runen aus den ältesten Schreibzügen des Kadmus geformet worden.

§. 11.

Namen der einzelnen Runen.

Eben so merkwürdig sind die mancherley eigenen, aus den nordischen Mundarten selbst geschöpften Benamungen dieser Runen, wogegen die Buchstaben-namen bey südlichen Völkern namentlich Hebräern und ihren Verwandten, selbst Arabern, Persern und Griechen, fast ganz die alten Ägyptisch-Phönikischen Aleph, Beth, u. s. w. geblieben sind. Nach Worm haben die Namen der ersten Reihe folgende Bedeutung: F, Fee, Fie, Vieh, Vermögen; U, Ur, Wasserfall, Regenfall; D, Duss, Berggeist; O, Oys, Meerbusen, Bucht; R, Ridhr, Ritt; K, Kaun, Beule; H, Hagl, Hagel; N, Naud, Noth; I, Is, Eis; A, Aar, Ackerfrucht; S, Sol, Sonne; T, Tyr, Stier; B, Biarkan, Birke; M, Madur, Mann; Y, Yr, ein gespannter Bogen. Da diese und ähnliche Benamungen gesammt bedeutsam waren, so wurden sie häufig zu Andeutungen und Wortspielen gebraucht. Manche derselben scheinen auch, sowol in Ansehung des Sinnes, als in Ansehung der wechselnden Laute, ein künstliches Ganzes zu bilden. Man vergleiche z. B. bey Rhaban Maurus, No. 3. die Benamungen:

»Asc birith chen thorn (,)
Ech fech gibu hagale (,)
His gilc *) lagu man (,)
Not othil perc chon rehir **) (,)
Sugil tac hur halach ***) (,)
Huyri †) ziu ††)

*) Bey Lazius chilch.

**) Bey Ol. Worm rechit.

***) Bey Ol. Worm hatach.

†) Man spreche Wyri, von dem alten Yr, ein gespannter Bogen, dem in den Runen der Buchstabe y sehr ähnelt. Das Zeichen w war zu Rhabans Zeiten noch unbekannt, daher es auch hier durch hu, und später durch uu ersetzt wurde. Uebrigens ersetzt Rhaban in seinen Gedichten das y gewöhnlich durch iu, unser ü.

††) Bey Worm zin.

wo nicht blos jedes Wort mit dem Hauptbuchstaben, den es bezeichnet, beginnt (nur das h macht Ausnahme), sondern auch noch, wenn man obige Einschnitte machen darf, durch die Weiblaute oder Vokale jeder Reihe, folgende Gestalten beschreibt:

a i i e o
e e iu a a e
i i a u a
o oi e — o e i
ui a u a ä
y i — — — i u;

so dass die fünf und sechs Weiblaute zwölf Mal gerade in immer verschiedener Folge auftreten; nicht gerechnet die kleinern Wechselreihen derselben nach der Querlinie ii, eee, aa, ooo, uu, yiu, und ähnliche nach der Senklinie. Ordnete man auch die erste abwärtige Reihe nach ungebrochener Folge und ohne Verbindung der einzelen: so erschienen noch immer fast eben so viele, und dann noch andere Veränderungen. Wer sich hiebey an desselben Verfassers Laus Crucis erinnert, wo, in allen Gedichten, mehrere hundert noch viel künstlichere Gestalten erscheinen, der wird auch wol die Anordnungen der Laute in den obigen Benamungen für kein leeres Spiel des Zufalles halten, zumal da sie nur in dieser Ordnung die obigen Gestalten ergeben, nicht aber umgestellt, oder wenn man mit Worm das letzte Wort zin liest. Sämmtlich von Rhaban erdichtet können sie ebenfalls nicht seyn, weil die Benamungen der spätern nordischen Runen großen Theils mit ihnen noch übereintreffen; und weil auch jener Schriftsteller gar keinen Grund hatte, den heidnischen Nordmannen*) oder Nordalbingern (den an Skandinavien gränzenden Inwohnern von dem heutigen Dithmarsen, Stormarn, u. s. w.) ganz besondere Schriftkünste anzudichten.

---

*) Dass unter diesen Markomannen nicht jene Markomannen, welche vereinst Mähren und Böhmen bewohnten, zu verstehen sind, sondern die Nordalbinger hat Schlözer bewiesen in der allg. Nordischen Geschichte oder der allg. Welthistorie XXXI. Th. S. 605.

Eine ausführliche Deutung aller Benamungen, zu denen auch die übrigen bey Hickesius zu vergleichen sind, gehört, als zu weit führend, nicht für dieses Werk; Diekmann, der über die wenigen Glossen bey Rhaban ein ziemliches Erklärungsbuch schrieb, hat dieselben gänzlich übersehen. Da übrigens jene Runen im ganzen Norden, folglich auch in den frühern Wohnsitzen der Teutschen, in Russland, bekannt seyn mussten: so hat, wie es scheint, der erste Buchstaben-bereicherer unter den Slaven, Cyrill, die slavischen Buchstaben nach ihnen bedeutsam benannt. So heißen z. B. die russischen: As, Buki, Wiedi, Glagol, Dobro, Jest, Ziwit, O-zelo, Zemelie s. f., auf Teutsch: »Ich Gott sehe und sage: es ist gut zu leben von den Kräutern der Erde, s. f.«

§. 12.

Schriftenthum, die nordischen Runen betreffend.

Verelii Runographia.

Trithemii Polygraphia. L. VI.

Rudbeck, Atlantica. Upsal 1689. T. I. c. 38 sgg.

Angrimi Jonæ Crymogaena s. rerum Islandicarum libri III. Hamb. 1610, 4.

Des Olaus Worm Danicorum monumentorum libri VI. Hafn. 1643.

Dessen *Runir* s. Danica literatura antiquissima vulgo Gothica dicta, Hafn. 1636, und 1657.

Dessen Fasti Danici. Hafn. 1643.

Eric. *Benzelii* periculum Runicum s. de origine et antiquitate Runarum tentamen. 1724. 8.

Jak. Zieglers Beschreib. von Schoudia; in dem Kapitel von Island.

Runae Medelpadicae ab importuna crisi breviter vindicatae, auctore O. C Upsal. 1726. 4.

J. G. ab *Eckhart*, Commentarii de rebus Franciae Orientalis. Würzeb. 1729. f. T. I. L. 23, p. 417. sgg.

Marmora Oxonienlia. Oxon. 1773. P. III, Runen-inschriften.

J. Ihre, de Runarum in Suecia occaſu, Diſſ. I, II. Upſ. 1773.

J. Erichſon's Bibl. Runica, worinn zuverläſſige Nachrichten von den Schriftſtellern über die runiſche Literatur und von den dahin gehörigen Buchſtaben, Grabſteinen, Kalendern, Handſchriften und Münzen ertheilt werden. Greifswalde 1766. 4.

(J. Matth. Schulz,) Beſchreib. und Erläuterung zweyer in der Nähe von Schleswig gefundenen Runenſteine. Friedrichsſtadt. 1799. 8. Mit 3 Kupfern. (Beurtheilt in der allg. teutſch. Biblioth. 676. 7. Heft 1801. S. 436.)

Mallet, Introduction dans l'hiſtoire de Dannemarc p. 227 fgg. —

Jo. Phil. *Murray*, Animadverſſ. in literaturam Runicam; in commentat. ſoc. Reg. ſcient. Götting. Vol. II. 1780.

Andr. Joh. Winter, Diſſertatio hiſtorico-philologica de origine et antiquis linguae Suecanae monumentis, 1802. P. I, II. (Upſal.?) Nach der Berliner Monatsſchrift eine, mit großer Sachkenntniß und Beleſenheit geſchriebene, und Schritt nach Schritt mit Nachweiſungen belegte Abhandlung.

Atlas du Voyage en Islande. Paris 1802.

Irelándiſche Runen.

Lednich, Antiquities of Ireland. Dublin. 1790. 4.

Archaeologia Britannica: or miscellaneous Tracts relating to Antiquity etc. London. 1804, fgg., 4; beſonders T. VI, 1785, S. 19 Druidenſchrift.

Sibiriſche Inſchriften.

Strahlenberg, nordoſtlicher Theil von Europa und Aſia, S. 409 fgg. Taf. 3, 11 u. 12.

Maria Guthrie a Tour through the Taurida. p. 426.

Meiners, Commentatio de antiquis monumentis in Sibiria auſtrali. Götting.

Fünftes Hauptstück.

Altgothische Schriftzüge.

§. 1.

Frühe Schriftkenntniss der Gothen.

Die ersten Schriftzüge der Gothen, dieser Anwohner des schwarzen Meeres, waren anscheinlich, wie die erste Schrift der meisten andern Völker, eine Bilder- oder Gemählde-schrift, daher auch in ihrer Sprache meljan, gameljan (wovon unser melden) d. i. malen, blos schreiben, Mel die Schrift bedeutet, so wie schreiben im Altschwedischen malen *). Durch den ununterbrochenen Verkehr, sowol mit den Morgenländern, als den Ägyptern und Griechen, mussten die Gothen von ihnen auch sehr frühzeitig die Buchstabenschrift erhalten haben, die, in ihrer damaligen Form, vielleicht die Mutter der Runen war, und von ihnen dann zu den Nordvölkern übergieng. Beweise dafür sind theils die vorher (Hauptst. 4, §. 1.) erklärten Wörter Rune, Allrune, deren Stamm im Gothischen sehr viele Zweige getrieben; theils das gothische Wort Writ **), Schriftzug, Buchstabe, welches sich in seinen Sprossen, durch Niederteutschland bis nach Angelland und Island verbreitet hat; theils auch endlich die Form etlicher Buchstaben, von der wir nachher noch sprechen.

---

*) Im Altschwedischen sagte man, nach Ihre: Han læt skriwæ s. Mariu Kirkiu Korn, er liess malen der Marienkirche Chor; so auch Lijkn skriwæ, ein Bildniss malen. Auch das griech. *graphein* bedeutet schreiben und malen.

**) Das altschwedische rita, angelsächsisch writan, altsächsisch wreten, Dithmarsisch written, bedeutet einritzen, malen; woher noch im Aengelländischen Writ (sprich Ritt) eine Schrift, und to write schreiben. Die vorzeitlichen Britten hiessen desshalb die Gemalten, lateinisch Picti, weil sie den Körper mit Figuren bepunkteten.

§. 2.

Neue Vermischung der Runen mit der griechischen Schrift.

Im ganzen Abendlande führten die Römer mit ihrer Herrschaft zugleich ihre Sprache und Schrift ein, während im Morgenlande die griechische die herrschende blieb; dieser bedienten sich auch, wie schon früher, die Gothen im Verkehre mit den Morgenländern und den Griechen, gerade wie noch jetzo die teutschen Seestädte im Handelsverkehre sich der angelländischen, oder die Höfe sich der französischen Sprache bedienen. Die griechische Sprache und Schrift stund nehmlich damals, nicht allein wegen des so mächtigen und glänzenden Kayserhofes zu Konstantinopel, sondern auch wegen des reichen und allbewunderten Schriftenthumes der Griechen, zumeist aber wegen des in ihrer Sprache geschriebenen neuen Testamentes, im höchsten Ansehen. Je näher nun die Gothen, von den Hunnen gedrengt, dem griechisch-römischen Reiche ruckten, desto unentbehrlicher wurde ihnen auch diese Sprache. Als daher der gothische Bischoff Ulfila um das Jahr 360 nach Chr. die Bibel aus dem Griechischen in das Gothische übersetzte *), so bediente er sich dazu, des Feyerlichen wegen, der griechischen Buchstaben, die er jedoch aus der ältern gothischen oder runischen Schrift, den Lauten seiner Sprache gemäß, erst vervollständigte **), und

---

*) Von dieser Uebersetzung hatte man bisher nur die zu Upsal aufbewahrte prächtige silberne Handschrift, so benannt, wegen der silbernen Buchstaben, mit denen sie geschrieben ist; und danächst ein, zu Wolfenbüttel gefundenes Bruchstück, welche unlängst Herr Zahn zusammen herausgegeben und gut erläutert hat. Seine Ausgabe führt den Titel: „Ulfila's gothische Bibelübersetzung, die älteste germanische Urkunde, sammt einer Sprachlehre und einem Glossar etc. Weissenfels. 1805. 4. Eine vollständigere Handschrift hat man vor Kurzem zu Mayland entdeckt.

**) Schon Dalin (Ursprung der nordischen Reiche) war der Meynung, Ulfila habe nur zu den altnordischen 16 Buchstaben, 10 (11) griechische hinzugethan. An die Runen erinnern auch noch seine Schreibzeichen für F und U; das bisher zweifelhafte Y an das Markomannische Zeichen für das q; imgleichen die abweichende Ordnung der Buchstaben: a, b, g, d, e, q, z, h, th, i, k, l, m, n, j, u, p, Y, r, s, t, y, f, ch, hw, o. Beachtenswerth ist auch sein doppeltes Zei,

daher spätherhin als der Erfinder der (griechisch-) gothischen Schrift gepriesen wurde. Dieser neuen Schrift bediente man sich anscheinlich nur in gottesdienstlichen Schriften, indess man spätherhin, wie ein zu Arezzo aufbewahrter in gothischer Sprache abgefasster Kaufbrief beweiset *), zu Verhandlungen und Geschäften des alltäglichen Lebens, eine, von ihr sehr abweichende Schriftart gebrauchte.

§. 3.

Weite Verbreitung der Bibelübersetzung des Ulfila.

Dass die Übersetzung des Ulfila sehr häufig gelesen und ungemein hoch gehalten worden, beweiset unter Anderm schon dieser, durch Gregor von Tours (Lib. 3. c. 10) uns aufbehaltene Umstand. Als nehmlich der fränkische König Childebert im J. 531, den Westgothen Alarich schlug, erbeutete er unter andern auch zwanzig mit Gold und Edelsteinen verzierte Evangelienbücher, die er an die Kirchen seines Reiches vertheilte; woraus sich schließen lässt, dass bey diesen Gothen so wie den Ostgothen, noch mehrere hundert gemeiner Abschriften vorhanden gewesen.

§. 4.

Kunstbildung der gothischen Sprache und Schrift.

Die bewundrungswürdige Regelmäßigkeit und Stätigkeit, welche wir in der gothischen Bibelübersetzung bemerken, indessen

---

chen für J, nehmlich das J nur zu Anfange der Sylben: in, in; und I zu Ende und in Mitte derselben: Figand, Feind. Mit den Runen treffen auch diejenigen Schreibzüge noch näher zusammen, welche Worm (Literat. Run. c. 6) aus einer Florentiner Handschrift als gothische abdrucken liess; nehmlich die Zeichen E, P und G, welche den durchpunkteten Runen auf der beygefügten Schrifttafel gleichen; auch das Zeichen ᛦ für R. Das obige Zeichen für q, ist ϥ gestaltet, und wird durch s (sch?) erklärt.

*) Mit den eigenthümlichen Schreibzügen abgedruckt bey Donius (Inscriptiones Antiquae), doch von Ihre unrichtig in die gothische Bibelschrift umgewandelt und mit dieser abgedruckt im Bragur (B. 7. Abtheilung 2. S. 60 u. folg.) darauf neu erklärt von Zahn (Versuch einer Erläuterung der gothischen Sprachüberreste in Neapel und Arezzo. Braunschweig 1804.)

in den oberteutschen Schriften vom 11. bis zum 16. Jahrhundert die Sprache und die Schrift immerfort regellos schwankten, beweisen auch zur Genüge, dass dieser Sprache, in den ältern Wohnsitzen der Gothen, eine lange Pflege und besondere Bildung zu Theil geworden. Selbst die Buchstaben der silbernen Handschrift verrathen mancherley Erfahrung und Kunstkenntniss. Sie sind nehmlich —, wie in dem schön geschriebenen Psalter des heil. German, Bischoff's zu Paris —, nach dem einstimmigen Urtheile Kunsterfahrner, entweder mit einer Art heiß gemachter Typen, dergleichen sich noch unsere Buchbinder bedienen, eingeprägt, oder vorher mit einem Griffel eingegraben, und danach mit Silber belegt *).

§. 5.

Die Schreibkunst der Gothen im Lebensverkehre.

Dass aber die Gothen sich der Schreibkunst nicht etwa als einer Seltenheit, blos zu gottesdienstlichen Schriften, sondern auch, wol eben so häufig wie damals Griechen und Römer, zu staatischen und bürgerlichen Angelegenheiten bedient haben, beweisen die schriftlichen Verträge, sowol mit andern Völkern, als auch unter sich, so wie die nicht kleine Anzahl der Briefe ihrer Anführer Athanarich's, Fritigerus, König Theodorich's, der Königinn Amalasuntha und anderer Oberhäupter, endlich auch ihrer öffentlichen Verordnungen, die von den Geschichtnern Ammian Marcellin, Agathias, Cassiodor, Procop, Jornandes u. A. angeführet werden. Es verräth demnach eine sehr bruchstückelhafte Leserey, wenn einzele Neuere **) aus jenen Geschichtschreibern das einzige Beyspiel des weibischen, der Schreibung ungeübten Athalarich herausklauben, um zu beweisen, dass die Schreibkunst den Gothen überhaupt unbekannt oder selten gewesen.

---

*) Vergl. die Einleitung zum Ulphila von Zahn S. 46; und dazu Grubers Lehr-System der Diplomatik. Bd. 1. S. 66. fg.

**) Häfelin, in den Schriften der Mannheimer Gesellschaft.

§. 6.

Abschaffung der gothischen Schrift.

Die gothischen Schreibzüge erhielten sich am längsten, obwol nicht ohne mancherley Veränderungen, in Spanien. Als nehmlich die Gothen mehr und mehr mit den dortigen Völkern verschmolzen, und jene Buchstaben den Auswärtigen das Lesen erschwerten, beschlossen die Geistlichen im Jahr 1116, »dass alle (Kirchen-) Schriftsteller die toledischen Schreibzüge, welche der Gothen-bischoff Gulfila erfunden, abschaffen, und sich dafür der gallischen (fränkisch-lateinischen) bedienen sollten *).«

Sechstes Hauptstück.

Schreibzüge der Angelsachsen und der Altfranken.

§. 1.

Herrschaft der lateinischen Schreibzüge bey den Teutschen.

Da die lateinische Sprache im ganzen, von den Römern unterjochten Abendlande die herrschende war, und theils wegen der in ihr verfassten Musterwerke, theils wegen der wissenschaftlichen und der christenthumlichen Schriften, im höchsten Ansehen stund, so nahmen auch die teutschen Völker, die Gothen, die Angelsachsen, Franken, Longobarden, welche sich im Jahrhundert fünf der römischen Provinzen bemächtigten, um allgemeiner verstanden zu werden, die römischen Schreibzüge,

*) Rodericus Toletanus, Rer. Hisp. VI, 30.

zum Theil auch die Sprache an, änderten sie jedoch, nach ihrer vorigen Schreibweise, so vielfach um, daſs daraus zum Theil ganz neue Schriftarten hervorgiengen. Besonders schied sich nun zwischen dem 6. und dem 8. Jahrhunderte, von der größern Schrift (Majuskel), die, durch Inschriften auf Denkmälern und Münzen gevestigt, meist unverändert blieb, die kleinere (Minuskel), die zu Büchern und Urkunden gebraucht wurde, durch abweichende Formungen aus. Die Beybehaltung der lateinischen Schreibzüge erklärt sich übrigens schon daraus, daſs bey den teutschen Großen, nach ihrer Bekehrung, nur römische oder römisch gebildete Geistliche, wie vorher bey ihnen und den Galliern, die Drüden und Barden, die Stelle der Kanzler und Abfasser der Urkunden versahen; daher auch noch im 12ten Jahrhundert die Ausdrücke Schreiber und Geistlicher als gleichbedeutend gebraucht wurden. Durch teutsche Krieger waren die Römer besiegt, durch römische Gelehrte wurden es die teutschen Sieger.

§. 2.

Schreibzüge der Angeln.

Die Angeln und Sachsen, welche im Jahr 450 nach Chr. einen Theil Britanniens eroberten, wo sie auch die eigene Sprache zur herrschenden machten, nahmen zwar mit dem Christenthume die dort vorgefundenen römischen Schreibzeichen an, änderten sie jedoch, der eigenen Sprache gemäß, vielfältig um.

Ihr Zeichen für unser d ähnelt dem griechischen δ; das Zeichen für t, ist demselben, wie im Laute, so in der Form verwandt; das für th ähnelt dem gothischen, und erinnert zugleich an den, in den Runen vorkommenden Durchstrich; das für q ist Überrest aus den Runen; das für w, wofür die Franken noch im achten Jahrhundert kein besonderes hatten, ist ihnen eigenthümlich; auch verdient das y, bey den Longobarden v, als Zeichen für ü, besondere Beachtung.

Daſs die Schreibekunſt bey ihnen in allgemeinem Gebrauche war, beweiſet theils die groſse Menge von Handſchriften, welche von ihnen noch übrig ſind; theils der Ausdruck Handbuch (*Handboc*, liber manualis), womit ſchon König Alfred eine Geſchichte ſeiner Zeit überſchrieb; theils auch endlich die vielerley Verzierungen, welche in ihren gröſseren Buchſtaben, den ſogenannten Bilder-buchſtaben, angebracht wurden.

§. 3.

Schreibekunſt der Franken.

Daſs bey den teutſchen Franken, ſchon ſeit den frühern Zeiten die Schreibkunſt bekannt und in Übung geweſen, beweiſen theils ihre vormaligen Wohnſitze am Niederrheine, wo ſie mit den Völkern, welche ſich der Runen bedienten, in ſtäter Berührung ſtunden; theils auch, nach der Einwanderung in Frankreich und der Bekehrung zum Chriſtenthume, ihre neu aufgeſchriebenen Geſetze *), und die zahlreichen, zur allgemeinen Nachachtung gegebenen Verordnungen ihrer Könige; endlich auch die Sorgfalt, mit der ſie, ſchon ſeit den Jahrhunderten 5 und 6, ihre ſchrifftlichen Verträge und Schenkungsbriefe, in Klöſtern, Kirchen, Kapellen, Staatshäuſern und Urkundeneyen (Archiven), worüber kundige Männer geſetzt waren, niederlegten. Von wichtigen Verträgen lieſsen ſie oft mehrere gleichlautende Abſchriften an verſchiedenen Orten aufbewahren, damit, wenn die eine durch Feuerſchaden oder einen andern Zufall verloren gieng, doch die andere gerettet war **).

§. 4.

Einführung der lateiniſchen Sprache und Schrift.

In Gallien herrſchte damals die lateiniſche Sprache, neben welcher jedoch die baskiſche und die galliſche noch unter dem

*) Nach Einigen ſind die Salliſchen Geſetze ſchon um 424 aufgeſchrieben.

**) Mehr hierüber in Grubers Lehrſyſtem der Diplomatik. Th. 1. 1783. S. 24 und folg.

Volke geduldet wurden; die teutsche aber wurde theils von den halb verlateinerten Galliern, noch mehr aber von den römischen Priestern angefeindet, daher auch die Franken dieselbe zwar selbst am Hofe, und bis zu Karl dem Kahlen herauf, doch nur unter sich gebrauchten. Die Gesetze und Verordnungen für alle verschiedensprachigen Völker des Reiches mussten jedoch, der allgemeinen Verständlichkeit wegen, lateinisch verfasset, oder, wenn sie vorher auch teutsch vorhanden waren, in das Latein übersetzt werden. *) Selbst die Gerichtsverhandlungen wurden daher, so wie der Gottesdienst lateinisch gehalten; also in einer Sprache, welche damals allen Gebildeten des ganzen Europas genüglich bekannt und geläufig war.

§. 4.

Schrift-verschönerungen und Prachtwerke der Franken.

Da unter den fränkischen Herrschern, Pipin und Karl dem Großen, mit dem aufblühenden Wohlstande und der äußern Sicherheit des Reiches, endlich auch der Kunstsinn und die Wissenschaften wieder erwachten, so wurden nun auch der Schreibekunst mannichfache Verbesserungen zu Theil. Die vorher verschnörkelte kleinere Bücherschrift (Minuskel) wurde vereinfacht, so dass nur besonders das Geradlinichte —, eine Eigenthümlichkeit der Runen wie der altteutschen Baukunst, — ihre Kennform blieb; Alkuin und Andere versahen sie mit

*) Höchst wahrscheinlich waren die Gesetze der Salischen Franken, wie auch die, anderer teutschen Völker, ursprünglich in der Landessprache verfasst; denn welche Gründe hätten die Gesetzgeber wol haben können, ihrem Volke, so lange es noch mitten unter Stammgenossen wohnte, Gesetze und Verordnungen in einer fremden Sprache zu geben? Wiarda's Behauptung (in der Geschichte und Auslegung des Salischen Gesetzes S. 63.), „das Salische Gesetz müsse zuerst in der lateinischen Sprache geschrieben seyn, weil diese bis auf Karl den Großen die einzige Schriftsprache gewesen, und man vor ihm keine einzige Spur von einem schriftlichen Versuche in der teutschen Sprache antreffe", wird sowol durch das oben und vorher, als das in den folgenden §§. Bemerkte hinlänglich widerlegt.

Unterscheidungszeichen; die Geistlichen und Großen wetteiferten, prächtig verzierte und kostbare, oft ganz mit Gold, oder Silber geschriebene Bücher zu besitzen. Aus dieser und der nächstfolgenden Zeit rühren die meisten, der noch vorhandenen prächtig geschriebenen Werke *), besonders Evangelien, an denen man nicht selten noch jetzt die veste Beständigkeit und die unnachahmbare Lebendigkeit der Farben bewundert.

§. 5.

Karls des Großen Bemühungen.

Karl der Große bewirkte jene Umgestaltungen theils durch seine Schul-einrichtungen und Befehle, theils **) durch sein leuchtendes Beyspiel. Er selbst verstund mehrere Sprachen,

---

*) So zeigten ehemals die Städte Aachen und Herforden zwey ganz mit Gold geschriebene Evangelien, deren ersteres von Otto III. aus dem Grabe Karls des Großen, das andere aus dem des berühmten Wittekind genommen war. Mehrere dergleichen befinden sich auf dem kayserlichen Büchersaale zu Wien, und dem königlichen zu München. Bey der Taufe des Prinzen übersandte die Stadt Toulouse dem vorigen Beherrscher Frankreichs eine ähnliche merkwürdige Handschrift, die unter dem Titel heures de Charle-magne bekannt ist, und im J. 781. auf Befehl Karls des Großen und der Kayserinn Hildegard, bey Gelegenheit der Taufe ihres ältesten Sohnes Karlmann (nachher Pipin genannt) geschrieben worden ist. Sie ist mit sehr kostbaren Kleingemählden versehen, und enthält die Evangelien auf das ganze Jahr, nebst einem merkwürdigen christlichen Kalender. Der Name des Schreibers, der anscheinlich ein Teutscher war, hieß Godescalc. Man sehe die Jenaische Lit. Zeitg. 1811, Intelligenz-Blat Nr. 64.

**) Vergleiche Ruhkopf Gesch. des Schulwesens in Teutschland. Bremen 1794. Beweise davon sind mehrere seiner Capitularien, z. B. Capitulare Aquisgran. vom J. 789. §. 70. in des Baluz Capitul. I. p. 236; u. Mabillon de re Dipl. I. 11, §. 10, 13. Unter Karl dem Großen, und vielleicht schon früher, war eine Schule für die Friesen, (unter welchem Namen man vermuthlich alle Bataver begriff,) zu Rom, und die darin befindlichen Jünglinge holten den König Karl, als er im Jahr 800. nach Rom kam, freudig ein. Annal Bertinenf. et Metenf. ad. an. 800. Schon im im Jahre 787 brachte Karl einige Gelehrte aus Italien mit nach Teutschland, welche er in die Klöster zur Verbesserung des Unterrichtes vertheilte. Es wurden also mehr Schulen, und bey jeder ein Scriptorium oder ein Schreibzimmer angeordnet, und gute Abschriften nützlicher Bücher gemacht, die uns zum Theil, ohne des Kayfers Fürsorge sonst fehlen würden. E. Huiszittend Leeven, bevattende eenige Mengelstoffen etc. door Mr Henrick van Wyn. Amsterd. 1801. 1 Deel. 1. Stück.

fieng eine Grammatik der teutschen Sprache an, die er jedoch nicht vollendete; trieb als Kayser mehrere Wissenschaften und übte sich im Schreiben *), hatte auch zu diesem Zwecke das Schreibegeräthe immer bey sich, und verwahrte es nachts unter seinem Kopfkissen, um bey Muße die Hand zum Darstellen zu gewöhnen. Diese zu spat begonnene Bemühung brachte es jedoch hierin zu keiner Vollkommenheit. Die teutschen und sehr alten Helden-gesänge schrieb er selbst für die Nachwelt auf **), zu der sie leider nicht gekommen sind.

---

*) Kanzler Eginhard sagt in der Lebensbeschreibung dieses Kaysers Kap. 25: „tentabat et *scribere* ut, cum vacuum tempus esset, manum effingendis literis assuefaceret". Die meisten Ausleger erklären nun das Wort *scribere* für Schreibzüge formen, was jedoch mit den Worten der folgenden Note im Widerspruche steht, und der hohen Bildung des Kaysers gar nicht gemäß ist; andere für schön schreiben, kalligraphein, wofür auch theils die vorher (Hauptst. 5. §. 1 Anm. 1.) angegebene Bedeutung dieses Wortes, theils die oben erwähnten prächtig geschriebenen Handschriften, theils auch wol die Worte des Bonifacius (Epist. XV. p. 48. Ed. Würdtwein) sprechen.

Wahrscheinlicher ist es jedoch, dass scribere, wie selbst unser schreiben, bedeutet schriftlich darstellen, sich im Style üben; in welcher Bedeutung auch Otfried das Wort scriptura gebraucht, indem er in der Vorrede an Luitbert bemerkt: „die fränkische Sprache sey weder Scriptura, noch durch einige Kunst ausgebildet (expolita)," wobey doch schwerlich an das Formen der Schreibzüge zu denken ist.

**) Eginhard versichert Kp. 29. „barbara (so nennt er gewöhnlich alles Teutsche,) et antiquissima carmina, quibus veterum regum actus et bella canebantur, scripsit, memoriaeque mandavit," welches Neuere, durch die vorigen Worte verleitet, durch, er ließ die Gesänge neu aufschreiben übersetzen. Dass diese Gesänge nicht etwa einzele Fehden, sondern den größten Gegenstand irgend eines Heldengedichtes, „den gänzlichen Umsturz des römischen Weltreiches durch die Teutschen," befasst haben, dürfte man sowol aus dem hohen Sinne des großen Kaysers, als, aus der Vorliebe der Franken zur Anknüpfung ihrer Geschichte an Troja's Zerstörung, und zur Aeneis des Virgil, mindest vermuthen. Behauptet doch Hunnibald, der im 6. Jahrhunderte lebte, zu seiner Geschichte der Franken noch die alten Heldengesänge der Drüden benützt zu haben. Zwar leugnet es Buhle (Bemerkungen über den historischen Gebrauch der Quellen zur ältesten Geschichte der Cultur bey den Celt. und Skandinav. Völkern. Gött. 1788.), aus dem Grunde, weil nach Cäsar (VI, 14.) die Drüden und Barden dieselben nicht aufgezeichnet hätten, aus Furcht das Gedächtniß zu vernachlässigen; allein der wohlkundige Sylvester Giraldus, (noch lebend um 1203.) versichert ausdrücklich: „die Kymrischen Barden und Sänger haben die Geschlechtsregister der Könige sowol im Gedächtnisse, als, in ihren alten und ächten Büchern, jedoch Kymrisch geschrieben, von Roderich dem Großen an bis zu Belinus, und von diesem bis zu Sylvius, Ascanius und Aeneas s. f. Eine Prüfung dieser Geschlechter-reihen gehört indess nicht hieher.

§. 6.

Vernachläſſigung der fränkiſchen Sprache.

Nach Karls des Großen Tode wurde jedoch von den Franken die eigene Sprache wiederum vernachläſſiget. Otfried (zwiſchen 843 und 873) führt bittere Klagen darüber, daſs unter allen Völkern (germaniſchen Stammes,) die Franken die Letzten ſeyen, denen das Neue Teſtament in ihre Mundart überſetzt werde; daſs ſo erfahrne, tapfere und weiſe Männer die Landesſprache faſt für bäueriſch hielten, die Geſchichte des eigenen Volkes lieber lateiniſch und griechiſch aufzeichneten *), und ſo den Vortheil einer eigenen Literatur in der vaterländiſchen Sprache entbehrten **). Daſs die Franken gar keine, in der eigenen Sprache verfaſſte Schriften gehabt, kann aus dieſen Worten doch nicht bewieſen werden; denn geſetzt, Otfried habe wirklich dieſes ſagen wollen, ſo muſs man doch fragen: woher denn er, in dem einſamen Kloſter, dieſes von dem ganzen Frankenreiche ſo beſtimmt habe wiſſen können? da doch unſere Gelehrten, bey dem vielfach erleichterten Verkehre und dem reichen Vorrathe von Schriften-verzeichniſſen, über das Daſeyn oder Nichtdaſeyn eines Werkes, gar oft im Zweifel ſind. Noch weniger aber kann man aus ſeinen Worten folgern, daſs die Franken die eigene Sprache nicht einmal zu Geſchäften des Lebens geſchrieben; denn außer den geſchriebenen Bruchſtücken, welche jetzo noch übrig ſind ***), beweiſet ja der ganze Zuſammenhang, daſs hier nur von dem Gebrauche der Schrift zu Büchern die Rede iſt. Wir müſſen demnach auch einräumen, daſs die Franken, ſo wie alle übrigen teutſchen Stämme jener Zeit, die Schreibkunſt gekannt, und ſie ſelbſt in der eigenen Sprache geübt.

---

*) S. vorher drittes Hauptſt: §. 1.

**) Seine Worte ſind: res mira, tam magnos viros prudentiae deditos, cautela praecipuos, agilitate ſuffultos, ſapientia latos, ſanctitate praeclaros, cuncta haec in alienae linguae gloriam transferre, et uſum ſcripturae in propria lingua non habere.

***) S. Not. 3. zu §. 10.

§. 7.

Schreib-unkunde vieler Einzelen.

Zwar finden wir, von dem Beginne der Völkerwanderung an bis über die mittlern Jahrhunderte herauf, und zwar bey allen teutschen Stämmen, viele einzele Personen selbst der höheren Stände, welche entweder gar nicht, oder doch kaum ihren Namen zu schreiben vermochten. So der, übrigens hochgebildete Theodorich, König der Ostgothen *), der seinen Namenszug durch ein durchschnittenes Goldblech zeichnete; die Frankenkönige Klovis II. und III., Childerik II., Pipin der Kurze, sein Sohn Karlmann, u. A., bis auf den Herzog Tassilo von Bayern. Dieses gilt jedoch in diesen Zeiten der allgemeinen Umwälzung und Verrohung nicht von teutschen Fürsten allein, sondern auch von römischen Kayfern, namentlich Justin; ja in sogenannt gebildeten Ländern von den Geistlichen oder den damal gen Gelehrten überhaupt **). Traf man doch unlängst noch mitten in Teutschland auf einzele Landstriche, wo unter den Landleuten nur sehr Wenige zu lesen und zu schreiben vermochten.

§. 8.

Ursachen dieser Unkunde.

Wo hatte man damals auch wol Gelegenheit, die Schreibekunst immer zu erlernen? da bey der innern Auflösung fast aller teutschen und römischen Staaten, die vaterländischen Schu-

---

*) Diese ganze Angabe beruht jedoch einzig auch nur auf der Behauptung eines Ungenannten, dessen Geschichtsauszüge gewöhnlich als Anhang zum Ammian Marcellin mit ausgegeben werden. Auch widerspricht sich seine Behauptung §. 79. in einem wichtigen Nebenpunkte mit §. 61. nicht wenig.

**) Geistliche Personen, selbst vom bischöflichen und äbtlichen Range, gestunden oft ihre Unwissenheit im Lesen und Schreiben; von Mönchen verlangte selbst der heil. Benedikt nicht, daß sie schreiben könnten. So konnten nach den Zeugnissen der Geschichte, selbst auf der kirchlichen Zusammenkunft zu Karthago im J. 411., ein Bischoff; auf der Versammlung der irrgläubigen Geistlichkeit zu Ephesus, zween; und auf der Kirchenversammlung zu Chalcedon, wo mehr als 40 Bischöffe, ihre Namen nicht eigenhändig unterzeichnen. Statt ihrer unterschrieben ihre Mitbischöffe und Diakonen. Vergl. Gruber's Diplom I. 160. fg.

len noch nicht hergestellt waren *), und nur nothdürftig durch Klöster ersetzt wurden. Wie durfte man damals die Fertigkeit in der Buchstaben-kunst von Fürsten und Rittern erwarten? die im schweren Stahlharnische, mit den gewichtigen Speeren und dem gewaltigen Schlachtschwerte, nicht selten ihr ganzes Leben vor dem Feinde zubrachten. Wie lange das Schicksal des eigenen Volkes noch nicht durch das Schwert gesichert war, so legten sie auch mit Rechte den Schreibgriffel bey Seite; die nöthigen Schreibgeschäfte besorgten ihre Kanzler und Geistlichen, wie noch bey den Rittern der folgenden Jahrhunderte die Hauspfaffen.

§. 9.

Damalige Versunkenheit schriftfertiger Völker.

Übrigens konnten die siegreichen Teutschen anfänglich auch keine besondere Achtung für Völker haben, die, im Besitze aller Geheimnisse der Schreibkunst, und unzählbarer Schriften, doch gleichwohl ihre Selbstständigkeit, sogar den Muth zum Widerstande verloren hatten, und, beym Überflusse an Kunstwerken aller Art, doch gesittlich untergegangen waren. Die Verachtung, welche man diesen Versunkenen zollte, trug man unvermerkt auch auf ihre Künste über **). Nur das Gottesthum machte die Sprache derselben ihnen wiederum ehrwürdig.

---

*) König Theodorich verbot seinen Gothen sogar, die römischen Schulen zu besuchen, weil in denselben der Stock regierte. „Meine Gothen" sagte er „sollen nicht geschlagen werden, wir bedürfen noch Männer mit unzerschlagenem Muthe". Noch gefährlicher für die jungen Gothen mochten aber die Grundsätze seyn, welche ihnen die überwundenen Römer einzuimpfen beliebten.

**) Bey der Einnahme Athens durch die Gothen unter Claudius, sollten alle Bücher verbrannt werden. Einer der Eroberer setzte sich aber dawider, und rieth vielmehr, den Griechen ihre Bücher zu lassen, durch die allein sie zum Kriege unfähig geworden wären." La Mothe le Vayer homilies acad. 16 im Anfange; und Aretin's Beyträge ꝛc. 1803. St. 3. Daſs bloße Buchermenschen keine Heldenthaten üben, kennen wir aus der neuern Geschichte, auch der Teutschen. „Bey uns Sachsen gilt es für ehrenvoller, mit Schwertern zu

§. 10.

Mangel an teutschen Geschichtswerken aus jener Zeit.

Während jener mehr-hundertjährigen Kämpfe, unter denen manches teutsche Volk bald mit einem fremden verschmolz, bald vernichtet wurde, bald in Rohheit versank, mussten demnach auch die Schriftwerke und Geschichtslieder, welche aus der Urzeit etwa noch übrig waren, und deren noch Karl der Große einige zu retten suchte (§. 5.), vollens in Vergessenheit gerathen; neuere aber und vollkommnere konnten sich um so seltener gestalten, da die Sicherheit der Staaten immer noch schwankend war, und die teutsche Sprache von der lateinischen, die sich des Gottesdienstes und aller öffentlichen Verhandlungen bemächtigt hatte, daniedergedrückt wurde *). Die Blütezeit der griechischen Kunst und Schrift begann ja bekanntlich erst nach der glücklichen Beendigung der Perserkriege, mit Perikles; die der römischen Schriftwerke, erst gegen die Zeiten des Augustus, als das Reich von außen und innen gevestiget, und der Wohlstand desselben begründet war. Entschuldigte doch der römische Geschichtschreiber Sallust den Mangel seines Volkes an Geschichtswerken, mit den Worten: »die Römer hätten es bisher für rühmlicher gehalten Thaten zu üben, als die eigenen Thaten zu belobreden.«

Dass es jedoch in der Karolingischen Zeit nicht an teutschverfassten Schriftwerken und Gesängen gemangelt habe, beweisen, außer dem vorher Bemerkten, theils so manche Andeu-

---

kämpfen, als mit Schreibröhren; und eher dem Tode entgegen zu gehen, als, dem Feinde den Rücken zu zeigen," erklärte einst Luitprant, Gesandter Otto's III. (um das J. 990.) dem griechischen Kayser Nicephorus, der ihn gern in schriftkünstliche Unterhandlungen verwickeln wollte.

*) Vor etwas länger als 100 Jahren wurde sogar in Schweden der Gottesdienst noch in lateinischer Sprache gehalten, so wie noch heut zu Tage in einigen Theilen des südlichen Teutschlandes. Warum aber die Menschen beten und singen, was sie weder verstehen noch fühlen, ist schwer zu begreifen.

tungen in den ältern Schriften **), theils die noch vorhandenen Überreste aus jener Zeit ***). Hatte doch früher bereits Jornandes, zu seiner Geschichte der Gothen, die alten Heldengesänge dieses Volkes benützt; eben so wie späterhin Saxo die Heldengedichte der nordischen Völker.

§. 11.

Beweise für die Schreibkunst der damaligen Teutschen, aus den Benamungen des Schreibens.

Durch die bisherigen Beweise ist demnach dargethan, dass die Teutschen schon lange vor Christus die Schreibkunst kannten und übten (Hauptst. 4, §. 10.); daß die Gebildeten unter ihnen, seit der ersten Bekanntschaft mit den Römern, sowol in der eigenen, als in der lateinischen und der griechischen Sprache und Schrift darzustellen verstunden (Hauptst. 2, §. 5, u. Hauptst. 3.); dass sie endlich ihre Schreibzüge mit den römischen und griechischen vermischten, und daraus diejenigen gestalteten, woraus die neueren europäischen entstanden sind. Die Behauptung einiger Neueren, »dass die Teutschen nebst den Nordvölkern

---

**) Servatus Lupus, Schüler des Rhaban Maurus, als Abt zu Ferrieres um 869. gestorben, schrieb dem Abte Markard von Trier: „er möge ihm von dem heiligen Bonifacius eine Abschrift des Suetonius verschaffen, der in seiner Gegend nicht zu haben sey; und zugleich einige junge, zum geistlichen Stande bestimmte Vornehme in das Kloster Prüme aufnehmen, damit sie dort die teutsche Sprache erlernen könnten.“ Und in einem andern Briefe an den Abt Immo: „dass ihr aber verlangt, ich möge euch bedeuten, welche Bücher ich in Teutschland geschrieben oder gelesen, setzt mich sehr in Verwunderung, und bleibt mir unerklärbar, wenn ihr nicht etwa mich listig dadurch auf die Probe stellen wollt, um zu erfahren, ob ich, wenn ich es euch zugestehe, prahlsüchtig oder kindisch-unverständig bin. Darum sey euch ganz einfach eröffnet, dass ich meine Hauptbemühung auf das Lesen gewendet, und, theils um das Vergessen zu verhüten, theils meine Kenntnisse zu vermehren, einige wenige Bücher mir angeschafft, nicht aber, wie Manche sehr albern scherzen, aus Liebe zur teutschen Sprache mein Bündel geschnürt und eine so weite Reise unternommen habe.“

***) Verzeichnet in dem Literar. Grundrisse zur Geschichte der deutschen Poesie, durch von der Hagen u. J. Gust. Büsching.

erst zu Karls des Großen Zeiten von den römischen Bekehrern schreiben gelernt« *), fällt demnach von selbst zusammen. Ein neuer Beweis wider dieselbe liegt in der Sprache, nehmlich in den Benamungen des Schreibens und des Schreibbehör's. Als nehmlich jene römischen Bekehrer das Christenthum nach Teutschland brachten, verbreiteten sie mit ihm zugleich viele, zu demselben gehörige lateinische Ausdrücke, die auch jetzo in unserer Sprache noch herrschen: Almosen, Apostel, Bischoff, Epistel, Evangelium, Engel, Kanzel, Mönch, Nonne, Papst, Pfaffe, Priester u. a.; nicht aber zugleich auch calamus, cera, codex, folium, liber, pagina, pinaces, pugillar, stylus, scalpellum, volumen u. a.; obschon Pergament (Schreibleder) und Papier, weil diese, als eine ursprünglich ausländische Erfindung den Teutschen erst zugeführt wurden **), imgleichen Linie, (Linea) obwol verwandt mit Leine; Punkt (vormals Prick, Tupf, Stupf, Tüttel). Einige dieser Wörter sind erst neuerhin durch die Gelehrten eingeschwärzt worden. Die meisten der übrigen im Teutschen gewöhnlichen Ausdrücke sind kenteutsch: Black im Niedersächsischen statt Tinte; Buch, (Band, Heft, Schriftrolle), Buchstabe, Rune, Runstab (Hauptst. 4, §. 2.); Griffel, ehemals Schreibsachs oder Schreibmesser (das. §. 6. Not.); Blatt, Blattseite, Zeile u. a.; das alte briten, writen (Hauptst. 5, §. 1. Not.) das altgothische meljan (ebendas.) und selbst das Wort schreiben *).

*) Stumpf behauptet sogar in seiner Schweizer Chronik, und mit ihm auch Neuere: „Karl der Große habe es zuerst versucht, die teutsche Sprache mit lateinischen Buchstaben zu schreiben"; allein lange vor ihm waren ja bekanntlich die Altgothische Bibelübersetzung und viele angelsächsische Schriften vorhanden; auch sagt Bonifacius (Ep. XV. p. 43. ed. Würdtwein) ausdrücklich: „ich habe Karln mit vaterländischen Schriftzügen (paternis litteris) geschrieben," wobey denn doch bestimmt, entweder auf Bonifacius bezogen, an die angelsächsischen, oder in Beziehung auf Karl, an die altfränkischen, folglich immer an teutsche Schreibzüge zu denken ist. Noch unstatthafter ist die Behauptung Aventin's, dass die Teutschen erst nach dem Tode Kayser Friedrichs II. ihre Sprache mit lateinischen Buchstaben zu schreiben gelernt.

**) Nach Gruber (Diplomat. 1. 55.) schrieben die ältesten Franken und andere teutsche Völker ihre Urkunden sowol auf Pergament, als auf ägyptisches Papier, welches freylich damals kostbar seyn mochte.

Von den Wörtern Brief und Tinte ist es noch zweifelhaft. Eben so kernteutsch sind auch die meisten Ausdrücke des Zeichnens und Malens, welches nach (Hauptst. 1. §. 2. u. 3.) den Übergang zum Schreiben bildet: malen, Gemählde, Bild, reißen, Abriss, schildern (eigentlich die Schilde bemalen), graben, wovon Griffel und graviren, Grabstichel, Stift u. a.

§. 12.

Benamungen der damaligen teutschen Schriftzüge.

Die sämtlichen vorher bemerkten Schriftarten dieses Zeitraumes, (die altgothische, angelsächsische, longobardische, altfränkische), werden von den Urkundenforschern, selbst den teutschen, bald unter dem Ausdrucke barbarische Schrift, bald, teutsche Nationalschrift begriffen. Den ersteren Namen haben sie nicht etwa wegen ihrer ausgezeichneten Misform erhalten, — denn die kleinere Bücherschrift ist wirklich oft schöner, als, in dem folgenden Zeitraume **), — sondern

*) Wäre schreiben von dem lat. scribere, griech. graphein entlehnt, so würde es sich auch, wie alle dergleichen Meldewörter, nach der gleichgängigen Abwandelungsweise formen: ich schreibte, und nicht (wie reiben und bleiben,) ich schrieb. Seine ältere Bedeutung war überdiss, wie schon vorher bemerkt, malen. Wahrscheinlicher stammt es also von dem alten, noch im Schwedischen vorkommenden rifva, einschneiden (isländ. Skrá), Ref. Riese, im alten Niederländischen Schreve, wovon das neuere schraffiren. Mehr über dieses Wort und andere der oben angeführten, im kritischen Stammwörter-Buche.

**) Die Schönheit der größern lateinischen Schrift ist aus Denkmälern bekannt; die Schonheit ihrer kleinern Schrift (Minuskel), von der uns jedoch auch nicht ein Bruchstück übrig ist, um so mehr zweifelhaft, da die Römer meist auf Wachstafeln schrieben, worauf sich schwerlich die Schreibzuge schon ausbilden konnten. Wahrscheinlich demnach, dass die obige sogenannte barbarische Schrift schöner ist, als die römische gewesen. Schriftproben aus diesem frühern und dem nächstfolgenden Zeitraume findet man in den bekannten Werken über Diplomatik. Wir nennen hier nur folgende:

Dan. Eberh. Baringii Clavis Diplomatica, Specimina veterum scripturarum tradens etc. Hannover. 1754.

Nouv. Traité de Diplomatique, par deux Benedictins, T. I. Paris. 1750. T. VI. 1765. Uebersetzt von Jo. Christv. Adelung unter dem Titel: Neues Lehrgebäude der Diplomatik. Erfurt. 1759. fg. Bd. 9. 1769. 4.

weil sie zum Theil von den Teutschen, den angeblichen Barbaren, und seit ihrem Einbruche in die römischen Länder, gebraucht und durch Vermischung ihrer Schreibzüge mit den römischen geformet worden. Den zweyten Namen verdienen sie mit demselben Rechte, mit dem wir die damaligen Umgestaltungen des ganzen westlichen Europa's germanische nennen.

§. 13.

Entstehung der neu-lateinischen Schrift aus der Mönchsschrift.

Von dem zwölften Jahrhunderte an bis zum vierzehnten wurde die einfache gerade Bücherschrift mit künstlichen Ecken und Spitzen mehr und mehr verunstaltet, und daher gebrochene Schrift genannt. Nach ihren vorzüglichern Urhebern nannte man sie auch Mönchschrift. Den Namen der altgothischen führt sie nur in so fern, als man den damaligen Geschmack an krausen eckigen Verzierungen, überhaupt den gothischen nennt. In den ersten Zeiten des Bücherdruckes wurde sie vom ganzen westlichen Europa auch in gedruckten Schriften gebraucht. Aldus Manutius formte jedoch aus der ältern Bücherschrift, die schönere runde, welche auch sogleich von den Italiänern, und bald darauf von allen Völkern, deren Sprachen aus der lateinischen stammen, angenommen worden ist. Sie hieß zuerst die italiänische Schrift, nach dem Lande ihrer Erfindung, bey uns teutschen jetzt aber die lateinische, weil alles Lateinische damit geschrieben und gedruckt wird. (Der letztere Name ist in sofern verführend, als man gewöhnlich glaubt, dass schon die älteren Lateiner sich ihrer bedient.) In Teutschland behielt man die ältere Schriftform noch fort,

---

Practische Anweisung zur Diplomatik. Aus dem Französ. des Le Moine und Battenev. Nürnb. 1776. Supplement 1776. mit 52 Kupfern.

Jo. Christv. Gatterers praktische Diplomatik, nebst 15 Kupf. Götting. 1799.

Carl Traug. Glob. Schönemann, Versuch eines vollständ. Systems der Diplomatik. Mit Kpf. Hamb. 1801 u. 1902.

Ul. Fr. Kopp, Schriftproben als Zugabe zu einem Lehrbuch der Diplomatik. (31 Kupf.) Heidelberg.

und suchte sie auch, ihren Anlagen gemäß, auszubilden. Die späterhin von allen Seiten, besonders vom Auslande her, erschollenen Auffoderungen, »dieselbe als ein Denkmal alter Barbarey ganz abzuschaffen,« hemmten jedoch das rühmliche Beginnen. Wir müssen demnach die Gründe hier näher untersuchen, worauf sich jene Auffoderungen stützen, und demnächst die Vorzüge und Mängel beyder Schriftarten gegen einander noch abwägen.

Siebentes Hauptstück.

Teutsche, oder lateinische Schriftzeichen.

§. 1.

Zu große Verschiedenheit der Schreibzüge neuerer Völker.

Da die meisten Sprachen mit eigenen, von denen anderer Sprachen sehr abweichenden Schreibzeichen geschrieben werden, diese aber das Erlernen der Sprachen und Wissenschaften ungemein erschweren, und doch gleichwol die Anzahl der Laute in den meisten ungefähr dieselbe ist: so rieth einst Leibnitz, und nach ihm Volney *), »alle morgenländischen Sprachen mit lateinischen Buchstaben zu schreiben,« worinn ihm auch Viele gefolgt sind; Andre riethen, als besser, für die morgenländi-

*) Leibnitz, in seinen Briefen, auch in den unvorgreiflichen Gedanken die Verbesserung der teutschen Sprache betreffend. Hiob Ludolff hatte versprochen, das lateinische Alphabet nach den morgenländischen Sprachen vervollständigt herauszugeben, was aber nicht geschehen ist. Simplification des langues Orientales, ou Methode nouvelle et facile d'apprendre les langues Arabe, Persane et Turque, avec des caractères Européens; par C. F. Volney. Paris. 1796.

schen Sprachen die hebräischen, und, für die sämmtlichen abendländischen, die lateinischen zu bestimmen. In Beziehung auf die morgenländischen Sprachen ist die Einführung der lateinischen Schreibzüge —, denn die hebräischen haben gar wenig Beyfall gefunden, — unläugbar groß, weil die ungemeine Vielartigkeit ihrer Schreibzüge, schon Manchen, selbst Leibnitzen von Erlernung derselben abgeschreckt hat; in Beziehung auf die abendländischen jedoch unbeträchtlich, weil die Schreibzüge dieser, als sämmtlich aus den lateinischen geformet, oder mit ihnen gemischt, einander im Ganzen so ähneln, dass, wer die Zeichen der einen kennt, auch die der andern, nach einer kurzen Übung verstehen lernt. (Die so vielartigen Mess-inschriften, die sogar von Landleuten sehr leicht gelesen werden, liefern hiezu den Beweis.)

§. 2.

Annahme der lateinischen Schreibzüge.

Ängelland und Holland nahmen auch bald darauf, besonders auf Antreiben französischer Schriftsteller, die lateinischen Schriftzüge *), obwol oft nach eigenem Geschmacke verändert an, und behielten die alte teutsche Schrift nur noch zur Auszeichnung des Alten und Heiligen, wie die Russen und Illyrier ihre Kirchenschrift, oder auch in Büchern für das niedere Volk. Auch Teutschland ist hierin nicht ganz zurückgeblieben. Seit den achtziger Jahren hat man nehmlich nicht allein sehr häufig für und wider die Einführung der lateinischen Buchstaben geschrieben, sondern auch angefangen, gelehrte Zeitschriften und Prachtwerke mit denselben drucken zu lassen. Die allgemeine Schrift-veränderung

*) Gewöhnlich wurde geklagt, gebildete Franzosen und Italiener würden blos durch die teutschen Schreibzüge vom Erlernen dieser Sprachen abgeschreckt. Der Erfolg ist jedoch nachher der entgegengesetzte gewesen. Britten und Holländer haben seitdem Französisch gelernt, aber die Franzosen weder Aengliſch, noch Holländisch, noch Teutsch.

eines großen Volkes ist jedoch ein Gegenstand, der von allen Seiten wohl erwogen zu werden verdient. Die Wirkungen desselben verbreiten sich über alle Stände, selbst über die Gesinnungen und Eigenthümlichkeiten des Volkes, über alle Fächer des Wissens und der Kunst, und sind zugleich dauernd und groß. Wir wollen daher die Hauptgründe für und wider diese Veränderung, nebst einigen Gegen-erinnerungen hier zusammenstellen, und dem denkenden Leser das Endurtheil überlassen.

§. 3.

Gründe für die lateinischen Schreibzüge.

Die Freunde der lateinischen Buchstaben stellen nehmlich folgende Behauptungen auf: 1) »die teutschen Buchstaben erschweren dem Ausländer das Lesen und Erlernen der Sprachen; wogegen die lateinischen Buchstaben, als im ganzen Europa bekannt, dasselbe erleichtern.« Außer dem, schon im vorigen §. Bemerkten, läßt sich jedoch noch einwenden, daß zwar die lateinische Druckschrift in allen Ländern sich ungefähr gleicht, die Schreibeschrift aber bey jedem Volke bereits so verschieden ist, daß aus derselben, wenn nicht schon aus der erstern, künftig noch neue Schriftarten hervorgehen müssen. Die Allgemeinverständlichkeit der lateinischen Schreibzüge würde demnach nicht dauernd seyn. Auch schreiben alle aus dem Latein entsprossenen Sprachen anders, als sie sprechen; dagegen die Teutschen, dem Gesetze der Wahrheit getreu, nicht anders sprechen, als sie schreiben. Die Einführung der, nicht selten so verschiedenlautigen lateinischen Schreibzeichen würde demnach sowol dem Ausländer, als, dem nichtgelehrten Teutschen, das richtige Lesen und Verstehen weit mehr erschweren, als, erleichtern; würde man aber nun auch, durch lateinisch gedruckte teutsche Schriften, etliche ausländische Leser mehr gewinnen, so würde man dagegen desto mehr inländische verlieren. Nur dem gelehrten Teutschen ist es oft gleichgültig,

welche Schriftart er lieſet; der nicht eigentlich Gelehrte weiſet jede lateiniſch gedruckte Schrift, ſo lange er kann, zurück. Wir eröffnen demnach dem Ausländer dadurch die Schätze des Wiſſens, verſchließen ſie dem Inländer, und entfernen den Unterricht von dem gemeinen Manne noch weiter. *)

§. 4.

Fortſetzung.

2) »Die teutſchen Buchſtaben ſind nicht urſprünglich teutſch, ſondern erſt aus den lateiniſchen verunſtaltet; es ziemt uns auch alſo, zu den alten ächten Formen zurückzukehren.« Dieſe Gründe ſind ſchon (Hauptſt. 6. §. 12.) genüglich gewürdigt; wären ſie gültig, ſo müſſten wir aber doch nicht zu den lateiniſchen, ſondern den griechiſchen Schreibzügen, vielmehr den phöniciſchen und ägyptiſchen zurückkehren, worinn uns ſchwerlich irgend ein anderes Volk der Erde nachfolgen würde. Die von den Teutſchen, in den vorgefundenen Schreibzügen, angebrachten Veränderungen, ſind im Ganzen noch gröſſer und zahlreicher, als, welche die Römer in den griechiſchen bewirkten, daher wir ſie mit Recht auch eigenthümlich teutſche nennen. Sind übrigens dergleichen Veränderungen nur zweckmäßig, ſo darf man ſie auch nicht Verunſtaltungen nennen.

3) »Die lateiniſchen Buchſtaben ſind leichter zu ſchreiben, als die teutſchen«. Gilt nur von unſerer Kanzeleyſchrift, welche der Druckſchrift ſehr ähnlich iſt; nicht aber der Schreib- oder Kurrentſchrift, die, wenn man vollens die unnöthigen Verkräuſelungen der a, g, u. a. mit runden Zügen vertauſcht, wol eben ſo geſchwind als die lateiniſche geſchrieben werden kann.

4) »Die lateiniſchen Buchſtaben ſind leſerlicher, als die teutſchen«. Dieſes gilt nur von unſerer Schreibſchrift, nicht aber von der Druckſchrift. Eben das Geradlinichte, Eckige

*) Man beachte, was J. Beckmann in der Phyſikal. ökonom. Bibliothek XXI. S. 448. ausführlicher hierüber geſagt hat.

und Mannichfaltige dieser, giebt jedem Buchstaben mehr Unterscheidendes, verhütet Verwechselungen, und ermüdet das Auge viel weniger, als, die einförmige lateinische, bey der man das Unterscheidende der Züge sehr oft erst hinzu denken muss. *) Die größere lateinische Schrift, die zu gewissen Inschriften recht passend seyn mochte, ist noch ermüdender. Man lese in neueren Verzeichnissen nur Überschriften wie:

VIEHHANDEL
WASSERGRAFEN-
EID

und sage dann frey, ob nicht unsere größere Schrift, sobald sie nur nicht durch Nebenzüge erdrückt wird, dem Auge viel unterscheidender, und leichter zum Auffassen ist.

5) »Die lateinischen Buchstaben sind schöner, als, die teutschen«. Gilt jedoch nicht von diesen Schriftzeichen im Allgemeinen, sondern nur von manchen einzelen Schriftarten. Die lateinischen bestehen, ihren Grundzügen nach, nur aus Halb-ringen und geraden Strichen; diese, aus geraden Strichen, Halbkreisen und Wellenlinien, zu denen die Verkräuslungen und Verwickelungen nicht wesentlich gehören. War doch die vormalige, von Albrecht Dürer u. A. gewählte Schrift viel schöner, als, die meisten heutigen Schriftarten. Fände sich also unter den teutschen Schriftkünstlern und Buchdruckern ein zweyter Manütius, so könnte die teutsche Schrift durch ihn vielleicht Verschönerungen erhalten, deren die zu einförmige lateinische nicht einmal fähig ist. Es ist daher

*) Dass die lat. Schrift das Auge weit mehr angreift und schwächt, behauptet nicht allein der Arzt Marcard —, der mindest hierin eine Stimme hat, — sondern auch Kant (von der Macht des Gemüths über die Gefühle, 1798), und mit ihnen auch viele Andere, die, ohne ein Hülfsglas zu gebrauchen, Vielerley lesen müssen. Wer sich eines Glases bedient, empfindet dieses weniger; noch weniger empfindet man es aber bey Prachtwerken, die seltener gelesen und studirt, als, angeschaut und zuweilen durchblättert werden.

auch noch kein Grund vorhanden, unsere bisherige Schrift, wie schon so oft gefodert worden, mit der lateinischen zu vertauschen **).

**) Häfelin „Von dem gothischen Geschmacke, der sich in der teutschen Schrift und besonders in dem teutschen Drucke erhalten hat" in den Schriften der Mannheimer deutschen Gesellschaft 1 B. S. 57 - 157. — Adelung's Magaz. der deutschen Sprache, B. 2. St. 2. S. 132 flg. — Brogur, B. 2. S. 152. über die Einführung der lat. Lettern, nebst einem Vorschlage die schwabacher Schrift betreffend.

Zweyter Abschnitt.

Digitized by Google

Zweyter Abschnitt.

Umfang und Grundsätze der Schreibungslehre.

Erstes Hauptstück.

Orthographie oder Schriftsprach-lehre, unterschieden von der Schreib- oder Schriftzeichenlehre. Geschichte und Inbegriff derselben.

§. 1.

Begriff der Orthographie bey den Griechen.

Als voreinst die Griechen durch Alexander und seine Nachfolger, und dann durch die Römer sich gänzlich unterjocht, und sie hierdurch die Fortdauer der eigenen Staaten, so wie die Erhaltung der herrlichen Sprache, die nunmehr durch allerley Fremdartigkeiten im Innersten zerrüttet und verunstaltet wurde, äußerst bedrohet sahen: da fanden die Denkendsten derselben, zur Erhaltung ihres Volkes und der herrlichen Sprache, kein anderes Mittel, als, die reichste und gefälligste ihrer verschiedenen Mundarten —, die früher gesammt in öffentlichen Schriften gebraucht wurden —, also die Attische, stillschweigend zur alleinigen, Allen gemeinsamen Schriftsprache zu erklären, nur diejenigen Sprachweisen und Geforme, die ihr gemäß waren, oder die in den geschriebenen Meisterwerken dieser vorkamen,

für alleingültig oder schriftmäßig (orthographisch) anzuerkennen, und alle von ihr abweichenden Geforme und Bedeutnisse der Wörter, als barbarisch und schriftwidrig (unorthographisch) außer Gebrauch zu setzen. Orthographie *) war ihnen also: »die Lehre von den Sprachformen, besonders von den mundartischen und ausländischen, sofern sie der allgemeinen, geredeten oder geschriebenen, Schriftsprache gemäß waren, oder nicht;« mit Einem Worte die Schriftsprach-lehre oder Schriftformen-lehre.

§. 2.

Orthographie bey den Römern.

Ihre Unterjocher und Schüler, die Römer, welche darauf mit dem Raube der griechischen Schätze und Kunstwerke, auch die griechische Wissenschaft und Gelehrsamkeit nach Rom führten, nahmen von ihnen nun —, so wie die Kunstnamen der Wissenschaften, z. B. Philosophie, Mathematik u. a., — auch die der Grammatik oder Sprachlehre, mit an; und so erklärte ihr bester Sprachlehrer, Quintilian (Institut. 1, 7, fg.), die Orthographie für »die Wissenschaft »richtig zu schreiben, die jedoch nicht sowol darin bestehe, dass »man wisse, mit welchen Buchstaben jede Sylbe geschrieben »werde, was nur für gemeine Anfänger gehöre; sondern, dass »man über alle Zweifels- und Streitfälle in Hinsicht auf die »Sprachformen, zu urtheilen und zu entscheiden vermöge, »z. B. ob richtiger sey puerei, oder pueri; furei, oder furi; »pictai vestis, oder pictae; maximus, oder maxumus; dicam, »faciam, oder dicem, faciem«, und tausend ähnliche, die

*) Orthographia von orthos recht, gut; und graphein, schreiben. In Beziehung auf die erwähnten fehlerhaften Geformе, können die teutschen Nachbildungen des obigen Wortes: Rechtschreibung, Rechtschreiblehre, Rechtschreibekunst u. a., nach vertheidiget werden; doch ohne dieselbe wäre das hinzugesetzte recht gerade so überflüssig, als, wenn man Rechtdenk-lehre Rechtrechnungs-kunst, Rechtschwimm-kunst u. a., statt Denklehre, Rechnungskunst, Schwimmkunst versuchen wollte.

seit der alten Zeit, wo die Sprache sich vielfältlich verändert hatte, in der Umgangssprache der vornehmen Römer noch unentschieden gebraucht wurden. Fremdländische und landschaftliche Geforme aus den ersiegten Ländern (Provinzen), nahm der stolze Römer —, die obigen Kunstwörter abgerechnet, — so lange er herrschte, fast nie auf, außer übersetzt; daher auch die alt-lateinischen Sprachlehrer dergleichen Landschaftlichkeiten nur selten als unorthographisch aufzeichnen. Die unterjochten Völker mussten gesammt —, die Griechen ausgenommen, — die Sprache des Römers erlernen, wofern sie anders das Bürgerrecht, und vor Gericht' Urtheil erhalten wollten.

§. 3.

Entstehung der neu-lateinischen Sprachen.

So eifersüchtig jedoch der welt-herrschende Römer seine Sprache vor der Vermischung mit denen der unterjochten Völker bewahrt hatte, so musste er doch endlich noch sehen, wie gerade sie, seit dem Beginne der sogenannten Völkerwanderung, durch die Heeresfluthen der Teutschen, der Slaven und Hunnen, ja endlich der schon halb verlateinerten Gallier und Britten, in ihrem ganzen inneren Baue zertrümmert, mit zahllosen fremden, meist teutschen Wörtern (wie forbannire verbannen, caraxare, schreiben eig. einkratzen, Leuteratio Läuterung, Graphio Graf, s. s.) so überladen, ja, in den vorher unterworfenen Landschaften Galliens, auf eine so abweichende Art geformt wurde, dass die Sprach- und Schreibweisen derselben der' gleichsehr verunstalteten italiänischen eben so wenig glichen, als, diese der' altlateinischen. Das alte, reine Latein war überall vergessen; das Volk hatte nur sein Afterlatein, lingua rustica, lingua vulgaris; Gallien, Spanien, Italien, die nun eigene, für sich bestehende Staaten bildeten, fiengen besonders seit dem Jahrhundert 14 an, jedes für sich, dieses Volkslatein zur Schriftsprache des eigenen Landes zu erheben. In jedem dieser Länder verfasste man nun, gegen die neueren Zeiten, besondere Orthographie- oder Schrift-

sprach-lehren, worinn man besonders die mundartisch abweichenden oder unrichtig geformten Gebilde, und niedrigen Ausdrucksweisen, auszusondern sich mühte.

§. 4.

Neuere Orthographieën des alten Lateins.

Das alte ächte Latein konnte man indessen nicht mehr entbehren, weil es früher durch die Herrschaft und nachher durch die klassischen Denkmäler der Römer, und die Menge der Geistlichen und Gelehrten, die der sogenannten Gemeinsprachen sich schämten, die allgemeine Verkehrssprache geworden war. Seit dem Wieder-erwachen der Wissenschaften wurde es daher ein Hauptgeschäft der Gelehrten, alle nachgeprägten, oft barbarisch verformten, und mit Afterbedeutnissen verunstalteten Wörter, aus dem Lateine auszusondern, und nur diejenigen Geforme und Bedeutnisse aufzumustern, die, durch Denkmäler und Musterwerke aus der Blütezeit der Sprache, Bestätigung erhielten. So berichtigte Aldus Manutius in seiner Orthographia linguae Latinae, die Wörterformen nach alten Inschriften und den Überresten aus der goldenen Zeit; so gab Jo. Tortelius Aretinus in seiner Orthographia Venet. 1501, zuerst die ganzen Sylben und einen Theil der Wortformungs-lehre, und entfehlerte und bestimmte dann, in der größern Hälfte des Werkes, einem Lexicon, die verformten und zweifelhaften Wörter, besonders die fremdländischen, nichtlateinischen Eigennamen: »*Abacus*, cum unico b, et c absque aspiratione scribitur etc.; *Abydus*, cum y Graeco scribitur: civitas Helespontis. — *Annus*, cum duplici n scribitur: idem est, teste Festo, quod Graece ἐνιαυτὸς dicitur etc.; *anus*, cum unico n etc.;« wo er oftest zugleich die falsche Umendigung und Abwandelung berichtigte. Eben so untersuchte Henr. *Stephanus*, in seiner Admonitio de abusu ling. Graece in quibusd. vocibus, quas Latina usurpat, 1637; it. ed. *Roloff*, Berol. 1736, Cap. VI. de Orthographia, die richtige Formung der Wörter, besonders nach ihrem Ursprunge aus dem

Griechischen: »*Bosphorus*, unrichtig, weil es von *Βόσπορος* stammt; *laevis* unrichtig, denn im Griech. lautet es *λεῖος*; *Xenophontius*, *Thucydidius*, richtiger Xenophonteus, Thucydideus; Ptolomaeus, richtiger Ptolemaeus, griechisch *πτολεμαῖος*, s. f.

Alle Wörter, deren Äußeres wider die Gesetze der Wörterformung, den Sylbengehalt (Quantität), und die anerkannten Formen der altrömischen Schriftsprache anstießen, wurden in diesen Orthogtaphieën und in eigenen Glossariis antibarbaris entgültiget und berichtiget; die neu und aftergeprägten Wörter aber, besonders diejenigen, welche aus dem Teutschen eingedrungen, oder die zuweilen neue, den Alten fremde Bedeutnisse angenommen hatten, in die Glossaria mediae et infimae aetatis verwiesen. Nach dieser Herkulischen Sprachfegung sammelte und ordnete man nun, in Grammatiken und Wörterbücher, blos das reine schriftmäßige Latein, lehrte nur dieses in den Schulen, gebrauchte es allein im Schreiben: und so verschwand denn endlich in unseren Zeiten, die Latein-orthographie, als eigener Lehrgegenstand, aus den Schulen so ganz, daſs man nur selten noch ein Wort darüber vernimmt. (So erlernen wir auch Französisch, Angelländisch, und jede fremde Sprache, nur nach der reinen Bücherſprache, ohne uns um die besonderen orthographischen Schriften derselben, welche mehr in Beziehung auf die Mundarten des eignen Landes verfasset sind, noch sonderlich zu bekümmern.

§. 5.

Schriftsprache in Teutschland.

In Teutschland wurde die allgemeine Schriftsprache immer durch den herrschenden Hof bestimmt. Die Gothen, Angelsachsen, Franken, Niederteutschen gebrauchten früherhin, doch den Übrigen verständlich, in ihrem Gebiete die eigene Mundart; als Teutschland sich späterhin von Frankreich trennte, herrschte unter den schwäbischen Kayſern auch die schwäbische, und

unter den nachmals bayerisch-österreichischen Kayſern, die ſogenannte hochteutſche Mundart, die, obwol minder wohllautend als die ältere, wegen ihrer Anlagen doch ſicher verdient hätte, ſorglich gebildet zu werden. Die verlateinerten Gelehrten jener Zeit hielten es jedoch zu tief unter ihrer Würde, die teutſche Sprache zu ſchreiben und zu berichtigen: das mächtige Teutſchland zerfiel, durch die Schwächung der Macht des Kayſers, in ein Heer machtloſer Staatchen: und, das losgeriſſene Holland gebrauchte nun, wie Dänemark ſchon früher, nicht mehr die allgemeine Sprache des Reiches, ſondern die eigene Landes-mundart; jede Landſchaft, ja jeder Schriftſteller fieng ſogar an, die Mundart ſeines kleinen Kreiſes in die allgemeine Bücherſprache zu miſchen, ſo daſs dieſe unfehlbar zum geſtaltloſen Chaos ausgeartet wäre, hätte nicht die, für jene Zeiten muſterhafte Bibelüberſetzung Luther's, die allgemeine Sprache in einem großen Theile von Teutſchland noch zuſammengehalten und geveſtiget *).

§. 6.

Orthographieën der teutſchen Sprache.

Bald nach jenen Zeiten der Latein-fegung und der Zerſpaltung des mächtigen Kayſer-reiches der Teutſchen, fiengen jedoch auch einzele Männer noch an, Orthographieën der teutſchen Sprache, beſonders für die einzelen Landſchaften zu ſchreiben **), am beſſten noch Jo. Rudolph Sattler, »teutſche

*) S. Sprachen der Germanen in ihren ſämmtl. Mundarten ꝛc. Frankf. 1817, S. 80, fg., wo man zugleich die mannichfachen Schreibweiſen der verſchiedenen Landſchaften vergleichen kann.

**) Kein Zweig der geſammten Sprachlehre iſt ſo häufig dargeſtellt worden, als gerade die Orthographie, bald als Anhang zu einer Redekunſt, einem Briefſteller, bald in einer eigenen Schrift. Da jedoch die meiſten derſelben im Ganzen ſich ähneln, und für uns höchſtens noch geſchichtlichen Werth haben, ſo nennen wir von denen, welche die gewöhnlichere Schreibweiſe befolgen, nur dieſe wenigen früheren:

(Hier. Wolf,) de Orthographia Germanica, ac potius Suevica. 1556.

J. Werner, manuductio ad ling. Germanicam. Altenb. 1659.

Orthographey und Phraseologey, d. i. Underricht die teutsche Sprache recht zu schreiben ꝛc. Basel, 1607, zum vierten Male 1633; und zwar, in der Hauptsache fast gänzlich nach dem Zuschnitte jener lateinischen. Da nehmlich früherhin viele, auch schweizer Schriften, z. B. die oft aufgelegte Bibel-übersetzung zu Zürich bey Froschover, entweder ganz, oder doch zum Theil, in der Mundart des Landes geschrieben waren, die von der allgemeinen Schriftsprache der damaligen Zeit vielfältlich abwich, so fragte Sattler mit Recht: »wo findet man denn, bey dieser Allverschiedenheit der Sprache (hier richtiger der Mundarten), die reine teutsche Sprache, welche man im Reden und Schreiben zu gebrauchen hat? Meiner Meynung nach in den staatischen und öffentlichen Schriften des teutschen Kayser-hofes, der Reichsfürsten, Reichsgerichte, und Reichsstädte, besonders der bewährtesten Schriftsteller.« Die Sprach-formen und Geforme dieser nur anerkennend, doch, ohne die mundartischen zu verdammen, gab er nun ein Verzeichniß von solchen Wörtern, die nach der schweizer Mundart sehr abweichen, und zwar so, wie sie bey bewährten Schriftnern gefunden wurden: »anfahen, nicht anfachen; auf, aus, mit a, nicht uf, us; Beütel, Säckel mit eü [schweiz. Bütel]; Büttel mit ü; Brauch, Gebrauch mit au [schweiz. Bruch, Gebruch]; und Bruch, Steinbruch mit u; eben mit e, nicht å [schweiz. åbe]; Eingang, Eisen, nicht Ingang, Isen« s. f. Wären vor jenen Zeiten auch ähnliche Orthographen in Holland und in Dänemark aufgestanden, so wären auch wol, besonders wenn

Ch. Gurring, die teutsche Rechtschreibung. Halle 1645; zweyte Aufl. 1666. Nimmt besonders auf die Meißnische Mundart Rücksicht.

G. Duntelberg, nöthiger Schulzeiger zu der neuen Orthographie oder Schreibekunst. Nordhausen 1701.

Anweisungen zur Orthographie, von J. Grüwel, Neuruppin 1707; T. Eisler, Nürnb. 1718; J. Töllner, Halle, 1718; H. Freyer, Halle 1721. und öfter; G. Wahn, Hamb. 1720; Th. Hofmann, 1725; G. Schmorther, 2 Aufl. Dresden 1729, und viele andere, sind eben so vergessen.

die Kayser den Zusammenhang der Reichstheile vester behaupteten hätten, die Mundarten derselben —, die damals für mehr nicht, denn, ein verartetes Niedersächsisch galten, — nie eigene Schriftsprachen geworden.

§. 7.

Fortsetzung.

Späterhin lehrte J. Christp. Wolfens Rechtschreibung mit Genehmhaltung der Deutschen Gesellschaft in Leipzig, Hof und Bayreuth 1749, auf gleiche Weise im §. 2: »man schreibe nach der Mundart der Gelehrten, folglich nicht gieht, nee oder nä, net, enker, Soaelz, Oge, Gesus, Voggel, Steen, Bodden, Männel, s. f., wie nach einigen Mundarten gesprochen wird, sondern gehet, nein, nicht, euer, Salz, Auge, Jesus, Vogel, Stein, Boden, Männlein oder Männchen.« So auch S. 14: »wenn ein Stammwort die Selb-laute a, o, u, hat, so verändert das abgeleitete dieselben in á, ó, ú: tragen, du trägst, kommen, er kömmt, Wunsch, wünschen; desgleichen die Vor-gegenwart (das Imperfekt) der bedingten Form: nahm, nähme, las, läse, stund, stünde« s. f.; offenbarlich lehrte er dieses nur desshalb, weil die Mundarten seiner Gegend auch diesen Geformen den Umlauf entziehen: du tragst, er tragt, s. f. Auch die damals neu eingeführte Unterscheidung des derer und der, denen und den, vor und für, wieder und wider u. a., wurden in seinem Werkchen nicht vergessen.

§. 8.

Damaliger Begriff von Orthographie.

Orthographie war demnach diesen Männern nicht blos die, damals gar ärmlich behandelte, nur zur Beyhülfe dienende, Schreibzeichen-lehre, d. i. des Gebrauches der Buchstaben, der Interpunktion und anderer Hülfszeichen,

sondern, mit Bezug auf die jedesmalige gemeine Landes-mundart, die Lehre über die richtigen Wörterformen, (gleichviel ob geschrieben, oder gesprochen,) der, in öffentlichen Schriften allgemein angenommenen Sprache; also gerade in dem Sinne der unbefangenen Landleute und nichtgelehrten Bürger, wenn diese von Jemandem, der die reine teutsche Sprache gebraucht, versichern: »er spricht, redet ganz nach der Schrift, wir verstehen ihn schwer«. Hätte man diese Begriffe sich gehörig aufgehellet und unterschieden: ein Leichtes wäre es dann gewesen, nicht blos Schreibzeichen-lehren, gründlicher und vollständiger als alle bisherigen, nicht blos bessere Grammatiken über die allgemeine Schriftsprache zu verfassen, sondern auch Schriftformen-lehren oder Orthographieën, wodurch die Landesmundarten weit besser als bisher gesichtet, und von der Büchersprache schärfer geschieden würden. Orthographieën ganz in diesem Sinne wären dann eigene, zum Behufe der Landschaften bestimmte Schriften, worinn die abweichenden Mundart-geforme, besonders die, in den meisten der bisherigen Orthographieën noch übergangenen Lehren über die Geschlechter, den Ton, die Umendigung und Abwandelung, den Geformen der allgemeinen Büchersprache gegenüber gestellet würden *). Leider ließen jedoch die meisten Sprachschriftner, bis in die neuesten Zeiten herauf, jene Begriffe noch unerhellet, und verfertigten, in diesem Geistesnebel, Orthographieën über Orthographieën, ohne am Ende zu wissen, was sie denn eigentlich gewollt; so daſs man von ihren Werklein mit voller Wahrheit nur sagen kann, was Lichtenberg einst von den Büchern: »geschrieben von Menschen, die sie nicht

*) Einige Schriften der Art sind J. Christv. Fröbing, über einige der gewöhnlichsten Sprachfehler der Niedersachsen. Bremen. 1796.

J. C. Stutz, kleiner Beytrag zur Beförderung teutscher Sprachrichtigkeit Zerbst; 1759.

K. Phil. Moritz, vom richtigen teutschen Ausdruck ꝛc. Berlin. 1792.

J. F. Heynatz, Versuch eines teutschen Antibarbarus. 2 Theile. Berlin 1796 und 1797.

J. C. Wolkeding, Antibarbarus. Köthen. 1802.

verſtehen; geſetzt und gedruckt von Menſchen, die ſie nicht verſtehen; gebunden und verkauft von ———, und vollens geleſen und öffentlich erklärt von — .« (Eine Ziffern- und eine Noten-orthographie nach obigen Wirrbegriffen ausgeführt, müſſte einen neuen Zeitlauf beginnen.

§. 9.

Gottſcheds Begriff von derſelben.

Gottſched, der ſogar Mehr noch, als ſeine Vorgänger, in die Orthographie hineinzog, theilte die Sprachlehre ab *), 1. in Orthographie; 2. Etymologie und Wortforſchung; 3. Syntax; 4. Proſodie; doch konnte er (S. 23.) ſich es nicht bergen, „daſs man die Gründe gewiſſer orthographiſchen Regeln nicht eher recht einſehen und genau beobachten könne, als, bis man auch die übrigen Theile der Sprache durchgegangen ſey. »Gewiſſe Unterſchiede,« fährt er fort, »gründen ſich ſchlechterdings auf die Herleitung, Abwandelung und Bildung der Wörter nach ihren verſchiedenen Arten, z. B. wenn Jemand fragte, ob er ich nahme, gabe, litte, ſchüffe, ſchreiben ſolle, oder einſylbig ohne das e am Ende; ob, das Gemüthe, Gedichte, wie Geſchichte mit e: ſo müſſte er die Regeln von den richtigen und unrichtigen Abwandelungen der Zeitwörter, und von den Geſchlechtern der Hauptwörter gelernet haben. Eben ſo iſt es mit vor und für, denn und dann, wenn und wann, den und denen, der und derer, wieder und wider. Denn ihr Unterſchied wird erſt im Folgenden erklärt werden. Allein, wenn man ſo lange damit warten wollte, bis ein Anfänger das alles begriffen hätte; ſo würde man ihn vieler andern Vortheile berauben, die er gleich im Anfange aus der Lehre von der Rechtſchreibung ziehen kann. Man kann auch gewiſſen eigenſinnigen Kakographieen nicht wol widerſtehen, ohne die ganze Sprachkunſt aufzubieten.«

*) Vollſtändige und neu erläuterte deutſche Sprachkunſt. 5. Auflage. Leipzig 1762.

Seine Orthographie giebt uns nun im I. Hauptstücke, die Lehre von den Buchstaben und ihren Lauten; im II. allgemeine orthographische Regeln über Sylben und Wörter; besonders S. 65-81 die abweichenden Geforme mancher Mundarten: Koaſer, Oans, statt Kayſer, eins (eigentlich ains), und dann größten Theils Sprachformen- oder Wörterbau-lehre; im III. besondere Regeln; im IV. die Unterscheidungszeichen; im V., von S. 114-150, ein Verzeichniß zweifelhafter, d. i. gleich- und ähnlich-lautender Wörter; und am Ende des Werkes, S. 673 fgg. drey orthographische Abhandlungen. Welche plan- und bedachtlose Vermengungen! Die Schreibzeichen-lehre hat ja doch ganz andere Gesetze, als, die Sprachformen-lehre! und, ist die Sprachformenlehre oder Grammatik über die Gestalt der Wörter schon gründlich und vollständig, so versteht sich auch die Orthographie oder Kasuistik über sprachlehrliche Streitfälle, besonders des Wörterbaues, in diesem Sinne von selbst. Kann aber jene mit ihrer Menge von Regeln über die zweifelhaften Fälle nicht bestimmt entscheiden: wie vermag es dann wol seine Orthographie mit der ärmlichen Regel: »schreib, wie du sprichst«?*)

§. 11.

Adelungs Begriff.

Von Adelungen, der vormals den ganzen allgemeinen Sprachschatz seiner Zeit verzeichnete, vielfach sichtete und regelte, wäre hier noch am ersten eine Hauptänderung zu erwarten gewesen; allein, befangen durch den engkreisigen Blick und die

---

*) Unter der nicht kleinen Zahl von Misch-orthographieen, die seit Gottscheds Zeiten erschienen, nennen wir hier nur diejenigen, welche auch für uns noch manches Brauchbare enthalten:

J. L. A. Ruſi, Abhandlung von den Ursachen der Verschiedenheit, Ungewißheit und dem Mangel in der teutschen Rechtschreibung. Wittenb. 1773.

J. S. Pütter, Bemerkungen über die Richtigkeit und Rechtschreibung der teutschen Sprache. Götting. 1780.

Vorliebe für eine einzele Mundart, war er mehr darauf bedacht, die gesammte allgemeine Sprache, das Erzeugniss mehrerer Mundarten und Zeiten, einzig auf seine Landschaft einzuschränken, die Fehler dieser zu vertheidigen, z. B. der vierte s. vierte, warrlich s. wahrlich, d. gl., und alle abweichenden, oft richtigen Geforme anderer Mundarten, die er überhaupt zu wenig kannte, auf immer zu verbannen. Im ersten Kapitel seiner Sprachlehre stellt er nur eine sehr mangelhafte Buchstaben-, oder hier richtiger Sprachlaut-lehre auf, worinen nicht selten auch die Wörterformung und Schreibung mit abgehandelt wird; und in der sogenannten Orthographie, oder hier eigentlich Schreibzeichen-lehre, wiederum zugleich auch Lautlehre und Wortformungs-lehre, z. B. ob man schreibe und spreche: ereügnen, Damf, Ferd, Knopflauch, billich, adellich, oder ereignen, Dampf, Pferd, Knoblauch, billig, adelig u. a., die doch nach Vorausgange einer gründlichen Grammatik, sich gesammt von selbst verstehen, die auch, wie schon im vorigen §. erwähnt, vor dem Gerichtshofe der Schreibzeichen-lehre, gar nie gerichtet werden können. Schon die Abtheilung seiner Sprachlehre in die Redelehre, und die Schreiblehre oder Orthographie ist ungenau, weil ja beyde im Ganzen eben dasselbe Gegniss oder Objekt, nämlich die Sprache haben *). In der Lautlehre stellt er keine allgemeinen Gesetze auf, wie in der eigentlichen Sprachlehre, desto mehrere, sich oft aufhebende in der vollständigen Anweisung zur deutschen Orthographie (Leipzig 1812). Ein Glück nur, dass er im Wörterbuche die Laut- und Schreibformen der Wörter nicht immer nach diesen Gesetzen, sondern nach Gründen der Abstammung bestimmt hatte, und nachher, obwol unter beständigen Widersprüchen mit sich

*) Ueberdiess ist die obige Entgegensetzung eben so ungenau, als, wenn Jemand behauptete: „die Rechnenkunst hat zwey Theile, die mündlich vorgetragene, und die geschriebene.“ Die Aussprachlehre steht der Schreiblehre gegenüber, nicht aber die Sprachlehre überhaupt, von der sie nie ein untergeordneter Theil ist.

ſelber, ſich darauf bezog. Einige ſeiner Nachfolger haben das Gebiet der Orthographie noch weiter ausgedehnt, und uns unter dieſem Titel beynahe vollſtändige Grammatiken der teutſchen Sprache geliefert *). Manche haben ſogar tiefere Unterſuchungen über die Abſtammung der Wörter darein gezogen.

§. 11.

Misfolgen dieſer Begriffe.

Die Folgen dieſer unſeligen Begriffverwirrungen ſind jedoch ſo zahlreich und wichtig, daſs wir dieſelben einer beſondern Erwägung würdigen müſſen. Da man nehmlich in den Sprachwerken die Lautlehre, als die Grundlage, ſo allgemein vernachläſſigte, und noch niemals, wie ſo oft ſchon verlangt worden, zuerſt die Menſchenlaute überhaupt, und danach die Schreibzeichen beſonders für einzele Sprachen beſtimmte; da man noch heute nicht einmal genau weiß, wie viele Laute wir denn in unſerer allgemeinen Sprache haben, geſchweige in den verſchiedenen Mundarten; da ferner Gottſched und Adelung, aus Nichtkenntniſs der ſüdlichen Mundarten, mehreren Schreibzeichen verſchiedene ganz fremde Zwecke andichteten, und dieſe misverſtandenen Zeichen ſogar noch andern Sprachgeformen ungebührlich anpaſſten; da man endlich nicht einmal ahnete, daſs die Schreibung noch anderer Mittel bedarf, als die hörbare Sprache, ſondern ſogar noch Sprache und Schrift bunt durch einander mengte: ſo geriethen nothwendig auch mehrere Mundarten mit der neueren Bücherſprache in offenen Streit; es wurde die anfangs ſo einfache Schreibzeichen-lehre vielfach verwirrt und erſchwert; es erſtunden darauf manche Verbeſſe-

*) Namentlich J. C. F. Rambach, in den grammatiſchen Prinzipien der teutſchen Orthographie. Frankf. 1799; und Chriſtn Glob. Roſsberg, Anweiſung zur richtigen Ausſprache und Rechtſchreibung im Teutſchen. Zweyte Aufl. Dresden und Leipzig 1810.

rer, namentlich Mäzke, Krüger u. A. *), welche, aus Nichtkenntniſs, die Schreibung noch mehr verſinnloſeten und entregelten —, die Einen, indem ſie z. B. allen langtonigen Wörtern ein h ertheilten, die Andern, indem ſie es allen nahmen —; es muſſte ſogar der Teutſch-unterricht in den Schulen meiſtlich ſo einſeitig und zweckwidrig ausfallen, daſs er für die Bildung unſerer Sprache und Völkerſchaft nicht ſelten mehr nachtheilig als vortheilhaft war. Denn keinesweges, wie etwa in den Tonkunſt-ſchulen, wurde die Jugend zuerſt in der richtigen Formung der geſammten Sprachlaute geübt, und fortſchrittlich mit den Schätzen der allgemeinen Sprache, beſonders durch die Wortformungs-lehre, vertraut gemacht; nein, in einer gemeiniglich barbariſchen, d. h. un-ſchriftmäßigen Ausſprach-weiſe lehrte man ihr', nach einigen Vorübungen das Leſen meiſt eben ſo unrein, wie man gewöhnlich ſpricht; endlich, wol gar nach langem Verlaufe, das Schreiben, wobey nun der arme Lernling oft fragte: »muſs ich denn ein A-Pe [d. h. ein B] brauchen, oder ein Ku-Pe [ein P]?«; und wenn dann, unter

*) Da die Verſuche dieſer Männer faſt ſämmtlich aus einer ſehr einſeitigen Anſicht der Schreibung gefloſſen ſind, ſo ſtellen wir einige ihrer Schriften darüber, auf die wir in der Folge zurückkommen, hier zuſammen:

Philipp von Zeſen, linguae teutonicae Orthographia oder hochdeutſche Sprachübung. — Die Grundſätze daraus ſind beſonders angewandt in ſeinem Roſenmohnd, d. i. in 31 Geſprächen eröffnete Wundergeſchichte zum unſchätzlichen Steine der Weiſen. Hamb. 1651.

G. Jac. Redinger, Lateiniſcher Runs (Ableitung) der deutſchen Sprachwäl: gegraben, geſammlet, geläutert ꝛc. Schäfhauſen. 1656.

J. Bellin, hochdeudſche Rechtſchreibung, darinnen die insgemein gebräuchliche Schreibart, und derſelben in vielen Stükken, grundrichtige Verbäſſerung, unforgreiflich gezeigt wird. Lübeck. 1661.

Sam. Butſchky von Rutinfeld, der hochteutſche Schlüſſel zur Sprachrichtigkeit und Rechtſchreibung ꝛc. Breslau. 1648. Deſſen hochteutſche Kantzeley. Ebendaſ. 1649.

J. Hemmer, teutſche Rechtſchreibung zum Gebrauche der kurpfälziſchen Lande. Mannh. 1775.

Klopſtock über die teutſche Rechtſchreibung. Leipz. 1778.

Abrah. Gotthelf Mäzke, über teutſche Wörterfamilien und Rechtſchreibung. Züllichau. 1780.

Deſſen Grammatiſche Abhandlungen ꝛc. . . .

Krüger, Verſuch die teutſche Rechtſchreibung auf einfachere und unverwerfliche richtige Grundſätze zurück zu bringen. Berlin. 1797.

allerley oft nur halbgebildeten Lehrern, auch dem Schüler die rohe Aussprache zur andern Natur geworden *), nicht einmal immer Grammatik, sondern Jahre lang wol gar, ein rohes Allerley von trockener sogenannter Orthographie, von der am Ende der gähnende Schüler noch weniger, als, der Lehrer behielt. Trat nun darauf, so misunterrichtet, der Schüler in das Leben der Geschäfte, siehe da! so konnte der Schreibbeamte oft nicht einmal richtig schreiben, und war dann genöthigt, nach allerley Rechtschreibe-tröstern herum zu fragen **); oder gieng er gar auf Universitäten, so hörte er etwa —, nachdem er drey Jahre lang durch buntlappichtes Katheder-teutsch noch mehr verbildet worden, — zum Schlusse noch einige Vorlesungen über den Styl, oft auch nicht, weil keine zu sehen und zu hören waren: und dann, wie die Alten sungen, so zwitscherten die Jungen! Ohne den Reichthum der teutschen Sprache jemals sich angeeignet zu haben, um damit die ganze Welt der Gedanken beherrschen zu können, war nun der Schriftsteller gezwungen, fremdländische Wörter, die sein Geist niemals durchhellet hatte, zu Hunderten in seine arme unberichtigte Sprache, die kein Teutscher für teutsch erkannte, hinein zu mengseln. (Dieß der Grund, warum die Lesewelt so manche, sonst gehaltreiche Schriften, besonders mancher viel-erfindenden Wissenschafter, ungelesen hinweglegt. Trägt der Wirth den Nektar und die Ananas in schmuzigen Geschirren vor, so müssen ja die feineren Gäste ihn alle verlassen.) Ohne Bildung der Aussprache, ohne Gewandtheit in der Wahl der Ausdrücke, trat dann der öffentliche Redner, sogar bey Feyer-versammlungen, mit rohen Kaudertönen auf, die jeden Feinfühlenden verscheuchten, und

*) Verf. kennt jetzo viele würdige Lehrer, deren Aussprache und Teutschkenntniss sich musterhaft auszeichnen; mehrere Schulen, auf die jene Schilderung nicht ganz mehr passt.

**) Die kläglichen Sprachschriften von Kuppermann u. A. für angehende Rechtsbeamte sind bekannt. Fand doch der denkende Pütter für nöthig, ihnen folgendes Werklein zu verfassen, worinn noch die kleinlichsten Regeln der Anfangsschulen vorkommen: Zugabe zur Anleitung zur juristischen Prari. 2 Th. Insonderheit von der Orthographie und Richtigkeit der Sprache rc. 5 Auflage. Göttingen. 1802.

allen Eindruck der übrigens gehaltvollen Rede vernichteten. Unter allen Schriftstellern Teutschlands waren im J. 1805 nur äußerst Wenige, welche mehr als die Hälfte der heimischen Sprachschätze sich angeeignet hatten; an mehrern der berühmtesten Orte hörte man unlängst noch, unter zwanzig bis dreyßig öffentlichen Rednern, die mit allerley Zungen der Mundarten laut wurden, zuweilen kaum zweye, deren Vortrag durch reine Aussprache, Wohl-laut und Sprachgewalt alle Hörer fesselte; in den sogenannt feinen Gesellschaften — —; und vollens unter dem armen niederen Volke? »Wahre Aufklärung beruht auf deutlichen Begriffen; Begriffe haften größten Theils an den Worten oder Zeichen«; wie können denn Aufklärung und Bildung je allgemein werden, wenn das Volk die Begriff-zeichen nicht ganz versteht? Oder stunden denn nicht gerade diejenigen teutschen Länder, deren Sprache noch die ungebildetste war, auch in allgemeiner Bildung und Aufklärung immer am weitesten zurück?!

§. 12.

Wollten wir jene Verwirrung noch länger dulden, und der' Orthographie alles Das zuweisen, was Manche der früheren Schreiblehrer, so bliebe auch der' eigentlichen Grammatik Nichts mehr übrig, als, nur die Lehre über die Fügungen und Stellungen der Wörter, die man dann mit gleichem Rechte der' belobten Orthographie noch überlassen könnte, um doch aller Grammatik zuletzt enthoben zu werden. Wir müssen demnach die Begriffe vest scheiden, und der' Sprachlehre das ganze Reich der wirklichen Ausdrucksformen und ihrer Veränderungen überlassen; der' Orthographie oder Recht-schreibung, bestimmter Schriftsprach-lehre aber (,wie schon §. 1 und 8. angedeutet worden), die Würdigung der landschaftlichen Sprachgeforme in Beziehung auf die allgemeine Bücherſprache; *)

*) Einige neuere Sprachlehrer haben die meisten Gegenstände der sogenannten Orthographie, wiederum der' Grammatik zugewiesen, zu der sie allein auch gehören, und das Wort Orthographie, der' ersten Bedeutung desselben zuwider, auf die bloße Schreib-lehre eingeschränkt

der' Schreib-lehre endlich, das Gebiet der gesammten Schreib- und Schrift-zeichen. Dass diese letztere dann zu dürftig gerathe, ist nicht zu befürchten; da, wie aus dem Folgenden erhellen wird, der wichtigen, noch wenig beachteten Gegenstände gar manche noch übrig sind, die einzig ihr nur angehören. Was den Foderungen der Schreiblehre genügt, nennen wir dann mit Rust *) u. A., schreibrichtig, Schreibrichtigkeit; was den Foderungen der Sprachlehre, sprachrichtig, Sprachrichtigkeit; und, was den Foderungen beyder entspricht, formrichtig, Formrichtigkeit.

Indem wir desshalb die eigentliche Orthographie, als blos zur Grammatik und zum Wörterbuche gehörig, von der Schreibungslehre im Ganzen ausschließen, behalten wir jedoch im Einzelen daraus noch Dasjenige bey, was zur Erklärung und Berichtigung der letzteren unumgänglich nothwendig ist.

§. 13.

Begriff der Schreibungslehre.

Die Schreibungslehre oder das Schreiblehren-thum **) ist demnach unterschieden von der eigentlichen Rechtschreibung oder Orthographie: der Inbegriff von Lehrsätzen und Erfahrungen, nach welchen sowol die teutsche Sprache überhaupt, als auch im Einzelen die ihr' unvermeidbaren fremden Wörter, schriftlich dargestellet werden, oder dargestellet werden sollten. Die einen dieser Sätze sind allgemein, d. h., die sich über alle Gegenstände unserer Schreibung überhaupt erstrecken, weil sie theils auf dem Verhältnisse des Mittels zum Zwecke, d. h. dem Ver-

*) Rust, Abhandl. über die teutsche Rechtschreibung. Wittenb. 1773.

**) Schreiblehre heißt blos, die Lehre zu schreiben, die als solche nur die Art des Darstellens, so wie Schreibzeichen-lehre, und höher noch Schriftzeichen-lehre die Mittel dazu befasst; wogegen die Schreibung, in Schreibungslehre, alle Einzelheiten als ein Ganzes bezeichnet. Das Lehren-thum oder die in ein größeres Ganzes geordneten Lehren, ist das teutsche Wort für System; das Lehrthum, dänisch Lærdom (, wie Beweisthum) ein einzeler Lehrsatz, ein Dogma.

hältnisse des Schreibzeichens zu dem zu Bezeichnenden, theils auf der Übereinstimmung dieser Zeichen unter einander selbst, beruhen; die andern aber besondere, d. h., die sich mit den einzelen Schreibzeichen selbst, und einzelen Schreibgeformen beschäftigen, die beyde sehr oft nur durch die Geschichte unserer Schreibung, so wie durch die Stammkunde und die Mundarten der einzelen Landschaften, erst volles Licht erhalten. Die allgemeinen Lehrsätze stellen wir in diesem Abschnitte, die besonderen aber in den folgenden dar.

Zweytes Hauptstück.

Allgemeine Grundsätze der Schreibung.

§. 1.

Foderungen an die Schrift.

Soll die Schrift für das Auge vollkommen noch das seyn, was die laute Sprache für das Ohr ist: so muss sie auch, der Notenschrift gleich, eine vollständige Anzahl von Zeichen besitzen, um nicht blos jeden einzelen Laut mit all' seinen Veränderungen, sondern auch jede Abtheilung, der, zu einem Ganzen verbundenen Laute, durch eigene, nur zu einem Zwecke bestimmte Zeichen, sichtbar darzustellen. Sie bedarf daher:

I. in Hinsicht auf die einzelen Laute, je ein eigenes Zeichen:

1) für jeden einzelen Laut, der sich von einem andern entweder durch einen verschiedenen Grad der Stärke oder der Vermischtheit unterscheidet, also eine hinreichende Anzahl von Lautzeichen oder Buchstaben;

2) für die Grade seiner Zeitdauer oder seiner Länge und Kürze, so wie der Dehnung oder der Schärfung desselben, also Dehn- oder Schärfungszeichen;

3) für die Grade seiner Höhe und Tiefe, so wie in Beziehung auf mehrere verbundene, der Tongänge und Tonweisen oder Melodieen der Rede, also Ton- oder Betonungszeichen;

II. in Hinsicht auf mehrere Laute, besondere Zeichen zur Angabe ihrer Verbundenheit oder Getrenntheit, also Sylbenzeichen;

III. endlich in Hinsicht auf die verbundene Rede, besondere Zeichen zur Angabe der verschiedenartigen Abtheilungen und Auszeichnungen der Gedanken, also Würde- und Abtheilungszeichen. Diese letztern sind bedingt von dem denkgesetzlichen Zusammenhange der Rede; die ersteren aber unter I. und II, von ihrer Beziehung zu den darzustellenden Lauten und ihren mancherley Veränderungen.

Da ferner die Schrift zur allgemeinen Verständlichkeit bestimmt ist, d. h. für alle gebildeten Leserklassen, und nicht blos die wenigen Gelehrten —, denen man sich auch durch Geheimzeichen verständlich machen kann, — so müssen:

B. die Regeln, wonach diese gesammten Schreib-zeichen gebraucht werden, so einfach als möglich seyn. Man sollte daher auch

1) kein Schreibzeichen zu einem andern Zwecke gebrauchen, als, wozu es eigentlich bestimmt ist, z. B. keinen Buchstaben zu einem lautlosen Dehnzeichen; also auch

2) zur Erreichung eines Zweckes, z. B. zur Bezeichnung der Dehnung, nicht mehrerley Zeichen nach mancherley Regeln, sondern nur eines.

Über einige andere Anfoderungen sprechen wir nachher nach dem Verzeichnisse der teutschen Schreibzeichen.

§. 2.

Verhältniss der Schreibzeichen in den verschiedenen Sprachen und Darstellungsarten.

Keine einzige der ältern und der neueren Sprachen hat jedoch eine so vollständige Zeichensammlung, dass sie den obigen Anfoderungen in jeder Hinsicht genügte; die meisten haben blos Buchstaben, wodurch gar oft nur die verschiedenen Laute nach ihren Hauptumrissen, nicht aber nach ihren feineren Unterschieden angegeben werden *); einige derselben bezeichnen die Länge und Kürze, auch die Dehnung und Schärfung eines Lautes, durch veränderte Form desselben Buchstabens, andere sehr ungut, durch einen daneben gesetzten stummen Buchstaben, andere am besten durch besondere, ober den zu dehnenden oder den zu schärfenden Buchstaben, angebrachte Zeichen; noch andere verfahren bey dieser Bezeichnung ganz ohne Regel. Die Tonzeichen oder Akzente welche im Hebräischen wie im Griechischen den Redesang darzeichneten, mangeln den neuern Sprachen größten Theils, wogegen die älteren Sprachen der Interpunktions- oder Abtheilungs-zeichen meistens entbehrten.

Wie viele oder wie wenige von diesen Zeichen eine Sprache zu gebrauchen habe, kann nur nach den besondern Zwecken dieser, bestimmt werden. Vor Allem nothwendig ist einer jeden derselben, eine vollständige Anzahl der Buchstaben und der Abtheilungs-zeichen, weil ohne diese ein darzustellender Gedanke weder richtig dargestellt, noch auch von andern unterschieden werden kann; die übrigen Zeichen sind ihr', für die gewöhnliche Schreibung, nur in so-

*) Wie lange die gesammten Laute, sowol der Menschensprache überhaupt, als, jeder besondern Sprache, noch nicht so genau wie die, der eigentlichen Tonkunst maßkundliche (mathematisch) bestimmet, und durch Nachahmung auf einem neuen Tonwerkzeuge, zum Muster vest gestellet sind: so lange kann auch von einer vollständigen und bestimmten Buchstaben-sammlung noch gar nicht die Rede seyn. Das berühmte Werk des Wolfgang von Kempelen, Mechanismus der menschlichen Sprache nebst der Beschreibung seiner sprechenden Maschine. Mit XXVII. Kupfertafeln. Wien, 1791. hätte zu ferneren Versuchen aufmuntern sollen.

fern nothwendig, als die ersteren ohne Beyhülfe dieser, ihren Zweck nicht ganz erreichen. Die Bezeichnung des Redesanges ist nur für den Redner, den Dichter und den Vorleser wichtig. Schriften für Nichtgelehrte bedürfen dagegen die häufigere Anwendung jener übrigen Zeichen, sofern sie zur richtigen Aussprache und zum leichten Verständnisse dienen. Überdiss hat fast jede Art der schriftlichen Darstellung, neben den obigen allgemeinen, noch ihre besonderen Zeichen. So der Kanzeley- und Höflichkeitsstyl die Achtungszeichen, nehmlich die Auszeichnung des Anredewortes durch große Buchstaben; die Sprachkritik, besondere Würdigungs-zeichen d. gl., von denen wir in der Folge besonders noch sprechen.

§. 3.

Erstes Schreib-gesetz.

Diesen Voraussetzungen gemäß lautet nun das erste und allgemeine Gesetz für jeden Schreibenden: »schreib, wie du sprichst«; mit andern Worten: gebrauche, wie in der Notenschrift, zur Erreichung jedes besondern Schreibzweckes, nur das, diesem entsprechende, oder bestimmte Zeichen. Dieses Gesetz, welches der Schreibung gebildeter Völker meist zum Grunde liegt, muss nun auch einer jeden neu einzurichtenden oder zu verbessernden Schreibung zum Grunde gelegt werden. Dieses gilt besonders von der, erst noch zu erfindenden allgemeinen Schrift, einer Schrift für alle Völker. Sind daher Sprachen zu schreiben, die vorher noch keine eigene Schrift, oder auch einzele Laute und Wörter, die in der gewöhnlichen Schrift noch keine eigenen Buchstaben hatten: so befindet sich auch der denkende Schriftsteller in dem Falle des Ulfila, der, jenem Gesetz gemäß, die Buchstabenschrift der Gothen mit griechischen; so wie des Methodius und Cyrill, die jene der Slaven mit koptischen und armenischen Buchstaben vervollständigten.

§. 4.

Zweytes Schreibgeſetz.

Schreibt man hingegen in der Sprache eines Volkes, welches ſchon längſt eine beſtimmte, mehr oder minder vollkommene Schreibung hat, und zwar für dieſes Volk ſelbſt: ſo tritt auch das zweyte Geſetz dem erſten voran: »gebrauche die Schreibzeichen einer gegebenen (poſitiven) Schreibung, nach den Regeln dieſer; doch mit ſtäter Hinſicht auf das erſte Schreibgeſetz.« Nach dem erſten Schreib-geſetze hat der Sprachlehrer die Schreibregeln zu beſtimmen und zu berichtigen; nach dieſem aber jeder Schreibende die vorhandenen Zeichen anzuwenden. *) Würde z. B. der letztere, eine, nur für teutſche Leſer beſtimmte Schrift, mit arabiſchen; eine für die Angelländer oder die Franzoſen, mit teutſchen Schriftzügen und nach teutſchen Schreibregeln aufſetzen: ſo würde er auch von keinem dieſer Völker, kaum von einzelen Gelehrten verſtanden werden; geſetzt auch, daſs die von ihm gewählte Schreibweiſe, dem erſten Geſetze der Schreibung weit mehr entſpräche. Faſt eben ſo verhält es ſich auch, wenn Jemand die einmal veſtgeſetzten Schriftzeichen in einer andern Geltung gebraucht, als, wozu ſie beſtimmet ſind. Wer z. B. im Teutſchen, dem allgemeinen Gebrauche zuwider, ſie goßen, floßen, die Backe ſchreibt, kann nicht erwarten, daſs man noch richtig ſie goſſen, floſſen, die Bake (Feuerzeichen) leſe; wer die Maſſe, der Schoſſ, Jude ſ. f. ſchreibt, nicht verlangen, daſs man die Maße, den Schoß, einen Guten verſtehe. Wir müſſen daher auch im Teutſchen diejenige Schreibweiſe gebrauchen, welche Jahrhunderte hindurch in den Schriften des vormaligen Reiches im Gebrauche geweſen, und, nach ſo manchen Veränderungen ſowol durch

*) Alſo derſelbe Unterſchied, welcher zwiſchen den eigentlich wiſſenſchaftlich (theoretiſchen) und den ſogenannt bürgerlichen Geſetzen ſtattet. Nach dem Vorbilde der erſtern, hat der Geſetzgeber im Staate, dieſe letztern abzufaſſen und zu verbeſſern, nach dieſen aber, der Bürger ſich zu achten, und der Rechtsgelehrte die gewöhnlichen Streitfälle zu entſcheiden.

einzele Mundarten als auch durch Schriftsteller und eigentliche Sprachgelehrte, bey den Meisten der besseren Schriftsteller, wie den Staats-behörden noch jetzo im Gebrauche ist. Diesen Gebrauch *) lernen wir kennen aus öffentlichen Schriften; die Gründe aber für, und wider denselben, so wie die Regeln im Zusammenhange, aus der eigentlichen Schreibungs-lehre.

§. 5.

Der Schreib-gebrauch.

Jenes übereinstimmige Verfahren des größten Theiles der Schreibenden in bestimmten Fällen, nennt man den allgemeinen Schreibgebrauch; zum Unterschiede von dem ungleichen Verfahren in solchen einzelen Fällen, über deren Schreibung noch nichts entschieden ist. Man sucht daher das vorige zweyte Gesetz auch durch die Worte auszudrücken: »befolge den allgemeinen Schreibgebrauch der Denkenden.« Da dieser Gebrauch von den Denkenden unserer Völkerschaft im Ganzen nicht nach Willkühr und Laune, sondern nach Gründen mit Berechnung der Mittel zum Zwecke, eingeführt, und von der Völkerschaft freywillig angenommen worden: so ist es auch Pflicht, bevor man denselben zu verändern sucht, sich vorher mit den Gründen und Regeln bekannt zu machen, nach denen er im Ganzen und im Einzelen verfährt **). Die Uebereinstim-

*) Ueber den hochteutschen Sprachgebrauch, von dem der Schreibgebrauch mit abhangig ist, findet man gute Bemerkungen in Stoschens neuesten Beyträgen S. 140. u. f. und S. 178. u. f.

**) In den neuern Zeiten, wo man nicht selten alle Begriffe verwirrte, haben die Einen den Satz aufgestellt: „der (Schreib-) Gebrauch sey sein eigener oberster Gesetzgeber, von dem man nur da, wo er zu zweifeln geruhe, zu seinen Untergebenen (!) der' Stammkunde und der' Fallähnlichkeit (Analogie) sich tiefab höher berufen (appelliren) dürfe; Andere aber: „er sey ein Tyrann," woraus sie folgerten: „dessen Aussprüchen man blindlings folgen müsse;" die Gegner aber: „den man entweder gewaltsam stürzen, oder dessen Macht man geheim untergraben müsse." — Wer in einem, im Ganzen wohlgeordneten Staate leben, unter dem Schutze der Gesetze mancherley Geschäfte betreiben will, muss denn vor Allem diese Gesetze auch anerkennen.

mung der Schreibenden in Gebrauchung der angenommenen Schreibzeichen ist aber um so nothwendiger, weil durch willkührliche und regellose Anwendung derselben, die Aufmerksamkeit des Lesers von dem Bezeichneten, dem Gedanken erst zur Erforschung des Zeichens abgelenkt, die Verfolgung der dargestellten Gedanken gehemmt, die leichte Verständlichkeit, also auch aller Genuss gestöret *), ja selbst die Richtigkeit und Wahrheit sehr vieler Sätze zweifelhaft gemacht wird. Erst durch die Niederschreibung erhält ein geschlossener Vertrag Vestigkeit, Dauer und gerichtliche Beweiskraft, wie denn aber wol dann? wenn viele Schreibzeichen mehrdeutig, oder bedeutungslos sind.

Herrschte in der Notenschreibung dieselbe ungleichstimmige Willkühr, die wir bey so manchen Schriftstellern in der Sprachschrift antreffen, so würde gar selten ein einstimmiges Konzert aufgeführt werden können.

§. 6.

Berichtigungen des Schreib-gebrauchs.

Diese Anerkennung des allgemeinen Schreibgebrauches schließt keine Berichtigung und Verbesserung desselben, kein Fortschreiten zum Vollkommenern aus; sie giebt nur den Punkt an, von wo aus man weiter gehe, so wie die Mittel dazu. Ist nehmlich der Schreibgebrauch bey den meisten Schriftstellern in Ansehung mancher Wörter noch zweifelhaft, mit sich selbem, oder auch seinem Zwecke im Widerspruche, so liegt es auch dem Sprachkundigen ob, ihn zu berichtigen **). Hier entscheiden dann, je

*) Bey dieser störenden Allerley-schreibung ist es wenig zu verwundern, dass die Franzosen in so vielen Schriften wiederholen: „die teutsche Sprache (Schreibung) ist nicht fixirt (gevestigt);“ als, dass vormals unsere höhern Stände die französischen Werke, als viel gleichförmiger, bestimmter und leichter geschrieben, zur Lieblingslesung vorzogen.

**) Gegen die neueren Zeiten haben jedoch Manche, zum Theil Nichtkundige, den Vorschlag gemacht: „Adelungs Schreibeweise, mit all' ihren Mängeln und Fehlern, auf alle Jahrhunderte hinaus zur einzigen Schreibnorm anzunehmen, weil dadurch die allgemeine Schreib-einheit am sichersten erhalten, und jedem

nach dem Zwecke der Schreibung überhaupt, vor Allem, das erste Gesetz; danächst aber, weil die Schreibung eines jeden Volkes ein übereinstimmiges Ganzes seyn soll, das Verfahren in ähnlichen Fällen (Analogie), oft selbst das Verfahren anderer Sprachen; endlich auch die besonderen Zwecke der angenommenen Schreibung. Reiche Hülfsmittel bietet auch hiezu die Grammatik in der Lehre über die Aussprache, so wie über die Abstammung und die Formung der Wörter, worüber nachher noch im vierten Hauptstücke besonders gesprochen wird. Da diese jedoch in den meisten Lehrschriften noch sehr mangelhaft sind, und gleichwol die Schreibung von ihnen meist abhängt, so müssen wir nachher auch einen Theil derselben zur Bestimmung der Schreibformen, in dieses Werk mit aufnehmen.

Hat ein Schriftsteller ersten Ranges sich für eine, vorher zweifelhafte, Schreibform entschieden, so ist dieses allerdings eine Empfehlung für dieselbe, weil man voraussetzen kann, dass er, als Kundiger, sie als die bessere gewählt, und weil sie durch seine Schriften bereits bekannt, und also auch einführbarer geworden. Doch ist sein Ansehen durchaus noch kein Beweis für den wahren Werth der Schreibform, weil diese nur aus Gründen erkannt werden kann, und weil man neben jenem Schriftsteller fast immer einen andern, oft eben so berühmten anführen kann, der sich für die entgegengesetzte erklärt hat. Wer demnach den Werth der Gründe für die eine oder die andere Form, nicht selbst abzuwägen vermag, der folgt am sichersten dem allgemeinen Gebrauche, nicht aber dem, einiger Wenigen.

Je einfacher eine Verbesserung, um so leichter ist auch die Einführung derselben; nur muss sie zugleich auch kennzeichnend seyn, d. h. sie muss dem vorher zweifelhaften Worte eine so

---

Schreibenden die Mühe des eigenen Nachdenkens erspart werden könnte.“ Am lautesten wurde dieser Satz von einem Ungenannten gepredigt in der Oberteutsch. Lit. Zeitg. 1811. N. 22. 23 u. 56; doch nachher beleuchtet von dem Verfasser dieses in dem Lit. Verkündiger 1813, Nr. 29. 30 u. 31.

bestimmte Form geben, dass dieses nunmehro mit keinem andern verwechselt werden kann. Die an sich einfachsten Formen passen in unser künstlich gebildetes Sprachgebäude zuweilen eben so wenig, als, der einfache Naturmensch in die Gesellschaft hochgebildeter Menschen *).

§. 7.

Äußere Hindernisse und Förderniſse der Einführung.

Die Einführung bedeutender Schreib-veränderungen und Berichtigungen ist nicht immer ganz leicht. Leicht ist sie fast immer, wenn noch rohe oder besiegte Völker die Schreibung des Lehrers und des Siegers annehmen; schwierig aber unter gebildeten Völkern, weil diese nicht unbedingt annehmen, sondern erst prüfen, und weil dann durch den Kampf zwischen der alten und der neuen Schreibung, das leichte Verhältniſs oft lange Zeit gestört und zugleich nachher die früher verfassten Schriften für die Folgewelt, wenn nicht unlesbar doch ungenießbar gemacht werden **). Bey dem Mangel einer völkerschaftlichen Hauptstadt, deren Sprach- und Schreibformen andern zum Muster dienen, werden überdiſs die Gründe für vorgeschlagene Verbesserungen dem größten Theile Derjenigen, welche die alte Schreibung befolgen, nur spat bekannt; daher auch zuweilen zehen, ja zwanzig und noch mehr Jahre ***) erfodert werden, ehe eine wirkliche Verbesserung allgemein angenommen wird.

---

*) Das Ziel, wonach die meisten Schreibverbesserer strebten, war, „mögliche Vereinfachung“ wodurch sie uns oft der herrlichsten Sprach- und Schreibformen beraubten. Nach ihrem Grundsatze müsste man alle völkerschaftlichen Paläste in Landhütten umbauen, und den ganzen Bildungsstand der neueren Zeit in den der ersten Menschen zurückverwandeln.

**) Seitdem unter uns die Liebe für das altteutsche Schriftenthum wieder erwacht ist und man zugleich die Hülfsmittel zum Verständnisse desselben vermehrt hat, ist jedoch dieſs unvermeidliche Uebel gar sehr vermindert worden.

***) So wurde der Unterschied zwischen wohl und wol schon von Hillmer (Bemerkungen und Vorschläge zur Berichtigung der teutschen Sprache. Berlin

Hauptveränderungen werden zwar schneller bemerkt, als, einzele Berichtigungen, aber gewöhnlich auch schneller vergessen; theils, weil sie nur selten in allen Theilen begründet, nur selten wahre Verbesserungen sind, und sie also den großen Nachtheil, den die Umwälzung eines Ganzen gewöhnlich hervorbringt, den lange dauernden Zustand der Ungewissheit und der Verwirrung, fast niemals aufwiegen.

§. 8.

Scheinbar überflüssige Schreib-zeichen der jetzigen Schrift.

Gegen die neueren Zeiten haben einzele Sprachlehrer, voran Klopstock, für die Schreibung noch das sogenannte Gesetz der Sparsamkeit aufgestellt, wonach man »in der Schreibung Nichts weiter darstellen solle, als, Was man wirklich höre; man schreibe nicht für das Auge, sondern für das Ohr; *) wer Mehr,

---

1793. S. 19. fg.) deutlich genug entwickelt; nachher mehrmals in den Beyträgen zur Ausbild. d. teutsch. Sprache, Braunschweig 1795. fg.; ferner auch in der Jenaer Lit. Zeitg. 1804 Intell. Blatt Nr. 30: und gleichwol ist derselbe den meisten Schriftstellern noch so unbekannt, dass sie Demjenigen, welcher denselben beobachtet, immer noch öffentlich vorwerfen: „er wolle etwas Neues aufbringen!“ —

*) Klopstock sagt in der Gelehrten-republik S. 234: „der Begriff einer guten Rechtschreibung kann kein anderer seyn, als nur Das, was man hört, aber auch Alles, was man hört, zu sagen. In vollkommen hört man ein l und ein m nicht; in nur und schon ist die Dehnung des u und o unbezeichnet geblieben.“ Aehnliches auch in den grammatischen Gesprächen, S. 22, S. 39 u. öfter. Er veränderte demnach das alte, sehr bedächtlich gefasste Gesetz: „schreib wie du sprichst,“ vielleicht nun durch Missverständniss, in: „schreib, Was man spricht.“ — Ueber das sogenannte Gesetz der Sparsamkeit vergleiche man Adelungs Lehrgeb. der deutschen Sprache II, 716 flg.; und dazu Rüdiger's Zuwachs ꝛc., St. 3, S. 27 fg. Pütter vermuthete, die Entdeckung des Hrn. v. Mauvertuis vom principio minimi oder parsimoniae, habe Klopstocken zu Aufstellung jenes Gesetzes veranlasst; allein schon in den Beyträgen zur Crit. Hist. der deutschen Sprache, 4, S. 218., steht ein Aufsatz, überschrieben: „Buchstaben, die man nicht ausspricht, dürfen nicht geschrieben werden;“ auch waren die frühern Angriffe Filipp Zesens und seiner Anhänger zumeist wider die, ihnen überflüssig scheinenden Buchstaben gerichtet.

als das Gehörte schreiben wolle, gleiche dem Blumenmaler, der es unternehme, auch die Gerüche zu malen.« Diesen Sätzen gemäß sollten nicht allein die Buchstaben, welche man nach der, von Klopstock erwählten, Mundart nicht ausspricht, nicht allein die von ihm verkannten End- oder Finalbuchstaben, nicht allein die Dehn-buchstaben, wofür er besondere Dehnzeichen bot, gänzlich hinwegfallen, sondern auch die stummen Buchstaben, welche man weislich zur besseren Unterscheidung der ähnlich- und der gleichlautenden Wörter eingeführt hat. Der Zweck der Schreibung ist jedoch, nach §. 1 und 2, keinesweges blos der, »nur Das zu schreiben, Was man hört,« sondern auch der, »es so zu schreiben, wie man es hört;« daher uns auch außer den eigentlichen Buchstaben, als den Abrißbildern der einzelen Laute, wie in der Notenschrift noch besondere Zeichen für die Grade und die Abtheilungen derselben, so wie für die Abtheilungen der Glieder eines Satzes nothwendig sind. Diese letztern werden natürlich eben so wenig laut gesprochen, als, die Pausen, Bindezeichen, Taktstriche dgl. in der Tonkunst *). Für das Ohr kann nicht zunächst geschrieben werden, sondern für das Auge; dieses theilt seine Wahrnehmungen dem Verstande mit, entweder unmittelbar, oder erst wiederum mittelbar durch den Mund und das Ohr. Diese mittelbare Mittheilung erfodert aber, wenn sie mit derselben Sicherheit geschehen soll, wie die unmittelbare, zuweilen noch besondere Hülfszeichen. Auch hat doch die Schrift weit Mehr noch darzustellen, als, die blos sinnliche Malerey, die nur das Äußere der Dinge darstellt; und keine Bilder- und Gemählde-schrift hat ja die Vollkommenheit der Buchstabenschrift noch jemals erreicht.

Daſs man in einer vernünftigen Schreibung kein zweck- und bedeutungsloses Zeichen gebraucht, versteht sich von selbst;

*) Bey Klopstock kommen manche Unterscheidungszeichen, besonders die Auszeichnung einzeler Wörter durch besondern Druck, viel seltner vor, als bey andern Schriftstellern, namentlich bey Wieland. Freylich passten sie auch gar nicht unter sein Schreibgesetz, nach dem man nur das wirklich Gehörte darstellen soll.

doch ist es nicht eben sehr weise, alle diejenigen Schreibzeichen, deren Zweck und Bedeutung man nicht kennt, sogleich verbannen zu wollen. Ob sie aber wirklich zwecklos oder zweckmäßig sind, kann doch nur durch Untersuchung der Zwecke und der Geschichte der völkerschaftlichen Schreibung gefunden werden; nicht aber durch flüchtiges Haschen nach Bildern und Gleichnissen, durch die man das Wahre so wie das Falsche, also im Grunde doch gar Nichts zu beweisen vermag.

Drittes Hauptstück.

Die Schreibung und die Aussprache.

§. 1.

Schreibung, die Norm für die Aussprache.

So wie die Aussprache für jede noch schriftlose Sprache die Norm zur Schreibung ist, so ist auch hinwieder die, von einer Völkerschaft allgemein angenommene Schreibung, die erste Norm für die Aussprache ihrer Verkehrssprache, und, für die verschiedenen Mundarten zugleich das allgemeine Mittel zur gegenseitigen Verständigung. Überdiss giebt auch die jedesmalige Schreibform eines dunkeln oder veralteten Wortes die Grundlage, doch nicht den Entscheidegrund, wonach man dasselbe zu erklären, oder zu berichtigen hat *). Der Gegenstand **) die-

*) Vgl. hiezu Hauptst. 4. S. 106. die Schreibung der Stammformen.

**) Manche Sprachlehrer verwechseln noch immer den allgemeinen Gegenstand der Schreibung, nehmlich die geredete Sprache, mit den Gesetzen der Schreibung, daher sie uns auch den Sprach- und Schreib-gebrauch als den

ser allgemeinen Schreibung ist demnach bey den Gebildeten einer Völkerschaft: die allgemeine Landessprache, bey uns das Hochteutsche, von der alle, zur allgemeinen Verkehrssprache nicht tauglichen Mundarten der mittleren und der niederen Stände, so wie aller einzelen Landschaften, schon in der Verwandelung und der Betonung eines jeden einzelen Lautes, mannichfach abweichen; daher auch die Schreibung, zur Erhaltung der Sprach-einheit und also auch des allgemeinen gegenseitigen Verständnisses, gerade in solchen Punkten so vollständig und genau wie nur möglich seyn muss.

Da man ohne richtig zu sprechen, nicht richtig schreiben kann, so gilt auch für Alle, welche das Hochteutsche gebrauchen wollen, der Satz als erste Regel: »man spreche jedes hochteutsche Wort so aus, wie es geschrieben steht.« In Niederteutschland, wo man seit dem 16. Jahrhunderte das Hochteutsche nicht allein durch Umgang, sondern mehr aus Büchern erlernt, prägt man den Lesekindern diesen Satz vor Allem ein *); daher auch dort die Aussprache des Hochteutschen, im Ganzen viel reiner, bestimmter, und wohllautender ist, als, in denjenigen Gegenden, wo es zuerst zur Büchersprache erhoben worden. Der zweyte Satz ist dieser: »Man beobachte die Aussprache derjenigen Landschaften, welche entweder im Ganzen am reinsten sprechen, oder, welche nur einzele Laute musterhaft hören lassen, um dann aus allen das Beste sich anzueignen.« So unterscheiden z. B. manche Franken die Laute ó und eu sehr genau von e und ei; die Schwaben und ihre Nachbarn āu von aù, ay genau von ei und ey; das j und g ganz richtig von g und ch, s. f., die gesammt im mittleren

---

obersten Gesetzgeber vorstellen. — Wie aber unter vernünftigen Menschen, und in einer vernünftigen Sprache, der zufällige Gebrauch, das oberste Gesetz, oder wie Andere sich ausdrücken, das Prinzip der Schreibung seyn könne, ist doch schwer zu begreifen.

*) Stosch, Neueste Beyträge ꝛc. S. 128 u. 149.

Teutschlande zu oft verwechselt werden. Andere hieher gehörige Sätze hat man in einer vollständigen Anweisung zur richtigen Aussprache zu suchen.

§. 2.

Sehr mangelhafte Aussprachlehre in unsern Grammatiken.

Unter allen einzelen Lehren der Grammatik ist jedoch bisher keine einzige so flüchtig und unkritisch behandelt, als, gerade die Lehre über die Aussprache und die Betonung. Ohne an ein Höheres zu denken stellt Adelung gemeiniglich die dresdener Aussprache zur Regel an, obschon die leipziger, die berliner, besonders aber die südteutschen Mundarten in Tausenden von Fällen von ihr ganz abweichen. Auf die bestimmteren Lehren eines Wallisius, Sheridan u. A. hat er dabey so wenig Rücksicht genommen, als, auf die Berichtigungen und zum Theil gründlichern Darstellungen Klopstock's (, in den Grammat. Gesprächen), Löbel's, Rüdiger's (im Zuwachs ꝛc. St. 3.) Zöllner's (, in den Beyträgen zur teutschen Sprachkunde, vorgelesen in der K. Akademie der Wissenschaften zu Berlin, 2. Samml. S. 204. flg.) und vieler Andern. Seine zahlreichen Nachfolger geben ebenfalls nichts Besseres, und Hr. Campe hat sogar im Wörterbuche die Angabe der Aussprache, z. B. des e ganz unterlassen, »weil die teutschen Mundarten darüber noch nicht einig seyen.« Gleich als dürfte ein völkerschaftliches Wörterbuch durch Angabe des Bessern, zum Einigwerden gar Nichts beytragen. »Ich überhebe den teutschen Leser, alle die Unbequemlichkeiten, die, aus einer nicht gleichen Aussprache, einem Volke bey seinen Geschäften aller Art erwachsen, aus dem Sheridan hier zu lesen; denn der angehende Leser ist zu seinem Überdruss, längst davon aus seinem Vaterlande überzeugt, wo Münze und Aussprache durch eine unendliche Verschiedenheit gleich komisch und lästig sind;« sagte einst Gruner in Sheridan's

änglischem Wörterbuche zur richtigen und vesten Bestimmung der Aussprache für Teutsche bearbeitet. Coburg 1791. Wie sehr es uns Teutschen an einem Werke noch mangelt, worinn die Grundsätze und Regeln der guten teutschen Aussprache gesammelt sind, beweisen die Feyerversammlungen unserer Gelehrten-gesellschaften, wo man gewöhnlich, statt einer übereinstimmenden und musterhaften Aussprache, ein wirres Gemengsel von allerley Sprachen und Aussprachen vernimmt, wobey man sich den Thurmbau zu Babel recht gut versinnlichen kann. Schal lautet z. B. dem Redner A. wie Schall, der Schall aber wie Schal, und der Ball wie Baal; schiefe Begriffe, dem Redner B. wie Schiffe, die Seele wie Selle, der Schulmeister wie Schullmeister, sogar Gottes Wort, wie Gottes Wohrd (Flussinsel) s. f. Wessen Sinn für das Schöne nicht so gänzlich verwahrloset ist, dass er das Bunterley der Harlekinsjacke zum Ideale erhebt, der muss auch sehnlich wünschen, dass doch endlich einmal eine einheitliche Aussprachweise, gegründet auf die richtige Abstammung und die genaue Vergleichung aller bessern Mundarten, noch dargestellet werde. Von einer Verdrengung der Mundarten, wovon Einzele vormals getraumt, kann und darf jedoch die Rede nicht seyn.

§. 3.

Versuchte Begründung der bestehenden Schreibung auf die Aussprache.

Seit länger als einem Jahrhunderte haben gleichwol die meisten Sprachlehrer versucht, das ursprünglich erste Gesetz jeder Schreibung: »schreib wie du sprichst,« zum Hauptgesetze unserer, mehrere Jahrhunderte hindurch bestehenden Schreibung zu erheben, und danach nicht blos diese, sondern,— durch eine schon vorher Haupst. 2. §. 11. gerügte Verwechselung der Begriffe,— auch die Wörterformen des Hochteutschen selbst zu verändern. So verwerfen die Einen, wie nachher ausführlich gezeigt wird,

alle Schreibzeichen, welche nach ihrer Mundart nicht gesprochen werden; die Andern hingegen verlangen, dass man das Hochteutsche der Aussprache ihrer erwählten Mundart gemäß schreibe, wonach denn das obige Sprachgesetz bey Adelung lautet: »schreib wie man in Meißen spricht;« bey Heynatz: »wie man in der Mark,« bey Klopstok: »wie man in Holstein,« *) bey Mäzke: »wie man in Schlesien,« bey Hemmer »wie man in der Pfalz,« und bey Fulda: »wie man in Schwaben spricht.« Da nun beynahe jeder Buchstabe in jeder einzelen Landschaft einen besondern Laut hat, und die Aussprache selbst veränderlich ist: so ist auch leicht zu erachten, dass durch jene Umkehrung der Schreibgesetze, unsere Büchersprache gänzlich verwirret, und ihrer jetzigen Allgemeinverständlichkeit beraubt werden würde. Diese Umkehrung, die gar oft von den Ersten unserer Sprachlehrer verteidigt wurde, ist eine Quelle so vieler verunglückten Versuche, unsere Sprache und Schreibung zu verändern, indem so mancher nur Halbkundige, bey jeder bemerkten Abweichung seiner Mundart von der allgemein geschriebenen Sprache, verleitet wurde, letztere sogleich nach jener umzugestalten. In den neuern Zeiten haben sich daher mehrere Denkende wider diese Umkehrung laut erklärt, obschon ihre Verwerfungsgründe leider noch nicht allgemein erwogen worden sind **).

---

*) Nach Rüdigers Zuwachs St. 1. 1796, S. 30. u. St. 3. S. 9.

**) Man vergl. Rüdigers Zuwachs, St. 3, S. 18. fg.

Fried. Jos. Winkler, über die Neuerungen in der Orthographie. Stendal 1788.

J. Fr. Zöllner, Ueber die deutsche Aussprache, in den Beyträgen der berliner Akademie zur deutschen Sprachkunde, 2. Samml. Berlin, 1796, S. 208. fg.

Sam. Jo. Ernst Stosch, Neueste Beytr. zur nähern Kenntniss der deutschen Sprache. Berlin, 1798, S. 127 fg.

Siebenkees, Ueber das Hauptgesetz der teutschen Rechtschreibung. Nürnberg. 1808.

Doch ist zu bemerken, dass diese Männer nicht blos von der Schreibung, sondern zumeist von der Schriftformung oder Orthographie der Wörter reden. — Beachtenswerth in dieser Hinsicht sind schon die Worte des Baco von Verulam: Orthographia vulgaris controversiam et quaestionem nobis peperit: utrum eodem verba scribere oporteat, quo pronuntiantur modo, an potius ex more

§. 4.

Berichtigung der Sprach- und Schreibform der zweifelhaften Wörter, nach der Aussprache.

In vielen einzelen Fällen kann und muss jedoch die Formung und Schreibung eines zweifelhaften Wortes unserer Bücherspräche —, sofern die Abstammung nicht darüber enscheidet, zunächst nach der Aussprache, jedoch mit Beachtung der besondern Foderungen unserer allgemeinen Sprache, berichtiget werden. Diese Berichtigungen sind aber gemeiniglich weder aus der Aussprache der Gebildeten überhaupt —, die zuweilen eine fremde Sprache weit richtiger, als, die heimische sprechen, — zu entnehmen, weil nehmlich nach §. 2. die Aussprache des Hochteutschen noch keinesweges nach allgültigen Gründen bestimmt, noch auch in allen Landschaften sich gleich ist; noch auch, sofern es streitige Laute gilt, wie b und p, d und t, g und j und k, ö und e, aus der Aussprache des südlichen Obersachsens, weil dieses dieselben oft gar nicht zu unterscheiden vermag; noch endlich aus der Aussprache gebildeter Niederteutschen, die zwar das Hochteutsche nach der Büchersprache, aber nur nach der, zu oft verfälschten, also noch erst zu berichtigenden Schreibung aussprechen; — sondern, nach der allgemeinen Aussprache der eigentlichen Mundarten, voran derjenigen, in welchen eine sonst zweifelhafte Form zu Hause ist, oder in welchen die zweifelhaften einzelen Laute genauer als in anderen Mundarten, unterschieden werden. So unterscheidet der Niederteutsche das ö genauer als andere Landschaften, vom e; der Oberteutsche dagegen das ai richtiger als Alle, vom ei; die streitigen h (in sehen, ziehen) und ie (Liebe,

---

consueto? At illa scriptio qua formata videri possit, est ex genere inutilium subtilitatum. Nam et ipsa pronuntiatio quotidie gliscit, nec constans est; et derivationes verborum, praesertim ex linguis extraneis prorsus obscurantur. Ueber diese letztern Worte vergl. man Hauptst. 7.

nie) finden nur bey Letzterm ihre Erklärung. Unser noch zweifelhaftes »Jemanden behelligen,« findet seinen Stamm in dem Rheinländischen häl, durch Hitze ausgetrocknet, heißdurstig, daher es eigentlich, sofern jene Stammform sich als richtig bewährt, in behäligen zu berichtigen wäre. Erwägen wir hienach, dass wol jede Mundart etwas Vorzügliches hat, was der' andern mangelt, so müssen wir auch allen —, doch nicht den Gränzen, — ein gleiches Stimmrecht zugestehen.

Soll jedoch über eine, im Hochteutschen noch zweifelhafte Form, in Ermangelung anderer Entscheidegründe, nur nach dem Sprach- und Schreib-gebrauche einer Landschaft, einer Klasse, oder einer Zeit, entschieden werden: so sollte man doch nie, wie oft es auch geschieht, denjenigen Gebrauch zum Entscheider wählen, der in dem streitigen Falle anerkannt fehlerhaft ist. Setzt doch im gemeinen Leben schon Niemand den Bock zum Gärtner.

§. 5.

Abweichungen der Aussprache von der Schrift.

In jeder Sprache sollten die Schreibzeichen mit den Lauten immer in solcher Übereinstimmung stehen, dass die einen nie ohne die andern zugleich verändert würden; gleichwol finden sich eben in unsern neuern Sprachen, besonders der französischen und der ängelländischen, der Abweichungen zwischen Laut und Schrift so viele und große, dass an eine Wieder-annäherung zwischen beyden kaum mehr zu denken ist *). Im Änglischen be-

*) In Frankreich suchten vormals der Abbt St. Pierre und Voltaire die Schreibung und die Aussprache wiederum in Uebereinstimmung zu bringen. Auch in Aengelland versuchten es nach Johnsen, unter Karl I, verschiedene Gelehrte, besonders Thomas Smith, Staatssekretär der Königinn Elisabeth, D. Gill ein Lehrer an der Paulsschule, Charles Buttler, und Bischoff Wilkins, ähnliche Verbesserungen einzuführen [illegible] Lichtenberg, als Gegner der Klopstockischen Schreibung im Götting. Magazin (, dritten Jahrgangs 1 St.) auf

zeichnet z. B. a die Laute äh, å, e, ah, a; o die Laute ju, uh, u, e, a, o. Der Doppelbuchstabe au lautet im Franz. o, im Angl. a; den Doppellaut au aber hat der Franzose gar nicht, und der Angelländer bezeichnet ihn mit ou und ow, welche ihm zugleich den einfachen Laut o (oh) andeuten. Bleibt nun diese alte Schreibung noch einige Jahrhunderte dieselbe, während die Aussprache sich immer so fort ändert: so muss auch das Lesen und Verstehen derselben so schwierig werden, als, das Lesen des Chinesischen. Dieser Zwiespalt musste zuerst dadurch entstehen, dass die siegenden und die besiegten Völker, welche vormals in Frankreich und Angelland sich und ihre Sprachen vermischten, anfänglich immer die vorgefundene Schriftsprache und Schreibung, als das nothwendige Verständigungsmittel, unverändert behielten, obschon jedes dieser Völker die Wörter und Laute des andern verschieden aussprach; späterhin aber noch dadurch, dass sie aus allerley fremden und todten Sprachen ganze Schaaren von dunkelen Wörtern aufnahmen, die für sie ganz bedeutungslos gewesen wären, wenn nicht die, aus der fremden Sprache beybehaltene Schreibform, sie an eine vormals bekannte Bedeutung nothdürftig erinnert hätte. In Teutschland fand eine ähnliche Vermischung mit fremden Wörtern nie Statt, wol aber ein mehrmaliger Herrschaftswechsel unter den teutschen Stämmen, den Franken, Schwaben, Bayern und Oesterreichern, deren jeder (Hauptst 1, §. 5.) mit seiner Hofsprache immer zugleich die ihr' natur-getreue **) Schreibung zur herrschenden machte. Hätten sie dagegen, gleich

---

70 Seiten Nachricht ertheilt. Das teutsche Museum vom J. 1782, Oktober. N. 3. liefert ebenfalls einen Brief Franklins von 1768., in Klopstockscher Schreibung, in welchem sechs neue Buchstaben zur Verbesserung der Schreibung des Aenglischen vorgeschlagen werden.

**) Wahrheit war demnach das Grundgesetz der Teutschen, im Schreiben, wie im Reden und Handeln. Von den Spaniern sagte dagegen Luther (in Zincgref's Apophthegmen, Straßb. 1639.): „gleichwie sie anders schreiben, und anders lesen, also auch sagen und reden sie anders, als sie thun." Der Einfluss der Sprache, und folglich auch der Schrift auf die Denkweise eines Volkes, ist wol unläugbar.

den vorgenannten Völkern, entweder die Schreibung und die Schriftform der Altfranken, oder auch nur die des vorigen Herrscherstammes beybehalten: so würde auch jetzo unsere Aussprache von der Schreibung, die im Ganzen noch immer im Einklange sind, wol eben so sehr abweichen, wie bereits die Sprechweise eines Schweizers oder eines Niederteutschen von unserer allgemeinen Bücherschrift. Nur mit der Erhebung der sächsischen Mundart durch Luther, verloren einige Buchstaben, z. B. gar oft das ie und das h, ihren eigentlichen Laut, der ihnen in der damaligen Sprache des Reiches doch eigen war, und im heutigen Oberteutschen noch eigen ist; auch haben es neuerlich sächsische Sprachlehrer versucht, nach jenen Beyspielen noch anderen Buchstaben, z. B. dem b, d, g, j, andere nur landschaftliche Laute unterzulegen, sogar Wörtern, die allgemein mit Dehnzeichen geschrieben werden, den geschärften Ton zu ertheilen, und dadurch denselben Zwiespalt zwischen Laut und Zeichen, der im Französischen und im Anglischen herrscht, auch in unsere Sprache zu bringen. Einige Sprachlehrer hielten sogar die verschiedene Aussprache in den Landschaften, für ganz gleichgültig, schon genug, wie sie meynten, wenn nur in der Schreibung auf kunstrichtige Übereinstimmung gearbeitet würde; ja einige setzten eben darein einen Vortheil, daß ein Jeder die Schrift nach seiner Mundart lesen könne *). Durch die Heere der Wörter, die man aus jenen und andern fremden Sprachen, ganz in ihrer abweichenden Form in die unsere alltäglich hereinführt, würde derselbe vollendet werden, sobald man nicht ernstlich bedacht seyn wollte, denselben noch endlich zu heben.

---

*) So lehrt Adelung im Magazin für die deutsche Sprache 1, 1 S. 96, wie auch im Wörterbuche: „der Abstammung gemäß müsse man schreiben: der vierte, vierzig, wahrlich, s. f.; aber der sächsischen Mundart gemäß aussprechen: virrte, virrzig, warrlich; der sächsische Sprachgebrauch habe hier blos zwey sich' widerstreitende Analogieen mit einander verbunden." — Auf diese Art dürfte man auch ja, schwarz, schief u. dgl. schreiben, wobey der Leser nein, weiß, gerade verstehen müßte.

**) Vgl. Rüdigers Zuwachs St. 3, S. 7.

Viertes Hauptstück.

Stammwörter, und abgeleitete Wörter.

§. 1.

Erklärung derselben.

Der ganze Vorrath von Wörtern, welche wir sprechen und schreiben, theilt sich in Wurzelwörter, oder in solche, von denen andere Wörter nach dunkelen und veralteten Formweisen abgeleitet sind; in Stammwörter, von denen andere Wörter nach noch bekannten Formweisen abgeleitet sind oder werden; und in abgeleitete oder Sprosswörter, welche von den Stammwörtern gebildet sind, und oft noch neue Ableitungen erlauben. Ag oder Ak ist ein veraltetes Wurzelwort, Licht, Feuer bedeutend; davon die Stammwörter Auge, Bake, Feuerzeichen zur See, bähen, backen; und von diesen die Sprosswörter: den Fluss bebaken, ihn mit dergleichen Zeichen versehen, Bäcker, Bäckerey, Backerey u. a. Zu den Wurzelwörtern rechnen wir hier auch die Vor- und die Nachsylben, vermittels deren man neue Ableitungen bildet: be, er, ver (,in bebaken, erbacken, verbacken) bar, haft, heit, keit (in lesbar, wahrhaft, Wahrheit, Tapferkeit), s. f.; zu den Stammwörtern aber diejenigen Sprosswörter, welche zwar kenntlich von einem Stammworte, aber doch nach einer ungewöhnlich gewordenen Formweise gebildet sind: Geld, Schuld, von gelten, sollen. Die abgeleiteten Wörter, über die wir nachher besonders noch sprechen, müssen, so weit möglich, ihrem Stammworte gemäß geschrieben werden; die Stammwörter aber im Ganzen so, wie der allgemeine Sprech- und Schreibgebrauch ihre Form einmal be-

stimmt hat. Zwar müssen auch diese letztern zuweilen berichtiget werden, doch kann dieses nicht ohne gewichtige höhere Gründe geschehen, die sich zwar in einer kritischen Grammatik, doch in keiner Schreiblehre darstellen lassen. Um daher die richtige Schreibform derselben nicht zu verfehlen, muss man ein gutes Wörterbuch zu Rathe ziehen.

§. 2.

Schreibung der abgeleiteten Wörter.

Jedes abgeleitete Wort muss mit den, vermöge der besondern Formweise ihm allein zukommenden Buchstaben geschrieben werden. Diese Formweisen sind nun entweder, wie schon erwähnt, ganz veraltete, oder alte und noch bekannte, oder auch neuere noch gültige. Nach jenen beyden wandeln sich, zur Bezeichnung der Ableitungen, alle Stimmlaute in einander, und selbst die Mitlaute in ihre nächsten Verwandten: brechen, brach, bräche, brich, gebrochen, Bruch, Brüche; Atta, Edda, Ida, Otto, Utta; Knabe, Knappe; das Reh, die Ricke, die Ziege, das Zicklein; denken, dachte, mögen, mochte; fließen, floss, geflossen; saufen, soff; nehmen, nahm, genommen, nimm; schneiden, schnitt, reiten, ritt s. f.; nach der neuern, und beschränkten Formweise wandeln dagegen sich nur die Stimmlaute: a, o, u, ä, ö, ü, oder ü, zuweilen auch noch e in i oder ie: Hand, Hände, einhändigen, Lauf, Läufer, läufig, Mund, Münde, munden, münden, schwer, schwierig, s. f. Die ganz veralteten können nur noch zur Erklä-

*) Die frühern Sprachlehrer kannten die älteren Formgesetze gar nicht, daher sie auch die, nach ihnen geschehenen Lautverwandlungen, für Unregelmäßigkeiten ausgaben. „Die ungleichgängige Abwandelung der Meldewörter heißt daher in neuern Grammatiken noch immer die unregelmäßige."

**) Manche der Neuern, welche die älteren wirklich oft großhaften Formgesetze nicht kennen, wollen die nach denselben richtig geformten Ableite- oder Sprosswörter, durchaus der Stammform ähnlich machen, und z. B. die ganz richtigen und unzweifelhaften: machte, Macht, mächtig, Tracht, trächtig,

rung, seltenst aber zur Veränderung einer gewöhnlichen Wortform dienen; die alten können nur nach den Regeln der Ähnlichkeit (Analogie), oder wenn der Gebrauch schwankt, zur Berichtigung einer gewöhnlichen Wortform gebraucht werden; die neuern aber gebieten sowol über alle neueren, als, über alle vormals nach ihnen geformten Wörter. Wörter, welche nach den ersten dieser Ableitungsarten geformet worden, oder auch, welche aus alten und fremden, den meisten Gelehrten unbekannten Sprachen und Wörtern herstammen, nennt man Wörter dunkeler Abstammung oder Abkunft; diejenigen, welche nach der zweyten, Wörter entfernter Abstammung; und die nach den neuern, Wörter der nähern Abstammung, oder auch Ableitung.

§. 3.

Anwendung der älteren und der neueren Formweisen auf einzele Fälle.

Hat demnach ein noch gebräuchliches, oder noch bekanntes Stammwort ein a, o, oder u, so kann das, nach der neuern Formweise von ihm abgeleitete Wort, die obigen Laute, sofern es dieselben ändert, nur in å, ô und û verändern. Die Älster ist daher richtiger als Elster, weil dieses Wort aus Aglaster zusammengezogen ist, und noch im Oberteutschen Alster lautet; die Änte, anas richtiger als Ente, weil die alten Ante, Antvogel in mehreren Landschaften noch gebräuchlich sind; die Ärnde, Zeit der Ähren, richtiger als Ärndte, Ernte und Erndte, weil die Endsylbe nur de, nicht dte lautet; der Bäcker richtiger als Becker, weil das

---

Bucht, Flucht, s. f., nach den Stammwörtern mögen, ich mag, tragen, biegen, Bug, sogar verändern in mogte, Magt, mägtig, Tragt, trägtig, Bugt, Flugt oder gar Fluht. Sie bedenken jedoch nicht, dass die älteren Formgesetze diese Wandelungen gebieten, um dadurch unserer Sprache mehr Reichthum, Bestimmtheit und Wechsel der Laute zu geben.

*) Die Becker erscheinen in unserer Büchersprache nur darum so häufig, weil die meisten derselben nur Gewerbsleute sind. Die Hornbläser, die

Stammwort backen lautet; die Gebärde richtiger als Geberde von dem alten ſich gebaren, wie Gebäude von bauen *); die Gämſe richtiger als Gemſe, im Oberteutſchen Gams; die Gränze, im Oberteutſchen Graniz, richtiger als Grenze, von Rain, Rand, wovon auch Kranz; ſtärrig richtiger als ſtörrig, von ſtarr; ſprützen richtiger als ſpritzen, von ſprühen, ſprutten, wovon auch ſprudeln. Durch die erſtern Schreibgeforme Älſter, Gebärde, Gränze ſ. f., wird die Verwandtſchaft des Ableitewortes mit ſeinem Stammworte, dargeſtellt und erhalten, und ſomit auch die Deutlichkeit der Begriffe befördert. Das Schreibgeform Grenze erweckt in der Seele kein Bild, und bleibt alſo nur dunkel; Gränze dagegen zeigt ihr' den Rand, das Äußerſte eines Dinges. Da überdiſs die ſüdlichen Mundarten die obigen Wörter wirklich noch Alſter, Ante, Gams, Graniz ſ. f. ausſprechen, wogegen die mittel- und nordteutſchen in denſelben ein ä oder ö hören laſſen: ſo muſs auch die allgemeine Schriftſprache diejenige Schreibform erwählen, welche beyden die verſtändlichſte iſt, und alſo zugleich die gegenſeitige Verſtändlichkeit zwiſchen beyden, am meiſten befördert. Daſs hingegen die willkührliche Verwechſelung der obigen Laute mit den nur ähnlichen e, i und ie, in ſehr vielen Fällen falſche Begriffe erweckt, iſt anderswo gezeigt. In mehrern Wörtern, die nach zwey verſchiedenen Formweiſen von einem Stammworte abgeleitet ſind, ſtehen jedoch die erſtern ſo richtig, wie dieſe: bindig was bindet von binden, und bündig von Bund; betrieglich, d. i. betriegbar von betriegen, und betrüglich, d. i. mit Betrug; vorſetzlich, was man vorſetzt oder vorſetzen kann, und vorſätzlich, ſtatt mit Vorſatz, ſ. f.

Schläger auf Hochſchulen, die Kläger, und ſelbſt die Leichenträger, u. A., verformen ſich, ſofern ſie bedächtlich ſchreiben, niemals in Bleſer, Schleger, ſ. f.

*) Das ä in Gebärde deutet zugleich die betonte Sylbe, alſo die Stammſylbe an; nicht ſo aber das e in Geberde, daher auch dieſes letztere Geform von Ausländern und Minderkundigen ſehr oft falſch geleſen, und gar nicht verſtanden wird.

§. 4.

Wegfall einzeler Buchstaben aus den abgeleiteten Wörtern.

In denjenigen Ableitungen, welche nach einer der ältern Formweisen gebildet werden, wird nicht allein mancher Stammbuchstabe verändert: Ring, Rinken, Rath, Ruth, sondern auch zuweilen der eine oder der andere weggeworfen: denken, dachte, bringen, brachte, leiden, litt, schneiden, schnitt (,eig. lidt, schnidt), s. f.; aus den Ableitungen der neuern Formweisen hingegen kann nie ein Stammbuchstabe hinwegfallen, wol aber zuweilen einer der willkührlichen (§. 9.) Buchstaben, welche blos zur Andeutung der Dehnung oder der Schärfung der Stammsylbe dienen, nehmlich:

1) der verdoppelte Stimmlaut, so oft derselbe den Umlaut annimmt: der Aal, das Älchen, das Haar, das Härchen, sich hären; das Moos, die Möser, s. f., weil die Schreibformen das Äälchen, Häärchen, häären, Mööser, dem Schreibenden unbequem, und dem Auge des Lesers misfällig seyn würden. Gottsched ließ jedoch die Verdoppelung desshalb hinweg, weil er fürchtete, man werde die obigen Wörter sonst mehrsylbig lesen.

2) Das dehnende h, doch nur a) wenn der Ton des Wortes sich ändert, wonach es also, wie §. 10. gezeigt wird, zweckwidrig stünde: bähren oder gebähren, wie Einige noch schreiben, daher die Bürde; b) wenn die Dehnung schon aus dem, nur einfach folgenden Mitlaute erhellt: blühen, die Blume, die Blut, die Blüte, s. f., worüber ausführlicher unter den Dehnzeichen gesprochen wird.

3) Die Verdoppelung des Mitlautes vor allen, mit einem Mitlaute beginnenden Ableitesylben, wie de, d, t, ft, st; sollen, vormals schullen, die Schuld; schaffen, das Geschäft; brennen, Brand, Brunst; gönnen, Gunst; gewinnen, Gewinnst; können, Kunst;

stellen, die Gestalt, Anstalt; schwellen, Geschwulst s. f., anstatt Schulld, Brannd, Brunnst — Geschwullst. Der hinzugetretene Mitlaut deutet jedoch die Schärfung schon an, daher die Verdoppelung, wie unter den Schärfungszeichen weiter dargethan wird, überflüssig erscheint.

Diese Weglassung ist aber nur in der Ableitung von Endsylben wie die obigen, erlaubt, nicht aber in der Abwandelung der Meldewörter, wie: brennen, braunte, kennen, kannte; noch weniger aber in der Zusammensetzung: Mondtag, welches von Vielen unrichtig Montag geschrieben wird; Angel-land, das Land der Angeln, gemeinhin unrichtig Änglaud, und noch öfter Englaud.

§. 5.

Nöthige Abweichungen von der Stammform.

Indessen giebt es der Fälle doch manche, in denen eine, von der des Stammwortes abweichende Formung und Schreibung des Sprosswortes, nothwendig wird. Wird nehmlich der Stammbegriff eines Wortes so verändert, dass derselbe nunmehr nur einen, demselben zwar ähnlichen, aber von ihm durch Abkunft, Art oder Form verschiedenen andeutet: so kennzeichnet man den einen, gemeinlich den letzten

1) entweder nach alter Art, (§. 2.) durch eine Hauptveränderung eines der Stammlaute: Achsel, Uchse d. i. Achselhöhle; Gatter, Gitter; Schwager, die Schwieger; Tochter, die Tichter, st. Tochter-tochter; Quelle, die Quiele, kleine Quelle; Thal, die Delle, die Dille oder Dülle; Recht, rechten, richten, richtig; schlecht, schlicht; Steg, Steig, Stieg, Stiege, Korn, Kern; Koch, Küche; Thor, Thür Banse, der Bansen oder Pausen, Panzer, s. f.; oder

2) nach der neuen Art, blos durch den Umlaut und zuweilen am Ende mit e: die Fahrt, die Fährte, der

Flachs, die Flächse, auch Flechse; das Ohr, das Öhr; der Stoßer, der Stößer; das Rohr, die Röhre; die Buchse, die Büchse; die Düte, die Dutte; die Mücke, die Mucke; der Schurz, die Schürze, s. f. wozu auch

3) die erst nachher anzuführende Formweise gehört, welche die Veränderung des Bedeutnisses nur, oder zumeist nur durch Veränderung des Tones andeutet. Da jedoch die zweyte Formweise die abgeleiteten Wörter nicht genug kennzeichnet, weil so manche ihrer Stammwörter, den Umlaut auch in der Mehrzahl und in dem Höhergrade annehmen: das (Feuer-) Rohr, die Röhre, Vater, Väter, alt, älter, s. f.: so muss man in diesem Falle auch die ältere Formweise erwählen, die z. B. das a in e, und die Mitlaute in ihre nächsten Verwandten ändert. Beyspiele der Art sind: die Älteren, seniores, oder majores natu, und die Eltern parentes; der Arm, der Ermel; der Adel, edel; Mamma, die Memme; der Mann, der Mensch, ehemals Mennisch oder Männisch; der Stall, die Stelle; der Staken, der Stecken; die Stange, davon die Stangel, kleine Stange, wovon der Stengel; der Vater in der Mehrzahl Väter, der Vetter, Vatersbruder, u. a., deren letztere von Einigen, blos der' Stammform zu Liebe, und ohne Rücksicht auf die veränderte Bedeutung, gesammt in Ältern, ädel, Mämme, Vätter zurückgeändert werden.

In einigen andern Fällen wandelt sich, bey ähnlich veränderter Bedeutung, der tiefere Stammlaut æ in den höhern å, e, oder dieser in jenen: eben aequum, glattflächig, in einigen Landschaften unterschieden von æben oder ében, statt jetzt, im kaum verflossenen Augenblicke; das Bett zum Liegen, und das Beet im Garten; die Schlæge, Abtheilungen, und die Schläge, Streiche s. f.; in noch anderen wird der Stimmlaut blos mit einer merklichen Höherung der Stimme ausgesprochen, so daß die geänderte Bedeutung dem Hörer dadurch kennbar wird. Da jedoch die Sprachlehre diese Fein-

heiten der Aussprache bis jetzo weder beobachtet noch untersucht hat, und folglich auch die gewöhnliche Schreibung dieselben nur selten andeutet, so müssen auch wir dieselben, um nicht zu weitläufig zu werden, auf einen andern Ort versparen. Man vergleiche einsweilen die Betonungszeichen.

§. 6.

Fortsetzung.

Auch unterscheidet man neuerhin ferner die (Land-) Charte von (Spiel-) Karte; den Bock, Buckel, und die Pocken, Blattern; dichten, fingere; tichten, sinnen, nachsinnen meditiren, die schon Luther unterschied; die Artoffel, eig. Ardopfel, von Ard, Erde, gemeinhin Kartoffel, Solanum tuberosum, zum Unterschiede von Erdapfel, Helianthus tuberosus; die Schære, schwedisch Skär, schroffe und scharfe Felsen in der Ost- und der Nordsee, von Schar, noch übrig in Pflugschar; die Schêre auch Scheere, schwedisch Skåra, ein bekanntes kleines Schneidewerkzeug *), s. f.; sich ducken, welches sowol zum Scherz, als aus Furcht und der Absicht, geheim aufzulauern geschieht; die Tücke, tückisch dagegen sind Geburten des Argsinners, s. f. So Manche unserer Gelehrten haben jedoch, über der Stamm- und Klassen-bedeutung eines Wortes, gar oft die eben so wichtige Artbedeutung

*) Diese sämmtlichen Wörter hatte schon Gottsched, dem Begriffe so wie der Form nach, ganz richtig unterschieden, worüber er jedoch von den Meisten verspottet wurde. So bewies z. B. Popowitsch (Untersuchungen vom Meere S. XXIII. bes. XXV.), daß die Schäre, Klippe, und die Schere oder Scheere ursprünglich nur ein Wort sind —, was doch weder Gottsched, noch irgend ein Anderer geläugnet —; worauf er die falsche Folgerung gründete, daß Gottsched, wofern er diese Wörter unterscheide, dann auch die verschiedenen Bedeutungen des Wortes Bart, z. B. eines Menschen, eines Bockes, einer Blumenpflanze, eines Schlüssels s. f., und tausend ähnlicher, durch verschiedene Form unterscheiden müsse. Eine ganz lächerliche Folgerung, da bey dem letzteren Worte, wie aus dem folgenden §. erhellt, der Grund zu einer Formveränderung fast gänzlich hinwegfällt. Hielt doch Adelung, der ebenfalls Gottscheden hierüber verspottete, die Form Schäre, in der ersten Bedeutung nicht eben für verwerflich.

vergessen, und es daher versucht, auch diese und ähnliche Sprosswörter auf die eine Stammform wiederum rück zu zwengen *). So sollte das alte tichten sich durchaus in dichten verwandeln; obschon seine Bedeutung von diesem eben so verschieden ist, wie suchen und finden; wollen und können; die Artoffel, als ein mundartisches Verderbsel, in Erdäpfel, obschon nach Adelung, fünf ganz verschiedene Fruchtarten mit letzterm Worte bezeichnet werden; die schwedische Schære durchaus in eine Scheere, wenn sie auch mit dieser letzten in der Form gar Nichts gemein hat. Die Folgen davon sind gewesen, dass man das gute tichten außer Gebrauch gesetzt; dass der Landmann seine Artoffel in Kartoffel verwandelt, und Jedermann dieselbe angenommen hat, indessen die Gelehrten der misdeutigen Zweifelformen, wie Scheere, Scheerenflotte, in Menge gebrauchen. Hätte das teutsche Volk ihre verengernden Regeln angenommen, so entbehrten wir sicherlich auch mehrere Hundert der kürzern und wohl gezeichneten Ableitwörter.

§. 7.

Nichtveränderung der Stammform, nach Annahme einer bildlichen Bedeutung.

Die einfache bildliche Bedeutung ändert jedoch im Ganzen die Form eines Wortes nur selten; das Wort behend könnte auch behänd geschrieben werden, weil seine Bedeutung durch die Zusammenziehung der Wörter bey Händ, d.i. bey der Hand, eig. bey den Händen, nicht wesentlich geändert ist. Das Wort Bär bleibt unverändert Bär, wenn

*) Sehr oft und richtig wiederholt uns Adelung: „diese Wörter seyen ursprünglich nur eines; die Unterschiedenheit derselben liege nicht im Stamme"; nun folgt nicht daraus, dass sie eben desshalb immer auch eines bleiben müssten, und dass der abgeleitete Begriff sich nie durch eine, von der des Stammbegriffes unterschiedene Form auszeichnen dürfte. Oder sollten die Söhne nie der' eigenen Bestimmung, nur dem Stande des Vaters folgen?

es auch nicht mehr das bekannte Thier, sondern eine, diesem ähnlich geformte Ramme, einen Damm im Vestungsbaue bezeichnet; das Wort Bock bleibt unverändert Bock, wenn auch dadurch nicht mehr das bekannte Thier, sondern ein Gerüst, ein Klotz, eine gebogene oder erhöhete Fläche, oder gar ein grober Fehler angedeutet wird; das Wort Bund bleibt Bund, wenn es auch einen türkischen (Kopf-)Bund, ein Bund Stroh, oder ein Bündniss angiebt. Es war daher ein kleiner, obwol sehr verzeihlicher Fehlgriff, dass Gottsched —, der sonst die meisten Wörter der Art viel richtiger, als, seine Gegner und Nachfolger unterschied, — die Leiste, einen schmalen Streif, von dem Leysten des Schuhmachers unterscheiden wollte.

Da jedoch eben diese Wörter nicht selten Mehrdeutigkeiten und Dunkelheiten verursachen, so muss man in Tausenden von Fällen, bald um diese bildliche Bedeutung von der eigentlichen, bald die allgemeine von der besondern, bald auch umgekehrt diese von jener zu unterscheiden, noch ein zweytes Wort gebrauchen, wodurch gemeiniglich eine Zusammensetzung entsteht. So nennt z. B. der Holzhacker das Gerüst oder den Schragen, worauf er das Brennholz sägt, so auch der Koch das eiserne Gerüst auf dem Herde, auf welches das zu verbrennende Holz gelegt wird, gewöhnlich bloshin den Bock; und doch wird jedweder, sobald ihm der Gehülfe einen andern Bock, als, gerade diesen, herbeyholen könnte, noch einen Zusatz gebrauchen, jener den Ausdruck Holzbock, und dieser Brandbock, Feuerbock; ja sie werden einen »eigentlichen Bock,« der ihnen herbeygeschafft werden soll, gewisslich oft einen »Ziegenbock« nennen. So heißt Mönch bekanntlich ein Klostergeistlicher; dann aber auch, wegen mancher Ähnlichkeit, eine Art Büchsen in den Apotheken; der Ablasszapfen am Fischteiche; ein Zapfen am Weinfasse; eine Art schwarzkopfiger Meisen, s. f.; und dennoch nennet man den einen, sobald man zu Personen spricht, welche des besondern Geschäftsfaches nicht kundig sind, »den Mönch in den Apotheken,« den zweyten »den Wassermönch,« den dritten »den Weinmönch,« den vierten »die Mönchmeise«, s. f. Und so erhalten noch

alle andere Wörter, die außer der Bedeutung, welche in der allgemeinen Sprache gewöhnlich ist, in den besonderen Fächern oder Landschaften noch besondere Bedeutungen annehmen, so oft sie in der allgemeinen Sprache mehrdeutig und unbestimmt werden, einen näher bestimmenden Zusatz.

Wenn demnach so manche Gelehrten, diese Zusätze übersehend behaupten, »daſs Tausende von Stammwörtern sehr vieldeutig seyen, ohne desshalb ihre Form zu verändern; und daſs man daher auch keinen Grund habe, die Form der übrigen Wörter zu verändern«, so kann man darauf nichts Anderes erwiedern, als daſs sie zuweilen den Wald vor lauter Bäumen nicht sehen.

§. 8.

Veränderungen wegen des Milderſinnes.

Dem Milderſinne (Euphemismus) zu Liebe, wird überdiſs selbst manche Stammform verändert. Um nehmlich den harten oder anstößigen Begriff eines Wortes zu verschleyern, pflegt man nicht selten, wo es ohne Verletzung anderer Wörter geschehen kann, die Form desselben passend zu verändern. So schreibt man mit Gottsched besser schlemmen, praſſen, als mit Adelung schlämmen, weil dieſes zu sehr an das thieriſche schlampen und den Schlamm erinnert; verhindern st. verhintern, von hinter; Spitzname, d. i. Spottname, statt Spützname, welches letztere sich durch das landschaftliche Speyname erklärt. Wenn schon die sogenannt schönen Künste das Gemeine nur veredelt, das Anstößige nur verschleyert darstellen: warum sollte denn nur die Schrift, und sogar in den Werken der Kunst, ihnen hierinn zuruckstehen?

Daſs demnach auch dem Wohllaute bey der Wahl der Schriftformen eine Stimme gebührt, liegt schon in der Natur der Sache; nur kann es nicht hier, sondern erst anderswo gezeigt werden.

§. 9.

Veränderung des Bedeutnisses, angezeigt durch den Ton.

In vielen andern Fällen ändern die Wörter, um eine besondere Bedeutung zu kennzeichnen, zumeist nur den Ton. In dieser Gestalt sind sie auch besondere, oder abgeleitete Wörter, die als solche auch die jedesmalige Tonveränderung an sich' selben mit bezeichnen müssen. Zu dieser Bezeichnung dient zuweilen die Größerschreibung, zuweilen auch die Wandelung eines, zum Wortstamme gehörenden Mitlautes; noch öfter aber der Zusatz oder der Weglass eines der, nur willkührlichen Buchstaben, welche gewöhnlich blos zur Andeutung der Dehnung und der Schärfung dienen, z. B. die Verdoppelungen aa, ee, oo, das e nach i, imgleichen das h.

Die Fälle, in denen diese Bezeichnungen gebraucht werden, sind folgende:

A) Werden Halbwörter (Partikeln) zu Namwörtern erhoben, so erhalten sie im Sprechen einen schwerern Ton, und werden daher im Schreiben mit einem großen Anfangsbuchstaben gezeichnet: jetzt kömmt er an; eilig ist das Jetzt entflohen; aber, das Aber, nun, das Nun, s. f., worüber ausführlicher in dem Abschnitte über die Großschreibung, gesprochen wird.

B. Das Namwort ist zwar durch den großen Buchstaben schon ausgezeichnet, doch bedarf es gar oft, weil jedes andere Wort dazu erhoben werden kann, daneben noch eine besondere Auszeichnung. Ist nehmlich:

a) neben einem Namworte noch ein ähnlich-lautendes Beschreibwort (Adjectiv), oder eine ähnlich-lautende Ansylbe vorhanden, so nimmt es, zur Andeutung seines schwerern Tones und Gehaltes, einen der obigen Dehnbuchstaben an: die Bahre, Trage, von bären, tragen, doch als Ansylbe nur bar, in fruchtbar, dankbar; und baar, bereit liegend; das Loos, aber als Beschreibwort nur

los lose; der Saal, das Sahlband, — sal, als Ableitesylbe in Labsal, Trübsal; bey Vielen auch zuweilen Saame, statt Same, zum Unterschiede von der Nachsylbe sam, in sparsame, wachsame (Menschen); die Uhr, das Uhrwerk, dagegen ur, als Vorsylbe, Urwerk, Originalwerk; der Wahn, Irrmeynung verschieden von der Vorsylbe Wan, in Wansonne, Wanglaube, s. f.; die Waare, und dagegen wahr, verum, und er war; der Weeg, ungut bey Einigen statt Weg, besser Wäg, in allen Landschaften unterschieden von Wég, fort, worüber ausführlicher in dem Abschnitte über die Dehnung und Schärfung gesprochen wird.

b) Zuweilen soll nur, beynahe wie nach §. 6., eine neue gewichtigere Bedeutung desselben Wortes, durch den schwerern Ton und seine Schreibzeichen angedeutet werden. So schreibt Luther in der Bibelübersetzung das Wort HERR, ganz mit großen Buchstaben, wenn es anstatt des hebräischen großen Namens Gottes, Jehovah steht; Herr aber, wo es die hebräischen Adonni und Elohim ersetzt, die sowol bezüglich auf Gott, als auch auf Engel, gebraucht werden; und Herr, wenn von einem blos menschlichen Herrn die Rede ist. Die Stadt, urbs unterschied ebenfalls Luther, der Erste, von Statt, locus, Stelle. Den Staab, sowol den Befehlshaberstab als das Heergericht, unterscheiden die Neuern gewöhnlich von dem gemeinen Worte Stab. Wurde das Wort Schale, eig. Fruchthülle, in einem vorzüglichern Sinne (*Κατ' ἐξοχήν*) anstatt Wagschale gebraucht, so schrieb es Gottsched auch Schaale; der Leser eines Gedichtes wusste nun bey Stellen: »und meine Schaale sinkt«, sogleich, dass hier nicht etwa an die fallende Hülle des Körpers, sondern an die Wagschale zu denken sey. Fand doch Klopstock sogar, obwol aus andern Gründen, für nöthig, in seinen Oden einmal »die richtende Wagschaal'« zu schreiben. Soll nicht sowol eine vorzüglichere oder gewichtigere Bedeutung eines Wortes, son-

dern nur die größere Wichtigkeit des Wortbegriffes in einer einzelen Stelle angegeben werden, so zeichnet man das Wort in derselben nur durch größeren Druck aus, wovon erst in der Folge gesprochen wird.

§. 10.

Fortsetzung.

C. Tritt ein Namwort oder ein Beschreibwort, unverändert der Form, in die Klasse der Halbwörter, oder der Ableitesylben, so verliert es auch seinen schweren Ton, und mithin auch seine Dehnzeichen. Beyspiele, außer den vorher schon angeführten Bahre und bar, noch diese: bloß, nacket, und blos, nur; gahr, gut-gekocht oder bereitet, und gar, in sogar, wol gar; wohl, gut, bene, und wol quidem, auch in sowol, gleichwol, obwol, wiewol; zwar, vormals zu Wahr, d. i. in Wahrheit. Besonders verlieren die Namwörter ihren großen Anfangsbuchstaben: der Mann, aber man, (on, vormals hom, von homme); ein Paar, zwey zusammengehörige Wesen oder Dinge, und, ein paar Thaler, etliche; die Kraft, der Laut, der Trotz, das Vermögen, s. f., aber als Verhältnisswörter kraft, laut, trotz, vermöge. Andere Beyspiele sehe man in dem Abschnitte über die Großschreibung.

Zuweilen erfodert schon das Rasche und Ungestüme des Sinnes, eine solche Tonveränderung: dieses, gekürzt dieß, und bey rascher Hindeutung diss; fahren, die Fahrt, wovon fährtig, und das raschere fertig; die Fuhrt, rascher die Furt; begehren, wovon das dienstfertige gern. Wer zur rascheren Überzeugung mit warlich! versichert, darf es in diesem Falle nicht wahrlich schreiben; die blos landschaftischen Verkürzungen der Virte, das Virtel, statt vierte, Viertel, können jedoch ihre Veränderung mit Nichts entschuldigen.

D. Nimmt ein Halbwort eine andere Bedeutung an, so ändert es auch den Ton, und mithin auch den einen oder den andern der betonten Buchstaben:

all, omnis, davon: als, da, quum; alß, vormals im Nachsatze st. demnach also; alls, immerfort, unaufhörlich; also, rückbezüglich, und allso, hinzeigend; das, im Oberteutschen als Fürwort, tonverschieden von dass, dem Satzworte; des Mannes, aber, »der Mann, dess (dessen) du erwähntest«; einer unus, Einer, als Fürwort (aliquis) und ein als Artikel; wieder, rursus, iterum, wider, contra.

Auf ähnliche Weise unterscheidet der Lateiner quot von quod, item von idem, tum von dum, quum von cum, obschon Quintilian das neu unterschiedene quum noch nicht anerkennen wollte.

§. 11.

Rückblick auf die vorigen Unterscheidungsbuchstaben.

Die vorher §. 9. angeführten Unterscheidungsbuchstaben sind meist willkührliche, d. i. solche, die nicht eigentlich zum Stamme des Wortes gehören. Nur ist es unangenehm, dass sich über den, in jedem besondern Falle zu wählenden Unterscheidungsbuchstaben, nicht immer allgemeine Regeln geben lassen, und dass man daher zuweilen genöthigt ist, diese Wörter, als besondere für sich bestehende Stammwörter sich' einzeln zu merken. Doch ist die Schwierigkeit keinesweges so groß, als man gewöhnlich vorgiebt, da man, wie unter den Dehnbuchstaben gezeigt wird, in solchen Fällen nur die, leicht in Regeln zu fassende Wahl zwischen zwey Buchstaben hat, und jeder Mitlaut nur in seinen nächsten Verwandten übergeht: v in f, d in t, s. f., das ä in e. Übrigens ist auch die Anzahl der, durch solche Buchstaben unterschiedenen Wörter, gegen das Heer der übrigen, nur klein; daher auch die erwähnte, nur

den Erlerner treffende Schwierigkeit gegen den großen Vortheil einer, wenn möglich in allen Fällen bestimmten Sprache, gar nicht in Betrachtung kommen darf.

Fünftes Hauptstück.

Ähnlich-, und gleich-lautende Wörter.

§. 1.

Ähnlich-lautende Wörter.

Einander' ähnlich-lautende, aber stammverschiedene Wörter, müssen, ein jedes, um so sorgfältiger mit den, ihnen eigenthümlich bestimmten Schreibzeichen dargestellet werden, weil eine Verwechselung dieser, auch eine Verwechselung der Wörter und ihrer Begriffe veranlasst. Ähnlich-lautende Wörter giebt es nehmlich in jeder Sprache, welche ähnlich-lautende Buchstaben und Sylben hat, wie b und p, d, t und th, f und v, g und ch, ſ, s, ſs und ſſ, å, ô und e, ay und ey, åu und eu: Bein, Pein, dauen, Tau, Thau, Fließ, Quellbach, Vließ, vellus, Muſe, Muße, Muß, und Muſſ, Väter, Vetter, Bay, bey, Häute, heute, u. a., die bey sorgfältiger Aussprache und feinem Gehöre nicht leicht verwechselt werden können. Gleichwol finden sich solche Verwechselungen, sowol der Stammwörter, als der Ableitewörter in unserer Bücherschrift sehr häufig: åtzen, füttern, st. åzen, von Az, Aß, Futter, indem åtzen, von den alten Ait, Feuer, nur die Bedeutung baizen hat; ſich ereignen, ehemals ſich eräugen, von Auge, st. ſich eraû'gnen, d. h. sich dem Auge darstellen; indem ſich ereignen, nur an eigen erin-

nert, und also auch nur bedeuten kann, sich' Etwas zu eigen machen, oder auch, sich eigen machen, wie sich erneuen sich verjüngen u. a. Das Abendtheuer anstatt Abenteuer, von adventura, eventura, indem es mit einem Abend-wagstücke Nichts gemein hat. Einhellig, mishellig, die nur von hell abstammen, anstatt einhällig, mishällig von Hall. Handthiren, an Thiere erinnernd, die mit der Hand arbeiten, st. handiren oder höchstens handtiren. Irrland, noch immer in öffentlichen Blättern, statt Ireland, das Land der Iren, die ihren Namen nicht wegen unserer Irrungen führen. Die Miethe, Milbe, von Made, also richtiger Miede, weil jenes eher an die Miethe, conductio erinnert. Maledeihen, benedeihen, gleichsam als von deihen, gedeihen stammend, da sie doch von maledicere, benedicere herkommen, und also nur maledeyen, benedeyen lauten dürfen. »Jemanden bemüßigen«, ihn nöthigen, von müssen; wonach es doch nur bemüssigen lauten darf, indem bemüßigen, von müßig, nur bedeuten kann, müßig machen, so wie begütigen, besänftigen, gütig oder gut, sanft machen *). In der Stelle bey Luther Matth. 23, 24.: »die ihr Mücken seiget (seihet) und Kameele verschlucket«, haben die meisten Herausgeber, und sogar noch Adelung im Lehrgebäude (II, 718), doch nicht mehr im Wörterbuche, »Mücken saügen.« Der Kittel, st. Küttel von Kutte, indem er mit dem Kitte gar Nichts gemein hat. »Die Sache war schwürig«, st. schwierig oder schwirig von schwer; wogegen schwürig, geschwürig nur bedeutet, mit einem Geschwüre behaftet. Durch diese und ähnliche Laut- und Buchstaben-verwechselungen wird offenbar bald dem Stammworte, bald dem Sprossworte, ein falsches Bild untergeschoben, welches

*) Diejenigen, welche sich' dergleichen Falschschreibungen erlauben, erklären uns' gar oft: „sie meynten es ja nicht falsch, man solle sie nur richtig verstehen;" wodurch sie offenbar an den Tonkünstler erinnern, der ein scheusliches Katzenkonzert aufführt, und doch gleichwol verlangt, „die Herren Zuhörer sollen sich' das Beste, die wahre Sphären musik dabey denken."

nun die Bilder und Begriffe zweyer verschiedenen Stämme in einander wirret und den vernunftmäßigen Zusammenhang zwischen dem Ableiteworte und dem wahren Stammworte, oft gänzlich aufhebt. Finden diese Verwechselungen in Stammwörtern Statt, so verbreiten sie sich zugleich auf die ganze, zuweilen sehr zahlreiche Abkommenschaft derselben, so daſs denn mit diesen zuweilen auch zahllose Verdunkelungen und Vermengungen der abgeleiteten entstehen müssen. Sind diese Verwechselungen zu auffallend, so setzt man gewöhnlich eines der zweydeutigen Wörter außer Gebrauch. Seitdem man z. B. das Arz, aes, mit erz-, archi verwechselte, und dadurch Wörter wie Erzarbeiter, Erzdieb, Erzhaus, Erzherr, Erzkenner, Erzkünstler und viele andere zweydeutig machte, seitdem ist auch das verstärkende Halbwort erz-, als minder nothwendig, im edlern Sinne fast ganz außer Gebrauch gekommen. Hierdurch haben wir schon viele der bessern Stammwörter verloren *).

§. 2.

Schreibung der gleich-lautenden Wörter.

Gleichlautende Wörter giebt es ursprünglich in keiner einheitlich gebildeten Sprache, weil sie dem ersten Zwecke des Wortes, Bezeichnung eines bestimmten Gegenstandes«, schnurgerade zuwider sind; doch finden sich deren nicht wenige in solchen Sprachen, die, wie die neu-lateinischen, aus mehrern andern zusammengeflossen sind, so wie auch in solchen, die, wie eben die unsere, sich durch verschiedene Geforme aus allen verwandten Mundarten bereichert haben.

Dergleichen Wörter, die aus mehrern Sprachen zusammengehäuft wurden, sind z. B. in der unsern, das lat. Kur,

*) Vormals gebrauchte man wohl eben so oft wie im Griechischen ev und eu, in Verbindung mit Meldewörtern und Nennwörtern: wohlbilden, wohlreden, wohlformen, wohlfahren, s. f., Wohlachtung, Wohlbildung, Wohlrede, Wohlreden, Wohlform, s. f., die jedoch neuerhin fast gänzlich vergessen waren. Erst seitdem man angefangen, wohl und wol auch im Schreiben zu unterscheiden, kommen sie wieder in Aufnahme.

cura, statt Heilung, und das franz. cour, Kur, Hof, durch welche beyde unser uraltes Kur, Wahl, zuweilen gezwungen wurde, sich zur Unterscheidung in Chur (fürst) zu verwandeln, und endlich gar die lebende Sprache zu verlassen; ein anderes Kuhr oder Kuhre, Wendung mit dem Wagen, auch Flusskrümmung (von kehren), ist nun landschaftlich geblieben. Man kann daher den gewöhnlichen Schreibformen Kurhaus, Kursaal, es nicht mehr ansehen, ob darunter ein altteutsches Kuhr- oder Churhaus, kuhrfürstliches Haus, ein kuhrfürstlicher Saal, zu verstehen ist, oder, wie etwa zu Wiesbaden, ein zur Cur, Herstellung bestimmtes Haus, ein Saal für die Brunnengäste *). Dass nun durch Einführung solcher Fremdlinge die geredete Sprache vielfach verzweydeutigt und die geschriebene entregelt wird, ist offenbar. Wörter dagegen, die aus mehrern neben einander bestehenden Mundarten, zum Theil auch andern Sprachen, in unsere Schriftsprache gekommen, sind z. B. der Stahr (eigentlich Stär Sturnus), ein bekannter Vogel; das Staar, auch Stär, ein Gewicht und Früchte-maß, vielleicht aus sextarius verderbt; und der Staar, wahrscheinlich von starr, landschaftisch stär, wol eigentlich die (Augen)starre. Malen, Schwedisch måla, westphälisch und schwäbisch mälen, mit dem Pinsel, und mahlen schwedisch mala, westphäl. und schwäb., mit hellem a, auf der Mühle; der Lärchenbaum, Larix, Lörbaum, stammverschieden von dem Sangvogel Lärche, Lerche; die Mine, im Vestungsbaue, die Miene, Gesichtszug; der Thau, das Tau, verdauen, s. f. Da durch dergleichen Schreibgeforme offenbar die Bilder, welche diesen Wörtern zum Grunde liegen, mithin auch die Begriffe selbst, in der Seele des Lesers verwechselt und verwirret werden: so hat man die

*) In einem sonst sprachberühmten Lande fand man diese Verwechselungen so anstößig, dass, wie man versichert, jeder Kanzleystylist, der statt Churfürst, Churtag, Churversammlung, einmal Kurfürst, Kurtag, Kurversammlung geschrieben, zwey sächsische Thaler Strafe erlegen musste. Ein Beweis, dass man bey Dem, was man schrieb, auch dachte, und gedacht wissen wollte. Gottsched hat übrigens nur die Schreibform Kuhr.

meisten derselben, schon seit dem 16. Jahrhunderte, durch die willkührlichen Buchstaben (Hauptst. 4, §. 9.,) zu unterscheiden gesucht, bald, durch Verdoppelung des Stimmlautes, wie oben das a, bald durch Einführung eines stummen h, oder e, bald durch Änderung des ä in e und umgekehrt, bald auch durch Wandelung des i in y, wovon unter jedem dieser Buchstaben mehrere Beyspiele vorkommen. Die Nützlichkeit und Nothwendigkeit dieser Unterscheidungen leuchtet jedem Denkenden wol ein. Wäre z. B. der Thon nicht unterschieden vom Tone, und es stünde dann in Lessing's Emilia, in der Stelle: »das Weib wollte die Natur zu ihrem Meisterstücke machen; aber sie vergriff sich im Thone; sie nahm ihn zu fein«, das zweydeutige Tone, so würden dann unter hundert Lesern gewisslich neunzig sich erst besinnen müssen, Was denn unter diesem Worte zu verstehen sey. Ähnliche Zweifel, die im Lesen nur aufhalten, im Genusse des Lesens stören, und nicht selten lächerliche oder gar nachtheilige Misverständnisse verursachen, würden demnach allaugenblicklich entstehen, wenn man die Bezeichnung dieser Wörter durch willkührliche Buchstaben, nicht eingeführt hätte.

§. 3.

Verschiedene Wirkung dieser Wörter in der lauten Sprache.

Im gewöhnlichen Gespräche können dergleichen Wörter nur selten Zweydeutigkeit verursachen, weil hier der lebendige Ton, die feinere, durch die Schrift nur selten bezeichnete Erhöhung oder Vertiefung der Stimmlaute *), gar oft auch die Gebärdung, dieselben meist verdeutlicht, und der Hörer, wofern er dieselben misverstanden, gar leicht eine Erklärung erhalten

*) In dem vieldeutigen Worte Mal wird freylich immer nur a gehört, aber wie mannichfach verschieden! „Ein (Gast) Mahl halten“, lautet doch sehr verschieden von „ein (Denk) Mal od. Maal aufrichten“, und von einmal; oder Einmal; malen, pingere, schwedisch mäla, noch verschieden von mahlen, molere, s. f.; daher auch jedem Leser eine Schreib-unterscheidung derselben sehr willkommen seyn muss.

kann. Und dennoch wird der Vorleser oder der Schauspieler in dem obigen Worte Thon, das h deutlich mit hören lassen, um dadurch einer' Verwechselung mit dem Tone vorzubeugen; doch wird der Redner, so wie auch der sorgfältig Schreibende, solche Wörter umgehen, welche einem andern ähnlich klingen, wodurch ein, seinem Zwecke nachtheiliger Gedanke in der Seele des Lesers erweckt würde. Da demnach die geschriebene Sprache, die gar oft erst durch viele Zeit- und Länder-räume zu dem Leser gelangt, gar manche Vortheile der mündlichen entbehrt: so muss sie auch anderer Vortheile theilhaft gemacht werden, welche ihr' den Verlust der erstern ersetzen. Ihr Zweck ist nehmlich nicht einzig der, »blos den Körper der tönenden Sprache, sondern den Geist derselben getreulich darzustellen.« Diesemnach müssen auch die wirklich gleich-lautenden und wesentlich sinnverschiedenen Wörter, so weit als nur möglich, durch eine, ihrem Stammworte ähnliche Schreibform, von einander so unterschieden werden, dass der Leser bey einem jeden derselben nichts Anderes denkt, als, was er denken soll *).

---

*) Wie sehr Luther, der größte Teutschkenner seiner Zeit, von dieser Wahrheit durchdrungen war, sehen wir aus dem Berichte bey Teller (in der Beurtheil. der deutschen Sprache in Luthers Bibel, Th. 1. Berlin 1797, S. 282 fg.), welchen Hans Lufft's Corrector Christ. Walther 1563. zu Wittenberg herausgab, worinn es unter Anderm heißt:

„diese beide hochbegnadete Menner, Luther und Caspar Creutziger, haben alle Wörter in der Biblia, vnd zwar auch in allen andern Büchern Lutheri, mit rechten, eigenen vnd gebürlichen Buchstaben zu drucken geordnet. Vnd haben jren Nachkommen ernstlich befohlen, solche ordnung und Orthographiam, stets vnd mit allem Vleis zu halten, wie denn bisher trewlich geschehen ist, auch förder ernstlich darüber gehalten soll werden.

Denn in der deutschen Sprache sind auch viele gleichlautende wörter, die mit jrem Laut zwey Dinge anzeigen vnd andeuten, vnd offt einen dunckeln vnd zweivelhaftigen verstand machen, die hat Lutherus und Creutziger mit sonderlichen Buchstaben zu drucken geordnet. Als, Stad mit einem d, wenns civitas, eine gebäwete Stad heißt. Vnd Stat mit einem t, wenns locus, eine bloße stete oder ort eines Landes, oder bloße hofestat heißet. Also auch Rat mit einem t wenns consilium oder consul, wenns eines Fürsten Rat oder Ratschlag heißet. Als Matth. 5. stehet: Wer zu seinem Bruder sagt Racha, der ist des Rats schuldig. Viel die den Vnterschied vnter Rad, rota, und Rat nicht wissen, denken nicht anders, man solle solchen auff ein Rad legen und radebrechen. Desgleichen Als, vnd alß. den, denn, Fur (für), vor,

§. 4.

Einwendung wider diese Unterscheidung.

Die vorzüglichsten Einwendungen, welche man wider dergleichen Unterscheidungen vorgebracht hat, sind folgende:

1) In den meisten Fällen ist schon der Zusammenhang hinlänglich, bey einigem Nachdenken den Sinn eines mehrdeutig geschriebenen Wortes aufzuhellen«. Freylich gilt dieses von Wörtern aus verschiedenartigen Redetheilen *), besonders in alltäglichen Schreibereyen, worinn man dasselbe Wort mehrmals in verschiedenen Verbindungen wiederholt, oder wo man im Nothfalle eine Erklärung, vielleicht auch im Einschusse ein lateinisches Kunstwort beyfügen kann; keinesweges aber von gewählten Darstellungen, worinn, ohne Beleidigung des Auges, oder ohne Verletzung des Wohllautes, kein Wort überzählig stehen darf. »Kriegszüge bestimmten sie voraus durch Loswurf«, »die Losschüsse (beym Scheibenschießen) haben den Vorzug«, verursacht den meisten Lesern einen unnöthigen Aufhalt, indem sie erst durch Nachsinnen finden müssen, dass hier nicht an los, abgetrennt, sondern an das Loos zu denken ist. »Die entscheidende Wagschaal', schrieb ja wie schon gesagt, Klopstock, der Gegner aller solcher Verdoppelungen, weil Wagschal' ihm nicht deutlich genug schien. Stehen

---

jm (ihm) vnd im, jn (ihn), vnd in. Meer, mehr, Sint (Meer, Sund); sind. Veter (Väter), Vetter. Vmbbringen, vmbringen (umringen). Wen, wenn. Weder, wider s. f. Wer solcher vnd dergleichen Wörter vnterschied nicht weis, dem ist die Biblia sehr dunckel vnd vngewis zu verstehen" s. f.

*) Gleichlautende Wörter aus verschiedenartigen Redetheilen können im Zusammenhange fast nie zweydeutig werden, zumal, seitdem die Nennwörter durch große Anfangsbuchstaben ausgezeichnet sind: (die) Mand, (er) wand, (das) Band, (er) band; (der) Stahl, (er) stahl; das Gut ist erblich, er erblich s. f.; Wörter hingegen aus ein' und demselben Redetheile, werden auch im Zusammenhange mehrdeutig, daher ihnen durchaus eine gekennzeichnete Form gebührt; waren, wahren oder gewahren, wären, währen, Hächse, Hexe, Hut, Huth, Ton, Thon s. f.

vollens solche Wörter außer dem Zusammenhange, etwa in einzelen Redensarten, Sprüchwörtern, Verzeichnissen und Wörterbüchern, so bleiben sie in den meisten Fällen ganz zweydeutig. Anfänger, welche nach ihren Taschenwörterbüchern das Teutsche in eine fremde Sprache übersetzen, ergreifen bey zweydeutigen Schreibformen, wie Elend (miseria, alce) Erzdieb (von Erz, aes, oder von erz, haupt), die Feige (ficus, timida), der Hafen (portus, olla) s. f., hundert Mal ein ganz falsches Wort, welches oft den lächerlichsten Misverstand hervorbringt. Sogar dem eigentlichen Sprachforscher sind Wörterbücher, worinn Ausdrücke fremder Sprachen auf diese Art nur kurz übersetzt werden, zu seinen Sprachuntersuchungen in Tausenden von Fällen ganz unbrauchbar. Eben so zweydeutig sind dergleichen Wörter in Zusammensetzungen und Ableitungen, z. B. die von Hut und sein, sofern diese von Huth und seyn im Schreiben nicht unterschieden werden: das Hutfass, Hutgeld, Hutgerechtigkeit, hutlos, Hutmann, die Seinheit, Seinsart, s. f., die gesammt in dieser Form mehrdeutig, und also auch unverständlich sind. Die Bestreiter rathen daher, ungeachtet des obigen Einwandes, weislich auch an, »alle dergleichen Unterscheidungen, welche einmal eingeführt seyen, wie Laib und Leib, Lehre und Leere, man und Mann, Sayte und Seite, beyzubehalten«; ja sie führen sogar, wenn es geheimlich geschehen kann, neue Unterscheidungen noch ein, wie Hut, piteus, Huth, custodia, der Hüter, Hutmacher, Hüther, custos, die zuerst Adelung von einander trennte, obwol sie beyde von dem einen Worte hüten, bey Adelung hüthen, entsprossen sind.

2) »Wollte man auch diese Unterscheidungen beybehalten, oder sie noch auf andere Wörter ausdehnen: so reichen doch unsere Schriftzeichen nicht hin, dieselben überall bemerklich zu machen: der Arm, brachium, arm pauper; die Beute, praeda, und ein Gefäß (Bütte); das Ey,

Ovum, und ey! als Ausruf s. f. Allein in diesem, bey Adelung (Lehrgebäude II, 713 fg.) nicht kleinen Verzeichnisse, sind gar manche, deren Bedeutung als nur einfach bildlich, nach Hauptst. 4., §. 7., nicht immer durch verschiedene Wortform ausgezeichnet zu werden braucht; noch mehrere aber, die, wie der folg. §. beweiset, im Hochteutschen ganz falsch gesprochen und geschrieben werden. Übrigens beweiset auch dieser Grund, den Einige wider die obige Unterscheidung überhaupt aufstellen, offenbar zu Viel. Nach ihm dürfte z. B. ein Schuldner, der etwa nicht alle Schulden, sondern nur 90 vom Hundert bezahlen könnte, lieber gar Nichts zahlen. — Einige schwächere Gründe, welche besonders Heynatz im dritten Theile seiner Briefe die teutsche Sprache betreffend, (S. 75 — 106) vorgebracht hat, sind bereits in den Beyträgen zur Ausbildung der teutschen Sprache (St. 6, S. 82—103) genüglich widerlegt; einige andere aber sind so schwach, dass sie kaum eine Erwähnung verdienen.

§. 5.

Scheinbar gleichlautende Wörter.

Eine weit größere Anzahl von Wörtern wird im Hochteutschen sehr fehlerhaft gleichlautig gesprochen und geschrieben, obschon jedes einzele derselben von dem andern stammverschieden ist, und in den ältern, wie noch den jetzigen Mundarten unserer Sprache, seiner Abstammung gemäß verschieden ausgesprochen und geschrieben wird. Das Erz st. Ärz, jetzt gleichlautig mit erz —; das Ey, vormals Ay, jetzt gleichl. mit dem Ausrufe ey! die Eberraute, jetzt an den Eber erinnernd, st. Aberraute, gemein Äberraute st. Afterraute; ätzen, baizen, unterscb. von äzen, füttern; netzen, von Netz, eigentlich unterscb. von nätzen, vom niedersächs. nat st. nass; das §. 1 erwähnte sich ereignen, st. sich eräugnen, gleichsam als wenn es von eigen, und nicht von Auge abstammte; meinen oder meynen st. maynen, jetzt gleichlautig mit

mein; das Lied, Glied, Deckel, st. Lid, jetzt gleichlautig mit Lied, Gesang, und Hunderte ähnlicher Stammwörter, die uns' Adelung, aus Unbekanntschaft mit den Mundarten, bald mit andern gleichlautig gemacht, und gar oft die Begriffe derselben wild durch einander gewirret, bald auch unrichtig als stammverschieden dargestellet hat. Belege hiezu wird man in den folgenden Abschnitten nicht wenige finden, zumal unter a (å), ay, au, å, u. a. Buchstaben; eine weit größere Anzahl aber im Stammwörter-buche, wo auch zugleich die ausführlichen Beweise durch die Vergleichung der Mundarten gegeben werden. In denjenigen Fällen, wo jene Schreib-verformungen keinen Doppelsinn verursachen, müssen wir sie freylich noch dulden; doch müssen wir dieselben in allen denjenigen unverweilt berichtigen, wo sie einem Worte ein falsches Stammwort, und mithin einen falschen Stammbegriff unterschieben, wie die obigen sich ereignen, st. äzen, oder wo sie zwey stammverschiedene Wörter, wie Ärz und erz, durch einander wirren.

§. 6.

Fortsetzung.

In einigen andern Wörtern, welche mit andern itzt gleichlautig scheinen, aber nur ähnlich-lautend sind, ist nur die gewöhnliche Schreibung mangelhaft. So schreibt man gewöhnlich erblich von erbleichen, und daneben doch erblich von Erbe, statt erb'lich, da es aus erbelich gekürzt worden; der Bruch, von brechen, und daneben Bruch, Sumpf, statt Bru'ch, vormals Bruoch s. f., wozu man noch andere Beyspiele unter ch findet.

§. 7.

Geschichte dieser Unterscheidungen.

Der erste Teutschlehrer, welcher auf genaue Schreib-unterscheidung solcher Wörter bedacht war, war Luther, von dem wir schon vorher §. 4, Anm. gesprochen; der zweyte Jo. Werner,

der in seiner Anweisung zur teutschen und lateinischen Orthographie, Altenb. 1629. in einem eigenen Kapitel »von etlichen Wörtern« handelt, »welche in der Aussprechung einander ähnlich, im Schreiben aber und der Signification einander ungleich.« Nachher gab Schottel (, ausführl. Arbeit von der teutschen Hauptsprache, Braunschw. 1663. S. 630) ein größeres Verzeichniss von »zweydeutigen und gleichlautenden Wörtern.« Späterhin stellte Gottsched den richtigen Satz auf: »Wörter verschiedener Abstammung und Bedeutung, unterscheide man, so viel möglich, durch die Buchstaben.« Unterwerfen wir nun das reiche Verzeichniss dieser, von Gottsched unterschiedenen Wörter, einer strengen Prüfung, so ergiebt es sich, dass er die Unterschiede im Ganzen scharf aufgefasst, und sie, für die damalige Zeit ganz richtig, ja oft richtiger als Adelung bezeichnet hat: das Ärz, aes, erz-, archi; die (Feuer) Ässe, versch. von essen; sich eräugen, eräugnen, verschieden von eigen, eigenen; der Küttel von Kutte, versch. von Kitt; malen, pingere, mahlen, molere; der Saal, die Endsylbe sal, in Trübsal, davon trübsälig, versch. von selig; sprühen, sprützen; Spruch, Sprüchwort; wann, quando, wenn, si; wider, contra, wieder, rursus, s. f.

Da jedoch Gottsched bey der, zu seiner Zeit noch sehr mangelhaften Stammkunde, mehrere Wörter auffallend unrichtig ableitete, und sie zum Theil nach dieser Ableitung umformte: ämsig von Ameise; das Lied, Gesang, von Lied, Glied; verhehlen, von hohl, also verhöhlen; die Pickelhaube (Backen- oder Bäckelhaube) von picken, mit dem Schnabel hacken; Pickelhering, nach ihm Päckelhering, von Päckel, Päckchen; schmäucheln, von Schmauch, s. f.; da er ferner die übrigen Unterscheidungen, wie gahr und gar, Schale und Schaale, durch jenen einen Satz nicht zu rechtfertigen vermochte: so wurde er darob von J. M. Heinze (Anmerkungen über Gottsched's Sprachlehre. Gött. und Leipz. 1759), einem der größten und anmaßendsten Schreyer seiner Zeit, der ihm sogar die Unterscheidung von vor und für zum

Vorwurfe machte, auf das härteſte angelaſſen. »Jene Unterſcheidungen,« behauptete dieſer, »gründeten ſich blos auf den Leibnitziſchen Grundſatz des Unterſchiedes in der Ontologie.« Seit dieſen Angriffen haben einige Gegner Gottſched's, wie J. G. Richter, Heynatz u. A., darauf angetragen, das Kind mit dem Bade auszuſchütten, und alle dergleichen Unterſcheidungen, als ſämmtlich nur Geburten der Gottſchediſchen Unterſcheidungsſucht, noch gänzlich zu verbannen. Man habe nicht nöthig zu unterſcheiden, ſagt der erſtere: »auf alle Fälle, und Felle; gerächt und gerecht,« es ſey blos dem, der gebräuchlichen Rechtſchreibung gewohnten Auge auffallend, weiter Nichts.« Und gleichwol erklärt er wenige Zeilen vorher: »die vielen gleichlautenden, ungleich-bedeutenden Wörter ſeyen kein geringer Fehler unſerer Sprache.«

Selbſt Adelung durfte es, wegen des vielſtimmigen Geſchreyes, nicht wagen, die beſſern und richtigern Unterſcheidungen wie Arz und erz, gahr und gar ſ. f. bey zu behalten. An eine umfängliche Unterſuchung des ganzen Gegenſtandes wurde nicht gedacht, weil dazu die Kenntniſs der geſammten Stammkunde erfoderlich iſt.

Eine Vertheidigung der noch gewöhnlichen Unterſcheidungen gab indeſſen Stoſch (kleine Beyträge St. 3. S. 99—102.); eine andere auch Campe (Beytr. zur Ausbild. der deutſchen Sprache St. 6. S. 82. fg.)

§. 8.

Bezeichnung der ſprachlehrlichen Gleichlauter und Mangelformen.

Sprache und Schrift können und ſollen ſich gegenſeitig vervollſtändigen und bilden, zumal, da eine jede vor der andern, neben ſo manchen Mängeln, auch mancherley Vorzüge voraus hat. Finden ſich daher in der Sprache einige, etwa durch Weglaſs eines Kenn-buchſtabens entſtandene Mangelformen, die zwar noch den Hauptbegriff, aber nicht mehr den gefoderten Nebenbegriff andeuten: ſo kann und muſs auch die Schrift,

bey ihrem Zeichen-überflusse, dieselben um so mehr ergänzen, da sie an jenen den lebendigen, kennzeichnenden Ton nicht anzugeben vermag. Gewöhnlich deutet sie jedoch nur den Wegfall des, sonst nothwendigen e der Umendigung und der Abwandelung an, wozu sie das Wegfallszeichen oder den Apostroph (') gebraucht; doch deutet sie leider den Wegfall nur da noch an, wo in der gewöhnlichen Sprache das e noch gehört wird, nicht aber da, wo dasselbe schon früherhin weggelassen worden, wie in dem Wemfalle der fräulichen Fürwörter: der, ihr (eae), welcher u. a., die noch jetzo in den gemeinen Mundarten Frankens und Schwabens dere, ihre, welch're lauten, indess sie in unserer Bücherspracbe ungekennzeichnet und zweydeutig dastehen. Man vergleiche hiezu, in dem Abschnitte über die Satzzeichen, die Bemerkungen sowohl über das obige Weglasszeichen, als, das Gegnisszeichen. Ein ähnliches Zeichen, zur Andeutung eines weggefallenen, eben so nothwendigen Mitlautes, mangelt uns ganz. So führte einst, und noch bis ins 15. Jahrhundert herauf, die dritte Person der Mehrzahl des Meldewortes, ein kennzeichnendes t: (sie) kommen t, reden t, s. f., statt kommen, reden, welche letztern, zumal wenn sie ohne Fürwort, zu Anfange des Satzes stehen, durchaus unbestimmt und mehrdeutig sind. Es wäre daher auch zu wünschen, dass man entweder ein eigenes Zeichen erfände, welches den Wegfall dieses Mitlautes andeutete, oder, dass man diesen Buchstaben, nach Vorgange der Franzosen, selbst beybehielte, und ihn, so wie alle übrigen stummen Buchstaben, durch besondern Druck von den lauten unterschiede.

Sechstes Hauptstück.

Schreibung teutscher Eigennamen.

§. 1.

Eigennamen überhaupt.

Nach den allgemeinen und den besondern Regeln der Schreibung werden nicht allein die gemeinen Wörter und Namen, sondern auch, sofern sie noch deutlich sind, die hochteutschen Eigennamen der Völker, Personen, Länder und Örter behandelt. Ostreich wird darum jetzt richtiger Österreich geschrieben, weil sich dieses durch die alten Formen desselben Namens, Osten-ryk, das Reich gen Osten, Oster-ryk, das Reich der Oster, Ostwohner, erst deutlich erklärt; Studtgardt, Stutgardt, in der niedern Sprache Stukert, jetzo Stutgart oder Stuttgart, ursprünglich ein Gestütegarten; Wirtemberg, Wirzburg, nunmehr richtiger Würtemberg, Würzburg, von dem alten Wurti, Wurz, Kräuter, s. f. Sind sie aber in Ansehung ihres Ursprunges dunkel, oder aus fremden Sprachen entlehnt, oder auch ursprünglich in den eigentlichen Mundarten zu Hause: so behalten sie entweder ihre alte Form, wie Altorf, Antorf u. a.; oder sie folgen den Schreibregeln des Hochteutschen nur nach und nach: Beskau, Güstrau, Storkau, vormals Beskow, Güstrow, Storkow. Stargard erscheint nur zuweilen als Stargart; Berlin, Stettin, Ruppin, Lehnim u. a., haben sich noch nicht bequemt, die Gedehntheit ihrer letzten Sylbe durch ein Dehnzeichen anzudeuten.

§. 2.

Eigennamen der Personen.

Noch mehrere Rücksicht verdienen die Eigennamen der Personen. Da nehmlich die meisten der jetzigen Eigennamen, als solche, nicht mehr bedeutsame Sinnbilder sind, sondern, trotz ihrer noch verständlichen Bedeutung, gehaltlose Schälle, wodurch sich die einzelen Personen im Lebensverkehr von einander zu unterscheiden versuchen, so wählt sich' gewöhnlich auch jeder Namensträger nicht immer die richtigere, sondern die unterscheidendere Schreibform: Schmid, Schmied, Schmiedt, Schmidt, Schmitt, Smid, Smieth, obschon im Hochteutschen nur Schmied richtig ist. Auch wäre die Erwählung eines neuen, sinnvollen Namens, dessen Laut sich sogleich als verschieden ankündigte, den obigen Schreib-unterscheidungen, die man im Sprechen nur selten beobachtet, weit vorzuziehen. Begründet zuweilen die alte und fehlerhafte Form eines Namens gewisse äußere Rechte und Ansprüche, z. B. bey Verwandtschaften und Erbschaften, so bewahrt sie der Träger, den Regeln der Schreibung zum Trotze, gewöhnlich ganz unverändert. So ließ auch Campe, der doch späterhin das c als einen unteutschen Buchstaben verwarf, seinen Namen nur deßhalb ungeändert, weil seine Schriften unter der Schreibform Kampe viel seltener gesucht worden wären. — Unmerklicher und nothwendiger zugleich ist jedoch die Berichtigung noch deutlicher Endsylben, z. B. der verkleinernden Endsylbe chen in Eigennamen, die man oft fehlerhaft gen schreibt: Blütgen, Bändgen, st. Blütchen, Bändchen.

§. 8.

Absichtliche Verdunkelung mancher Eigennamen.

Manche Eigennamen, die in dem niederen Leben zuweilen aus Spottnamen entstanden sind, lauten an sich unedel, wenn nicht gar anstößig; andere aber erinnern an unrichtige Namens-

verwandte, mit denen man nicht stammverwandt ist oder nicht seyn will; noch andere sind dem Träger, aus einem andern Grunde, in ihrer gegenwärtigen Form misfällig. Um nun diese Misfälligkeiten zu entfernen, und doch den Klang des alten Namens, der leichteren Erinnerung wegen, möglich beyzubehalten, ändert mancher Träger nur die eine oder die andere Sylbe des Namens, zuweilen auch blos die Schreibform desselben. Sind diese Änderungen so beschaffen, daſs sie die Bedeutung desselben verdunkeln, oder demselben eine andere, edlere unterlegen, z. B. Schwingel, Dreyherr, Vechensack statt Schweinigel, Dreyer Fegesack, so sind sie auch zu dulden, nicht aber, wenn sie offenbar wider die Regeln der Schreibung und der Sprache verstoßen, wie die Schreibnamen Cnyrym, Cäsbyr, Beerballk *), und a., statt Knieriem, Käsebier, Bärbalg. Besser als alle dergleichen Vermummungen würde doch immer ein neuer sinnhaltiger Name seyn. Wegen den fremdländischen Eigennamen vergl. man §. 8. des folg. Hauptstückes.

Siebentes Hauptstück.

Schreibung fremdländischer Wörter.

§. 1.

Verschiedene Zwecke bey Schreibung derselben.

Da die meisten Völker sowol in der Anzahl ihrer Laute und Laut-zeichen, als auch, in der Aussprache der letztern, von einander sehr merklich abweichen, und doch ein jedes derselben, bey den zahllosen Berührungen durch Krieg und Handel,

---

*) Die angeführten Namensveränderungen, welche sich auf wirkliche Vorfälle beziehen, sind hier, wegen der noch lebenden Personen, nur durch Vertauschung mit ähnlichen Namen angedeutet.

gar oft genöthiget ist, mehr oder weniger Wörter der übrigen entweder blos anzuführen, oder auch in seine Sprache ganz aufzunehmen, so ist hier noch zu untersuchen: wie denn fremdländische Wörter, im Teutschen zu schreiben sind? *) — Bevor wir aber in diese Untersuchung eingehen, müssen wir den Zweck uns' deutlich machen, um dessen willen wir fremde Wörter schreiben.

Dieser Zweck ist entweder:

I. sie unserem Volke bekannt zu machen, und zwar 1) zunächst in Beziehung auf den eigentlichen Klang, 2) auf die heimatliche Schreibform derselben;

II. sie zur Bezeichnung derselben, von uns 1) entweder gänzlich, oder 2) nur gastlich aufgenommenen Gegenstände, zu unserem Gebrauche einzuführen.

§. 2.

Darstellung derselben in Ansehung des Klanges.

Sollen I. fremdländische Wörter, besonders aus schriftlosen, oder aus fremdschriftigen Sprachen, z. B. der russischen, 1) zunächst in Ansehung ihres Klanges dargestellet werden, so bedient man sich auch dazu, entweder der teutschen, oder auch der lateinischen, demselben Klange am meisten entsprechenden Schriftzeichen; unbekümmert darum, ob diese Wörter in ihrer heimatlichen Sprache mit denselben, oder mit ganz andern Zeichen dargestellet werden: Leute, auf Lettisch Ljaudis, Russisch Ludi. Reichen dieselben zur Angabe der verschiedenen Laut-abschattungen nicht hin, so muss man entweder die Form derselben verändern, oder, andere obwol form-verwandte Zeichen dazu entlehnen. Beyspiele hiezu findet man in der Folge unter jedem einzelen Buchstaben. Die teutschen Schriftzeichen

---

*) Ueber die Formung und Verkürzung der fremden Wörter im Teutschen überhaupt, vergl. man einsweilen die Trefflichkeiten der südteutschen Mundarten S. 199—205. Es ist übrigens weder hier noch dort davon die Rede, fremde Wörter in unsere Sprache einzuführen, wie ein lügenhafter Rezensent in der Jenaer Lit. Z. 1812. N. 145. S. 287. behauptete, sondern einzig davon: wie behandeln und schreiben wir fremde Wörter überhaupt? — Dass man sie keinesweges gesammt vermeiden kann, lehrt ja doch der Augenschein.

verdienen bey Weitem den Vorzug vor den lateinischen, theils weil sie zur Angabe der meisten Laut-abschattungen hinreichen; theils aber, weil eigentlich jedes derselben, gleich den Notenzeichen, nur einen bestimmten Laut andeutet, indeſs die lateinischen von einem jeden Volke Europa's auf eine, von der des andern ganz abweichende Weise, ausgesprochen werden, so daſs der wahre Laut derselben sehr oft ganz ungewiſs ist *). Mit Recht hat daher schon Fischer **) den Reisebeschreibern und Geschichtschreibern angerathen, zur Bezeichnung fremder Wörter und Namen sich nur der teutschen, gleichsam als einer geographischen oder allgemeinen Schreibung, zu bedienen.

§. 3.

Darstellung in Ansehung ihrer eigentlichen Schreibform.

Sollen sie aber 2) mehr in Beziehung auf ihre eigentliche Schreibform dargestellet werden, weil dieselbe zum Beweise einer Behauptung, oder einer Erklärung sehr oft wichtig ist, so gebraucht man gewöhnlich a) in solchen Schriften, die für die eigentlichen Kenner der besondern Sprachen, voran der grie-

*) Ein Brief des Missionars John, von Trankebar, in der Berliner Monatschrift, Oktober 1794, S. 354, äußert hierüber: „Ich habe über die Aussprache Tamulischer Wörter für die Missionsberichte eine eigene Abhandlung geschrieben; finde sie aber noch nicht eingerückt. Diese ist für Sie, und für Historiker, Naturforscher und Geographen über das hiesige Land zur möglichst richtigen Aussprache fast unentbehrlich. Unsere deutsche Aussprache ist dazu unter allen europäischen Sprachen die bequemste; keine aber unbequemer, als die englische und französische. Daher sind auch die Namen fast aller Länder und Städte jämmerlich verhunzt, aber nun einmal eingeführt. Bey Sonnerat und Andern sehen die Namen sehr buntschäckig aus.“ — In den Geograph. Ephemeriden, 1818, Oktober, S. 163, wird von der Uebersetzung der Reise des Edward Scott Waring nach Scheeraz Feerozabad gesagt: „überhaupt sind hier alle (persischen) Namen nach englischer Orthographie geschrieben, d. h. für die teutsche Sprache verpfuscht“. Selbst Vater wagte es nicht (, Proben deutscher Volks-mundarten, und Wörtersammlungen aus Ostindien, S. 229.), wegen der dabey leicht möglichen Fehlgriffe, ostindische, nach der änglischen Aussprache geschriebene Wörter, nach der teutschen umzuändern. Daſs solche Wörterverzeichnisse auch für den Sprachforscher nur halb brauchbar sind, leuchtet wol ein.

**) „Ueber einen eigenen Vorzug der deutschen Sprache, für Geschichtschreiber und Erdbeschreiber,“ in den Beyträgen zur Ausbild. der deutschen Sprache, St. 1, Braunschweig 1895, S. 122 — 132.

chiſchen, der hebräiſchen und ihrer Verwandtinnen, geſchrieben ſind, die eigenthümlichen Schriftzeichen dieſer; in ſolchen aber, die zum Gebrauche für andere Gelehrte beſtimmet ſind, gewöhnlicher die lateiniſchen, weil dieſe einmal allbekannt ſind, und ſie zugleich jedes fremde Wort als fremd darſtellen. Weicht die Ausſprache dieſer, von der Schreibung ab, ſo deutet man jene letzteren Falles im Einſchluſſe an: die Hegira (Hedſchrah).

§. 4.

Fremde Wörter, zur Aufnahme beſtimmt.

Werden II. fremde Wörter nebſt den Gegenſtänden 1) gänzlich aufgenommen, d. h. in die allgemeine Sprache eingeführt, ſo müſſen ſie auch, wenn die Ausſprache von ihrer Schreibung, oder ihre Schreibung von der unſern abweicht, ſo weit möglich, nach unſern Schreibregeln behandelt werden. Iſt demnach die Ausſprache eines ſolchen Wortes entſchieden, und allgemein, ſo erſetzt man auch die abweichenden Schrift-zeichen durch teutſche, ihnen gemäße: die Arrakatſcha, eine amerikaniſche Pflanze, ſpaniſch arracacha, ital. arracaccia; Kayſer, καισαρ, Caeſar; dezent, decens; Faſchine, Fascine; die Kanzel, Cancellus, der Körper, Corpus; Kompanie, Compagnie; Möbeln, Meubles; Maſchine, Machina; marſchiren, marcher; Pöbel, Populus; Papſt, Pfaffe, Pope, Pappa, aus dem lat. Papa; Prieſter, Presbyter; Punſch, Punch; Raße, Race; Staat, Status; Suverän, Souverain; Statue, Statua, oder nach dem Franzöſiſchen Statüe; Schwadrone, Squadrone; Schaluppe, Chaluppe; zelebriren, celebrare; Dezember, December, ſ. f.

Jedes Volk auf der Erde, gebildet oder nicht, übt das Recht aus, dergleichen Wörter, die es von andern Völkern zum Gemeinbrauche entlehnt, ſowol in Anſehung des Bedeutniſſes, der Ausſprache, der Formung, alſo auch der Schreibung, nach den Geſetzen ſeiner eigenen Sprache, nach ſeiner beſonderen Ausſprachweiſe und Schreibung umzuformen. So verfuhr der Grieche mit morgenländiſchen, lateiniſchen und mit teutſchen Wörtern; ſo wie hinwieder der Lateiner mit griechiſchen, teut-

schen, und allen fremdländischen. Diesem Hausrechte gemäß hat jedes der west-europäischen Völker die Wörter der lateinischen Sprache nach seinem Bedarfe, und seinen Sprech-werkzeugen gemäß umgeändert: Pater noster, in den verschiedenen italiänischen Mundarten, Padre nostro, Padre nöst, noste Payre, Poe nostro, Pare nostre, Pari nestri, Patri nostru, Pare nostru; spanisch und portugiesisch Padre nuestro, Pare nostro, Padre nosso; französisch notre Père, prowenßalisch nouastre Païre; s. f., Dictionarium, Dizionario, Diccionario, Dictionnaire, Dictionary, s. f.; so dass durch diese allgemein durchgeführten Verwandelungen, aus der einen altlateinischen Sprache mehrere neue Sprachen entstanden sind. Mit demselben, ja noch mit größerem Rechte müssen urhafte Sprachen, wie eben die unsere, sofern sie die innere Einheit und Vernunftmäßigkeit bewahren wollen, verlangen: dass jeder einzubürgernde Fremdling sich in Allem nach den Gesetzen der, ihn aufnehmenden Sprache richte. Denn da in den andern Sprachen, die von der Natur abgewichen sind, fast jeder einzele Laut mehrerley willkührliche Buchstaben, und fast jeder Buchstabe eine mehrfache Lautung hat: so würden auch Wörter aus denselben, zahlreich in die unsere aufgenommen, das Gesetz »Übereinstimmung zwischen Laut und Zeichen«, größtentheils aufheben, und dadurch in unsere Schreibung noch all die zahllosen Wirrungen bringen, welche wir in der ängelländischen vor Augen haben. Unter den neueren Sprachen verfährt, nach Fernow *) keine einzige, auch in Ansehung der fremden Wörter, so streng nach einfachen und einheitlichen Grundsätzen, wie die italiänische; wahrscheinlich darum, weil Italien das Vaterland der Notenschrift ist.

§. 5.

Schreibung dieser Wörter nach ihrer heimatlichen Schreibung.

In den neueren Zeiten haben einzele Schriftner, die besonderen Zwecke jeder einzelen Sprache verkennend, den Grundsatz

*) Man vergl. den lesenswerthen Aufsatz desselben über die Fremdlinge im Teutschen, in Wielands Merkur 1804 St. 2, S. 43. f. f.

aufgestellt: »jedes fremdländische Wort im Teutschen gerade so zu schreiben, wie es in seiner eigenen Sprache geschrieben werde, also Cadenc, Consonant, Modulation, Recitativ, Structur, Secretair s. f., und nicht mehr Kadenz, Konsonant, Modulazion, Rezitativ, Struktur, Sekretär, weil durch die letzteren Schreibgeforme die Herleitung und der ursprüngliche Bau dieser Wörter verdunkelt werde *).« Ja sie verlangen zuweilen sogar, dass Wörter, die seit tausend und mehr Jahren bey uns schon eine bestimmte Form hatten, wie Teufel, Bischoff, Pope, s. f., dieselbe nach ihrer ursprünglichen Schreibung, in Deufel, Pischoff, Pape, zurückändern, und sich dadurch von unserer Aussprache wieder entfernen sollen. Wer sieht denn aber nicht ein?, dass diesem Grundsatze zufolge nicht allein alle Wörter der neulateinischen Sprachen, in ihre altlateinischen Urformen, diese dagegen als abgeleitet, in die älteren griechischen und teutschen, diese dann ferner in die ältesten morgenländischen so lange zurückgewandelt werden müssten, bis man auf die wahrscheinlich urerste Form der Wörter käme, diejenige nehmlich, welche ihnen voreinst Adam gegeben! Dass aber dann diese den heutigen Völkern verständlicher seyn würde, als, die jetzt gewöhnlichen Schreibformen derselben, ist schwer zu glauben. Jedem, der eine Sprache gebraucht, ist weit mehr daran gelegen zu wissen, was das Wort jetzt bedeute, und durch welche Schreibform dieses Bedeutniss jetzt bezeichnet werde, als daran, welches Bedeutniss und welche Schreibform es vor tausend und mehr Jahren gehabt habe. Letzteres ist und bleibt aber blos Gegenstand der Untersuchung für Gelehrte, denen Hülfsmittel genug zu Gebote stehen, den Ursprung und die Verwandschaften solcher Wörter sich aufzuhellen. Dieses kann schon dadurch geschehen, wenn sie die lautverwandten und lautgleichen Schreibzeichen, die in den verschiedenen Sprachen mit einander verwechselt werden, zu ihrer besondern Belehrung zusammenstellen, woraus sich dann die verdunkelte Verwandschaft der Wörter, welche z. B. in der

*) Wolke's Anleit. S. 293 und 323.

unsern mit k, und in der lateinischen mit c geschrieben werden, von selbst ergeben wird. Die Zahl der eigentlichen Gelehrten verhält sich zu der, der Nichtgelehrten, oft kaum wie 1 zu 1000; es ist daher eher zu verlangen, dass sie der vernunftmäßigen Schreibung eines Volkes sich fügen, als, dass durch ihre Grillen die allgemeine Schreibung verwirret, und die richtige Aussprechung eines jeden Wortes verunsichert werde. Werden die fremden einzubürgernden Wörter künftighin im Teutschen so geschrieben, wie sie gesprochen werden, so fallen auch alle die zahllosen Fehler und Verstöße, welche von Gelehrten wie von Ungelehrten bald wider die Schreibung, bald wider die Aussprache begangen werden, mit Einmal hinweg. Dass jedoch die Umänderung der, einmal in fremder Schreibform gewöhnlichen Fremdlinge, nicht mit Einmal, sondern nur nach und nach geschehen kann, liegt schon in der Natur der Sache.

§. 6.

Ausnahmen.

Freylich bleiben noch manche Fälle übrig, wo das fremdländische Wort nicht so, wie es die Aussprache erfodert, geschrieben werden kann. So z. B. wenn dasselbe mit einem Buchstaben anfängt, dessen Laut wir durch zweye oder mehrere bezeichnen müssten: *Cicerone*, *Cicisbro*, welche Tschitscherone und Tschitschisbeo ausgesprochen werden; oder, wenn das fremde Wort mit zwey oder drey, von den unsern abweichenden Buchstaben beginnt, wo dann, wenn man diese an die

*) Unter den neuern Schreiblehrern hat Keiner so viele Verwirrung angerichtet, als Adelung. Seinem ersten Grundsatze gemäß: „schreib wie du sprichst“, formt er im Wörterbuche eine Menge Fremdlinge ganz nach teutscher Weise: Serschant, sergeant, Servellat-wurst, cervellata, s. f.; und gleichwol stellt er daneben den, ihn geradezu aufhebenden Grundsatz auf: „Wörter aus den älteren und neulateinischen Sprachen schreibe man, wenn auch die Aussprache abweichend ist, mit ihren eigentlichen Schreibzeichen“. Nach seiner Behauptung sieht es „barbarisch“ aus, lateinische Wörter in eine so teutsche Tracht zu kleiden, wie Konkurrenz, Zitation;“ als wenn dann nicht Griechen und Römer, die ganz auf dieselbe Weise mit fremden Wortern verfuhren, die ärgsten Barbaren gewesen seyn müssten. „Das Hochteutsche sey überdies eine Sprache der oberen Klassen, denen die richtige Aussprache fremder Wörter bekannt seyn könne; der Nichtkundige, d. h. Jeder aus den mittlern oder niedern Klassen, möge diese Wörter, die eigentlich für ihn nicht gehörten, immerhin ganz falsch aussprechen“. Heiliger Cyrill!

Stelle jener ſetzen wollte, das Aufſchlagen im Wörterbuche erſchwert werden würde, indeſs dergleichen Umänderungen, wenn ſie auf die letzte Sylbe eines Wortes treffen, dieſe Schwierigkeit nicht verurſachen; oder auch endlich, wenn die fremden, ein Wort anfangenden Buchſtaben, im Teutſchen nicht genau denſelben Laut haben, wie das franzöſiſche j und das g, und das italiäniſche g und gg, vor e und i, wo man denn alſo die fremde Schreibung ſo lange beybehalten muſs, bis man unſere Buchſtaben befähigt hat, die einzelen Laut-ermäßigungen der fremden genauer anzugeben.

§. 7.

Gaſtliche Fremdlinge.

Viele der fremden Wörter werden nicht zu Bürgern, nur zu Gäſten aufgenommen. Dahin gehören:

A. eine Menge Benamungen, die nur in den gelehrten oder beſondern Kunſt-fächern zu Hauſe ſind, und zum Theil im Teutſchen auf verſchiedene Weiſe geſchrieben werden. Dergleichen ſind die griechiſchen Wörter mit ch und ph: Charakter, Chor, Chriſt, Philoſoph, Phyſik, ſ. f., die man im Teutſchen gewöhnlich nur Kor, Kriſt, Filoſof, Füſik oder gar Fiſik ausſpricht, und zuweilen auch ſchreibt *); ferner die Wörter, welche in der einen Form aus dem Lateiniſchen, und in der andern aus dem Griechiſchen aufgenommen worden ſind: die Asketik, und doch die Ascetiker, der Zyklus nach dem lat. Cyclus, anſtatt Kyklus, und hundert ähnliche, denen man am beſſten, der griechiſchen Schreibung gemäß, die mit der unſern hier übereintrifft, ein k ertheilen müſſte. Ähnliche Zwitter, die bald in der lateiniſchen, bald in der franzöſiſchen, bald in einer andern Form erſcheinen, giebt es in unſerer Bücherſprache nicht wenige: der Sekretär,

*) Die Italiäner ſchreiben einfach nur Filoſofia ſ. f., indeſs wir Jahrhunderte darüber ſtreiten: wie denn wol die Griechen jene Buchſtaben ausgeſprochen. Einer unſerer berühmteſten Philologen, der nie anders, als, Filolog und Karakter ausſprach, fand es gleichwol „abſcheulich“, dieſe Wörter auch ſo zu ſchreiben.

nach dem lat. Secretarius, und der Secretair, nach dem französischen; das Lyceum, und das in Maynz errichtete Lycen; der Diskurs, und nach französischer Weise zwecklos Discours.

§. 8.

Fremde Eigennamen.

Hieher gehören auch B. die fremdländischen Eigennamen der Personen, Völker, Örter, Länder, auch die Namen mancher Würden und Stände, die als solche nur gastlich eingeführt, nie aber ganz eingebürgert werden können. Da diese Namen aus so mancherley Sprachen mit so verschiedenerley Schreibung herstammen, so ist auch die Schreibung derselben im Teutschen, mit vielen Schwierigkeiten verknüpft. Die Eigennamen

A. der Personen-, Klassen- und Würdenamen stammen entweder aus

1) schriftlosen, oder aus fremdschriftigen Sprachen, in welchem Falle sie, gleich den ähnlichen Gemeinnamen, ihrem heimatlichen Laute gemäß, auf teutsche Weise geschrieben werden; so die Slavischen Potocki, Potemkin, Baratinskoi, D'avidovich, welche von uns, der eigentlichen Aussprache gemäß, am richtigsten Potozki, Potjémkin, Bjrártinskoi, Davidowitsch, geschrieben werden. Stammen sie

2) aus morgenländischen Sprachen, so schreibt man sie entweder A) in Schriften für das niedere Volk, in der, seit Jahrhunderten gewöhnlichen, folglich auch allbekannten Form: Muselmann, Mahomed, Soliman, Vezier, Janitscharen, s. f., besonders die biblischen Namen Moses, Isaak, Israel, Jakob, (Jerusalem), Hiskias, s. f., die eigentlich Mose oder Mosche, Jitziak, Israel, Jahakob, (Jeruschalajim), Chizkija lauten. B) In gelehrten Schriften hingegen schreibt man sie am besten dem wahren Laute gemäß: Muslman, Muhämmed, Süleiman, Wessir.

3) Stammen sie zunächst aus dem Griechischen, so schreibt und spricht man sie entweder, wie vormals allgebräuchlich, nach lateinischer Art: Cecrops, Centaur, Cepheus, Cerberus, Cypern, Thucydides; oder der Aussprache der älteren Zeichen gemäß, wie neuere Schriftner begonnen: Kekrops, Kentaur, Kepheus, Kerberus, Kypern, Thukydides. Doch ist man über die Aussprache einiger Buchstaben, z. B. des η, folglich auch über ihre Schreibung im Teutschen, noch streitig.

4) Die lateinischen Namen läßt man gewöhnlich unverändert: Cato, Cäsar, Lucull; Cicero, nur daß man sie in den Endsylben nach unserer Weise behandelt: Ignaz, Propertz, Terenz, st. Ignat(ius), Propert(ius), Terent(ius). Die Schreibung Zäsar, Zizero konnte, um so weniger allgemeine Aufnahme finden, da man diese Lautung des altlateinischen c noch sehr bezweifelt. Überdiß ist auch die, von der Aussprache abweichende Schreibung eines Schriftsteller-namens, schon durch die Werke des Mannes bekannt, daher sie in unserer Sprache keine beträchtliche Unordnung anrichtet. Wir müssen uns demnach bereit halten, mit der Nennung und Lesung berühmter Namen, uns an etliche Eigenheiten und Sonderbarkeiten dieser Männer zu gewöhnen:

§. 9.

Fortsetzung.

5) Namen aus neueren Sprachen, deren Aussprache von der Schreibung sehr abweicht, werden entweder A) nach unserer Weise geschrieben, doch nur in so fern, als durch diese nicht mehr als ein, in unserer Sprache anders lautender Buchstabe, oder zween getrennt stehende, vertauscht werden: Raßine, Racine, Vesputschi, Vespucci, Bokkaz, Boccacio, Petrark, Petrarca; Kadis oder Kadix, Cadix, das alte Gades; Pißarro, Pizarro, Kortes, Cortes, Rowadilla, Rovadilla, Saragossa,

Zaragoça, Kumberland, Cumberland, Kiaro, Chiaro; bey Vielen auch Dischong, Dijon, Schampanje, Champagne, Burgonje, Bourgogne u. m.

B. Nach ihrer heimatlichen Schreibweise, wenn nehmlich zwey Buchstaben zu Anfange, oder noch mehrere vertauscht werden müssten, wodurch das Wort dem Leser unkenntlich würde: Caen, nach der Aussprache Kän, Beaune Bone, Ceglie Tscheljie, Cambridge Kämbritsch, Ceaux Ssoh, Chioggia Kiodschia, Coigny Koenji, Crighton Kreit'n, Crillon Kriljong, Deece Dieß, Escaut Eskō, Laon Kän, Montmorency Mongmorangeßi, Meaux Mō, Plimouth Plimmot oder Plimmos, Rochefoucauld Roschefukoh, Vaughan Wän u. a.

Dergleichen Eigennamen, voran der Personen, lässt man neuerlich gern bey ihrer eigenthümlichen Schreibform, weil sich viele derselben, gleich den vorerwähnten teutschen, Hauptst. 6. §. 2., nur durch einen Buchstaben von einander unterscheiden, und weil dann durch Vertauschung der Buchstaben sehr leicht eine bedenkliche Verwechselung der Personen entstehen kann. Die Italiäner verwandeln jedoch auch viele dieser Wörter nach ihrer Schreibweise: Russō, Boelō s. f.

In Ansehung fremder Örternamen ist noch Folgendes zu bemerken. Viele derselben haben bey uns eine, unserer Mundart angepasste Form allgemein angenommen, daher man auch die heimatliche Form derselben nur in geschichtlichen und unterrichtlichen Schriften gebraucht: Kairo Kahira, Kopenhagen Kiobenhavn, Lissabon Lisboa, Meyland *) Milano, Moskau Moskwa, Neapel Napoli u. a. Ehemals hatten auch die meisten Gränzorte gegen Frankreich, einen teutschen und einen französischen Namen: Nanzig, Nancy, Neuburg, Neuchatel; nur dass wir neuerlich den ersten meist vergessen und dafür den französischen angenommen haben.

*) Unrichtig obwol gewöhnlich, Mayland. Der alte und lat. Name Mediolanum, stammt von Medi, Mitte, und dem alttentschen Land, weil es ein von Flüssen umgebener Ort ist. Die frühesten Bewohner dieser Gegend waren Kelten oder Teutsche.

Dritter Abschnitt.

Digitized by Google

Dritter Abschnitt.

Schrift-zeichen-lehre im Allgemeinen.

Erstes Hauptstück.

Die verschiedenen Schrift-zeichen-arten.

§. 1.

Schrift-zeichen-arten überhaupt.

Im Teutschen sind zweyerley Schrift-zeichen gebräuchlich:

I. Schrift-zeichen für einzele Vorstellungen von Dingen, also eine Art Wörterschrift, nehmlich

1) Überreste der alten Bilderschrift,

a) in den, seit Uralters von so vielen Völkern angenommenen Sternbildern, und den verschiedenen, noch in unsern Kalendern gebräuchlichen Wandelstern- oder Planeten-zeichen, die auch noch einzeln zur Bezeichnung der, nach ihnen benannten Wochentage, und einiger Metalle dienen. So auch noch manche Zeichen der Ärzte, Apotheker, und der vormaligen Scheidekünstler.

b) Auf Ländertafeln, die bildliche Andeutung der Örter nach den Graden ihrer Wichtigkeit, z. B. einer Stadt, Hauptstadt, Vestung, dgl.; die Andeutung einzeler Vorfälle, z. B. einer Schlacht durch zwey sich kreuzende Schwerter, eines

Todesfalles durch ein †, welches letztere auch in Geschlechtsregistern gebraucht wird; die Angabe der Richtung einer Bewegung, z. B. des Stromlaufes, durch einen fliegenden Pfeil; der verschiedenartigen Beschaffenheit des Bodens, der Landeserzeugnisse *), s. f., zu deren Andeutung auch verschiedene Farben dienen.

c) Verschiedene, theils bildliche, theils sinnbildliche Zeichen, z. B. Anker, Winkel, Alfkreuze, dgl., zur Andeutung verschiedener Zukommenheiten, Beschäftigungen und Gewerbe.

2) Nothwendige Zeichen, d. h. solche, welche den anzudeutenden Gegenstand, der Hauptsache nach, bestimmt angeben, nämlich:

a) in der Maßkunde (Mathematik) die verschiedenen Grundgestalten der Körper, Vierecke (□,), Dreyecke (△), Kreise, Halbkreise, s. f.

b) In der Zahlenkunde die ursprünglichen Ziffern zur Bezeichnung der Grundzahlen, sowol die römischen: I, II, III, s. f., als die arabischen oder eigentlich alt-ägyptischen, die erst seit den Jahrhunderten 14 und 15, in etwas veränderter Form, bey uns allgewöhnlich geworden sind, **)

3) Verschiedene, meist willkührliche Zeichen im Handel und Verkehre, zur Andeutung der Maße, Gewichte und Münzen, z. B. ℔, Pfund, Thl. Thaler, gr. Groschen, ff fein, s. f., die meist aus ganzen Wörtern verkürzt worden sind.

---

*) Man vergl. A. F. W. Crome, Europens Produkte. Erster Versuch, Dessau 1782; zweyter Vers., Hamb. 1784. — Arthur Young's Reisen durch Frankreich und Italien, übersetzt von Zimmermann, 1r und 2r Th., Braunschweig, 1794, wo auf den Charten von Sotzmann durch verschiedene Farben die Beschaffenheiten des Bodens, z. B. bergig, lehmig, kreidig, kiesig, s. f. angegeben werden.

**) Es verdient Beachtung, dass wir die Zahlen von der Linken zur Rechten schreiben und lesen, also die Tausende eher als die Hunderte; und gleichwol im Gemein Leben noch immer von der Rechten zur Linken, nehmlich die Unterzehner eher als die Zehner: 21, ein und zwanzig, s. f. In neuern gerichtlichen Schriften und Handelsverträgen wird bereits die bestimmtere Form: zwanzig eins, dreyßig zwey, s. f gebraucht.

II. Zeichen zur Angabe einzeler Töne,

1) sofern diese letzteren, Zeichen der Empfindungen und Gefühle sind, also die eigentlichen tonkünstlichen Zeichen, jetzo nähmlich Punkte auf Linien, zur Angabe der verschiedenen Höhe und Tiefe; nachher auch die mancherley übrigen Zeichen, zur Angabe der verschiedenen Grade der Stärke, Schwäche, Schnelle, oder Langsamkeit, s. f. Sowol diese, als auch die (, mit Ausschluss der von N. 3) vorher angegebenen Schrift-zeichen, sind Einzelheiten einer wirklich allgemeinen Schrift, indem sie von allen europäischen, auch vielen außer-europäischen Völkern verstanden und gebraucht, obwol je nach ihren besondern Sprachen verschieden ausgesprochen werden.

2) Zeichen für die einzelen sprachlichen Laute, durch deren mannichfache Verbindungen wir unsere deutlichen Empfindungen und Vorstellungen für uns und Andere darstellen. Da vorliegendes Werk sich nur mit den eigentlichen Sprachzeichen beschäftigt, so muss es auch die sämmtlichen vorher genannten Schrift-zeichen-arten de'n besonderen Künsten und Wissenschaften überlassen, in denen sie gebraucht wurden oder noch werden.

§. 2.

Die sprachlichen Schrift-zeichen.

Diese Schriftzeichen untertheilen sich

A. in die eigentlichen Sprachlaut-zeichen, nämlich

a) Die Buchstaben, als die eigenthümlichen Zeichen für bestimmte Sprachlaute;

b) die Hülfs-lautzeichen, als die verschiedenen Bezeichnungen zur nähern Angabe des verschiedenen Grades der Höhe, und der Tiefe, der Dehnung und der Schärfung, wozu auch die versmaßlichen oder metrischen Zeichen gehören.

---

*) Zur Angabe der verschiedenen Töne setzte man früherhin blos einige Buchstaben oder die Sylbe, bis im 11. Jahrhundert der Benedikter Guido von Arezzo die Linien und Punkte einführte. Diese höchst glückliche Erfindung veranlasste nachher mancherley Zusätze und Verbesserungen, wodurch der Vortrag eines Tonstückes ungemein erleichtert, und die Tonkunst selbst in ihren wesentlichen Theilen vervollkommnet wurde. Man vergl. Forkel's Geschichte der Musik.

B. Die Zeichen und Bezeichnungen der, in einzele Ganzheiten, d. i. in Sylben und Wörter verbundenen Laute, nämlich die Sylben-trennel, Wort-trennel, die Anfangsbuchstaben, nebst der Hervorhebung durch besondern Druck.

C. Die Satz-zeichen, theils zur Andeutung der in einem Satze, oder Satzgliede vorherrschenden Empfindung, theils, zur Bezeichnung des Verhältnisses der Satzglieder und der Satztheile zu einander.

Die eigentlichen Lautzeichen sind in den meisten Sprachen verschieden geformt, obschon die dadurch bezeichneten Laute im Ganzen dieselben sind; die übrigen der obigen Zeichen sind jedoch den meisten gebildeten Sprachen gemeinsam.

§. 3.

Werth-verhältnifs der verschiedenen Schrift-zeichen-arten gegen einander.

Untersuchen wir das Werth-verhältnifs, in welchem die verschiedenen, §. 1. angegebenen Schrift-zeichen zu einander stehen, so ergeben sich folgende Sätze:

1) Die maßkundlichen (mathematischen) Grundformen sind die an sich verständlichsten und bestimmtesten zugleich, daher sie auch zu einer künftig wissenschaftlichen Schrift die geeignetsten sind; an Verständlichkeit stehen ihnen bald voran, bald gleich, obwol an Bestimmtheit sehr nach, die bildlichen und die sinnbildlichen Zeichen; doch sind sowol diese als die erstern bey Weitem noch nicht so vollzählig, um für sich eine vollständige Schriftart zu bilden.

2) Vollzählig dagegen, d. h. zur Bezeichnung jeder Einzelheit und Ganzheit, so wie der möglichen Grade derselben, völlich hinreichend, sind dagegen die Zeichen der Zahlenkunde und der Tonkunst, obwol in ihrer jetzigen Form an sich so willkührlich, d. h. dem zu bezeichnenden Gegenstande so wenig ähnlich, dafs sie immer erst mit diesem zugleich erlernet werden müssen.

3) Die Form der jetzigen Sprachlaut-zeichen oder Buchstaben —, die nach vielfachen Verwandelungen aus den alten

hieroglyphischen (S. 5.) entstanden sind, — ist zwar durch den mehrhundertjährigen Gebrauch unserer Völkerschaft, im Ganzen vestgestellt und gleichsam gesetzlich gemacht, an sich aber dem zu bezeichnenden Laute so unähnlich, dass man sie für ganz willkührlich ansehen könnte. »Die wahren Buchstabenzeichen wären die, welche für den Klang ihres Lautes ungefähr das wären, was die Chladni'schen Sandfiguren für die Töne der Musik sind, oder, welche dem Auge den Klang so vormahlten, wie die Lautwörter aller Sprachen, die Benennungen sinnlicher Gegenstände, diese letztern dem Ohr vormahlen« *).

Zahlreich sind die Sprachlaut-zeichen allerdings; ob sie aber in ihrer Art so vollzählig sind, wie die erwähnten Zeichen der Zahlenkunde und der Tonkunst, können wir nur durch Vergleichung derselben mit ihren Lauten erfahren.

§. 4.

Einfache Buchstaben-tafel, nach der gewöhnlichen Buchstaben-folge.

(Siehe beiliegende Tafel).

Die darinn eingeschlossenen Buchstaben gehören eigentlich nicht in das Verzeichniss; die einfach eingeschlossenen sind nehmlich meist Schreib-verkürzungen, wo zwey verschiedene, einander folgende Buchstaben durch ein gemeinsames Zeichen dargestellt werden, wie ck, q, ß, x, statt kk, kw, ss, ks, z statt ts; die doppelt eingeschlossenen aber fremde, die am besten durch die gleichgehaltigen teutschen ersetzt würden, wie das lat. c durch z und k, das griech. y durch unser ü.

Die Hülfs-lautzeichen betrachten wir im zweyten Hauptstücke.

---

*) G. F. Hillmer, Bemerkungen und Vorschläge zu Berichtigung der deutschen Sprache. Berlin, 1793, S. 16.

§. 5.

Vorbemerkungen über die obigen Buchstaben.

1) Die großen Buchstaben stehen eigentlich nur zu Anfange der Sätze und der Nam-wörter, daher sie auch vorzugsweise Anfangsbuchstaben genannt werden.

Unter den kleinern Buchstaben haben etliche eine mehrfache Form, je nachdem sie nehmlich zu Anfang einer Sylbe stehen, wie j statt i, oder zu Ende derselben, wie y, wie das ſ und s, ſſ und ſs und andere Endbuchstaben, worüber in dem Abschnitte über die Silbentrennel besonders gesprochen wird.

3) Unter diesen Buchstaben sind mehrere aus zweyen zusammengesetzt, nämlich æ oder ä, ÿ, œ ö, ů oder ü, weil die Laute derselben aus a und e, i und j, o und e, u und e oder i zusammengeflossen sind; ferner ch, ß, sch, w, die man aus den vormaligen neben einander stehenden ch, ſs, ſch, vv, zur bessern Andeutung eines einfachen Lautes, in eine Form zusammengezogen hat.

4) Einige dieser Buchstaben sind einander ähnlich-lautend, wie b und p, d und t, f und v, g und k, landschaftlich auch j und ch, ſ und ß auch ſſ, á und e, also auch ay und ey, áu und eu, die gesammt von nachlässigen Sprechern mit einander verwechselt werden; andere aber gleichlautend, nehmlich die erwähnten Schreibverkürzungen qu st. kw, x st. ks; nebst den End-buchstaben s statt ſ, y st. i, und dem j, als Anfangs-buchstaben.

5) Andere Buchstaben, voran das h und das e, sind zuweilen, wenn sie am Ende stehen, stumm; doch stehen sie in diesem Falle nie ganz zwecklos, sondern als Zeichen der verlängert gesprochenen Sylbe. Man vergl. den Abschnitt über die Dehnung und die Schärfung.

6) In fremdländischen Wörtern haben viele der obigen Buchstaben einen, von dem unsern abweichenden Laut, z. B. die französischen g, j, ch, z u. a.; auch kommen in denselben mehrere, unserer Schreibung fremde Buchstaben noch vor, welche

den unsern zuweilen gleich lauten, wie das franz. ç unserm ß, zuweilen auch abweichen, wie das griechische ch (χ) in Christ, wo es eigentlich wie kh lautet. Wir sprechen darüber unter jedem Buchstaben besonders.

7) Die stärkere Behauchung des h, ch, l, die stärkere Bezischung des ſ, ſh, des z, und des lateinisch-französischen g, könnte man durch einen Vorstrich, der schon das J vom J unterscheidet, noch andeuten: ˉh, ch̄, ˉl, ˉſ, ſˉh, ˉſh, -z-: Nach einem Vorschlage der Verlagsdruckerey ist übrigens in obigem Buchstaben-verzeichnisse das sch in eine Form zusammengezogen.

Zweytes Hauptstück.

Anzahl der Buchstaben, vervollständigt durch Hülfs-zeichen.

§. 1.

Anzahl der Buchstaben und Laute.

Nach der obigen Tafel zählen wir im Teutschen 26 einfache Laute, welche wir (, nach Ausschluss des ph und des th,) durch 37 besondere Buchstaben bezeichnen. Die ältere römische Schrift hat nur 23, und die neuere, sofern sie das J vom I, das ſ vom s, das u vom v unterscheidet, 26. Andere Sprachen haben bald mehr, bald weniger Buchstaben; doch hat keine einzige deren so viele, daß sie alle Veränderungen der Laute dadurch bestimmt anzugeben vermöchte *). Auch die teutschen

*) Wie lange man die Laute der Menschensprache überhaupt noch nicht gesammt verzeichnet und gerüst hat, so lange kann auch von einem ganz vollständigen Alphabete noch nicht die Rede seyn. In Adelung's Mithridates ist in dieser Hinsicht noch Wenig vorgearbeitet worden.

Buchstaben reichen nicht hin, alle Veränderungen der, in unserer Sprache vorhandenen Laute *), oder die Laute aller andern Sprachen zu bezeichnen, wiewol sie genüglich schon hinreichen, alle Grundlaute oder diejenigen Laute unserer Sprache und Mundarten, aus denen sich die übrigen gestalten, bestimmt anzudeuten. Wir müssen daher in jenen Fällen entweder neue, den unsern ähnliche Buchstaben gebrauchen, oder uns mit den §. 3. angegebenen Hülfszeichen behelfen.

Die sämmtlichen Buchstaben als ein Ganzes zusammengenommen, nennt man übrigens, entweder, wie in den Leseschulen, das A-b-c, und öfter nach lateinischer Art, A-be-ce; oder wie in den sprachlichen Leseschriften, und zur Bezeichnung einer Anzahl von 24 bis 25 Bogen Papiers, griechisch das Alphabet, Alphabeta. Einige der Neuern gebrauchen Lautschaft, richtiger Lauteschaft, Buchstaben-tafel, Buchstabenzahl, und ähnliche Ausdrücke dafür.

§. 2.

Hülfs-lautzeichen.

Sehr mangelhaft und unzureichend sind aber unsere Buchstaben zur Bezeichnung der feineren Laut-abschattungen, daher man diese entweder unbezeichnet lassen, oder dazu einige besondere Hülfszeichen gebrauchen muss. So

1) zur Angabe der Auf- und Abstufung der einzelen Laute, z. B. des e, á, ch, st und anderer in: »ein Buch verlegen, die Waare ist verlegen; das Beschlage, die Schläge, das

*) Außer den obigen Lauten, welche Bestandtheile wirklicher Wörter sind, giebt es in jeder Sprache noch einzele Empfindungslaute, die sich zuweilen gar nicht, oder doch nur mangelhaft, durch Buchstaben andeuten lassen. So beym höchsten Grade des Schmerzes den Ton des hörbar rückgezogenen Athems, welcher durch chm oder hm nicht gehörig gekennzeichnet wird; bey jählich schneidendem Schmerze der einwärts gezogene Laut hf, welcher dem Klange eines Schnittes ähnelt; bey leichtem Jähzorn oder halbem Unwillen das Klatschen mit der Zunge, lz! bey Verwunderung mh! oder hm! ähnliche Töne auch bey der Frage, der Ironie, der Misbilligung.

Licht, Loch; ist, stehen, s. f. Wir müssen daher die tiefern Stimmlaute durch æ, œ, ů, â, è, ô, û von den höhern å, é, ö, ü, mindest in Lehrschriften unterscheiden, und zur Unterscheidung der Mitlaute einige andere aufsuchen.

2) Zur Angabe der aus a und o, o und a, e und i, s. f., gemischten Mitteltöne in unseren Mundarten und den verwandten Sprachen, zu deren Bezeichnung man neuerhin die zusammengesetzten Buchstaben å, ö, é anwendet. Die halblauten Beyklänge e und i in mehreren mundartischen und vielen fremdländischen Wörtern, deutet man neuerhin durch kleinere, dem Haupt-buchstaben nachgesetzte Buchstaben an.

3) Zur Bezeichnung der Dehnung und der Schärfung, die gewöhnlich nicht etwa an dem zu dehnenden Mitlaute seltener, sondern bald durch Daneben-setzung eines stummen Buchstabens, bald auch durch gar Nichts, angegeben wird: Aal, See, geschrieben, Moos, Ruhe, Muth, dar s. f. Vergl. den Abschnitt über Dehnung und Schärfung.

4) Zur Andeutung der Höhe und Tiefe der einzelen Stimmlaute je nach der veränderten Bedeutung: »ein Kleid verderben, er selbst wird verderben; als sie fortgiengen, wenn sie nur fortgiengen«, s. f. Unterschiede, die sich die ganze Sprache hindurch erstrecken, und darum auch nicht in diesem Werke, sondern nur in einer vollständigen Sprachlehre dargestellt werden können.

Dass die Notenschrift in Bezeichnung solcher feinen Verschiedenheiten vor der Sprachlaut-schrift sehr Vieles voraus hat, ist offenbar; für Redner und Dichter würde es daher von Wichtigkeit seyn, der letztern noch die Vorzüge der erstern anzueigenen. Bey den Griechen, die vormals nur Buchstaben anstatt der Ziffern und der Noten gebrauchten, hatte weder die Rechnenkunst noch die Tonkunst beträchtliche Fortschritte gemacht.

Drittes Hauptstück.

Richtige Formung der Buchstaben.

§. 1.

Zusammenziehung und Trennung einzeler Buchstaben.

Da jeder einheitliche, d. h. nur einfach gehörte Laut, auch ein einheitliches Zeichen haben muſs, so dürfen auch

1) die ä, ö, ü und ú niemals in ae, oe, ui oder ue zersperret werden *). Die unrichtige Trennung: Aerger, Aeſer, boeſe, uibel, Lueder ſ. f., ſtatt Ärger, Äſer, böſe, übel, Lüder, verführt den Nichtkundigen, beſonders Ausländer und Anfänger, dieſe Schreibgeforme zweyſylbig zu leſen, ſo wie man Gaeta, Michaelis, Joel, Poet, Ruin, und alle ähnlichen zweyſylbig lieſet und leſen muſs. Man vergl. hiezu den Aſchnitt über die Sylbentrennel.

2) Eben ſo wenig darf man die ch und ck in c h und c k zerſpalten, weil dadurch ebenfalls falſche Leſung verſchuldet wird: Chemie, lachen, Acker, backen, anſtatt der richtigern Chemie, lachen, backen. Dasſelbe gilt von ſch, und dem ß, von denen in der Folge beſonders geſprochen wird.

3) Sofern die Buchstaben ff, fl, ll, ſſ, ſt, tz zu einer Sylbe gehören, und folglich einen Doppellaut bezeichnen, wer-

*) Auf altrömiſchen Denkmälern ſind die, in zweyen Sylben aeſprochenen Laute ae, ſehr oft, doch ungut, in eine Form zuſammengezogen: CÆSAR, IVLIÆ MAMIÆ. Abdus Manutius, der dieſes einheitliche Zeichen für einlautig und einſylbig hielt, führte darauf das Schreibzeichen æ auch in allen andern Fällen ein, wo doch das zweyſylbige ae ſtehen ſollte. Daher denn in den Lateindrucken die ungemeine Ungleichheit im Gebrauche dieſer Zeichen, die auch in unſerer teutſchen Schreibung manche Verwirrung angerichtet hat.

den sie in den Druckereyen gewöhnlich in Eins zusammengezogen: ff, fl, ll, ſſ, ſt, ß *), Stoff, fliehen, ſoll, Haſſ, Liſt, Trotz, worüber Mehr unter den Sylbentrennern. Diesemnach sollten auch auf ähnliche Weise in eine Form gezogen werden, a) die Mitlaute ph, th: Morpheus, Stinkthier, weil die getrennten Morpheus, Stinkthier, den Nichtkundigen zur Falschleſung verführen. b) Die Doppellaute ai oder ay, äu oder aeu, ei oder ey, eu, ie, oy und uy; die Layen, Kayſer, Bäume, des Allerlayes, Fraude, Lieder, Boy, huy, obſchon die Zusammenziehung mit y, weil dieſes immer die Sylbe ſchließt, in den meiſten Fällen unterbleiben kann; imgleichen c) die, zum Anzeichen der Dehnung verdoppelten, folglich nur einheitlich geſprochenen Selblaute aa, ee und oo, in Saal, See, Moos. Aus dem alten ii, ij, entſtund bereits, wie unter dieſem Buchſtaben gezeigt wird, unſer ÿ; das aa erſcheint bereits, wie in den Sprachen der Germanen S. XXVII nachgewieſen iſt, in Isländiſchen Drucken in æ zusammengezogen; anſtatt des oo gebrauchten ſchon die Griechen ihr ω, welches man zuweilen auch noch in lateiniſchen, aus dem Griechiſchen genommenen Wörtern anwendet: Morelli Theſaurus Graecae Poeſeos, Etonae 1762, und Venet. 176- **); Catalagus phraſeon etc. Wie lange jedoch dieſe Zuſammenzüge, oder die auf der vorigen Tafel vorgeſchlagenen Dehnlauter noch nicht eingeführt ſind, ſo lange muſs man ſich auch, um jeweilige Falſchleſung zu verhüten, der, im Abſchnitte über die Sylbentrennel angegebenen Unterſcheidungszeichen bedienen.

§. 2.

Die å, ô, û oder ü; oder ä, ö, ü?

Wenn die Wörter, in denen ein a, o, u vorkömmt, ihre Bedeutung der Zahl oder dem Grade nach verändern, oder

*) Im teutſchen Drucke des Böhmiſchen werden auch ſk und ſl zuſammengezogen: ſkło, ein Glas, ſlaviſch, ſ. f.

**) Der bekannte Gelehrte Triſſino bemühte ſich im 16. Jahrhunderte vergeblich, nebſt andern zweckmäßigen Zeichen auch dieſes in die Schreibung der

neue Wörter aus sich gestalten, so verschmelzen sie diese Laute mit den nächstverwandten Lauten e und i: Vater, Väter, Baum, Bäume vormals auch Beume, kalt, kälter, Ohr, hören vormals hoeren, Kunst, Künste, Bruder, Brüder, Großmuth, großmütig, vormals auch großmuetig, s. f. Im ältern Oberteutschen zog man überdiss, wie im Angelsächsischen und noch jetzo im Dänischen das á in æ zusammen: auch setzte man nicht selten das e, welches vormals gesondert gesprochen wurde, in kleinerer Form bald ober, bald oberhalb die vorigen Laute; wozu man Abschnitt 4, Hauptst. 1, §. 5. vergleichen wolle.

Der Sprachlehrer Popowitsch, von Geburt ein Wende, der weder den Ursprung noch den Zweck dieser Bezeichnung kannte, erklärte jedoch (,in seinen Untersuchungen vom Meere, S. 313: »die Schreibart der hochteutschen Selbstlauter ä, ö, ü, wäre vernünftiger, als die andere á, ó, ú, die zu Nichts gedient hat, als dass sie [,ohne ihre Schuld!] viele kindische Wortforscherеyen nach sich gezogen, wodurch endlich der Gebrauch der Wörterbücher schwer gemacht worden«. Seit dieser eben so seichten als machtsprecherischen Erklärung schreibt und druckt man nun die obigen Buchstaben, ohne alle Unterscheidung, bald:

bald ae, oe, ue oder ui;
bald æ, œ, ıe oder ıi;
bald á, ó, ú;
bald ä, ö, ü;
bald ä, ö, ü;

durch welches Mancherley doch offenbar die Schrift-zeichen ihre Bestimmtheit verlieren müssen.

§. 3.

Richtigere Bezeichnung.

Da die ältere Schreibung bereits diese Buchstaben, wie in der Folge unter jedem derselben besonders gezeigt wird, je nach-

---

Italiänischen einzuführen. Man vergleiche die Titel folgender Schriften: Dialωgs del Trissinω — de la lingua Italiana Vicenza. — La Poetica di Giovan Giorgiω Trissinω, Vicenza, 1529, u. a.

dem sie einen tiefern, oder einen höhern Laut bezeichneten, oft auch durch veränderte Form unterschied, so sollten wir auch wiederum unterscheiden:

1) zur Bezeichnung des tiefern Lautes:

Æ, æ, Æ, æ; Œ, œ, Œ, œ; Ů, ů, Ů, ů; Das œ kömmt in ältern oberteutschen Handschriften und Drucken sehr häufig vor, sehr selten aber das Æ, welches doch im Dänischen durchaus gebräuchlich ist; das Œ, œ findet man im Teutschen nur selten, das Œ, œ aber sehr häufig in französischen Lateindrucken, auch vielen französischen Wörterbüchern, z. B. von Férraud: Œconome, Œil s. f. Die Dänen gebrauchen dafür ein durchstrichenes o, nehmlich Ø, ø.

2) Zur Bezeichnung des höheren:

Å, å, Å, å; Ö, ö, Ö, ö; Ü oder Ü, ü oder ü, Ü, ü. Das e ober diesen Buchstaben sollte nicht gesondert, sondern mit ihnen, wie schon im Schwedischen gebräuchlich ist, ungetrennt verbunden werden, damit dieselben ein wirkliches Ganzes bilden, und der Raum zwischen den Zeilen zu den jeweiligen Tonbezeichnungen frey bleibt. An den großen Buchstaben, die mit ihrer jetzigen Bezeichnung zu oft über andere hinausragen, und dadurch mancherley Übelstand verursachen *), könnte man das e entweder in der Mitte des rechtseitigen Hauptzuges durch ein angegossenes (') andeuten, oder, wie auf der vorigen Tafel, durch das, am Fuße desselben Zuges einverleibte e, vollständig angeben. In der obern Öffnung des U ließen sich übrigens sowol das e, als die Punkte leicht anbringen: Ü, Ü.

Die allgemeine Annahme und Unterscheidung dieser Buchstaben kann jedoch nur von der Folgezeit erwartet werden; so mehr, da die eigentliche Grammatik in Verbindung mit dem

*) Um dieses Ueberragen zu verhüten wählt man gewöhnlich das kleinere Uebel, nehmlich eine Buchstaben von kleinerer Form: BADEN, VÖLKER, BÜCHER; zuweilen wol auch, wenn diese Buchstaben zu Anfange stehen: ÄNDERUNG. ÖDE, ÜBEL.

Wörterbuche erst auszumitteln hat: in welchen Wörtern die Laute der obigen Buchstaben tiefer oder höher sind. Wir gebrauchen daher in diesem Werke, da, wo es nicht auf genaue Unterscheidung ankömmt, einsweilen nur die Zeichen å, ó, ú.

§. 4.

Das y und ÿ.

Das teutsche y, Y ist vormals, wie nachher unter diesem Buchstaben besonders bewiesen wird, durch Zusammenziehung zweyer i entstanden, daher auch die neueren Formungen desselben ÿ, Ÿ, so wie auch y, Y, die sich von ihrem Ursprunge zu weit entfernen, nicht richtig sind. In einigen ältern Drucken das große Y bestehet aus zweyen, mittels des Durchstriches verbundenen I, welche Form jedoch mehr an unser j, als an das i erinnert, mithin ebenfalls unzulässig ist. Das obige punktlose y, Y sollte man im teutschen Drucke lateinischer Wörter nur anstatt des, wie ü lautenden y, Y gebrauchen: Sylla, Sylla, Hyphen.

Viertes Hauptstück.

Bestimmtheit und Zweydeutigkeit der Schreib- und Schriftzüge.

§. 1.

Jedes Schrift-zeichen ist dann nur zweckmäßig und richtig, wenn es den anzugebenden Laut so bestimmt bezeichnet, dass es mit keinem andern so leicht zu verwechseln ist, und, wenn auch aus Versehen des Setzers zuweilen umgekehrt, doch keinen andern, als nur diesen Einen Laut andeutet. Die Zweydeu-

tigkeit eines Zeichens verschuldet Misverstände über Misverstände, Streitigkeiten über den Sinn mancher Stelle, selbst falsche Angaben in der Geschichte, und widerstreitet somit dem Zwecke alles Schreibens. Die Ähnlichkeit des lateinischen H mit dem N, in einigen ältern Handschriften hatte des Tacitus Hertus, eine Gottheit der älteren Teutschen, in Nertus verwandelt. Die Foderungen, welche die Schönheit an die Schriftzüge zu machen hat, sind denen der Bestimmtheit untergeordnet. In den neueren Zeiten haben jedoch die Schreibkünstler, ohne auf diese Punkte zu achten, mit den Schriftschneidern gewetteifert, die vorhandenen Schriftzüge zu vereinfachen und zu verschönern, wodurch denn gar manche derselben nicht allein ihrer Urform ganz unähnlich, sondern auch zweydeutig und mehrdeutig geworden sind.

§. 2.

Zweydeutige Druck-buchstaben.

In der Druckschrift gehören hieher

1) das größere B, b, welches sich in der Form von dem G, g, und dem V, v wesentlich unterscheidet, und gleichwol in manchen Druckereyen *) so verformet ist, dass man es von diesen letztern, die nicht selten eben so arg verunstaltet erscheinen, kaum mit Mühe unterscheidet: »die Herren Berning«, lassen dann ungewiss, ob man Berning oder Gerning zu lesen habe; »Friedrich von der Gröben«, ob Bröben, oder wie richtig Gröben. Druckfehler wie Bolle st. Volle, Bölker st. Völker, Bendidad st. Vendidad sind daher nicht selten. In einigen lateinischen Drucken erscheinen überdiss die b so auseinander gezerrt, dass sie dem h fast gleichen, und man in Versuchung geräth, beute st. heute zu lesen.

*) Man vergl. dasselbe z. B. in Gruber's Diplomatik.

2) Das größere E, dessen Brustgehäng von Neueren oft so verschnitzelt wird, daſs der ganze Buchstabe dem C ähnlich wird: Clement, welches dann sowol Element als Clement seyn kann; Crato, Druckfehler st. Erato. Auch das lateinische c wird dem e, besonders in der Schreibschrift so ähnlich geformt, daſs Druckfehler, wie folgende, sehr häufig sind: Maleologie st. Muscologie, die Oreadischen Inseln st. Orcadischen, Aſconius st. Asconius, Ithaea st. Ithaca. Nicht selten wird auch in der kleinern Schrift das c mit dem folgenden l so eng zusammengezogen, daſs es sogar, fehlerhaft genug, dem d ähnelt; daher einst bey einer Beleuchtung in flammender Schrift zu lesen war: »Principi dementiſſimo«, statt clementiſſimo.

3) Nicht eben empfehlbar war Unger's Erfindung, das schön gerundete teutsche K in eine Gestalt umzuändern, die der lateinischen sich nähert, und mit dem R gar leicht verwechselt werden kann; ingleichen die des W, welches bey ihm von dem M nur wenig unterschieden ist.

4) In der neuern lateinischen Schrift hat man zuweilen das alte breifüſsige I. in I verschnitzelt, so daſs es sich von dem I, i. kaum durch eine Federstrichlinie der Höhe auszeichnet: Iieb, Ias; In Ieisten, Iaunen, s. f., wie durchaus in des Grafen v. Sternberg Reisen gedruckt ist. In manchen ausländischen Wörter-verzeichnissen lieſet man auch: Ilaw, law, so daſs man oft durchaus nicht wissen kann, ob diese Zeichen für L, oder für I zu lesen sind. Auf altrömischen Denkmälern, wie auf der Teuranischen Tafel, hatte das L noch die Gestalt L: VELET. MVLIER, wodurch es von dem I genüglich unterschieden war.

5) Das teutsche n und das lat. p sind neuerhin so sehr entkenntzeichnet worden, daſs sie, von dem Setzer verkehrt ergriffen, zuweilen die ärgsten Druckfehler hervorbringen:

»die Wampflanze« st. Wanpflanze; »die Bezahlung der Renten«, st. Renten; »der General erhielt die Knude zuerst«, st. Kunde. Ein lateinisches Gedicht, welches ein armer Amtsbewerber dem hohen Gönner zum Geburtstage übersandte, begann mit den Worten des Horaz:

»O et praesidium et dulce decus meum«,
nur mit dem Unterschiede, dass der Setzer bey der letzten Druckberichtigung, das etwas misformige d mit einem p vertauscht, und dadurch decus in pecus verwandelt hatte. Um daher das d vom umgekehrten p, so wie das q vom umgekehrten b genau zu unterscheiden, kann man dem q und p einen feinen Unterstrich geben. b b p q d.

Vormals hatte das teutsche n die Gestalt n, wodurch es von dem umgekehrten u besser unterschieden war.

6) Das lateinische Q, q, von dem unser teutsches Q, q, entlehnt worden, ist aus dem umgekehrten Semitischen ק, Koph entstanden, daher auch die Form q eigentlich die richtigere ist. Unser Q, Q erinnert, sehr fehlerhaft, mehr an das O, als, an das R. Auf altrömischen Denkmälern hat es bald die Gestalt Φ, welche dem griech. Φ, ph ähnelt, bald q, deren erstere keine Wieder-erneuerung verdient.

§. 7.

Fortsetzung.

7) In mehrern Schwabacher Drucken ist das R dem K so ähnlich, dass man nicht immer unterscheiden kann, ob unter Russen, Rationen und Rotburg, die Russen, Rationen und die heilige Rotburg, oder die landschaftlichen Russen st. Rüsse, Rationen und Rotburg zu verstehen sind. In andern Schwabacher Drucken ist es dem R, k bis zur Täuschung ähnlich, so daß man in manchen Lehrbüchern für die liebe Dorfjugend wirklich noch Verwechselungen findet, wie: »wir sind alle Rinder Gottes«, statt Kinder; und sogar in Luther's Bibel nach der hallischen Ausgabe 1812, und der Baseler 1814, Jerem. 50, v. 27: »erwürget alle ihre Rinder«, wogegen Luther's eigene Ausgaben, so wie die Brönner'sche, Frankf. 1815, richtig nur Kinder haben. Sogar in Adelungs Orthographie (Leipz. 1812.) steht (S. 261)

noch Raffeh, statt Kaffeh. Einige Schreib- und Druckkünstler zerreißen das lateinische R ganz fehlerhaft in ℞: ℞obortelli, ℞oeder.

8) Gewöhnlich giebt man dem s, oft auch dem ſ in der Mitte noch einen ganz nutzlosen Vorstrich, s, ſ, so dass es in manchen Drucken dem f und dem ſ fast gleicht, und mitunter die gröbsten Druckfehler hervorbringt: gefunden st. gesunden, Lüfte st. Lüste, große Reifen st. Reisen, Jemanden im Laufen aufhalten, st. im Laufen s. f. Manche verschnörkeln auch noch das lateinische Schreib-ſ oder s am Ende, selbst in der Druckschrift, in ein wirkliches ſ: Preiſ st. Preis.

9) Das teutsche W wird noch in manchen lateinischen Drucken sehr ungut in VV zersperrt: VVILHELMVS, statt Wilhelmus.

10) In den Drucken des vorigen Jahrhunderts hatte das x im Teutschen die schwerfällige Form x, in den früheren die bessere x, wodurch es sich seiner Urform näherte; in einigen neueren Drucken erscheint es dagegen in x verschnitzelt, so dass es der Leser gar häufig mit dem r verwechselt, und der Setzer gar oft Druckfehler veranlasst, wie in manchen Bibeln: »es ist schon den Bäumen die Art an die Wurzel gelegt«, statt Axt. In Büffon's Naturgesch. der Vögel von Chrn. Otto, Berlin 1782, 6. 8, wird von S. 164 an im Texte der Vogel Xanthorn beschrieben, der auf den Kupferplatten Ranthorn genannt ist. Einige haben dem r die Gestalt x zu geben versucht, wodurch es seiner Urform näher kömmt, und sich zugleich besser unterscheiden würde.

§. 4.

Zweydeutige Schreib-buchstaben.

Die zweydeutigen Schreib-buchstaben sind um so zahlreicher, da die Schreibschrift noch keine allgemeine Musterschrift zur einzigen Norm angenommen hat, und beynahe jeder Schreibende sich berechtigt glaubt, jeden Buchstaben nach Laune und

Willkühr zu gestalten. Da jedoch ohne Bestimmtheit und Deutlichkeit dieser Schreibzüge, kein allgemeines Verständniss möglich ist; da auch durch die Zweydeutigkeit derselben in gerichtlichen Schriften und allen zum Drucke bestimmten Handschriften, zahllose Misverständnisse, Streitigkeiten und störende Druckfehler verursacht werden: so wäre es dringend zu wünschen, dass man eine der anerkannt schönern Musterschriften allgemein zum Grunde legte, und danach die Abweichungen der übrigen Handschriften berichtigte. Jeder Schriftsteller, dem es um den richtigen Abdruck seiner Handschrift zu thun wäre, sollte übrigens auch dieser', um Druckfehler zu verhüten, sein Alphabet voran setzen.

Da sich vorliegendes Werk nicht mit der eigentlichen Buchstaben-formung befassen kann, so mögen hier nur einige Andeutungen über etliche Schreibzüge genügen, die zu oft mit einander im Schreiben und Drucken verwechselt werden. Das C hat sehr oft die Form des L: Lampers Schriften, st. Campers; das M und m die Gestalt des W, w, wol gar des rn, das n die des r: Wenseburg st. Merseburg, Vollwer st. Vollmer, Harn st. Ham; das e die Gestalt des o, und umgekehrt: histerische Anmerkungen st. historische; unser R zu oft die des K: Kendsburg st. Rendsburg; das lat. r die des v: Avisius st. Arisius; das Z die Gestalt des J oder des J: Jahn st. Zahn s. f. Auch wirft man gewöhnlich den Punkt ober dem i, und den Halbkreis ober dem u, auf die folgenden m und n: Gnust st. Gunst; Knid, Tillnig st. Kind, Tilling, wodurch doch Hunderte von Wörtern zweydeutig und misverständlich werden müssen. Welche Verwirrungen aber zuweilen hiedurch in die Geschichte gebracht werden, welche Nachtheile in gerichtlichen *), gar oft weit zu versen-

*) Ueber die Schädlichkeit einer unleserlichen Hand, vergl. man J. Beckmann's Vorrath kleiner Anmerkungen, St. 3., Göttingen 1806, S. 395. — Der Satz „docti male pingunt", ist zum Sprüchwort geworden. Denis behauptet (in den Lesefrüchten unter Buchstabe), es gebe Handschriften in den Druckereyen, auf deren Anblick der Setzer mit dem Pseudolus des Plautus fragen könnte: „an, obsecro hercle, habent quoque gallinae manue? nam has qui-

denden Urkunden daraus erwachsen müssen, leuchtet jedem nur Halbdenkenden schon ein. Es wäre daher zu wünschen, dass die gerichtliche Schrift jedes Landes die zweifelhaften oder leicht zu verwechselnden Buchstaben nur nach gewissen vorgeschriebenen Mustern formte *).

Fünftes Hauptstück.

Buchstaben-folge.

§. 1.

Die Grundlage der jetzigen ist uralt.

Die jetzige Folge der Buchstaben ist, in Ansehung der Mitlauter, im Ganzen nach, die alte Phönikische, nur mit dem Unterschiede, dass die Griechen noch die Selblauter e, η (ä), i, o, ω, welche bey den Phönikern nicht mitgerechnet wurden, zwischen die Mitlauter einreihten, und die Neueren noch einige andere Buchstaben darein aufnahmen, so dass nun im Teutschen jeder Selblauter immer ein Gefolge von drey bis fünf Mitlautern nach sich hat:

---

dem gallina scripsit." Ein anderer Schriftsteller nennt die Buchstaben eines unleserlich geschriebenen Briefes, nicht literas, sondern lituras, und uncinos mercatorios. — Ein größerer Aufsatz von Krome über die schlechte Hand der Gelehrten, befindet sich im hannöv. Magaz. 1793, St. 62 und 63. Unter den neueren Gelehrten hatte Wieland eine der schönsten Handschriften; und noch in seinem Alter war jeder Zug so vest und bestimmt, als schön.

**) In W. T. Krug's Aesthetik, ist die Schönschreibekunst oder sogenannt schöne Graphik, auch Kalligraphie, unter die schönen Künste aufgenommen. Muster der Schönschreibung geben, außer den schon vorher angeführten Schriften von Junker und Roffberg, auch Dolz, Hülfsbuch zur Schönschreibung; Ernst Tillich, Grundregeln der Schön- und Rechtschreibekunst.

a, b, c (,g, k), d,
e, f, g, h, ch,
i, k, l, m, n,
o, p, q, r, ſ, t,
u, v, w, x,
y, z.

Daſs dieſe Anordnung urſprünglich nicht willkührlich geweſen, erhellet ſchon daraus, daſs in ausgebildeten Sylben unſerer Sprache die vorangeordneten Mitlaute viel häufiger einen der hier nachgeordneten, als, einen der vorhergehenden mit ſich verbinden: blaſen, brechen, drehen, er lebt, oft, legt, es hallt, er hemmt, ſ. f., wogegen die Bindungen tb, tf, tg, tl, tm, ſm, ſr, u. a., größten Theils mangeln. Doch verbindet ſich das ſ, ſofern es in ſch verhärtet wird, ſehr häufig mit den flüſſigen Mitlauten, l, m, n, r, ſo wie dieſe, wegen ihrer Beweglichkeit, mit den vorangehenden Mitlauten: ſchlagen, ſchmettern, ſ. f., Kalb, bald, (Damf ſt. Dampf), kund; ſo wie das p mit f, und in fremden Wörtern h: Pfand, Philo.

§. 2.

Neuere Abweichungen.

Unſere Sprachlehren, Wörterbücher, Bücher- und Sachenverzeichniſſe, Archive, Regiſtraturen, beobachten im Ganzen die oben angegebene Aufeinanderfolge, doch weichen ſie im Einzelen vielfältlich von einander ab. So ordnen ſie bald das ch, welches im Griechiſchen nahe am Ende der Buchſtabenreihe ſteht, ſo auch das ck, nach c, bald aber nach h, k: Sebaſtian, Sech, ſechs, Seckel, Sedel, See, ſehen;

*) Da bey den Arabern die 28 einfachen Buchſtaben durch die verſchiedentlich darüber geſetzten a, i und o, auf 84 anwachſen, ſo macht auch bey ihnen die Buchſtabenfolge-kunde einen Theil der Schreiblehre aus. Vgl. v. Hammer, Encyklopäd. Ueberſicht der Wiſſenſchaften des Orients ꝛc. Th. 1. Leipz. 1804, S. 204, f. f.

Raber, nach, Nacken; noch, Nock, nüchtern, der Ruck, Rücke; Rebe, Rechen, Recken, Rector, Rede; bald lassen sie das sch erst auf das s folgen, bald, nach s a oder sie wirren alle Wörter, in denen diese Buchstaben vorkommen, wild durch einander: Schriftsäule, Schriftschatz, Schriftschrank, und daneben doch: Schriftseite, Schriftsetzer, Schriftschneider, s. f.; mengen die Wörter mit ß unter die mit ss: Muschel, Muse, Muskete, Musvel, das Muß (gedehnt), der Muß (geschärft, st. Muss!), mußen, müssen, müßigen (von Muße) müßigen (st. müssigen!), Mußtheil, Muster, Mute, s. f.; bald setzen sie die Wörter mit tz am Ende, nach tt, bald nach denen mit u: satt, sattsam, Saturey, Satz; Ratte, Rättich, Ratz, Rätzwolf, Raub; Patte, patzig, pauen, Pauke, u. a.; gewirrvolle Anordnungen!, die man häufig genug in Campe's Wörterbuche findet *). Bey Scheller geht das j mit Recht' dem i voran, bey Adelung folgt es diesem; bey Andern wechselt das v noch mit u: Sauwurz, Savoyen, sausen; in ältern Wörterbüchern auch mit f und w: Vaden, vast, vber, uva, Uuonne, Uastvald, Wastvald, s. f. **); bey den Dänen und den Schweden, namentlich bey Ihre, folgen die Wörter mit å, ä, ö erst dann, wenn die mit a und o zu Ende sind: Matta, Maran, måha, måja, Mätte, mäg, Mål; Lots, Lott, Löda, Löddare; in teutschen Wörterbüchern stehen sie dagegen, so wie das u und das ü, meist ohne Sonderung noch durch einander: stark, Stärkblau, der Starkdenker, die Starke od. Stärke,

*) Da es in jeder Art der Dinge mehrere Folgen und Ordnungen geben kann und in dem genannten Wörterbuche mehrere Abece-ordnungen wirklich vorkommen, so ist es unbegreiflich, wie H. Campe im Wb. Th. 4, S. 940 darüber lacheln konnte, dass man das Wort Abeceordnung in der Mehrzahl gebrauchen wolle. Hatte doch schon Heynatz in seiner Sprachlehre für Schulen, 1803, S. 3 bemerkt, dass in den Registern und Wörterbüchern nicht einerley Ordnung der Buchstaben beobachtet werde.

**) Auch in Forcellin's großem Latein-wörterbuche sind U und V noch durch einander geworfen: vacans, vates, uber, udus, ve, vix, ulcero, una, voco s. f.

Stärkenkalb, starkleibig, s. f. Die Einen lösen noch, wie schon erwähnt, alle ä, ö, ü fehlerhaft in ae. oe, ue oder ui auf, so dass nun die Wörter, in welchen diese Zeichen vorkommen, in der Buchstaben-reihe eine ganz andere Stelle einnehmen: Godwin, Goebel, Goebelin, Goethe, Gohlius, Goldast; Grube, Gruithuis, Grundel, Grütze s. f.; die Andern schreiben die fremden Wörter bald nach der ursprünglichen Schreibweise, bald, nach unserer Aussprache: Kumberland, Zipern, bald wechseln sie auch, wie Büsching in seinem Orter-verzeichnisse, mit der neuen und der alten Schreibung, so dass man oft Namen gleicher Abstammung unter zwey oder mehr Buchstaben zu suchen hat: Aich und Eich, Karl und Carl, Creuz und Kreuz, Cron und Kron s. f. Banier, Panner, Bickelhäring, Pickelhäring, deutsch, teutsch, Caesar, Cæsar franz. Cesar, teutsch Zesar und tausend ähnliche muss man jetzo gar oft in ganz verschiedenen Bänden eines Werkes aufsuchen; und wie mühsam und zeitversplitternd, wenn man z. B. in großen encyklopädischen Werken oder Bücherkatalogen aus dem zweyten Bande bis vielleicht zum zwanzigsten hinüberspringen, aus einem Saale der Reichsschriftnerey (des Archives) oder der Büchersammlung in den andern und dritten eilen muss! *) Die Nachtheile jener Verirrungen sind zu auffallend und groß, dass wir nicht ernstlich bedacht seyn sollten, dieselben noch endlich zu entfernen.

---

*) Auf größeren Büchersälen findet man oft vier, fünf, oder noch mehr, oft vielbändige Kataloge, in deren jedem gewöhnlich eine eigene, von der des andern abweichende Buchstaben-folge herrscht; gemeiniglich trifft man schon in ein' und demselben Kataloge, an dem im Verlaufe mehrerer Jahre, verschiedene Schreiber beschäftigt gewesen, eine ganz verschiedene Folge an, so dass man z. B. den Namen Aegidius, in der Reihe nach Adrian als Aegidius, und den Namen Aemilius nach Alba findet. — In dem Ergänzungswerke zu Jöcher's allg. Gelehrten-lexicon, B. 3., Delmenhorst 1811, vermisst man sogar die strenge gleichheitliche gewöhnliche Ordnung zu oft. So steht z. B. Kirby Johann, nach Josua, dann kömmt Kir, hierauf Kiraly, dann Kiranus, Kirbach, Kirch. Nach Kirchin steht erst Kirchbach. Unter den Kirchmaiern steht mitten inne Kirchmayr, s. w. Jeder Zeitverlust ist für den Leser Lebensverlust'.

§. 3.

Versuch sie zu berichtigen.

Da wir die seit Uralters bestehende Buchstaben-ordnung mit einmal nicht umändern können, weil sie in so vielen alten und lebenden Sprachen im Ganzen allgemein ist, so müssen wir wenigstens versuchen, dieselbe gleichheitlich zu berichtigen. Dieses kann nur dadurch geschehen, dass,

1) wie in den Wörterbüchern des 16. Jahrhunderts, die gewählte Buchstaben-folge dem Werke vor- oder nachgefügt, und daneben zugleich die gleichgehaltigen, d. h. gleichlautigen Zeichen gestellt werden.

2) Dass die Wörter, in denen å, åu, ô, û, als Zeichen einheitlicher Laute vorkommen, erst dann folgen, wenn die Wörter mit a, au, o, u gesammt aufgezählt sind. Als:

Alt,	åltlich,	Phaëton,
anders,	åndern,	Phasis,
Apfel,	Åonen,	Phädon,
Art,	Ärger,	Phädrus.
Ast,	åstig,	
Atta,	Åthe,	
auf,	åufnen,	
aus,	åußern;	

Freylich werden hiedurch sehr nahe verwandte Wörter oft um mehrere Seiten von einander geschoben, doch wird dieser Nachtheil durch die Leichtigkeit des Auffindens wieder vergütet. In Sachen-verzeichnissen ist er übrigens von keiner Bedeutung, und in Stammwörter-büchern, wo alle Sprosswörter dem Stamme angereiht sind, fällt er von selbst hinweg.

3) Dass die bisher nur willkührlich gestellten Buchstaben ihren Lautverwandten nahe gebracht werden, also das ch nach h, das ck nach k; das j, als nur vor Selblauten stehend, vor i, das ý, als Schluss-i nach diesem, wogegen das griechische und lateinische y seine Stelle zwischen x und z behalten mag; das ß (, wie das ck nach k), nach z.

§. 4.

Einreihung veralteter Schreibgeforme und fremder Wörter.

Müssen in solchen Werken, wo es auf buchstäbliche Genauigkeit ankömmt, wie in Glossaren und Namen-verzeichnissen, solche veraltete Schreibgeforme und fremde Wörter, deren Buchstaben itzt anders lauten, eingereihet werden, so ordnet man sie, zur Erleichterung des Auffindens, ihrem Schreibzeichen gemäß: Pawm, Grawe, Czier, verweiset hier aber, mindest in Glossaren, auf die berichtigte Schreibform Baum, Graf, Zier; man setzt das spanische Ximenz unter x, obschon es Chimenes lautet; das holländ. Zorg, Sorg', nach Zoll. Kömmt es nicht auf die Buchstäblichkeit an, sondern mehr auf den Laut, so schreibt man sie, wie in dem Abschnitte über die fremden Wörter gezeigt ist, am besten mit unsern Laut-zeichen, und reiht sie auch diesen gemäß ein. Müssen fremde Wörter, mit Beybehaltung ihrer eigenthümlichen Schreibzüge eingereiht werden, so ordnet man sie, sofern diese von den unsern ganz abweichen, zunächst denen, ihnen im Teutschen am meisten laut-verwandten Zeichen: Θεογονης, Theophanes, unter th, Ἠτα, Eta, unter æ, oder é; Dialogo del Trissino, nach Dialogo del — —. Die griechische Buchstaben-ordnung, welche das ω an das Außen-ende der Buchstaben-reihe setzt, darf nebenlich, so wenig wie jede andere, die unsere nicht stören.

§. 5.

Natürliche Folge der Buchstaben.

Alle Schriften, Schriftensammlungen und Verzeichnisse, welche nicht zum Durchlesen im Ganzen, sondern nur zum Nachschlagen wegen des Einzelen bestimmt sind, bedienen sich, des schnellen Auffindens wegen, der vorher angezeigten herkömmlichen, und wie zu wünschen, fernerhin der hier berichtigten

Anordnung; alle sprach- und schreibkundlichen Lehr- und Unterrichts-schriften dagegen, welche man dem ganzen Zusammenhange nach zu durchdenken hat, wählen sich' eine andere Anordnung, die mehr auf inneren Gründen beruht, und von den Willkührlichkeiten der erstern frey ist. Lehrschriften zum ersten Schreib-unterrichte, sofern er die Formung, Nachbildung der herkömmlichen Schreibzüge betrifft, stellen nehmlich diese Schreibzüge nach der Verwandtschaft ihrer Grund-bestandtheile, z. B. nach Halbzirkeln, geraden Strichen, Schlangenlinien, geordnet zusammen *); Lehrschriften dagegen zum Sprach-unterrichte, oder selbst zum Schreib-unterrichte, sofern er das Verhältniss der Schrift-zeichen zu ihrem Laute betrifft, ordnen diese Schriftzeichen am besten nach der natürlichen Folge und Verwandtschaft der Laute. Nach dieser letztern gehören nehmlich zusammen.

1) die Stimmlauter nebst ihren Verbindungen:
   a, ai oder aÿ, au, æ, á, s. f.;
   ê, é, ei;
   j, i (am Ende ÿ), ie;
   o, oi, oi oder oÿ, œ ó;
   u, uÿ, ü (od. y);

2) die Mitlauter:
   b, p; (ph) v, f, w;
   g, k (oder c), (ks od. x, kw od. q); h, ch;
   d, t, (th), ts oder z);
   s, ß, sch;
   l, m, n, r.

---

*) Da der Zweck dieses Werkes nicht der hier angegebene ist, so verweisen wir blos auf einige der vorzüglichern, denselben betreffende Schriften.

C. Junker, kurze Geschichte der Schreibkunst, vorzüglich in Hinsicht auf die deutschen Schriftarten nebst den Hauptregeln derselben, Wien, 1804. Querfol.; als zweckmäßig ausgezeichnet in Gutsmuths Bibl. 1804, B. 3. S. 358.

Chon. Glieb. Roßberg, Systemat. Anweisung zum Schön- und Geschwindschreiben und zur Prüfung deutscher Hand- und Druckschriften nach mathematischen Grundsätzen aus einander gesetzt. 1r und 2r Th. 1793, und 1806; als vorzüglich hervorgehoben und ausführlich beurtheilt in den Götting. gelehrten Anzeigen, 1808, St. 146. Der dritte und letzte Theil, welcher eine sogenannte Rechtschreibelehre enthält, ist sehr wenig genügend.

Fremdländische Sprachzeichen werden den, ihnen im Teutschen entsprechenden, oder lautverwandten Zeichen beygeordnet, z. B. das franz. u statt ü in dem Namen Buffon, z. B. nach Büdner; das spanische x statt ch in Ximenez unter ch, s. f. Würden die Wörter in unsern Wörterbüchern nach dieser oder einer ähnlichen Folge aufgereihet, so hätte man alle, die mit verwandten Stammsylben beginnen, oder deren Anfangsbuchstabe noch zweifelhaft ist, z. B. Delle und Thal, Achse und Uchse, Banse und Pansch, und Panzen, Fell und Vliess, füllen und voll, gäh oder jäh, Eltern oder Ältern, teutsch oder deutsch, s. f., näher beysammen, und wäre auch der Mühe überhoben, zuweilen zwey oder drey Bände eines größeren Werkes, worinn man ein zweifelhaftes Wort aufschlägt, herbeyschaffen zu lassen und nachzuschlagen. Da jedoch diese Anordnung von der gewöhnlichen zu sehr abweicht, und die Sprachkundigen selbst über dieselbe noch nicht einstimmig sind, so hat man dieselbe bisher nie im Ganzen, sondern nur zuweilen im Einzelen angewandt *). Eine strenge Bestimmung derselben kann nur von einer kritischen Grammatik gefodert werden, daher wir uns dabey hier nicht länger verweilen.

Sechstes Hauptstück.

Die Namen der Buchstaben.

§. 1.

Die Namen der Buchstaben bey den Phönikern, Ägyptern, Griechen, so wie den meisten ostländischen und altnordischen Völkern, waren, wie wir vorher gesehen, von solchen Bild-

*) In einigen Landschafts-wörterbüchern, z. B. dem Bremisch-niedersächsischen, folgen die Buchstaben d und t nach einander; in dem Schweizischen von Sealder sind die Wörter, welche mit d oder mit t, mit b oder mit v anfangen sehr ungut durch einander, anstatt nach einander aufgereihet.

wörtern entlehnt, die sich mit dem anzudeutenden Laute anfiengen: Aleph, Alpha, Stier, Betha Baute, Haus, s. f.; die Benamungen hingegen bey den Römern und den Angelsachsen, woraus nebst den jetzigen teutschen auch die, der übrigen europäischen Sprachen entstunden, mehr von dem anzudeutenden Laute selbst. So die Namen der Stimmlauter, welche mit den Lauten selbst ganz übereintreffen: das A, das E, das I, das O, das U, das J aber entweder Je, oder Griechisch Jot; so auch der Mischlaute: das Ä, das Ö, das Ü, die man gewöhnlich, durch die falsche Schreibung verführt, noch Ae, Oe, Ui oder Ue nennt; endlich auch die Doppellauter: das Ai, und Ay, das Au, das Ei od. Ey, s. f., die man von den getrennt lautenden ai, aÿ, au, ei, s. f., auch durch die Benamung unterscheiden sollte. Die Namen der Mitlauter theilen sich in zwey Klassen. Diejenigen Mitlauter nehmlich, deren Laute für sich allein forthallen, und die daher von ältern Sprachlehrern Semivocales, d. i. Halb-stimmlaute genannt werden, wie f, ch, l, m, n, r, s, ß, x, z, formen ihren Namen aus dem Laute dieser Zeichen und einem vorangesetzten e, oder i: das Ef, Ech, El, s. f., Es, hartes Es oder Iß, Ix, Ez, Ets, oder ungenau Ze, und unrichtig Zet. Diejenigen Mitlauter dagegen, deren nur kurz abbrechender Laut erst in Verbindung mit einem Stimmlaute deutlich vernommen wird, und die daher von ältern Sprachlehrern stumme (mutae) genannt wurden, nämlich b, c, d, g, h, k, p, q, t, formen ihren Namen durch ein, jedem Laute nachgefühgtes e, oder a: Be, Ce **), De, Ge, Ha, Ka (,bey einigen Neuern He, Ke), Pe, Te, Ku, weil das Schreibzeichen q im Lateine nur in Verbindung mit u, v erscheint, obschon es in unserer Sprache nur Kwe heißen

*) Die bisher gewöhnlichen Benamungen Ceha, Eßzet, Escha, Zet, anstatt Ech, Iß, Eich, Ez, sind offenbar regelwidrig, indem sie nicht wie die übrigen auf den zu bezeichnenden Laut, sondern auf die zufälligen Bestandtheile der gewöhnlichen Schreibzeichen hindeuten.

**) Das c heißt bey einigen Neuern, wegen seines zweyfachen Lautes, äz und äc; bey Andern aber Zec.

sollte. Überdiss unterscheidet man noch, wo es auf genaue Unterscheidung ankömmt, so wie die Ziffer von der Zahl, den Lauter oder Buchstaben vom Laute, also auch den Doppellauter, Stimm- oder Selblauter, Blaselauter, Zischlauter s. f., vom Doppellaute, Stimm- oder Selblaute, Blase-laute, Zischlaute s. f.; deren erstere, zur noch schärferen Unterscheidung, von Krug *) u. A., Doppellaut-zeichen, Blaselaut-zeichen, s. f. genannt werden. Diese letzteren Benamungen mögen dem Leselehrer von Nutzen seyn; für den gemeinen Gebrauch sind die erstern schon hinreichend.

§. 2.

Verwechselungen des Namens mit dem Laute.

Bey den älteren ostländischen und nord-teutschen Völkern, so wie bey den Griechen und den Russen, waren und sind die Namen der Buchstaben von den zu bezeichnenden Lauten so verschieden, wie die Einfassung von dem voranglänzenden Edelsteine, daher auch eine Verwechselung zwischen beyden nicht leicht zu befürchten war; bey den Lateinern hingegen und denen Völkern, welche ihre Schreibung nach der Schreibung jener verwandelt, musste dieselbe um so häufiger und nachtheiliger werden, da, wie erwähnt, die Namen der Stimmlaute diesen meist gleich, die der Mitlaute aber nur ähnlich lauteten. Der denkende Sprachlehrer Quintilian verwarf daher schon (Instit. orate I, 1) die wahrscheinlich nur durch unwissende Sklaven **) eingeführte verkehrte Lehrweise, beym Lesen den Namen der Buch-

*) J. Fr. Adolph Krug's Anweisung die hochdeutsche Sprache recht aussprechen, lesen, und recht schreiben zu lehren, Leipz. 1808, S. 181 fg. (—) In einigen Landschaften, spricht man der A, der B. s. f., wobey man sich' das ausgelassene Wort Buchstabe hinzudenkt, so wie bey das, das Wort Schrift zeichen. In der Mark sprachen die Lesekinder die obigen Buchstabennamen aus: Bei, Cei, Dei, Ei s. f.; und in Bayern: Bö, Cö, Dö, s. f. (—) Uebrigens schreiben einige anstatt das Ef, El, Em s. f., das Eff, Ell, Emm s. f., was aber in sofern unnöthig ist, da diese Buchstaben an sich, d. h. allein stehend, weder gedehnt noch geschärft sind.

**) Die Lehrer und Erzieher der jungen Römer waren bekanntlich meist Sklaven; zu Sklaven machte und verhandelte der Römer in den eroberten Städten die Gelehrten, besonders die Grammatiker.

staben anstatt der Laute aussprechen zu lassen, worauf auch die spätern Latein-grammatiker und Orthographen, gleich denen über die ostländischen Sprachen, auf ihren Laut-tafeln fast immer unterschieden:

Figura (Gestalt, Schreibform); Potestus, oder Vis', (Pronunciatio, Lautung); Nomen (Benamung des Buchstabens);

doch war jene verkehrte Lehrweise durch die unwissenden Mönche in Teutschland so allgemein und tief verbreitet, daß sie, den bessern Lehr-anweisungen eines Frisch *) und Anderer, zum Trotze, erst zu Anfange dieses Jahrhunderts durch die vereinten Bemühungen Vieler hie und da verdrengt, und durch die richtigeren, welche beym Lesen den Laut vom Namen der Buchstaben zu sondern lehrt, ersetzt wurde. Die Verdienste Dolzens, Olivier's, Stephani's **) u. A., um die Einführung und Vervollkommnung der letztern, sind allgemein anerkannt. Bey den vielfachen und großen Erschwernissen, welche die erstere Lehrweise dem Anfänger verursacht, lässt sich auch behaupten, dass unter Völkern, welche den Laut durch kennzeichnendere Namen angedeutet, die Schreib- und Lesekunst verhältnißmäßig viel allgemeiner gewesen. Min-

---

*) Priscian, und nach ihm Diomedes, nennt die Laute Elementa, und ihre Zeichen Literas, dabey bemerkend, dass beyde Wörter missbräuchlich mit einander verwechselt würden. In der Latein-orthographie des I. Tortelius, Venet. 1501, f. heißt es nachher S. 3: „Accidentia litterarum sunt tria: nomen figura, potestas s. f.“; und ferner: „bey Aussprechung der Wörter lässt man den Namen der Buchstaben nicht hören, sondern den Laut. Denn wenn wir Balneum sprechen, so endet das b nicht auf e, und das l fängt nicht mit e an, weil es hier auf den Gehalt (Potestas), nicht aber den Namen ankömmt.“ Aehnliche Lehrsätze findet man auch in der Grammatica initialis des Florentii Diel, Magunt. 1509, 4; desgleichen in der Latein-orthographie des Susenbrot vom J. 1597, u. a.

**) In dem Vorberichte zu Böddiker's Grundsätzen der teutschen Sprache, herausgeg. von Frisch, 1723. heißt es schon S. 3: „den teutschen Kindern bringt man das Alphabet am besten bey, wenn man ihnen gleich den Laut, anstatt des Namens der Buchstaben lehrt“ s. f.; und nach den Beyträgen zur Crit. Hist. der teutschen Sprache, B. 2, S. 477, hatte ein Prediger zu dieser Lehrweise besondere Anleitung gegeben. Aus der großen Menge hieher gehöriger Schriften, die beynahe allein ein ganzes Zimmer anfüllen, heben wir hier nur folgende aus:

D. Heinr. Stephani, ausführl. Beschreibung meiner einfachen Lese-methode. Erlang. 1814.

best lieset man nirgens von Klagen, dass bey ihnen die niederen Stände des Schreibens und des Lesens so häufig ganz unkundig gewesen, wie vormals in dem lateinisch unterrichteten Teutschlande.

Siebentes Hauptstück.

Eintheilung der Buchstaben.

§. 1.

Einfachlautende Buchstaben.

Je nach der Entstehung ihrer Laute, theilt man die Buchstaben in Stimm- oder Selblauter (Vokal-buchstaben), und in Mitlauter (Konsonanten).

Die Stimmlaute entstehen nehmlich, wenn die Luft durch die Stimmritze und den gleichmäßig geöffneten Mund ausgeathmet wird, durch deren beyder verhältnissmäßige Erweiterung oder Verengerung die verschiedenen Laute hörbar werden: a, å, e, i, o, ö, u, û, oder, nach der Tonleiter folgend: u, o, a, å, e, û, i.

Die Mitlaute entstehen dagegen, wenn der Lufthauch durch eines der übrigen Sprechglieder (Organe), namentlich die Zunge, die Zähne, den Gaumen, die Nase, gebrochen, d. i. am freyen Ausströmen gehindert wird; wodurch denn nur unvollständige und schwache Laute geformet werden, die meistlich nur in Verbindung mit einem der erstern deutlich zu vernehmen sind.

F. Olivier, ortho—evo—graphisches Elementarwerk oder Lehrbuch über die in jeder Sprache anwendbare Kunst, recht sprechen, lesen und recht schreiben zu lehren. 1r Th. 1804; und neue Aufl. 2 Thle, Leipz. 1808. dazu Jenaer Literat. Zeit 1805, S. 276—7; besonders J. F. W. Hiniy, Grundsätze des Pestalozzi'schen Unterrichts. Nebst einem Anhange über die Olivierische Lese- und Rechtschreibungslehrmethode. Berlin, 1803; beurtheilt in der Leipz. Lit. Zeit 1804, Octbr.; in Gutsmuths Bibl., 1803, September: in Weißen's und Tillich's Magazin St. 2.

§. 2.

Doppel-laute und Doppel-lauter.

Werden zwey Laute in schneller Aufeinanderfolge mit einem Stimmabsatze gesprochen, so entstehen dadurch Doppel-laute (Diphthongen). Diese sind:

1) Doppel-stimmlaute (, Doppel-Vokale), die man als die bemerkenswerthesten, vorzugsweise nur einfach Doppel-laute nennt; und zwar

a) die einartigen (identischen): aa, ee, ii, oo, uu, die vereint nur einen gedehnten Stimmlaut bilden, der auch durch ah, åh, eh, ie, ij, oh, uh bezeichnet wird, und worüber wir in dem Abschnitte über die Dehnung besonders sprechen.

b) Die verschiedenartigen: ai oder ay, au, åu, ei oder ey, ja, je, ji, jo, ju, ie, oy, uy, bey deren Verbindung der Ton bald auf den ersten, bald auf den zweyten Stimmlaut fällt. Wir sprechen darüber mit unter den Selb-lauten.

2) Die Doppel-mitlaute (Doppel-konsonanten,) sind ebenfalls zum Theil

a) einartige: bb, dd, ff, gg, kk (ck), ll, mm, nn, pp, rr, ss, tt, die immer, sobald sie am Ende allein stehen, nur einlautig, obwol gedehnt gesprochen werden. Man vergl. den Abschnitt über die Dehnung und Schärfung.

b) Die ungleichartigen sind so zahlreich, als im Teutschen Verbindungen derselben möglich sind, und zwar, sowol zu Anfange der Sylben: bl, br, dr, fl, fr s. f., in blasen, brechen, drehen, fließen, froh s. f.; als zu Ende derselben: bt, bs, dt, ft, fs, gs, gt, s. f., in lebt, Krebs, Stadt, Luft, auf's, Tag's, legt, s. f.

Da diese nur für die Laut- und die Bedeutnisslehre von Wichtigkeit sind, so kann auch die Schreiblehre dieselben übergehen.

Dreylaute (Triphthongen), und Vierlaute giebt es unter den hochteutschen Stimmlauten nicht, außer etwa, sofern man das j für einen Stimmlaut nimmt, das jau, in Jauner, Jauche, Jause, u. a.; eine große Anzahl aber unter den Mitlauten: du darfst, fragst, selbst, sanft s. f., die ebenfalls nicht in dieses Werk gehören.

Vierter Abschnitt.

Digitized by Google

Vierter Abschnitt.

Die Selblauter.

Nach der, im vorigen Abschnitte (Hauptst. 7.) gegebenen Eintheilung der Buchstaben, untersuchen wir nun, zuerst die einfachen Selblauter nebst ihren jedesmaligen Zusammensetzungen, um danach die Gebrauchung derselben im Schreiben bestimmen zu können.

Erstes Hauptstück.

Das a, nebst seinen Verwandelungen und Zusammensetzungen å, ä, aü, au, äu.

§. 1.

1. Das a.

Der Laut des a, des ersten Stimmlautes oder Selblautes der Menschensprache, entsteht, wenn die Luft durch den weitest ausgebreiteten Mund ausgestoßen wird. Seiner Natur nach ist er bald gedehnt, bald geschärft, bald tief, bald hoch: aber, Adel, Vater, anders, alle, Sache, Lache. Im Hochteutschen hat es nur diesen einen, reinen Laut, dessen Grade jedoch in der Schrift leider nicht bezeichnet werden; in den verschiedenen Mundarten mischt es sich aber so oft mit den übrigen Selblauten, daſs vielleicht acht oder mehr Veränderungen aus ihm entstehen. Im Hochteutschen wandelt sich das a

sehr oft in å, wenn nehmlich dadurch eine Ableitung genauer bezeichnet werden soll: Vater, Väter, alt, älter, ältlich. In Westphalen und der Mark wird dagegen, durch fehlerhafte Aussprache jedes a in å verwandelt, sobald ein r darauf folgt: der Gårten, hårt, wårten, st. Garten, hart, warten; daher denn auch aus diesen und den nachbarlichen Mundarten manche å anstatt des a in die Büchersprache eingeschlichen sind.

§. 2.

2. Das å.

Am häufigsten wird das a im gemeinen Leben mit o verschmelzt, wodurch ein Mittel-laut entsteht, den die Schweden durch å bezeichnen: då, håben, Båter, låssen, s. f., welche Formungen jedoch unedler sind, als, da, haben, Vater, lassen. Hieraus erklären sich in der Büchersprache die doppelformigen Wörter: Athem, vormals Odem; die Atter, Natter, und Otter; der Mond, vormals Mane; der Wahn, und verderbt Argwohn st. Argwahn.

Die gemeinen Mundarten gebrauchen diesen Mittellaut besonders in solchen Wörtern, die in den ältern Mundarten und den nachbarlichen Sprachen ein o, oder ein å führen, und die ohne denselben mit andern Wörtern, deren Stammlaut ein a oder ein o ist, zusammenstoßen würden: Åcht, octo, dänisch otte, unterscb. von die Acht, dänisch Agt, Aufmerksamkeit, und von die Ach't, ehemals Aacht, Verfolgung; die Åhm, Åhme, ein Gefäß, verderbt bald Ahm, bald Ohm, versch. von der Ohm, Oheim; die Bråche, das Feld brächen, bey Luther brochen: der Bår, verderbt Bär, Eber, dänisch Bor, versch. von Bär, dänisch Biorn; der Kåhl, dänisch Kaal, verderbt bald Kohl, bald Köl, unterscb. von die Kohle, dän. Kul; der Mår, gewöhnlich Mahr, niederf. Moor, unterschieden von dem alten die Mahr, Mähre, Nachricht; målen, pingere, und mahlen, molere, worüber schon vor-

her gesprochen worden; der Räm, Milchfett, gewöhnlich Rahm, schwäbisch Rāum, obersächs. Röm, verschieden von Rahmen, Umrandung eines Bildes; die (Salz-) Säle von dem Salzflusse Sale, Saale, stammverschieden von die Sohle, Solea, Grundfläche des Fußes; Wägen, zum Fahren, dänisch Vogn, unterscheidend von Etwas wagen, dänisch vove (wowe). Diese Aussprache ist demnach weder eine willkührliche Verformung unserer Schriftwörter, sondern eine denkgesetzliche, in der verschiedenen Abstammung begründete Umbildung des Stammlautes, die von den früheren Sprachlehrern nur darum übersehen wurde, weil sich in der lateinischen Sprache kein Zeichen, wie das schwedische å vorfand. Im Stammwörterbuche wird man die sämmtlichen Wörter der Art besonders ausgezeichnet, und durch die Vergleichung der Mundarten bestätiget finden.

3. Das å, æ, und das e.

§. 3.

Entstehung des Lautes.

Aus den urzeitlichen Voll-lauten a und o entwickelten sich, bey der Abänderung und Ableitung der Wörter, einige Zwischenlaute, welche der Altgothe durch ai, wir aber jetzo durch å, oder e bezeichnen. So schreibt Ulfila: *afar* after, nach, Andei das Ende, Anthar der Andere, auch unsar, unser, Airtha Erde, Arbi das Erbe, Asilus der Esel, Harjis das Heer, hwarbon werben, wandeln, Marei das Meer, rackjan recken, reichen, sandjan senden s. f.; bairan bären gebären, Bairgs Berg, Hairda Herde, Hairto Herz, ehemals Herze, laisjan *) lehren, s. f.; auch wan-

*) Die älteren Römer schrieben ai statt ae: aidilis, quaistor, auch schrieben die Griechen statt dieses ae immer ai: *Μαικήνας*, *Καισαρ*, *Καικος*, Maecenas, Caesar, Caecus; woraus man behaupten will, dass das ai der Altgothen fast wie unser ä gelautet habe.

delt ſich bey ihm i zuweilen in e: Rign der Regen, Swiſtar Schweſter, ibns eben, flach. Die Altfranken gebrauchten, zur Bezeichnung dieſer Laute, faſt nur die Buchſtaben a und e: arloſi erlöſe, Ertha Erde, Engil Engel, almahtig allmächtig, Bletir Blätter, Kreſti Kräfte, Eſti Äſte; nur zuweilen auch ae: quaeme komme; ihre Endſylben hatten noch die Voll-laute a und o, zuweilen auch e und i: Namo Name, Himilon Himmelen, uzzar außer, biſangan befangen, giboran geboren, ſ. f. Die Angelſachſen bezeichneten zuerſt die Mittel-laute zwiſchen a und e regelmäßig durch æ und ea durch erſteres wahrſcheinlich unſer helles e (in See): Hælend Heiland, ſæde ſagte, Dæl Theil, Fæder Vater, Æcer Acker, ſ. f.; durch dieſes anſcheinlich das tiefe e (in leben): ealle, alle, ſchwäbiſch älle, geſeah erſah, wearth ward ſ. f., wozu man vergleiche die Sprachen der Germanen, S. 28 fg.

§. 4.

Anzahl dieſer Zwiſchenlaute.

In unſerer heutigen Sprache finden wir zwey ſolcher Zwiſchenlaute, deren jeder verſchiedene Grade hat, zu deren Andeutung wir die Schreibzeichen ä, e, ee, eh, doch ohne ſtäte Regel gebrauchen.

1) Das geſchloſſene e, das é der Franzoſen,

a) gedehnt, und mäßig hoch: die See, der Klee, gehen, mehr, ſtehen; höher noch in der Bedingform der Vorgegenwart derjenigen Meldewörter (Verba), deren Stammſylbe ein e führt: brechen, ich bräche, geben gäbe, ſprechen ſpräche; ſo auch bey einigen andern, zumal die i haben: liegen lägn, bitten bäte, war wäre, ſ. f., wo durch die Erhöhung des Tones der Unterſchied von der Bedingform der Gegenwart (ich breche, gebe, ſpreche ſ. f.) angedeutet werden ſoll.

b) Kurz, nur in den auf e endenden Vorsylben be und ge: gewesen, befehlen, die jedoch, sobald ein anderer Selblaut folgt, gewöhnlich auch wie unter 2, c. ausgesprochen werden.

c) In mehreren oberteutschen Landschaften auch, sowol gedehnt, als geschärft, als Mittellaut zwischen e und i, den man am besten durch è bezeichnet: die Gleser Gläser, ärgerlich ärgerlich.

2) Offen, das è der Franzosen, auch durch ê, â bezeichnet:

a) gedehnt, und tief: der Bär, der Säbel, die Säge, eben, leben, die Rebe, stehlen, der Weg, auch in der Mehrzahl einiger Wörter: die Väter. Die Schweizer sprechen diese Laute noch breiter und tiefer aus.

b) Geschärft und höher als das vorige, in der gewöhnlichen Umendigung, Steigerung und Abwandelung der Wörter: Band, Bände; alt, älter, ältest; kalt, kälter; ich falle, du fällst, er fällt.

c) Geschärft, und tief, wie oben unter a, in den abgeleiteten Gemein-namen (Appellativen): Vater, Väterchen, väterlich; Kammer, Kämmerling; erkälten; anders, ändern. Doch erlautet es noch tiefer, wenn die Ableitungen, in denen es vorkömmt, mit den Gebilden unter 2, b, zusammenstoßen: ich fälle, mache fallen, du fälleſt, er fället; ich schwänke, mache schwanken; das Schmalz, schmälzen, mit Butter würzen, tieflautiger, als, schmelzen, zerfließen machen; in andern aber höher, beynahe wie 1, b, wenn nehmlich zur Kennzeichnung eines abgeleiteten Gebildes, oder einer besondern Bedeutung, keine andere Bezeichnung übrig bleibt: die Eltern, Parentes, unterschieden von die älteren (Brüder); stemmen, anstemmen, von Stamm.

d) Das dunkele, halblaute e, nur in den Vor- und den Nachsylben: Liebe, Mannes, Gebel, Ebbe, Adler, leben, verändern, entnehmen, zerbrechen s. f.

---

*) Die sämmtlichen Mundarten unseres Teutschlandes weichen jedoch in der Aussprache dieser Laute in den meisten der obigen Wörter, von einander sehr ab, so daß z. B. die eine bald ein e zu hören giebt, wo die andere ein è: Wèter,

§. 5.

Bezeichnung dieser Laute in der Bücherſprache vom eilften bis zum ſechszehnten Jahrhunderte.

Im Altſchwäbiſchen bezeichnete man den tieferen Laut nur ſelten durch ae, öfter durch e, und zuweilen durch è:

Swes ich ſi lieblich irbete (erbäte),
Das brêchte tougen (geheim) hohe Froeide mir,
Meiſter Johans Hadloub;

in öſterreichiſchen Urkunden, aus dem Anfange des 15. Jahrhunderts bey Rauch. Tom III., bald durch ê, bald e, zuweilen auch å: die nêchſten Jar, des nechſten Montags, Druchſëtz Truchſeſs, Peter Wildekkêr, Albrecht Hawnuêldêr, ſtätt ſtâts, ungevêrlich, genêdig, geſchêch aber, daſs ꝛc.; es wêr, dêm Richter, Land und Läut, was geſchriben ſteet, ſ. f.; in andern Urkunden König Rudolfs I. ebenfalls bey Rauch, ſteht öfter æ und e: Sælichait, rittermæzzig, Chæuf, und Chäuf Käufe, peygeſtên, beyſtehen, ainhelig, einhällig, ſ. f. In der alten Züricher Bibel,

---

das Lêben, der Âdlâr ſ. f. ſtatt Vâter, Lêben, Adlêr; oder hêben, rêden, prêdigen, ſtatt heben, reden, predigen. In den Lehrſchriften über unſere Sprache herrſcht, im Betreff dieſes Punktes, eine ſo groſſe Verwirrung, daſs es nach ihnen durchaus unmöglich iſt, die richtige Ausſprache eines Wortes herauszufinden. Verfaſſer Dieſes hat daher die Beyſpiele nur nach derjenigen Ausſprache angeſetzt, welche ihm die gewöhnlichſte und zugleich für die allgemeine Sprache die richtigſte ſchien. Wäre die Ausſprache aller Landſchaften in Anſehung dieſer Laute bereits aufgezeichnet, ſo könnte es indeſſen wol treffen, daſs manches der obigen Gebilde nach einer andern und beſſern Ausſprache anzuſetzen wäre.

*) In manchen ausländiſchen Druckſchriften wird der Umlaut von unſern a o und u, durch â, ô, û, bezeichnet: „Vollkommene franzöſiſche Grammatig, par Antonie Perger. A Bruxelles, 1698; wo man findet: „du hâtteſt, ich würde oder wôlte (wöllte) haben ſ. f.; ſo auch: Grundlicher Wegweiſer und Compendium zur Wälliſchen und Römiſchen Sprach. Auth. Jo. Emanuello. Rom. 1653. In Jo. Heinr. Waſer's hiſtor. diplomat. Jahrzeitbuche, Zürich. 1779, iſt das tiefe ä durch à bezeichnet, das hohe durch ã: Gedächtniſs, Unmäßigkeit, vergeſauert, Kranzträger, Bäume, Stdate, nächſt.

gedr. durch Christoffel Froschouer 1538 wird das tiefe e, welches die Schweizer noch breiter und tiefer als wir aussprechen, durch ä bezeichnet: Käſer, geläſen, ſähen, Zwäck, Gebät, läben, die hälle Sonne, äng, Anfächtung ſ. f. In Altbelgiſchen Unterrichtsſchriften, wie in Terentii Flores, Gent, 1550, 4, erſcheinen die e faſt ſämmtlich mit beſonderen Zeichen; das hohe e derſelben Mundart, abweichend von dem hochteutſchen geſprochen, durch é oder ee bezeichnet: dat ik ſpréke, daſs ich ſpreche, hy heeft, er hat es; wat ghy ſpreect, was ihr ſprecht; das tiefe e durch ę oder æ: Węrk, Wærc, węrd werth, de Węreld die Welt, ghærn auch ghęrne, gern *); das ſtumme End-e vor andern Selblauten iſt durchſtrichen **): vraghde ic, hebbe ic habe ich; das getrennt zu leſende e, beſonders in fremden Wörtern hat ſeine Oberpunkte: Remediën, hyër hier; das kurze End-e in fremden Wörtern trägt den Halbringel: Menciē, Erwähnung. In andern niederländiſchen Schriften jener Zeit, findet man das tiefe e ohne Zeichen, dagegen aber das hohe durch Verdoppelung angedeutet: vermeeren, Zee, See, geregeert, regiert, ernighe, einige ſ. f., in den Ordinantien, Statuyten in Edict--Karolus de vijfſte ꝛc. Bruesſel, 1541, 4; in noch andern hat nur das lange End-e das Zeichen é: graven, gravéren; Maeler der Maler, maeléren, malen, in Kilians Etymol. Teut. ling. Amſtel. 1632. In älteren niederſächſiſchen Schriften, wie der Lübecker Bibel-überſetzung, iſt, anſcheinlich zur Bezeichnung des hohen Lautes oder das a und das e ein kleineres e geſetzt: ſęth ſeht, Sădt Saat,

*) Das geſchwänzte e, das ę, welches nach Greg. Gruber erſt am Ende des 10. Jahrhunderts erſcheint, erhielt ſich im Lateindrucke bis zu Ende des 17 Jahrhunderts, PHILOLOGUS HEBRÆO-GRÆCUS, continens quæſtiones Hebræo-Græcas etc. Auct. Jo. Leusden, Lugd. Bat. 1685. In teutſchen Handſchriften und Drucken kömmt es ſelten vor. Es entſtund entweder durch Zuſammenziehung der zwey, oder einander geſchriebenen e, oder vielleicht durch Verformung der griechiſchen η.

**) In älteren Schriften über die franzöſiſche Sprache wird das halblaute End-e gewöhnlich mit einem Durchſtriche bezeichnet: Dialogue de l' Ortografe e Prononciation Françoeſe, departi en deus liures par Jacques Peletier du Mans. A Poitiers. 1550. 8.

vèle Erde, nène Frucht, keine Frucht, s. f. Vgl. die Sprache der Germanen S. 184 fg.; nach J. Beckmann (Vorrath kleiner Anmerkungen S. 323.) kennzeichnete der Buchdrucker J. Ballhorn, das gedehnte, (tiefe) e, welches Richey u. A. durch das Griechische η andeuten, durch ein darüber gesetztes kleines e, wonach die Bezeichnung der vorigen gerade entgegengesetzt war.

§. 6.

Luthers Schreibgebrauch.

Die neuere Büchersprache, welche sich während des 16. Jahrhunderts im mittleren Teutschlande gestaltete, schwankte anfänglich lange zwischen den verschiedenen Sprech- und Schreibweisen, der oberteutschen und der niederteutschen, daher sie denn, um jedem Zweifel zu entgehen und zugleich jeden Anstoß zu vermeiden, alle obigen Zwischenlaute fast nur durch e andeutete.

»In großen engsten, megde, hende, hette, were, Veter, brechte, sich schemen, teglich, wessern, s. f., schrieb Luther in den eigenen Ausgaben seiner Bibel-übersetzung; die fell st. Fälle, ergern, die nechsten, eltisten, lestern, almechtig, klerlich s. f., sein Gegner Emser, obschon einzeln auch ärtzeney, nämlich, vermärkt, s. f.

§. 7.

Nachherige Berichtigungsversuche.

Bald nach Luthers Tode fiengen jedoch die teutschen Gelehrten noch an, die Schreibweise, besonders in Ansehung der obigen Zwischenlaute genauer zu bezeichnen; am weitesten gieng

*) Daſs Luther, der in Ansehung der Schreibung so sorgfältig war, zur Bezeichnung der obigen Laute keine besonderen Schreibzeichen erwählte, erklärt sich theils daraus, daſs die Meißnische Mundart viele e wie è ausdrückt: bèbe n, die Bèere, èrst, heben, lèdig, legen, s. f., statt deren die Thüringische mit andern ein é zu hören giebt: bében, Béere, érst, hében, lédig,

hierin Filipp von Zesen, welcher nebst der, von ihm gestifteten teutschgesinnten Genossenschaft *), alle offenen e der Stammsylben, durchall mit ä schrieb: bäs Hälden, däſſen Säle, deſſen Seele, das Anſähn ſeiner Läut, gedänken, entdäkken, ſtällen, ſäzzen, Häkken, gähen, gehen, ſtähen, lägen legen, Mänſchen, ſich wänden ſ. f. Dieſe Schreibweiſe fand jedoch wenig Beyfall. Sie verſtieß nehmlich wider die Ausſprache anderer Landſchaften **), die in mehrern der obigen Wörter ein é hören laſſen; ſie unterſchied nicht die verſchiedenen Grade der Helle und der Dunkelheit, ſondern verleitete vielmehr, durch überhäufige Anwendung des ä, das nur für den dunkelſten Laut beſtimmt ſeyn ſollte, zu einer Ausſprache, welche den gebildeten Teutſchen anderer Landſchaften unleidlich war; überdiſs brachte ſie auch eine Menge Zweifelgeforme hervor, wie gäben, lägen, ſtäkken, wänden —, ebenſowol die Vorgegenwart der Bedingform (Conjunctiv), als, der Infinitiv, welche das Verſtändniſs nicht ſelten erſchwerten. Gleichwol verſuchte gegen unſere Zeiten Klopſtock ***) jene Schreibung von Neuem, indem er nach ſeiner Mundart alle dunkelen e und ä, ausſchlüſſlich mit ä, und alle hellen e und ä, mit e bezeichnete: bishär fon däm, ich wärde, är bat, wen ſi äben daran denken, wär, gegäben; ſchwechen, erkelten, endern, durchgengig,

---

légen; noch mehr aber daraus, daſs zu jener Zeit noch kein einziger Gelehrter die Regeln der Ausſprache und der Schreibung aufgeſtellt und unterſucht hatte. Luther ſelbſt dichtete, einer fehlerhaften nord-thüringſchen Mundart gemäß: „Vater unſér im Himmelreich".

*) Geſtiftet zu Hamburg 1743.

**) In den Beyträgen zur critiſchen Hiſtorie der deutſchen Sprache wird behauptet: „die Pommern, Meklenburger und Märker lieben die Töne ä, ö, ü: die Oberſachen, denen dieſelben zu grob (!) klingen, wandeln ſie in i und e, welche den erſtern zu weibiſch lauten", Diſs erklärt, warum die Schreibung mit ä in Sachſen ſo wenig Beyfall fand.

***) In der Fortſetzung der Fragmente ꝛc. Daſs Klopſtock's im J. 1780 zu Altona bey Eckhardt mit dieſer neuen Schreibweiſe gedruckte Meſſiade faſt gänzlich unter den Wandruck (Makulatur) gerieth, iſt vielleicht nur Wenigen bekannt. Nach der Verſicherung eines ältern Gelehrten, der ſich früher mit Klopſtock zu dieſer neuen Schreibweiſe verbunden, wurde jene Ausgabe, blos wegen dieſer Schreibweiſe, von den meiſten Käufern zurückgeſchickt.

anfengt, Fender st. Pfänder, Herte, hauptsechlich, Beche st. Bäche, anderwerz st. anderwärts, s. f. Krüger ertheilte dazu noch allen halbdunkelen e das ä: an dän Läser, Härte, färähren st. verehren s. f. Dafs diese Schreibveränderungen, die sowol unter einander selbst, als mit der Aussprache der verschiedenen Landschaften im Widerspruche waren, von den teutschen Schriftstellern nicht angenommen wurden, ist bekannt.

Hat die Sprachlehre einst die verschiedenen Grade der obigen Laute genau bestimmt, so wird man auch dieselben, durch die, Abschn. 3, Hauptst. 5, §. 2 und 3. angegebenen Mittel, gehörig bezeichnen können.

4. Der Doppel-lauter ai, ay.

§. 8.

Heutiger Gebrauch.

Das ai, ay, ist ein uralter, edeler Voll- und Doppellaut, der sich vermöge seines Ursprunges und seiner Bedeutsamkeit, in der Aussprache von dem ei, ey, so wie dem aii, beträchtlich unterscheidet, aber nur noch in folgenden Wörtern geschrieben wird: May, Mayer, Bayer, Laye, Kayser, baizen, Hain od. Hayn, Laib (Brod), Rain, raiten, rechnen, Sayte oder Saite, und Waise oder Wayse (Oaphanus).

§. 9.

Vormaliger Gebrauch.

Im älteren Oberteutschen wurde es auch in vielen andern Wörtern gebraucht, bis es endlich, seit dem 16. Jahrhunderte, in Sachsen durch das markloſe ei verdrengt wurde: Aimer, Aiche, aigen, Aiter, Ay, Bain, bayde, hailig, haiter, haischen, haim, Gaiß, Gaist, kain, Saise, Stain, Thail, zway u. a. Es diente besonders

---

*) Krüger, Versuch, die teutsche Rechtschreibung auf einfachere und unverwerflich richtige Grundsätze zurück zu bringen ꝛc. Berlin, 1797.

1) jenen Meldewörtern, deren Stammsylbe einst i oder ei war, sofern sie einen Zustand andeuteten, den Nebenbegriff der Bethätigung beyzufü'gen:

schwaigen, schweigen machen: »schwaige deine Zunge«; unterschieden von schweigen, silere; staigen, staigern, in die Höhe treiben; steigen, in die Höhe gehen; schwaißen, in Schweiß bringen, und schweißen, schwitzen, s. f.

2) Besonders aber, um stammverschiedene Wörter von einander zu unterscheiden, wo wir nicht selten Umschreibungen gebrauchen müssen:

Ain, Ainer, unus,	dagegen ein st. hinein, in
der Aingeborne, unigenitus;	eingehen, eindringen s. f.; »die Neigung war ihm an- und eingeboren«;
beraiten, parare;	bereiten, ein Pferd, jetzo gar oft bereuten, ausreuten, also nunmehr mit ausreuten d. i. ausrotten vermengt! Und dennoch geräth gar oft der Arzeneybereiter mit dem Pferdebereiter in Verwirrung!
faig, furchtsam, der Faigenaufseher;	die Feige, Ficus, der Feigenaufseher;
failen, jetzt feilschen;	feilen, limare;
Glaisen, jetzt das Wagengleis halten;	gleißen, scheinen;
laiden, unangenehm seyn;	leiden, dulden;
die Laiter, Scala;	der Leiter, Führer;
raisen, proficisci;	reißen, gewaltsam trennen;
raichen, porrigere, daher das Lehen-raich, Lehenraichniß;	reichen, vormals st. herrschen, woher das Reich;
schlaifen, niederreißen;	schleifen, schärfen;
waichen, weich machen;	weichen, die Stelle verlassen;

die Wayde, jetzo oft Vieh-weide, Pastus;	die Weide, jetzt Weidenbaum, Salix;
wainen, Thränen vergießen;	weinen, Wein trinken.

Da durch dieses ai ein ganzes Heer von Begriffen von einander unterschieden wurde, die jetzo entweder nur durch zweydeutige Formen, oder durch Umschreibungen ausgedruckt werden: so ist es auch Jedem wol einleuchtend, dass, durch die Verschwächung des ai in ei, unsere Sprache an Bestimmtheit und Kürze des Ausdruckes nicht Wenig verloren hat.

Dass aber dieses ai keinesweges, wie Adelung behauptet, nur einigen rauhen oberteutschen Mundarten, sondern seiner Grundlage nach allen germanischen Mundarten, und zwar seit den ältesten Zeiten angehört, wird nächstens im Stammwörterbuche bewiesen werden.

§. 10.

Verlust für den Wohllaut.

Wenn man überdiss erwägt, dass die große Menge der Wörter, welche ursprünglich ein ei oder ey führen, durch jene bedachtlose Verschwächung noch beträchtlich vermehrt worden ist, so wird man auch einsehen, dass durch das, nachher entstandene Einerley, unsere Sprache auch an Wohllaute nicht Wenig verloren hat. Man lese zur Probe nur folgende Stellen, in denen eigentlich ein ai stehen sollte, kunstmäßig mit ei:

Reichte die schädliche Frucht einst Mutter Eva dem Gatten,

— — — — — — —

Nur vom heiligen Leibe, der Seelen speiset und heilet,
Kostest du, Lydia fromm, »Göthe«,
Und übe [Zeus!], dem Knaben gleich, der Disteln köpft,
An Eichen dich und Bergeshöhen«. Derf.
»Hätt' es nie in deinen Zweigen
Heil'ge Eiche mir gerauscht«. Schiller;

oder auch nur das heilig, heilig, heilig!: und man wird, wie einst der berühmte Tondichter Hiller, dadurch eher an

Hundegeheul, als an einen feyerlichen Ausdruck erinnert. Um dieſe Mislaute zu entfernen v rlangte daher Klopſtock, daſs man das gewöhnliche ei mit einem Mitteltone zwiſchen dieſem und dem ai leſe; doch würde es noch beſſer ſeyn, dem urſprünglichen ei ſeinen eigenen Laut zu laſſen, das ei aber, ſofern es aus dem ai entſtanden iſt, entweder durch dieſes wiederum zu verdrengen, oder dasſelbe einsweilen durch èi zu bezeichnen.

5. Das au.

§. 11.

Geſchichte desſelben.

Sehr viele unſerer Stammwörter haben den Doppellaut au, der bereits im Altgothiſchen häufig vorkömmt, und, beſonders ſeit dem 15. Jahrhunderte in unſerer Bücherſprache emporgekommen iſt. Man vergl. die Sprachen der Germanen, S. 8. und 52. Die älteren ſo wie noch heute die gemeinen Mundarten und verwandten Sprachen, gebrauchten und gebrauchen anſtatt desſelben bald o, ou, aw: Oge, Kof oder Kouf, Roub, Tow, Owe, ſ. f., ſtatt Auge, Kauf, Raub, Thau, Aue; bald auch u: Hus, Mus, Trube, trurig, ſtruchen, ſ. f., ſtatt Haus, Maus, Traube, traurig, ſtraucheln.

§. 12.

Zweyerley au.

Aus dieſen alten Stammlauten entwickelten ſich zwey verſchiedene au. 1) Aus dem alten a, o, ou, das au, mit dem Tone auf a, und im 16. Jahrhunderte meiſt aw geſchrieben: auch, Saum, Schaum, grau, Thau, Traum, der Rauch, ſ. f.; in den, von Luther ſelbſt noch durchgeſehenen Bibelausgaben bawen, ſchawen, Thaw, Taw, trawen *);

*) Das aw iſt jedoch keineswegs ein Kennzeichen für dieſes au, indem auch das zweyte, den älteren Schreibregeln gemäß, dasſelbe nicht ſelten erhielt: trawrig, lawten, ſ. f.

daher es auch noch in den gemeinen Mundarten, bald wie a, bald wie o gesprochen wird: Ba'm, gra', Tra'm, Ra'ch, in einigen Gegenden Frankens; und Bōm, Trōm, Rōch, in Sachsen und Niedersachsen.

2) Aus dem alten u, das aŭ, mit dem Tone auf u: Baŭch, Haŭch, Kraŭt, laŭt, laŭter, saŭber, traŭren, s. f., die gesammt in den gemeinen Mundarten Sachsens und Frankens unverändert bleiben, in der Schweiz aber, wie noch zum Theil in Niederteutschland, das alte lange u behalten: Būch, Buchk, Hūch, Krut, lut, luter, suber oder sufer, truren. Hiernach sind begrifflich so wie formlich unterschieden:

glāuben, vertrauen, und klaŭben, auflesen.
Grāuen, grau werden, und graŭen, Ekelschauer empfinden;
der Rāuch, Dampf, und raŭch, haarig;
Die Sāu, Savefluß, und die Saŭ, Schwein;
der Schāuer, Zuseher, und der Schaŭer oder Schaŭder;
Tāub, gehörlos, und die Taŭbe, Vogel;
tāugen, passlich seyn, und Taŭgen, landschaftlich, Faßdauben.

Die Mittel- und Niederteutschen erlernten jedoch im 14. und 15. Jahrhunderte das Hochteutsche nur aus Schriften, nicht aber nach dem lebendigen Laute in den oberteutschen Landschaften; daher ist denn auch die obige herrliche Unterscheidung, die man am genauesten in Schwaben vernimmt, so arg verwischt, dass man im mittleren und nordlichen Teutschlande jedes au fast nur aŭ ausspricht, und also gerade den minder edelen Selblaut vorzugsweise betont. Von Dichtern und Rednern

---

*) In mehreren niederteutschen Oertternamen ist, oder war anstatt der Endung au, meist ow gebräuchlich: Lemgow, Torgelow, wo es meist wie ein gedehntes o lautet, Güstrow, Torgow, jetzt Güstrau, Torgau. Auch drücken die Angelländer das au durch ou und ow aus: thou, crowd.

hangt es indeſſen noch ab, dieſe Unterſcheidung wiederum einzuführen. Würde dann nur das erſtere au durch a͡u bezeichnet, ſo könnte das zweyte ohne Oberzeichen geſchrieben werden.

6. Das äu und das aü.

§. 13.

Wird das vorige a͡u beumlautet, ſo entſteht eigentlich der Laut äu daraus: Läufer, Käufer, dräuen, räuchern, Säufer, ſ. f., wenn aber a͡u, dann der Laut äü: Täübchen, läüten, ſäüberlich ſ. f., oder einfacher bezeichnet Täubchen, laüten, ſaüberlich. Die Schwaben unterſcheiden beyde Laute ſehr genau, obwol ſie den letztern gemeinlich mit eu vermengen; die allgemeine Bücherſprache dagegen ſchreibt beyde nur äu, und läſſt ſie doch gleichwol im mittleren Teutſchlande beynahe wie aü ausſprechen. In der ältern oberteutſchen Schrift ſcheint man das erſtere durch äu, dieſes aber durch æu oder æw bezeichnet zu haben: Ehäuf ſt. Kaüfe, Hæwſer, Haüſer u. a., in mehrern Urkunden Rudolf's I, bey Rauch *); Luther und ſeine Lehrgenoſſen ſchrieben dagegen überhaupt nur eu: eußerlich, Beume, Heuſer, er heuet ſt. hauet oder häuet, Gaul, Geule, Keufer, reuchern, Seule, die Sew ſt. Saüe, Seugling, erſeufen, ſeumen, ſchewmen ſt. ſchaümen, teuſchen, treumen u. a., die man geſammt in ſeiner Bibel findet.

§. 14.

Überreſte dieſer veralteten Schreibung.

Seit dem 17. Jahrhunderte ertheilt man im Schreiben jedem Gebilde, deſſen Stammwort ein au führt, den Doppel-

*) In ſpäteren oberteutſchen Schriften wurde das zweyte gewöhnlich aü geſchrieben: Haüſer, Maüſe, ſ. f., welche Schreibung erſt Reichsſiegel (in ſeiner Rechtſchreibung der lat. und deutſchen Sprache, Augsb. und Innsbruck 1761, S. 139.), doch nur aus Urkunde, für fehlerhaft erklärte.

buchstaben äu, doch hat man noch in einigen wenigen das alte eu beybehalten, um nehmlich dieselben dadurch als eigene Wörter besser auszuzeichnen: die Beule st. Bäule, das Heu st. Häu, vormals Haw, die Lichtschneuze von Schnauze, die Leute st. Läute v. Laut, die Keule st. Kaûle v. Kaul, der Greuel, und greulich st. greuellich v. grauen.

Unrichtig steht aber dieses eu, wenn die Bedeutung eines Wortes durch daeselbe nicht geändert wird: sich ereignen, mir deucht, Kartheuser, leugnen, leutern, schleudern, beschleunigen, Seule, er treuft, s. f., statt sich eräugnen v. Auge, däucht, Kartäuser v. Kartause, läugnen v. laugnen, läutern v. lauter, schläudern v. schlaudern, beschleunigen v. dem oberteutschen schlaunen, von Statten gehen, Säule v. Saule, träuft von traufen. Eben so unrichtig schreiben noch Manche Kräusel, verläumden, Mäuchelmörder, schmäucheln, deren Stammwort doch kein a hat, anstatt Kreisel (Kraisel) verleumden, Meuchelmörder, schmeicheln. Richtiger dagegen ist abgefäumt, als abgefeimt, weil das Stammwort Faum, Schaum, lautet.

Dass übrigens der Laut äu im Sprechen genau von den Lauten eu, ai und ei unterschieden werden muss, liegt schon in der Natur seiner Bezeichnung.

Zweytes Hauptstück.

Das e nebst seinen Zusammensetzungen ey und eu.

1 und 2. Das e, und das ei oder ey.

§. 1.

Das e ist ein einfacher Selblauter, dessen mehrfacher Laut in Sprachschriften zuweilen, durch die Oberzeichen é, è, oder ê, von denen schon unter å gesprochen worden, andeutet wird. Über die Verdoppelung desselben (ee), so wie seine Verbindung mit dem h (eh), vergleiche man die Abschnitte über die Dehnung.

Das ei oder ey, ein Doppellaut, zusammengesetzt aus dem hohen e und dem i, der im Teutschen 1) allein für sich noch vorkömmt, in ey!, dem Ausrufe des Schmerzes, der Freude; viel haüfiger aber 2) als Bestandtheil aller derjenigen Stammsylben, welche anstatt desselben in den ältesten Mundarten ein gedehntes i, in den älteren niedersächsischen, rheinländischen und schweizischen Schriften aber ein ij, nachher ÿ hatten, welches letztere erst im 15. Jahrhunderte in ey übergieng *): by blyben, bychten, das Byl, das Bly, byßen, Dych, dry (tria) Yl, ynbilden, Yfer, Ysen, ytel, das Ys, fyn, Fynd, Flyß, Fyge (Ficus), fry, glych, s. f., statt bey, bleiben, beichten, Beil, Bley, beißen, Deich, drey, Eil, einbilden, Eifer, Eisen, eitel, Eis, fein, Feind, Fleiß, Feige, frey, gleich s. f. Mehr hierüber im dritten Hauptst. §. 5. Seit dem 16. Jahrhunderte verstümmelten die Obersachsen zugleich die meisten ay,

*) Sprachen der Germanen S. 52 fg.

von denen schon vorher gesprochen, in ey, wodurch denn dieser Schreylaut vielfach vermehrt, und durch ihn zugleich Hunderte von Wörtern zweydeutig gemacht wurden.

Die Umkehrung dieses Lautes, des ie, sehe man Hauptstück 3, §. 14.

3. Das eu.

§. 2.

Der Doppellaut eu ist in den meisten Fällen aus dem alten u, ú, iu entstanden: Bûte, úch, Fuir und Vür, kúsch, s. f., im Altschwäbischen statt Beute, euch, Feuer, keusch, wo dann der Ton immer auf das u trifft; oder zuweilen aus einem der alten Voll-laute a, o, au; Froeide oder Frowde, Haw oder How, Leob, Rouw, Trûwe oder Trawe, geträwlich, Straw, altschwäbisch statt Frēude, Hēu, Lēu oder Löwe, Rēu, Trēue, getrēulich, Strēu, mit dem Tone auf dem e. Die Schwaben und die Schweizer, welche diese Ton-unterscheidung noch genau beobachten, beumlauten daher auch im Sprechen und Schreiben das u im ersteren Falle durch ü: gebent, heute, erleuchten, Teüfel *); die Mittelteutschen dagegen, welche diesen Unterschied gar nicht mehr kennen, betonen nur das e und lassen das u nur dumpf hören, daher auch die Schreibung mit ú, welche auch Bürger in seinem Homer versuchte, bey ihnen nie allgemein geworden ist. Über die veraltete Schreibung ew st. eu, die sich noch in dem Anredeworte Ew. erhalten hat, vergleiche man das w.

---

*) Nast versuchte auch (im teutschen Elementarbuche S. 10 fg.) die Schreibung eü anstatt des aü einzuführen: Gebeüde, seuberlich, leüten, Teübchen, s. f.; eine Schreibung, die zwar in der älteren Sprache Manches für sich hat, doch aber dem Gebrauche der heutigen zu sehr widerstreitet.

§. 3.

Verwechselung des eu mit aü und ei.

Durch die ungenaue Aussprache der Mundarten sind manche Verwechselungen in die Bücherſprache gekommen, von denen einige schon unter aü angeführt worden: mir deucht fehlerhaft st. däucht, dreust st. dreist, heurathen st. heirathen, der Kreusel st. Kreisel eig. Kraisel; der Keuchhusten statt Keichhusten; reuten, ausreuten, Reuter, statt reiten, ausreiten, Reiter; gescheut st. gescheid; Freudenbezeugung, Ehrenbezeugung st. Freudenbezeigung, Ehrenbezeigung, Jemandem eine Ehre erzeugen st. erzeigen, u. a.

Drittes Hauptstück.

Das i nebst seinen Veränderungen j, y, und ie.

1. und 2. Das J, i, lateinisch I, i, unterschieden von dem J, j, lateinisch J, j,

§. 1.

Das Zeichen für den Selb-laut J, i, ehemals auch das kurze i genannt, steht nur

1) zu Anfange und in der Mitte geschärfter Sylben vor Mitlauten: Ich bin, er ist innen;

2) zu Anfange gedehnter Sylben vor Mitlauten, oder auch andern Selblauten nur dann, wenn es mit diesen nicht in eine Sylbe zusammenfließt, sondern eine für sich bildet: der Igel, der Ibis, die Isar, Isis, I-onien, Hi-erogly-

phen; in welchem letztern Falle es entweder, zumal in fremden Wörtern, die Trennpunkte bekömmt: Jo, Jason; oder auch, nach alter Art, sich in J verwandelt, worüber nachher unter diesem Buchstaben und den Sylbentrennern gesprochen wird. Fällt der Ton auf den folgenden Mitlaut, so geben Neuere diesem zuweilen ein besonderes Tonzeichen:

»Geht sein Krieger, iò hallend, Triumf! — —« Voss.

Wegen derjenigen Fälle, wo es, mit einem stummen e verbunden, nur eine Sylbe bildet, z. B. nie, die, vergleiche man nachher §. 14.

§. 2.

Das zweyte Zeichen für den nämlichen Selblaut *), das Anfangs-i, neuerlich auch Jot genannt das J, j, steht

1) nur dann, wenn es mit dem folgenden Selblaute in eine Sylbe zusammenfließt: ja, die Jagd, das Jahr, Jammer, Jubel, jener, Joch s. f. Seine Bestimmung ist hier nur diese, den Laut i, besonders in mehrsylbigen Wörtern, als zur folgenden Sylbe gehörig zu bezeichnen: bejahen, bejagen, bejammern, bejochen, bejubeln, s. f.; daher es unrichtig ist, und falsche Lesung und Misverständnisse verursacht, wenn einige Neuere, angeblich um die alte ächte, sehr mangelhafte Schreibweise der Römer wieder herzustellen, zumal in der lateinischen Druckschrift, das kurze i anstatt dieses letztern gebrauchen: »Dieienige beiarte Maiorsfrau, welche den beiammernswerthen Beniowski aufgenommen, wurde nun iubelvoll empfangen«, s. f. Die wahre Aussprache alter und fremder Namen, wie Jomelli, Jason, Jolauda, u. a.,

*) In einigen Gegenden, wo man jedes g und j in ein ch verunstaltet, lehrt man öffentlich, „j sey ein Mitlaut oder Konsonant, der wie ein sanftes ch laute; in Bayern und Schwaben dagegen, wo man den Juden Goldschmied von dem guten Goldschmiede genau unterscheidet, spricht man es immer richtig als i. Wäre nun aber ein Grund vorhanden, das i in den Doppellauten ia, io, iu als einen Mitlaut zu behandeln, so müsste man doch das a und das e in au, ey ebenfalls für Mitlaute ausgeben.

wird hierdurch ganz zweifelhaft. Eben so unrichtig und zweydeutig gebrauchen dagegen Andere das j am Ende der Sylben: der Bajer, der Boj, huj, pfuj, s. f., in welchem Falle doch nur das y (S. d.) richtig ist. Schottel's Schreibung: »in der Majenzeit, wj, dj, sj, s. f.«, ist auch darum nie angenommen worden.

2) Am Ende der Sylben ist es nur in dem einzigen Worte der Großbalje zu dulden, weil dieses aus Großbalj', anstatt Großballey verkürzet ist. In andern Fällen dieser Art wird es gewöhnlich, mindest in der schnellen Aussprache des gemeinen Lebens, der' folgenden Sylbe angeschleift: die Levkoje, statt Levkoye;

»Ganz nach der neuesten Mode war der Furje Putz«,
Blumauer, statt Furie;

so auch Lilje, st. Lilie.

§. 3.

Geschichte dieser Buchstaben.

Den Unterschied des J von dem I (, so wie des lateinischen u von v), hat zuerst, nach Hieron. Wolf (de Orthographia Germanica etc. 1556), Petrus Ramus genau angegeben, worauf Aldus Manutius denselben in die lateinischen Drucke, dann die Italiäner und Franzosen, und neuerlich auch die Teutschen in die Schreibung ihrer Sprachen noch einführten. (Manche der neuesten Schriftsteller und Schriftsetzer scheinen jedoch denselben noch nicht zu kennen *). Schon die älteren Römer gaben dem I, wenn es von dem nächsten Selblaute getrennt werden sollte, eine verlängerte Form, z. B. MATRI PIISSIMAE, CONIVGI, s. f., die man auf Inschriften bey Manutius u. A. findet **); die Griechen dagegen versahen es

*) Breitkopf war vielleicht der Erste, der das J in der größern Schrift vom I unterschied, und diese, der' Schreibschrift nachgebildeten Buchstaben, in Adelung's Wörterbuche gebrauchen ließ.

**) Mehr über den Unterschied des I von J, bey den Römern, findet man bey Quintilian I, 4, 11, nach Spalding's Ausgabe.

mit zwey Oberpunkten: Πομπήϊος, Γάϊος, ſtatt Pompejus, Cajus; die Altgothen aber gaben jedem J zu Anfange dieſe Punkte: ïst, ïn, dagegen ſie das erſte i ohne Punkt ſchrieben: Figand, Feind. In den mittelalterlichen Handſchriften erſcheint das i überhaupt meiſt ohne ein Oberzeichen; gegen das 12. Jahrhundert beſonders erhielt es einen Strich i, wahrſcheinlich, damit man es mit den folgenden n und m nicht in ein Zeichen zuſammenziehen möge. In einer Wortblumen-leſe aus dem Terenz (Terentii flores, Gent. 1550.) wird unſer zweytes i, das ſogenannte Jot, durch einen Unterpunkt gekennzeichnet: Maieſtät, ieder.

§. 4.

Fortſetzung.

Ehe die obige Unterſcheidung zwiſchen J und dem J, dem ſogenannten Jot, eingeführt war, gebrauchte man in teutſchen Hand- und Druckſchriften das verlängerte j 1) zuweilen in mehrſylbigen Wörtern, zum Anfangszeichen einer Sylbe: bejnfult, von Jnful, im Röm. Immenkorbe, weil beinfult und beynfult zweydeutig geweſen wäre. 2) Noch öfter aber zum Zeichen gedehnter Sylben »jm, jn«, lehrte ſelbſt Luther *) zu ſchreiben, zur Unterſcheidung von »im, in«; auch Sattler bemerkt: »der Vocal i wird in gedruckten Büchern auf zweyerley Art gefunden, kurz, alſo i, und lang auf dieſe Weiſe j. Das kurze wird in mitten der Wörter, und zu Anfang deren gefunden, welche nach dem i keinen Vocal haben als ich, im, in, als Präpoſition, vnd ſonſten weder zu anfang noch end einichs Worts. Das langlechte j aber wird zu Anfang der Wörter, die gleich nach dem i einen Vocal haben, vnd in jhm, jhnen, jhr, wann es ein Pronomen iſt, gefunden, wie zu ſehen in jahr, jung, jagen, je, jederman ſ. f.«. Seit jener neuen Lehre von dem Jota war un-

*) Man ſehe Wilh. Abrah. Teller, vollſtändige Darſtellung und Beurtheilung der deutſchen Sprache in Luthers Bibelüberſetzung. 1 Th. Berlin 1794. S. 284.

sere Schreibung in Hinsicht des langen j in mannichfache Wirrungen gerathen *), bis endlich das letztere durch das erstere gelehrtlich verdrengt wurde. Schottel sagte bereits (S. 214.): »man pflegt zu schreiben jhm, jhr s. f., so aber falsch; das Jot kann daselbst nicht stehen, sondern es muss heißen ihm, ihn«, obschon das h hier noch weniger Gründe für sich hatte; und nachher der erwähnte Butschky (S. 14): von dem kurzen i sagen die unerfarenen »'Sriftsäzzer, in den Drukkereyen, das es kein Anfangs-, sondern nur ein Mittelbuchstab sey, und müsse das lange j (also nennen sie das jod) im Anfange des Wörtes, alzeit gebraucht werden. Sie irren aber zu weit: denn das lange j, ist und bleibt ein Mitlauter, wird wie ein lindes g gesprochen. Wann ich nun jhm mit einem langen j, welches so vil ist, als ghm, sribe, wie wolte man es lesen können, weil es in eitelen Mitlauten besteht?« Dass dieser Gernverbesserer weder die Geschichte dieses Buchstabens, noch die besondern Schreibzwecke gekannt, leuchtet aus seinen Worten deutlich genug hervor.

In manchen Landschulen Schlesiens hat das sogenante Jot noch seinen alten Namen, das lange i, bis jetzo behalten.

3. Das Ÿ, ÿ.

§. 5.

Gleichwie man an den Selblautern a, o, u, die Dehnung zuweilen im Schreiben durch Verdoppelung derselben andeutete, so auch die Dehnung des i durch ii, nachher ij, später y, woraus in den mittlern Jahrhunderten sich der Laut ei, ey entwickelte. (Sprachen der Germanen, S. 52 fgg.) Schon im übersetzten Isidor findet man also: »dhazs sii dhrii Goda siin«, dass sie drey Götter seyn (sind); »siin Herduom«, sein Herrthum, Bijiht, Bejicht, Beichte. In den teutschen Handschriften und Drucken des 15., und den niederländischen Drucken des 16. Jahrhunderts, erscheint es immer

*) Beyspiele zu diesen Wirrungen der Zeitfolge nach, findet man angemerkt in den Sprachen der Germanen, S. 60. fgg.

als ij, und nachher meist zusammengezogen ij, in allen denjenigen Fällen, wo wir noch mit den Holländern den Laut ey, und die Niedersachsen ein langes i hören lassen, zugleich formgeschieden von y, dem Zeichen für das geschärft lautende i *): by, myn, syn, Tyd, im Holländischen fast wie bey, mein, sein, Zeit lautend; daher es auch in dieser Sprache das Eychen genannt wird. Seitdem man nun auch im Hochteutschen den vormaligen Laut ij in ei, ey verwandelt hatte, beschwerten sich Einzele, namentlich Hier. Wolf (de Orthogr. German. ac potius Saevica, 1556.) über die Beybehaltung des ij, »das ja im Aussprechen nicht gehört werde, und daher billich den Griechen, Franzosen und Schweizern [bey denen es noch jetzo wie ein langes i lautet,] allein gelassen werden solle.« Als man nun vollens zu Anfange des vorigen Jahrhunderts den Ursprung und den Zweck dieses Buchstabens vergessen, und ihm die kennzeichnenden Oberpunkte genommen hatte, lehrte noch Richey (im Hamburg. Idiotikon S. 381): »wenn ein i hell oder lang ausgesprochen werden soll, so schreiben wir nicht, wie die Hochteutschen, ih, vielweniger ie, sondern ein doppelt i, davon das letztere gemeiniglich pflegt unterwärts verlängert oder geschwänzt zu werden: by, my, hyr, Tyd s. s. Auch Strodtmann nennt (im Osnabrückischen Idiotikon,) das y noch das doppelte i, richtiger Doppel-i.

§. 6.

Dieses ij nachher auch y, stund nicht allein in der Mitte und am Ende, sondern auch, wie noch in manchen nachbarlichen Spra-

*) Vocabulaer in vijfderley talen (fünferley eig. seiserley Sprachen), Latijn, Duytsch, Walsch ꝛc. Tantwerpen int huys van Delft 1535.; worinn man z. B. lieset: Lodowijc, Augustijn, Lijsbeth, gelijk dijn Rijcke, Vijne, Lijm, Medecijn s. s., statt Ludowig, — —; gleich, dein Reich, Pein, Leine s. s.; und zur Bezeichnung des kurzlautenden, das unbetüpfelte y, oder noch öfter das lateinische y: zy zijn, sie sind, Godheyt, heylig, duysent, tausend, beduyden, bedeuten, wy, wie, s. s. — Ordinantien statuyten enn edict des doorluchtigen — Keyser Karolus de vijfste — altijt vermeerder des rijcx (Reiches) ꝛc.

chen *), im Anfange der Wörter: »ye eh ye besser«, H. Sachs; »und trug yetlicher (jeder Baum) seine Frucht«, nach der alten Züricher Bibel; in welchem letzteren Falle es jedoch seit der Mitte des 16. Jahrhunderts, durch das neu eingeführte j (s. d.) verdrengt wurde. In der Orthographia deutsch, durch Fabian Frangken, Wittenb. 1531, wird S. 11 darüber Folgendes gelehrt: »weil das ÿ alleweg lang ist, wird jm on not das h, solchs zu erlangen [verlängern] zugefügt, wie der gemeine Brauch bey vielen heldt, als ÿhn, ÿhnen, ÿhren, u. d. gl., so doch ÿm, ÿnen, s. f. on das h genug were, Vnd wird der gestalt mehr für einen vberfluss, oder Hindernuss angesehen, denn nothalben (aus Noth) gebraucht, weils den vngeübten Leser mehr hindert oder seumet denn fördert. Etliche aber setzen im Schreiben gewönlich ein lang krumb J, im Druck aber ein lang gerad j des Orts, an seine Stat, welchs mir am besten gefellt.« Und Sattler (, in der teutschen Orthographey und Phraseologey, Basel, 1607): »das ÿ wird nimmer (nicht mehr) zu eingang, sondern zu End der Wörter gebraucht und geschrieben, als: jedoch, nit yedoch, jederman vnd nit yederman; hingegen frey, zwey, drey, vnd nit frei, zwei, drei.« Fast eben so Schottel (, in der Ausführlichen Arbeit von der teutschen Hauptsprache ꝛc. S. 220: »Y kann nirgends in teutschen Wörtern zu Anfang stehen, sondern wird nur zu Mitten oder Ende des Worts gebraucht, als freyen, schreyen, sey, May. — — Auch soll das y ein Kennzeichen haben, ein gekerbtes Haubt oder Schwäntzlein, oder sonst etwa zween Pünktlein.« Clajus hatte in seiner Grammatik schon früher gelehrt, man müsse das y in Mitte teutscher Wörter gar nicht gebrauchen; doch fand

---

Bruessel 1540. — Schon in einer der ältesten teutschen Sprachlehren, von Kolross (beschrieben im literar. Anzeiger 1800, N. 103, S. 1006) ist das vierte Kapitel überschrieben: „wie man das kurz i und das lang ÿ unterscheydlich schreyben soll.“

*) So steht im Angelländischen das y (, hwey oder whei genannt,) noch statt unseres j: Yacht, ein Jachtschiff, Year, das Jahr; so auch im Spanischen: yendo, yesca u. a.

diese Lehre nicht eher Eingang, als, bis Christp. Ernst Steinbach im Deutschen Wörterbuche (Bresslau 1734.) dasselbe ausdrücklich auf das Ende der Sylben und Wörter einschränkte, und ihm in Mitte derselben nur nach dem a (Kayser, Sayte) seine alte Stelle erlaubte. Aus dieser Einschränkung des y auf die Mitte und das Ende der Sylben, entwickelte sich nur ein besonderer Zweck, den wir im folgenden §. untersuchen.

§. 7.

Von dieser Zeit an bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts, wurde nun das y der Sylben ay und ey, im Hochteutschen nur als Schlußzeichen, sowol in der Mitte, als am Ende eines Wortes gebraucht: die Bay, bey, allerley, sey, Kayser, leyden, leyder, meynen, weynen s. f., und, der Gleichheit halber auch da, wo diese Wörter einsylbig werden, und dabey noch einen Mitlaut am Ende annehmen: das Leyd, der Reyd, der Weyn, er meynt u. a., obschon es Steinbach auch hier verbannt wissen wollte. Sam. Butschky lehrt in seiner hochdeutschen Kanzeley, S. 14 darüber: »wär ist es, dás das kurze i kein End- oder 'Slusbúchstábe ist; niemals das Wort oder [die] Sylb, so naturgemás auf i ausgehen, schlüssen sol; sondern es wird an déssen stat das y, zu schárferer Aus'sprache, gesázt, als: zwey, drey, frey, Bley. — Das y wird in der Mitte selten gebraucht, es wäre denn in zus'ammgesázten Wörtern.«

§. 8.

Verschiedenheit des ÿ von dem lateinischen y.

In den lateinischen Drucken vom Ende des 15. bis beynahe zu Ende des 17. Jahrhunderts, war das zweylautig gesprochene ij, y, zusammengezogen I *), der Form nach durch-

*) Auf altrömischen Denkmälern lieset man nehmlich DIS, CLAVDI, PIS, DIIS, CLAVDII, PIIS; so auch in Handschriften und den älteren Drucken: Diis, Claudij, piis. Vor den Zeiten Augusts schrieb man, statt dieses verdoppelten i, meist ei.

aus unterschieden von y *), dem griechischen υ, unserm ü, daher noch Luther in seinem Namenbüchlein diese letztern für einerley erklärt: »Degen kömmt von dügen (taugen). Davon (im Niedersächsischen) Dügent, Tugent, mit dem griechischen y (y Græco)«; J. Remius (in Orthographiae ratio. Antwerp. 1572, p. 44): »Man hüte sich, anstatt des griechischen Selblauters y das verdoppelte lateinische ij zu schreiben. Jenes bildet nur eine Sylbe, dieses aber zweye, wie: Mystes, Antonij«; und Bon. Vulcanius über die Getische Sprache (Lugd Batav. 1697). »Ypsilon ist in allen Sprachen nicht i, sondern ein dünnes u, welches man das kleine (psilon), und das gallische nennt.« (Bey den Griechen hieß das große Y auch der Pythagorische Buchstabe.) Die Angelsachsen, die Dänen und die Schweden gebrauchten und gebrauchen es jedoch —, jene ihr y, und diese ihr ÿ, y, — anstatt des ü: fyllan, cyssan, gebyran, füllen, küssen, gebühren, auch statt des langen i: Swyn, Mycel, Styr, Schwein, Michel, Stier; dänisch Ryk, ympe, fryse, nyde, s. f., Ruck, impfen, frieren, genießen, wodurch neuerhin manche Wirrung in die Schreibung sowol jener Sprachen, als, der unsern, gekommen ist **).

§. 9.

Verwechselung beyder.

Mehrere der teutschen Lateingelehrten hielten jedoch mit dem verlateinerten Desyderius Erasmus von Rotterdam, das ij und das y für ganz gleichlautig, daher wir von ihnen Werk-

*) Zu Beyspielen mögen hier nur etliche Schriften dienen: Hieronymi Cinguarij Aurimontani tersissima eloquij Synonymorum collectanea. Annexus est tractatus — de terminorum differentijs. Argentine. 1508.

Aelij Antonij Nebrissens. introductiones in latinam Grammaticam. Lugdun. 1510. — Caroli Bovilli Samarobrini liber de differentia vulgarium linguarum etc. Parisijs 1532., worin man immer geschrieben findet: „in mysterijs, in commentarijs, ijs regionibus, labijs, vitij, s. f. Pascalii Grosippi — de orationis Latinae vitijs ac virtutibus Dissertatio. Mediolani. 1628.

lein erhielten, wie: »Latinum ydioma M. Laur. Corvini etc. Nuremb. 1512; die Opuscula Hyeronimi Empſer. Auguſtae. 1519.; dazu der Dyalogen nicht wenige; und endlich in des F. Franc. Römer, lateiniſch geſchriebenen Unterrichte über die Italiniſche Sprache, Amſterd. 1649., einen Siintax. Dieſe Vermengung ſtammverſchiedener Laute brachte manche Verwirrung in unſere Schreibung. Man hielt nehmlich nunmehr das bisherige teutſche End-ij, ÿ, für das, aus dem Griechiſchen entlehnte y, welches man, als einen Fremdling, ſobald als möglich verbannen, und nur für griechiſche Wörter *), oder auch teutſche, worinn der Laut ii vorkomme, beſtimmen müſſe; wodurch denn die richtige Ausſprache beyder Buchſtaben ganz unſicher und ſchwankend wurde. Im Neu-erfundenen Luſtwege zu dem Grund aller Künſte und Wiſſenſchaften, Nürnb. 1686, heißt es demnach, in Beziehung auf dieſe Streitigkeiten: »Etliche haben das ÿ (aus der Buchſtabenreihe) gar außen gelaſſen, weil die Schulmeiſter in Teutſchland noch nicht unter einander einig ſeynd, ob man dieſen Buchſtaben J-pſilon, Y-a, oder nur J nennen ſolle«; und bey Richey (angef. O.): »da nun die Figur ij dem lateiniſchen y ähnlich iſt, ſo haben unverſtändige Leſemeiſter das doppelte i den Kindern unter dem Namen Ypſilon beygebracht, da doch in keinem einzigen teutſchen Worte

*) Unter den Schweizliſchen Gelehrten, welche gegen die neuern Zeiten das y (, ununterſchieden von ij,) anſtatt unſers ü einzuführen ſich mühten, war auch der übrigens ſehr achtenswerthe Herausgeber der Manesſiſchen Dichter-ſammlung Myller. Käſtner ſpottete mit Recht über dieſe zweckloſen Verſuche:

»— — Seht, der glückliche Kynſtler
Fyllt mit Römiſchen Lettern, mit pythagoriſchen y y
Zum Ermyden des Leſers, beſſer zu nytzende Bogen.

Größeren Spott hätten jedoch jene Gelehrten verdient, welche blos deſſhalb, weil ihre verwilderte Mundart kein ü vom i zu unterſcheiden vermag, jedes griechiſche υ, ῦ durch unſer ij, und endlich ſogar durch i ausdrückten, und ſo die Ausſprache zweyer Sprachen verunſicherten und verwirrten: Dionis, Ciclus, ſ. f., ſtatt Dionys, Kyklus. Die neuerlich beliebten beieinander, herbeieilen, Beirois, Beischiff, Baisatz, dreieinig, Laibruder, Labaienart, Meierei, parteiisch, Voateiorte, und tauſend ähnliche, müſſen nicht blos den Fremden und Ungelehrten, ſondern zuweilen auch den Kundigern im Leſen aufhalten.

das ÿ, als ein wahres, den Griechen allein eigenes υ ψιλον, d. d. als ein ü ausgesprochen wird.« Joseph Riffel lehrte sogar in seiner hochdeut. Rechtschreibung S. 41: »das ÿ war vor 200 Jahren in großem Ansehn, aber nach dem allgemeinen Schicksale ist es sehr herabgekommen; dennoch ist es bey dieser Zeit: 1) ein Endigungs-i, als frey, zwey; 2) ein Unterscheidungs-i, als seyn, elfe; 4) ein griechisches i, als Sylbe.« In dem Neuverfassten kleinen Lehrbuche für die Evangel. Schulen in Schlesien, Bresslau 1766, heißt das y, nach alter Weise noch »doppelt i, oder ijod.« In manchen Schulen und bey den gemeinen Schreibemeistern heißt es richtig nur das Ji.

§. 10.

Richtige Gebrauchung dieser Buchstaben.

Wir unterscheiden vor Allem, wie vor den Zeiten dieser neueren Verwirrungen, das teutsche Ÿ, ÿ, von dem griechisch-lateinischen y; jenes gebrauchen wir ferner als End- oder Final-i,

1) am Ende der einsylbigen Stammwörter und Ableitesylben, nach einem a und e: Agel-ey **) (Pflanze), Bay, bey, Brey, drey, Ey, frey, July (Julius), May (Majus), zwey, aller-ley, Kinder-ey, Part-ey s. f. Die vormalige Schreibung das Kny, Mehrzahl die Knye, ist zwar deutlicher als die neuere Knie, Kniee, doch ist sie zu sehr veraltet. Nach o und u schreibt man ebenfalls ein y: Boy, huy, pfuy; obschon Adelung dafür ein j empfahl: Boj, die Boj, huj, pfuj. Dieses letztere ist nehmlich darum verwerflich, weil es richtig nur zu Anfange der Sylben steht, und es also, wenn die obigen Wörter verlängert werden, wie, die Boje, die Bojen, falsche Lesung verursacht *).

*) Im Aengliſchen, wo vielleicht ein Achtel des ganzen Wörter-vorraths sich auf ij, y endet, vertritt dieses y am Ende ebenfalls die Stelle des i, und ow die des u. Gruner hielt dieses (Vorrede zu Sheridans Wörterbuche S. XLIV) sehr irrig für eine Sonderbarkeit, von der sich keine andere Ursache angeben lasse, als, die Willkührlichkeit des Gebrauches.

**) „Wegen zufälligen Mangels an bepunkteten ÿ, müssen hier einsweilen noch die punktlosen y beybehalten werden". Anmerk. des Setzers.

§. 11.

Fortsetzung.

2) Am Ende derjenigen Stammsylben, welche mit einer der Ableitesylben e, en, er, inn, isch, heit, versehen sind, wo das y zur Erleichterung des Lesens dient: der Bay-er, Drey-er, Gey-er, die Fey-er, die Kley-e, die Ley-er, der Lay-e (laïcus); der Mey-er oder May-er, die Meyerey, abmeyern; schney-en *), schrey-en, spey-en; besonders in benedey-en, maledey-en, prophezeyen; Freyheit, Freyinn, parteyisch. Gewöhnlich rechnet man zu diesen auch noch die Endsylbe de; die Hayde, beyde, Getrayde, die Wayde; auch ertheilt man das y, als Sylbenschließer, den Wörtern Kayser, die Wayse (Orphanus), meynen, (ursprünglich maynen), welches dadurch zugleich von mein (meus) meinen, für das Auge unterschieden werden soll. Einzele Schriftsteller gebrauchen es auch noch, aus dem obigen Grunde, in Heyrath, Heymat, Eymer, Eyfer, leyder, Reyhe, verleyhen, weyhen, verteydigen, weyland, Zweyfel, verzeyhen **) u. a., wonach sie es doch auch, um folgerecht zu bleiben, wie auch früherhin gewöhnlich war, in hundert ähnlichen noch schreiben müssten: bleyben, schreyben, Kleyder, Weyber s. f. Indess kann man es damit entschuldigen, dass es Manchem das Lesen erleichtert.

§. 12.

Fortsetzung.

3) Wenn zu diesem y ein neuer Mitlaut gezogen wird, so dass nun dieser die Endstelle einnimmt, so sollte es auch

---

*) Die Alten schrieben regelmäßig: es schny, schnye, geschnyen; die Neuern regelwidrig es schnie, schniee, geschnieen oder gar geschnien.

**) Fehlerhaft ist die jeweilige Schreibung gedeyen, Weyrauch, die Reye, verleyen, verzeyn, statt gedeihen, Reihe, s. f., weil der Stammbuchstabe h durch den Nebenbuchstaben y nicht entbehrlich gemacht werden kann.

(, wie in diesem Falle das s in ſ,) sich wieder in i verwandeln. Der gewöhnliche Schreibgebrauch behielt es jedoch aus Bequemlichkeit noch bey,

A) in der Abwandelung einiger der obigen Wörter: er befreyt, es ſchneyt, er ſchreyt, ſ. f., anstatt er befreit, es ſchneit ſ. f.

B) In den Wörtern Hayn, Mayn, wegen der Umendigung des Haynes, die Hayne, des Maynes. Ein Grund, den man bey Pein, klein, Rain und vielen andern freylich vergessen hat.

C) In dem Meldeworte ſeyn, theils wegen der Zusammenziehung aus dem alten ſijan, ſeyen, ſey'n; theils wegen der Geforme ſey, ſie, ſeyen; theils auch endlich zur genauern Unterscheidung von dem kürzer lautenden Fürworte ſein, suus *).

D) Endlich kann man y noch beybehalten, wo es im Anfange des Wortes eine Sylbe für sich bildet, und die folgende Sylbe keinen eigenen Anfangsbuchstaben (z. B. das ſ) hat; besonders in alten und ausländischen eigenen Namen: Yelin, Yſaias bey Einigen statt Jeſaias; ehemals auch in Ygel statt Igel. Unnöthig wäre es aber in Iſegrimm, Iſenburg, Iſopp, weil das Anfangs-ſ darauf folgt; unrichtig sogar in dem, aus dem Holländischen und Angelländischen aufgenommenen Yacht, wo es nur Jacht lautet, und also auch so geschrieben werden muss. Den Thierlaut Ya schreiben Manche auch Jha.

---

*) Manche der Neuern verlangen die Schreibung des Meldewortes ſeyn durchaus in ſein umgeändert, weil schon der Zusammenhang eines Redesatzes errathen lasse, ob es esse bedeute, oder suus Sie haben jedoch nicht bedacht, dass der lebendige Ton, der beym Sprechen diese Wörter sogleich unterscheidet, beym Schreiben wegfällt, und dass daher das Errathen bey'm Lesen oft mit nicht geringer Mühe verbunden ist. Man vergleiche z. B. nur folgende Stellen: „Sein, oder nicht ſein?“ rief unwillig der Anwalt; „ich verlange bestimmte Erklärung, wem es (das streitige Gut) gehören soll“; — „dennoch wird auch diesen gemischt ſein Gutes zu Bösem“. — „Nur dadurch wird Jeder wiederum mündig, wird ſein eigener Wortführer, Gesetz- und Wort-erklärer“. — „Kam freilich bei ihm kein Interesse dazu, sich über Sein und Nichtſein zu bestim-

§. 13.

Richtige Anwendung des y.

Das griechisch-lateinische y *), und zu dessen einsweiligem Ersatze unser punktloses y, gebrauche man in fremden, nicht-eingebürgerten Wörtern; doch nur so lange, als wir noch Bedenken tragen, dasselbe, seiner wahren Aussprache gemäß, durch unser **) ů zu ersetzen: Amethyst, Amphiktyonen, Ägypten, (Aegyptus), Idylle, Myrrhe, Mythologie, Physik, Prytaneum, Sibylle, Smyrna, der Satyr, Tyrus. Sind sie aber bereits eingebürgert, und ist dabey die Aussprache des y in i umgewandelt, so schreibe man sie auch, unserer Weise gemäß, A) mit ÿ, wenn dieses die Sylbe schließt: die Hÿazinthe, Krÿstall, Kÿpresse oder Zÿpresse, die Satÿre, Süllÿ, Bettÿ, Ladÿ, Fannÿ, Mollÿ; so auch Hÿäne, Tÿger. B) Mit i, wenn dieses zum folgenden Buchstaben gezogen wird: der Gips (Gypsum), die Mirte (Murta), der Stil (Stylus), so wie man schon längst das Papir, oder Papier (Papyrus) schreibt.

---

men, so war es möglich, dass er (der Mensch) in ganzen Erdstrichen daher gieng, wie die Thiere des Feldes". — Noch dunkeler sind aber, ohne dieses kennzeichnende y, die Ableitungen und Zusammensätze: die Seinsart, Seinheit, deren jedesmalige Bedeutung auch mancher Hochgebildete zuweilen kaum errathen wird. Wozu denn nun aber des Lärmens so viel über einen einzigen Strich, der doch der Dunkelheiten so viele verhütet! Geben ja doch manche Mundarten den obigen beyden Wörtern ganz verschiedene Formen: seyn, gemein Obersächsisch sinn, Elsässisch sy; sein, Elsässisch sin.

*) Die Longobarden gebrauchten bekanntlich anstatt des y ein ẏ, welches sich durch seinen Punkt von dem v (v und u) unterschied. Dieser Punkt gieng nachher auf das ẏ der Angelsachsen über, vielleicht zur Unterscheidung von dem griechischen γ, Gamma; und, durch Verwechselung mit unserm y, auf das ẏ sehr vieler mittelalterlichen Handschriften. Da die Neueren dem y bereits seine, von dem v und u unterschiedene Form bestimmt haben, so ist auch kein Grund vorhanden, demselben die Punkte wieder zu geben, und es dadurch unsern ÿ, zum Nachtheile der Bestimmtheit, wieder ähnlich zu machen.

**) Die gedankenlose Verwandelung des ü in i, ist in der Mundart mancher Gegenden so gewöhnlich und herrschend, dass man sich wirklich schämt, richtig zu sprechen, und nun vollens gar so zu schreiben!

4. Der Doppellaut ie.

§. 14.

Ursprung und Laut desselben.

Das ie bezeichnet eigentlich einen Doppellaut, der aus dem io, und zuweilen dem iu der ältesten Mundarten entsprungen ist, und noch in der Schweiz, in Schwaben, Bayern und Österreich als wirklicher Doppellaut, im mittlern und nordlichen aber wie ein gedehntes i gesprochen wird: die Biene, das Bier, bieten, Gebiet, der Brief, s. f.; daher auch früherhin Butschky (in seiner Rechtschreibung 1629), und neuerhin Hemmer, Klopstock u. A., öffentlich anriethen, ihn nur ī zu schreiben. Im Hochteutschen hört man nur einen ihm ähnlichen zweysylbigen Laut, und zwar nur in fremden Wörtern und Namen: Bestiē, Historiē, Grazie, Schlesiēn, Sibiriēn, wo er aus dem lateinischen ia, in bestia, historia, gratia, entstanden ist; so auch in: Ki,ew, Russische Stadt, Tri,ést, Hi,eronymus, Pi,erinnen. Doch findet man diesen Doppel-buchstaben in vielen andern Wörtern, wo er weder in den älteren, noch in den neueren südlichen Mundarten wie ie, sondern nur wie ein langes i gesprochen wird: bieder, Friede, Glied, Ziel, Wiese, s. f. Jene Abtödtung eines lebendigen Lautes in ein bloßes Dehnzeichen, und diese Einführung eines Doppelzeichens zur Andeutung eines einfachen Lautes, erklärt sich nur durch die Geschichte unserer Schreibung. Die früheren Schreib- und Sprachlehrer waren meist Nieder- und Mittelteutsche, die, durch ihre Mundarten verleitet, das ie in den Schriften der alten Reichssprache blos für das Zeichen eines ī ansahen; daher sie auch das e für stumm angaben, und es in hundert andere Wörter, in denen es nie gesprochen worden, als ein bloßes Dehnzeichen noch einflickten *). Die Oberteutschen erklärten

*) Die meisten Verfertiger der frühern sogenannten Orthographieën waren entweder Kanzleyschreiber, oft ohne gelehrte Bildung, oder Lateingelehrte, die nur selten aus ihrer Provinz herausgekommen waren. Nach der Mundart dieser

sich für den alten Doppellaut erst dann, als jene Verwirrungen in der Bücherſprache, ſchon ein ganzes Jahrhundert hindurch geherrſcht, und ſich in den Muſterwerken unſerer Schriftſteller veſt geſetzt hatten *).

§. 15.

Wörter, in denen das ie geſprochen wird.

Da nun das ie als Doppel-buchſtabe einen Doppellaut bezeichnet und bezeichnen muſs; da die alte Schreibung mit ie uns' die Verwandtſchaft ſehr vieler Wörter angiebt, und mithin die Bedeutung derſelben oft aufhellt; da endlich das ie als Doppellaut rein geſprochen, für den Wohllaut nicht unrichtig iſt **), ſo müſſen wir auch die Wörter, in welchen es vormals den Doppellaut bezeichnete, von denen abſondern, in welchen es ein bloßes i bezeichnen ſoll. Als Doppellaut wurde und wird es im Oberteutſchen geſprochen ***):

1) in der Vorgegenwart folgender Meldewörter: bleiben, blieb; blaſen, blies; braten, briet; gedihen, gedieh; fallen, fiel; fangen, fieng, früher, fie; gehen,

---

und der Schreibung in ähnlich ſcheinenden Fällen, vermodelten ſie die Schreibung. Selbſt der gelehrte Schottel, der gründlichſte Teutſchlehrer vor Friſch, kannte die ſüdlichen Mundarten zu wenig, daher er auch (, in ſeiner Ausführlichen Arbeit von der teutſchen Haubtſprache, Braunſchweig 1663, S. 158.) das e in Niemand u. a., für ſtumm erklärte, und anſtatt die, ſie, wie, nun di, ſi, wi geſchrieben verlange.

*) Fulda und Naſt im teutſchen Sprachforſcher, (Stuttgart 1777.), letzterer auch im teutſchen Elementarbuche.

**) Schon Hillmer äußerte über die Schreibung einiger Neuern, die jedes ie und ieh in ein einfaches i verwandeln wollten (, in ſeinen Bemerkungen und Vorſchlägen zur Berichtig. der deutſchen Sprache, Berlin, 1793, S. 17): „Die feinen Schattirungen von i, ih, ie, ieh, ſ. f., giengen uns auf immer verloren, weil ſie von ſehr Wenigen ganz, von Vielen nur zum Theil, und von den Meiſten gar nicht bemerkt werden. Das hieß aber ſo viel, als, die grelle Farbengebung der Chineſer in unſere Malerey, oder ein abgebrochnes Harfengeklirr in unſre Muſik einführen wollen." Das ie kann den Redner und Vorleſer noch an den alten Voll laut io erinnern. —

***) Dieſes Verzeichniſs weicht in der Angabe der Ausſprache mancher Wörter, von jenen Verzeichniſſen, die bereits Fulda und Naſt gegeben, nur deſshalb ab, weil der Verfaſſer Gelegenheit hatte, mehrere Mundarten vollſtändig zu vergleichen. Die ausführlichen Beweiſe für die obigen Angaben gehören in's Wörterbuch.

gieng, früher gie *); halten, hielt; hangen, hieng; hauen, hieb; heißen, hieß; bekleiben, beklieb; laſſen, lieſs; laufen, lief; leihen, lieh; meiden, mied; preiſen, pries; rathen, rieth; reiben, rieb; rufen, rief; ſeihen, ſieh; ſpeyen, ſpie; ſteigen, ſtieg, dav. die Stiege; ſtoßen, ſtieſs; ſcheiden, ſchied; ſcheinen, ſchien; ſchlafen, ſchlief; ſchneyen, ſchnie; ſchreiben, ſchrieb; ſchreyen, ſchrie; ſchweigen, ſchwieg; treiben, trieb; weiſen, wies; zeihen, zieh. In der Vergangform wurde und wird im Oberteutſchen nicht ie, ſondern nur i geſprochen: gedihen, geblihen, gelihen, ſ. f.; wodurch ſich nun die Vergangform von der Vorzegenwart, die, mit Vorſylben vereinet, im Hochteutſchen ſehr oft gleichlauten, vortrefflich unterſcheidet: verlieben, verlihen; vermieden, vermiden; verſchieden, verſchiden; beſchrieben, beſchriben, ſ. f. Viele Zweydeutigkeiten unſerer Bücherſprache fielen durch dieſe Schreibung hinweg.

2) In der zweyten und dritten Perſon, auch der Anredeform einiger Meldewörter: gebären, du gebierſt, ſie gebiert, gebier! geben, giebſt, giebt, gieb! in Oberſachſen ungut geſchärft gibſt, gibt, gib! ſo auch befehlen, empfehlen, geſchehen, ſehen, ſtehlen, ſcheren, u. a. Die meiſten Mundarten laſſen jetzo jedoch, wie ſchon die altſchwäbiſche, in dieſen Wörtern nur ein gedehntes i hören.

§. 16.

Fortſetzung.

Nächſt den obigen lautet es

3) noch als Doppel-laut in folgenden Stammwörtern: biegen; die **); Dieb, dienen, Dienſt, Dienstag; ver-

*) Im mittleren Teutſchlande ſpricht und ſchreibt man jetzo gewöhnlich fing, ging.

**) Man könnte ſehr füglich, nach der Ausſprache mehrerer oberteutſchen Mundarten, die Einzahl die, ſie, von der Mehrzahl die, ſie unterſcheiden. Andere Mundarten haben in dieſem Falle noch andere, dem Hochteutſchen minder paſſende Unterſcheidungen.

drießen, der Verdrieß, vormals st. Verdruſs; das Fieber, verſchieden von die Fiber, fibra; fliegen; fliehen; fließen; frieren, Frieſel; gießen; die Gier, Begier; die Griebe, Griefe; der Gries; hie, hier, hieſig; der Kiel; der Kien, das Kienholz; die Kiefer, Kienfohre; kieren, kieſen, veraltet st. kühren, wählen; klieben, ſpalten; der Krieg, kriegen; kriechen; lieb, die Liebe, lieben; das Lied, die Lieder, Isländiſch Liod, Dalekarliſch lioda, klingen, ganz verſchieden von das Lid, in Augenlid, das Oberlid, Unterlid des Auges, wovon das Glid; liefern, überliefern, verſch. von gelifern, gerinnen; liegen, veraltet st. lügen, verſchieden von ligen, jacere; die Liene, Liere, Waldrebe; verlieren, alt verlieſen; das Mieder; die Miene, Geſichtszug, unterſch. von Mine, Sprenggraben; die Miethe, miethen; nie, Niemand, niemals, die Niete; niedlich; die Niere; nießen, ſternutare; genießen; der Pfriem; der Prieſter; riegen, veraltet, jetzt rügen; riechen; Riel, eine Furche, davon riolen; der Riem, Riemen; das Rietgras; ſie *); ſieden; ſiech; der Spiegel; der Spieß; ſprießen; ſtieben; der Stier; ſtief; der Striem, oder die Strieme; ſchieben, davon ſchief; ſchier; ſchießen; ſchliefen, ſchlupfen; ſchließen, die Schließe; die Schliere; ſich ſchmiegen; ſchmieren, ſchnieben; Thier; tief; triefen; triegen, jetzt auch trügen, betrügen; Trier; vier; das Vieh; das Vließ; wie; wiedmen; die Wiege, cunae, davon wiegen, verſchieden von wigen, auf der Wage ſchwer ſeyn; Wiele, rota; Wien, Vienna; der Ziegel, tegula; ziehen, es zieht, bayer. ziëcht, die (Bett)Zieche; die Zier, zieren; zwiefach, Zwietracht, zwier, Zwieſel.

---

*) Um dieſes ie genauer als Doppellaut zu bezeichnen, ſchrieb man im älteren Oberteutſchen nicht ſelten ye dafür: nyc, nyemand, genyeßen, ſämmtlich im Iwain, die Stadt Wyenn u. a.

§. 17.

Wörter, in denen ie nur als Zeichen eines gedehnten i eingeführt worden.

In folgenden 1) teutschen Wörtern wurde das ie im Oberteutschen nie geschrieben, noch gesprochen: bieder, Biedermann; die Diele; dieser, dieses und dieſs; die Fiedel; fiedern, Gefieder, von Feder; Flieder, verwandt mit Flitter; Friede; der Giebel; das Glied; der Grieche, Graecus, lautet in Obersachsen gedehnt, in Bayern Grīeche, bey Andern geschärft der Griche; der Kies, Kiesel; der Kiefer, Kinnbacken, von dem obert. kifen, kifeln, kauen; der Liedlohn, unrichtig statt der Lütlahn, d. i. Leutlohn; das Knie, vormals besser Kny, davon knyen; geliefern, gerinnen, besser gelifern; liegen, jacere; nieden, nieder, niedrig; der Riegel; der Riese, Gigas; der Riesel; das Sieb; sieben, septem; Siedel, siedeln, Einsiedler; der Sieg, siegen; das Siegel, Insiegel; das Spiel; der Stiel; der Stiefel; die Striegel; der Schiefer; schielen; schmieden; die Schwiele; der Schwiebbogen; schwierig; der Tiegel; viel; wieder *); die Wiese; die Ziege, Gaiß; das Ungeziefer; das Ziel.

Eben so wenig auch 2) in den Endungen fremder Wörter ie, ier, ieren, oder, wie man jetzo gewöhnlicher schreibt, iren: Akademie, Kolonie, Kompanie, Partie, oder gewöhnlicher, um die falsche Aussprechung des t zu verhüten, Parthie s. f.; Klavier, Papier, Panier, Turnier, Revier, Visier, der Pikenier, Falbenier, besser Pikener, Falbner, residieren, spazieren, halbieren, oder residiren, halbiren s. f. Aus den Endsylben ie, ier, läſst sich das e nicht mehr fuglich verbannen, weil ohne dasselbe das i auch

*) Die Schreib-unterscheidung zwischen wieder, rursus, und dem geschärft lautenden wider, contra, wurde erst im 16 und 17. Jahrhunderte durch Schottel, Bödiker und Frisch vest gesetzt. Luther schrieb jenes wider, und dieses widder.

kurz gelesen werden könnte; man müsste denn die veraltete Schreibung Akademy, Kolony, s. f., wieder hervorsuchen, oder an die Stelle desselben ein anderes Dehnzeichen einführen wollen. Desto leichter ist es aber aus den, zu Anfange dieses §. angegebenen Wörtern zu verbannen. Da nehmlich vor einem einfachen Mitlaute eigentlich kein Dehnzeichen steht, weil es in diesem Falle meist zwecklos ist: sagen, fragen, legen, Lage, der Weg, Leder, Moder, gut, Bruder s. f.; so steht es auch in bieder, Diele, Glieder, s. f., so überflüssig als regelwidrig. Schreibt man doch allgemein Bibel, Biber, Cider oder Zider, Fibel. Nur in wieder, rursus, wovon erwiedern, ist das e beyzubehalten, um jenes Wort von wider contra, es widert ihm, sogleich zu unterscheiden.

§. 18.

Gedehnte Wörter ohne Dehnzeichen.

Mehrere Wörter mit i, werden jetzt ohne Dehnzeichen geschrieben, obwol sie lang gesprochen werden. So 1) die Fürwörter wir, dir, mir, obschon die beyden letztern, im Oberteutschen mīer, dīer lauten *), und noch im 16. Jahrhunderte so geschrieben wurden. Schon die Ähnlichkeit mit ihm, ihn, ihr, in Bayern ebenfalls īem, īen, īer, hätte ein Dehnzeichen erfodert. 2) Die Örternamen Berlin, Lehnim, Ruppin, Stettin, Schwerin, Soldin, s. f. So auch 3) mehrere, ursprünglich schweizische und oberschwäbische Personen-namen: Hölzlin, Kühnlin, Staüdlin, Stöcklin, Weckherlin u. a., die im 16. Jahrhunderte in der Schweiz noch Hölzly, Kühnly, Staüdly geschrieben, und dadurch als gedehnt bezeichnet wurden. Endlich auch 4) viele fremdländische Namen und Gemeinwörter: Saladin, Kasimīr,

*) Seitdem Hier. Wolf, der zumeist nur die schwäbische Mundart beachtet hatte, in seiner Orthographie erklärte: „das ie wird in dier, mier, dieser, unrecht gebraucht", verschwand die obige Schreibung.

Wladimir, deren mittleres i wie das in Bräutigam und Nachtigall nur kurz lautet; dagegen aber Saline, Seline, Gardine, Maschine, u. a., wo es gedehnt wird. Das Kanin, Kaninchen, schreibt Voss deßhalb Kanienchen *).

Steht hingegen das i zu Anfange der Wörter vor nur einem Mitlauter, so ist ein Dehnzeichen unnöthig: Ifland, Iselin, Ißland, Irland oder Ireland, Isegrimm s. f., deren Gedehntheit man vormals, wie S. 213 bemerkt worden, durch y andeutete: Yselin, Yßland, s. f.

§. 19.

Andere Zeichen des gedehnten i.

Außer dem obigen e finden sich noch andere Buchstaben zur Bezeichnung des gedehnten i. Nämlich 1) seit dem 16. Jahrhunderte das h in ihm, ihn; 2) vor dieser Zeit das j: jm, jn, jr; 3) das y; ym, yr, Ygel, s. f., von denen unter diesen Buchstaben besonders gesprochen worden. Da jedoch diese Vierzahl der Zeichen keine Einfachheit der Regeln erlaubt, und überdiss, wie wir im vorigen §. gesehen, nicht einmal überall ausreicht, so müssen wir im Abschnitte über die Dehnung nochmals darauf zurückkommen.

*) Ein bekannter Sprachlehrer, der die Verdoppelung der Selblauter gewöhnlich unterlässt, schreibt oft von „Aftergenien", wobey kein Leser wissen kann, ob er Genien (von Genius) meynt, oder Genie, e; gewöhnlichen Genie's.

Viertes Hauptstück.

Das o, nebst seinen Veränderungen ȯ, und oy.

1. Das o.

§. 1.

Der Laut und sein Zeichen.

Der Laut des o entsteht, wenn die zum a erfoderliche breite Mundöffnung etwas zusammengezogen und rundlich geformt wird. Je nach dem Grade dieser Zusammenziehung lautet er bald tief, bald hoch, gedehnt oder geschärft: Ohr, hohl, wohl, wol, Otter, Groll, voll, soll, s. f. Im neueren Hochteutschen geht er regelmäßig nur in ȯ über: Sohn, Söhne, Ton, tönen, s. f.; in den gemeinen Mundarten wie in der älteren Bücherſprache wechselt er aber häufig mit dem, meist minder edelen u: Kuffer, Nunne, Duse, Dunner, s. f., statt Koffer, Nonne, Dose, Donner; daher auch noch einzeln im Hochteutschen: voll und füller; Sollen, wovon Sold und Schuld; kochen, die Küche, obert. Kuch; gönnen, vormals gonnen, wovon die Gunst; Gold, und Gulden.

Das Schriftzeichen des o ist gleichsam eine Nachbildung des gerundeten Mundes bey der Aussprechung des Lautes. Die älteren Oberteutschen schrieben zuweilen ȯ, auch o^{u}, wodurch sie einen, aus o und u zusammengeflossenen Doppellaut bezeichnen wollten: Brȯd, go^{u}t, nach oberpfälzischer Mundart statt Brod, gut. Für das lange o hatten die Griechen ein zusammengezogenes Zeichen, ω, welches am Ende der Buchstaben-reihe stund; daher noch der biblische Ausdruck: »ich bin das A und das O«, der Anfang und das Ende.

4. Theil.

5. 2.

Dritte Form und Entstehung.

Die dritte Form ist die sogenannte gebundene Rede in der eig. gebundenen Bedeutung, oder in der weiten Bedeutung entweder auch = 2. 3. Gesetzlich ist es so: Prosa ist die beschränkte Redeweise mit Bindungen (Reimen), Poesie ist die freie Redeweise mit Bindungen (Reimen). Hier war Form, und dann ist sie auch in einiger Hinsicht weiter, in Absicht, als Poesie, Prosa, versucht (wenig), Reim, versuch (viel), Poesie, Prosa, Reim. Es ist die gewöhnliche Meinung, daß die Reime nur zur Verbindung und Erleichterung des Gedächtnisses dienen, und daß sie deswegen da sind, wo sie sind, und daß sie auch deswegen so seyen, wie sie sind. Diese Meinung ist aber eine offenbare Unwissenheit und ist auch nicht wahr. Die Reime sind, wie 1 Sag (Accident) so beygen sind wie sie wollen, und wie sie sind, und wie sie seyen, und wie sie sind, und wie sie seyen, und wie sie sind, und wie sie sey

mit dem gewöhnlichern löschen, erlöschen; der Bernstein mit dem niederteutschen Börnstin, von börnen, brennen; schökern mit schäkern, ergetzen mit ergötzen, Schöllkraut mit Schellkraut; gewöhnen, verwöhnen, von wohnen, mit dem fehlerhaften gewehnen, verwehnen, u. a. Mäzke versuchte sogar, obschon der Abstammung zuwider, blos seiner schlesischen Mundart zu Liebe, die Schreibformen förn, entförnt, frömd einzuführen. Die Griechen gebrauchen übrigens anstatt des ö, ein oi: χροῖσος, οἰκονόμος, Croesus, Oeconomus; so wie anstatt des lateinischen ae, ihr αι, ai.

§. 4.

Das Schreibzeichen.

Die Altschwaben bezeichneten diesen Laut gewöhnlich mit oe: hoeren st. hören; die Dänen mit ø: fuøre, schnüren; die Franzosen mit eu, in Meubeln, Möbeln. Das tiefere niederteutsche ö in Möve könnte man entweder mit dem dänischen ø, oder einsweilen mit ȯ kennzeichnen.

3. Das ōi oder oy.

§. 5.

Ein Doppel-laut, der sich nur in wenigen, zum Theil veralteten und fremden Wörtern noch vorfindet: der Boy, die Boye st. Wiege, Voigt, welches jetzo durchaus nur Vogt lautet, und daher auch meist so geschrieben wird; die Örternamen Hoya, Hoyerswerda; die fremdländische Hoilotltaube; das aus dem Franz. entlehnte Moie, eine Zeugart, besser Mo'r, und verunstaltet Mohr, aus dem Franz. moire, wässern. In den gemeinen Mundarten des Südens kömmt dieser Doppellaut noch sehr häufig statt ai (ăi) vor: ainer, koiner, Boine, s. f., statt einer, keiner, Beine. Adelung suchte statt des altgewöhnlichen oy das oj einzuführen, welches jedoch, wie unter j gezeigt worden, ganz unrichtig ist.

Fünftes Hauptstück.

Das u, nebst seinen Veränderungen uo, ú, ü und uy.

1. Das u, und das ūo.

§. 1.

Dessen Laut.

Der Laut des u entsteht in Mitte der verengerten und vorwärts gezogenen Lippen, also in der Nähe des, innen vor denselben geformten o, daher auch beyde Laute in den Mundarten mit einander verwechselt werden: »Ufer, Wurm, Sturm, s. f., niederf. Over, Worm, Storm. Wird das u nach einem andern Selblaute schnell ausgesprochen, so entsteht daraus, in den älteren und den jetzigen Mundarten, der Laut des w: bawen, Fraw, Fewer, sich frewen, st. bauen, Frau, Feuer, sich freuen. So löset der lateinische Dichter dissolvere in dissoluëre auf.

Das gedehnte u ist im Teutschen zweyfach: 1) das einfach gedehnte: der Lug, nur, Betrug, die Uhr, der Zuber, welches in der älteren Bücherfprache so wie nach den niederteutschen Mundarten, entweder unverwandelt bleibt, oder in ein einfaches o übergeht.

2) Das tief gedehnte oder dunkele, welches, aus dem altfränkischen Doppellaute uo entstanden, vom Ursprunge der Donau an bis an die Gränze Ungarns. in den Doppellaut ue, im Niedersächsischen in o, oe, im Holländischen aber immer in oe übergeht, letzt-wo es beynahe wie unser gedehntes u lautet: Bruder, Altfränk. Bruoder, Bruader, altobert. Průder, gemein obert. Brueder, niederf. und holl. Broeder, änglisch Brother, f. f.; so auch Blume, Blut, Bruch, st. Sumpf,

Bube, Buße, das Fuder, der Fluch, fluchen, die Flur, Fluth, frut, st. klug, der Fug, Fuß, die Glut, grun, veraltet, jetzt grün, Gruß, gut, Huf, Hufe, Huhn, Hut, klug, Krug, Luder, lugen, das Muß, Muth, genug, Ruder, Ruf, rufen, Ruh, ruhen, Ruhm, Ruß, Ruthe, Stuhl, Schnur, Schuh, Schule, suchen, —thum, z. B. Fürstenthum, thun, das Tuch, die Wuth, zu; so auch in der Vorgegenwart und den, davon abstammenden Wörtern: hub, trug, wuchs, wusch, fuhr, schlug, s. f., der Wuchs, der Bug, die Fuhre, u. a. Da der Doppellaut die Sylben dehnt, so erklärt es sich leicht, warum die obigen zusammengezogenen Wörter, z. B. Fluch, Tuch, wusch s. f., gedehnt gesprochen werden.

§. 2.

Das Schreibzeichen.

Das kurze u, so wie das einfach gedehnte, schrieb man im Altschwäbischen und dem nachherigen Oberteutschen, ohne ein Oberzeichen; das tief gedehnte aber bezeichnete man durch ein darüber gesetztes kleines o: Blůt, gůt, nachher durch ein e: Blut, gut, Gute, woraus späterhin unser ů in Güte, Blüte, und in der Schreibschrift das ü entstanden ist. Das tief gedehnte u könnte man also, zur Unterscheidung von dem erstern, am passendsten durch u' auszeichnen: Bu'ch, Stu'hl, Tu'ch s. f. Im Holländischen setzte man das e daneben: Boerhave, Poel, fast wie Bürhave, Puhl lautend, welche Namen von Nichtkundigen gewöhnlich Börhave, Pöl, gelesen werden. Die Griechen bezeichneten den Laut des u, durch o und υ (y), zusammengezogen ου, die Lateiner, auf alten Innschriften zuweilen durch oi: coiravit *), statt curavit, zuweilen durch oe: aggeribus moerorum, Virgil, st. muro-

*) Vergl. Trattato della vera origine e del proceſſo, e nome della noſtra lingua, ſcritto in vulgare Saneſe, per Celſo Cittadipi. Venet. 1601.

rum; öfter aber, wie auf der Teuranischen Tafel, durch ov: CONIOVRASE, PLOVS, statt conjurasse, plus; zuweilen auch durch OY: MOYCIVS; daher auch die Franzosen durch ou: toute, jaloux; einzeln auch die Holländer und die Niederteutschen, wie schon der ungut geschriebene Name des berühmten Bouterweck beweiset. Im Änglischen, einem Zusammenflusse mehrerer Sprachen, finden wir alle diese Bezeichnungsarten neben einander: do, you, shew, room, whoe, huty, few. Das italische uo, in buono, cuore, ist das Zeichen eines gedehnten o; wahrscheinlich ein Überrest aus den Zeiten, wo man dasselbe, nach Muster des obigen oberteutschen uo, zweysylbig aussprach.

2. Das ů, ú, ü, ü, nebst dem ue und ů.

§. 3.

Der Laut und seine Bezeichnung.

Wird bey der Ableitung und Beugung der Laut des u, durch eine Bewegung der Unterlippe hinter die Oberlippe, wozwischen ein enger Schlitz bleibt, mit dem i verschmelzt, so entsteht dadurch derjenige Laut, welchen die Altschwaben und nachherigen Oberteutschen entweder als zweysylbig durch iu, ů bezeichneten: Kiunig, ůch, dů, König, euch, die; oder nachher kürzer als einsylbig ú, auch ù, zuweilen auch ü *): húbsch, Lúge, Lúfte, Súnde, wúrken, Künigin, ellü Zit, alle Zeit. Dieser Laut findet eigentlich nur in geschärften Sylben Statt; wird er dagegen in denjenigen Wörtern, welche nach §. 1. vormals ein uo, nachher ein ue hatten, aus diesem Laute geformt, so klingt er auch tiefer und länger, und wurde vormals regelmäßig durch ue, ů, ů bezeichnet: »Ich uebe truebe Sorge und dabi Arebeit« Manesse, Sammlung, ich übe

*) Im Kůnig Tirol und dem Gedichte der Winsbeckinn steht das ů, unterschieden von u; in Wolfram's von Eschenbach Tyturel, nach der Ausgabe von 1477, das ù, ebenfalls von u unterschieden: fùlte, füllte, fůlte, fühlte, als Bedingform der Vorgegenwart.

Stelle Gras ist, während mager ist = 0 (negativer Fall, wo nicht) = 1 zu setzen, so können wir sagen: Gras ist, Gras, Gras ist, Gras ist, Gras ist

Nach dem Nouv. Traité de Diplomatique, T. II. p. 288 und 295, imgl. Gruber's Lehrsystem der Diplomatik 1, 102, erscheint das ü zwischen dem Ende des 10., und dem Anbeginne des 12. Jahrhunderts; das ů aber erst im Anfange des dreyzehnten; allein das letztere kömmt bestimmt schon ein Jahrhundert früher vor.

Die Griechen bezeichnen übrigens die Laute durch ihr Ypsilon, υ, und in der größern Schrift Y, woraus der Lateiner sein v (w, u, ü), und späterhin sein y formte: Sulla, Sylla, welches letztere Zeichen unsere Gelehrten, wie schon erwähnt, mit unserm Doppel-i, dem y vermengt haben. Die Dänen und Schweden gebrauchen neuerhin das punktlose y nur statt ü. Von den Lateinern entlehnten die Franzosen und die Holländer ihr u, welches den Laut unsers ů hat: dun, Brug, vullen, im Holländ. dünn, Brücke, füllen.

§. 4.

Verschiedenheiten in den Mundarten.

Die verschiedenen Mundarten weichen auch in der Aussprache dieser Laute von einander sehr ab. Die Pommern, Meklenburger und Märker unterscheiden unter allen Mundartnern die Laute ä, ö und ü, der' jetzigen Schriftsprache gemäß, genau von e und i; die Sachsen lassen in den meisten Fällen dafür nur ihre schwächlichen e und i hören *); die Bayern endlich und die Österreicher sprechen und schreiben wol gar anstatt des ü und ů meist ein i und ie, und statt des i ein verdumpftes Kehl- ü: eifersichtig, ein griener Rock, nebst derley Strimpfe, verspieren, betriebt, gebießt,

*) und **) des folg. §. Nach der, schon vorher angef. Stelle aus den Beytr. zur Crit. Hist. der deutschen Sprache, lieben die Märker nebst ihren Nachbarn die Laute ä, ö, ü, „die Obersachsen aber, besonders die Leipziger und Dresdner, die mehr feinen lieblichen Töne e und i". (!!) Diese angebliche Lieblichkeit ist die Ursache, warum Gottsched und Adelung so vielen Wörtern ein i zusprachen, denen nach der Stammkunde ein ü gebührte.

zugefiegt, abgeſchidtet ſt. abgeſchüttet, das Glick, natierlich, verfiehren, ſ. f., er hülft, verhündern, es blützt, das Dünkelkorn, Dünkelſpühl ſt. Dinkel, Dinkelsbühl; die Künder, Kürche ſt. Kirche, Stüefffchweſter, Mülli ſt. Milch, ſchücken ſt. ſchicken, unüberwündlichſter Kayſer«, und tauſend ähnlicher Geforme, die bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts, und noch weiter herauf in öffentchen Schriften ſehr häufig vorkommen.

§. 5.

Verſchiedenheiten in der Bücherſprache.

Daher denn in unſerer Bücherſprache eine nicht kleine Anzahl 1) von Wörtern, die zuweilen auch noch von den beſſten Schriftnern, manche ſogar von Adelung **) unrichtig geſchrieben worden, wie:

das Gebürg ſt. Gebirg, imgleichen Siebenbürgen ſt. Siebenbirgen *); etwas ausfindig machen, ſt. ausfündig, von Ausfund; ſpitzfindig ſt. ſpitzfündig von Spitzfund, voll ſpitzer oder kluger Fünde; der Findling, das Findelhaus ſt. Fündling, Fündelhaus; gefliegelte Thiere, ſt. geflügelt, eine Fliege, im Obert. ſt. Flügel, Tonwerkzeug; »ein Gerücht auftragen«, Dr. Hager, ſtatt Gericht; Hüfthorn ſt. Hiefhorn, von Hief, Jagdruf. Der Kimmel ſt. Kümmel; der Knippel ſt. Knüppel in Schummels Reiſen; Kühnholz, bey Scheller ſt. Kienholz; der Kriepel, Krippel, Leſſing ſt. Krüppel; der Knittel ſt. Knüttel, verwandt mit Knoten; der Kittel ſt. Küttel von Kutte; Kitzel, kitzeln, ſt. Kützel, kützeln; das (Lager)

*) Der Name Siebenbürge'n ſtammt nehmlich, wie in den Sprachen der Germanen S. 386 nachgewieſen iſt, nicht etwa von ſieben Burgen her, ſondern von dem Siebengebirge am Niederrheine, woher dieſe Teutſchen einſt auswanderten.

Küssen st. Kissen; der Limmel st. Lümmel; die Münze, mentha, Bachmünze, Krausemünze, st. Minze, s. s.; spritzen st. sprützen, verwandt mit sprühen, sprudeln; schlipferig st. schlüpferig; beschniffeln st. beschnüffeln; schwürig, Schwürigkeit statt schwierig, Schwierigkeit; nur von Geschwür stammt schwürig, geschwürhaft her; das Gestripp st. Gestrüpp, von Strupp, struppig; langwürig st. langwierig von währen; Wirzburg st. Würzburg, im Altschwäbischen Wiurzburg; Wirtemberg, bey Manchen noch st. Würtemberg; Jemanden einer groben Unwahrheit bezüchtigen, st. bezichtigen, von Zicht, Inzicht, und dieses von zeihen, und viele andere mehr *). 2) So auch eine Anzahl anderer Wörter, deren Form noch zweifelhaft, oder von einer andern ähnlich lautenden meist begriffmäßig verschieden ist: bündig von Bund, und bindig von binden; verdrießlich von verdrießen, verdrüsslich von Verdruss; überfließig, von überfließen, überflüssig von Überfluss; die Hülfe, alt niederteutsch Hulpe, von der alten Vorgegenwart ich hulf st. half, davon behülflich, hülflich; die Hilfe, hilflich, oberteutsch, doch minder gut, von helfen; krimpen, ungut statt krümpen, Ängl. to trumple; liederlich, von Lied, Lieder; lüderlich von dem alten Luder, Loder, Spiel, alea, Zecherey; das Sprichwort statt Sprüchwort, Spruchwort; ausschließlich von ausschließen, ausschlüsslich von Ausschluss; würken, würklich, in den ältesten Mundarten wurken, wurklich, und daneben meist wirken, wirklich; der Zirgel-, und der Zürgelbaum u. a.

*) In den bekannten Reisen durch das südliche Teutschland findet man eine Menge solcher Verwechslungen: Hittenwerke, Zugemise, Samenhilsen, Krimmungen der Kanäle, gedingte Felder st. gedüngt, Zindlöcher der Flinten, u. s.

3. Das ui, uy.

§. 6.

Ein Doppellaut, der in manchen Mundarten statt unſers eu, eü noch häufig iſt, im Hochteutſchen aber nur in huy und pfuy noch vorkömmt. In dem Ortsnamen Duisburg wird er Düsburg geſprochen, daher man auch ſo ſchreiben ſollte. In dem Namen der Druiden ird er gewöhnlich zweyſylbig geleſen Druiden.

Fünfter Abschnitt.

Digitized by Google

Fünfter Abschnitt.

Die Mitlauter.

Einleitung.

Eintheilung derselben.

§. 1.

Die Mitlaute untertheilen sich, je nach den vornehmsten Sprechgliedern, durch deren Thätigkeit sie geformet werden

1) in die Lippenhauche: b, p, f, v, w;
2) in die Kehl- und Gaumenlaute h, ch, g, k;
3) in die Zahndruck-laute: d, t, th, ts oder z;
4) in die Säusel-laute und Zischlaute: ſ, ß, sch, sh;
5) in die flüssigen Laute: l, m, n, r,

zu letzt- deren Hervorbringung bald Zunge und Gaumen, wie zum l, bald die Nase, wie zu n und m, bald die Zunge und die Zähne, wie zum r, erfodert werden. Eine schärfere Eintheilung kann ohne Weitläufigkeit nicht hier, wo zumeist nur von den (Abschn. 3, Hauptst. 1, §. 4, und Haupst. 5, §. 4. vollständiger angegebenen) Zeichen derselben die Rede ist, sondern nur in einer ausführlichen Lautlehre gegeben werden. Nöthiger für unsern Zweck ist noch die folgende Untertheilung derselben.

§. 2.

Weiche, und harte Mitlauter.

Mehrere der obigen Buchstaben werden nach den Graden der Aussprache, von der im Folgenden gehandelt wird, in weiche und in harte getheilt, nämlich:

b und p, g und k,
d t, ch ch,
v f, ſ und ß.

Da die weichen Laute einige Geſchmeidigkeit der Sprechwerkzeuge erfodern, die nur nach langer Übung und verfeinernder Bildung entſtehen kann, ſo werden dieſelben in manchen noch rohen Sprachen auch gänzlich vermiſſt. Im niederen Teutſchlande, wo man die Bücherſprache nach Regeln erlernt, werden dieſelben, mit Ausnahme des g und k, im Ganzen noch richtig unterſchieden; im obern Teutſchlande, blos durch Mundart geleitet, gewöhnlich auch b und p, d und t, g und k; im mittlern dagegen, beſonders in Sachſen und einem Theile Schleſiens, iſt die Ausſprache derſelben im Ganzen ſo verwirrt, daſs einige Sprachlehrer, wie Adelung, Heynatz und Mäzke den irrigen Satz aufſtellen: »jeder weiche Buchſtabe könne am Ende einer Sylbe nur hart lauten« (; ein Satz, wowider ſich bereits Rüdiger, J. G. Richter und Fulda erklärten); andere aber es für ganz willkührlich halten, ob man dieſe Laute im Sprechen unterſcheide, oder ob nicht. Rüdiger bemerkt hiebey: »keine Mundart iſt wol ſo ſorglos, als die oberſächſiſche. Sie weiß von dem Unterſchiede harter und weicher Mitlaute Nichts, als, vom Hörenſagen und aus Büchern. Die meiſten Oberſachſen thun gänzlich darauf Verzicht, ihn durch Gehör und Ausſprache bemerklich zu machen. Herr Schwabe aus ihrem Mittel hat ſogar den treuherzigen Vorſchlag gethan, nach Belieben entweder die harten oder die weichen Mitlaute als überflüſſig ganz wegzuwerfen« **).

---

*) Rüdiger, Neueſter Zuwachs der Sprachkunde St. 3, Lpz. 1784, S. 49 fgg., — J. G. Richter, Verſuch einer zweckmäßigen deutſchen Rechtſchreibung, Berlin, 1780, S. 32 fg. Fulda, im teutſchen Sprachforſcher, B. I, und Raſt, der eben dort, B. II, S. 62 fg. von Fulda abweichend, dieſen Buchſtaben am Ende einen Mittel-laut zwiſchen weich und hart zuſchreibt. Klopſtock nahm in den Grammat. Geſprächen S. 25—32, der ſächſiſchen Mundart gemäß, die harte Ausſprache zur Regel an; doch verteidigte Voſſ (, in der Jenaer Lit. Zeit. 1808, N. 29.) die weiche Ausſprache, mindeſt ſo oft ein Stimmlaut folgt.

**) Wie arg die Verirrungen mancher Schriftler ſind, die nur die Ausſprache ihrer Landſchaft beachten, ermeſſe man aus dem Titel folgender Schrift: „Der

Seit jedoch Löbel und Krug die Lehren über die Formung der Laute umfänglich und gründlicher darstellten, hat man auch endlich in Sachsen noch angefangen, die obigen Buchstaben ihrem Grade gemäß zu unterscheiden.

---

deudschen Buchschdaben und Schreibzeichen Rächdschreibung, wälche in Anseung der Buchschdaben, nach der uralden Deudschen Mutterschbrache und denen son Je ausgegangenen Drej HaubdMundarden, der Aldalgemeinen, Schwäbischen und Blatdeudschen, aewisen und avgeschilderd, insonderheid aber, nach der son alders her im Schreiben son allen Deudschen gebrauchden aldalgemeinen Mundard, und sornämlich nach dersälben jetzichen waren Ausschbrache grundmäsich eingerichded, auch so dan in Bedrachd ider Schreibzeichen nach Dersälben Inen gehörenden Schdällen avgemässen, und zum Druck beförderd wird, son Philip Samuel Rosa, Hochsürsdl. Anhald-Ködnischen Consisdorialrad, Superintenden und Hofbredicher. Potsdam, gedrukd bei der serwitweden Buchdrukkerin Neumannin. 1753. 4. — In dem Hamburg. Wochenblatte, der Reisende, 1782, erschien S. 281 in Beziehung auf Hemmer's u. A. Versuche, die Büchersprache nach den fehlerhaften mittel-teutschen Volksmundarten zu vereinfachen, folgende „Ankindkunk: Ab' ebe ein nei ABD-Buk ferdik, worin Kinder sil keswinder meke lese lerne, als in den alde mid iberflisige Buksdabe. Denn ab' nu nik mer, als folkende nodwendike: A, B, D, E, F, J, K, L, M, N, O, R, S, U, W, Z. Di andere kan endbere. One ein kros Dikter zu sei, klaub dok, den Deudske rade zu dirse, das si ire zarde Kinder nik mid mer als 16 Buksdabe kwele solle; und wil dasir sorke, das mer Biker mid dieser nadirlike Rekdskreibunk kedrukd werde. Weil aber auk die kinsdike Krisdlike das ebreiske Bibelbuk lese lerne mise, worin so sile überflisike Buksdabe sind: so ab skon ein neie Abskrisd ferdik, die auf Forauszalunk einer Karoline wil druke lase; worin auk zur Erleikderunk der Bukdruker, nik mer Buksdabe sorkome, als Alef, Bed, Gimel, Daled, He, Vau, Jod, Lamed, Mem, Nun, Pe, Zade, Resch, Sin. Bid ale Bider-Menner ser um Emselunk; keb auk Jen son Hunderd, Kewin sir Besirderer. Man-Sim im Brakmonad 1782. Krisdof Einrik Sbarbrod, der Deologie Kandidad". Wer auf die, zum Theil sehr verwilderten Mundarten des mittlern Teutschlandes achtet, der wird in mancher derselben kaum mehr, als 18 bis 20 Laute entdecken.

Erstes Hauptstück.

Die Lippenhauche b, p, f, v, pf, ph und w.

1 und 2. Das b und das p.

§. 1.

Name und Laut derselben.

Der Laut des b, im mittlern Teutschlande das weiche Bē, in Bayern das A-bē genannt, wird mittels der ausgestoßenen Luft durch die sanft und breitlich geschlossenen, und schnell geöffneten Lippen geformt; das p — hingegen, im mittlern Teutschlande das harte Pē, in Bayern das Q- oder Ku-Pe genannt, — durch die starke und plötzliche Trennung der Lippen gerade in der Mitte.

Nach der guten Aussprache behält das b seinen eigenthümlichen sanften Laut in allen Fällen, sowol zu Anfange der Sylben, auch vor r und l: Bad, Bein, Biene, blank, breit, als auch, zu Ende derselben, wenn ein e entweder folgt, oder doch folgen sollte: leben, leb'te, Knabe, Knäb'lein; nur lautet es voller, ohne jedoch sich in p zu verhärten, wenn es am Ende allein steht, und folglich einen stärkern Ton auf sich zieht: ab-brechen, Sieb, Leib, Eb-be, Krab-be, s. f.

Die Volks-mundarten weichen jedoch in Ansehung dieses Lautes gesammt von der Büchersprache ab. Die niedersächsische wandelt ihn z. B. am Ende der Sylben und Wörter entweder in v oder in f: Avend, aver, över, leven, leever s. f., statt Abend, aber, über, leben, lieber; af, of, Lof,

Deef ſ. f., ſtatt ab, ob, Lob, Dieb; die gemeine ſächſiſche einiger Gegenden, wenn er am Ende allein ſteht, in p: ap, op, liep, Diep, ſ. f., ſtatt ab, ob, lieb, Dieb, oder, wenn ein e darauf folgt, in w: Awend, awer, üwer, lewen ſ. f. Man vergl. hiezu das W. Manche der oberteutſchen Mundarten läſſt ein p hören, wo die Bücherſprache ein b hat: Pain, Gepärt, Paum, pös, pachen, pald, Pan, Pank, Purg, ſ. f., ſtatt Bein, Gebärde, Baum, böſe, backen, bald, Bahn, Bank, Burg; zuweilen auch in b, anſtatt des ſchriftteutſchen p: der Belz, die Blatte, bochen, die Bredig, der Brügel, der Breis, butzen, das Haubt, ſ. f., ſtatt Pelz, Platte, pochen, Predigt, Prügel, Preis, putzen, Haupt.

§. 2.

Allgemeine Regeln.

Da die Bücherſprache ſehr oft nur von beſondern Gründen beſtimmt wurde, warum ſie dieſem Worte ein b, und jenem ein p ertheilte, ſo laſſen ſich auch diejenigen Wörter, welche entweder den erſten, oder den zweyten Buchſtaben erhalten müſſen, durchaus nicht unter allgemeine Regeln faſſen. Das Wenige, was ſich darüber aufſtellen läſſt, beſteht in Folgendem:

1) wird dem urſprünglichen b ein ſ vorangefügt, ſo wandelt es ſich in p: breiten, brechen, Binetſch, ſ. f., in ſpreiten, ſprechen, Spinat. Die gemeinen Mundarten Oberteutſchlands dehnen dieſes ſogar auf diejenigen Fälle aus, wo in der Zuſammenſetzung dem b ein, zur vorigen Sylbe gehörendes ſ vorangeht: Anſpach, Wittelſpach, Augſpurg, Habſpurg, Reigerſperg, Auerſperg, ſ. f., ſtatt der feinern und richtigern Ansbach, Wittelsbach, Habsburg, Augsburg, Reigersberg, Auersberg. Die Schweizer ſchreiben ſogar auch Sempach ſt. Sembach; und andere, die Grafſchaft Limpurg ſtatt Limburg, die Herrſchaft Purgſtal ſt. Burgſtal ſ. f.

2) Soll eine stärkere und schnellere Bewegung angedeutet werden, so wird das b am Ende, in einigen Wörtern in pp, in andern in pf verwandelt: heben, hüpfen; haben, happen; schieben, schuppen; schnauben, schnuppern, straub, struppig; traben, trappen, s. f.

3) In einfachen Wörtern steht nach m nie b, sondern nur p: Ampel, Lampe, Wampe, schlampen s. f. Gänzlich veraltet ist der Gebrauch, dem endenden m ein b noch anzufügen: er kamb, nahmb, nehmblich, das Hembd, der Sambstag, s. f., statt er kam, nahm, nehmlich, Hemd, Samstag.

4) In allen denjenigen Fällen, wo die gemeinen Mundarten am Ende der Sylben ein w hören lassen, gebraucht die Bücherſprache ein b: geben, leben, lieben, Knabe, sterben, rauben, s. f., gemein gewen, lewen, liewen, Knawe, sterwen, rauwen; änglisch to give, live, love, knave, (Schelm), starve (schmachten), rove.

Da es jedoch nöthig ist, Wörter wie backen und packen, blatten und platten, butzen und putzen, Best und Pest, und hundert ähnliche genau zu unterscheiden, so muß man, in Ermangelung leitender Regeln, über die richtige Form und Bedeutung derselben ein gutes Wörterbuch befragen.

§. 3.

Zweifelhafte Wörter.

Aus der nicht kleinen Anzahl solcher Wörter, welche, wegen des Zusammenstoßes der verschiedenen Mundarten, in derselben Bedeutung bald mit b, bald mit p geschrieben werden, mögen einsweilen hier folgende stehen:

1) gewöhnlicher und richtiger werden mit b gesprochen und geschrieben: der Banz oder Banzen, Wanst; die Bäckelhaube, d. i. Backenhaube, falsch Pöckel- oder Pickelhaube; der Bars oder Bärs, ein Fisch; das Bast, Baumhaut; die

Barte, Hellebarte; bauſen, aufſchwillen, der Bauſch, bauſchen; der Block, die Blöcke; der Amboſs; breſthaft, d. i. gebrechenhaft, von Breſt, Mangel, Gebrechen, der Burſch, burſchiren, u. a.

2) Gewöhnlicher mit p: die Alp, wovon die Alpen; die Aprikoſe; das Haupt, behaupten; der Papſt, der Propſt; die Platte; der Pudel; der Putz, putzen, u. a.

3. und 4. Das f und das v.

§. 4.

Gradverſchiedenheit ihres Lautes.

Wird die Luft über die Zähne durch die Lippenöffnung ausgehaucht, ſo entſteht, wenn die Lippen breit geöffnet werden, der Laut des f: das Feſt, fort, Futter, füllen, fünf, ſ. f.; wenn aber enger, der Laut des v: viel, veſt, vor, ver(ehren), vier. Alſo dieſelbe Verſchiedenheit, welche zwiſchen ß und ſ ſtatt findet.

Das mittlere Teutſchland unterſcheidet jedoch dieſe Laute zu Anfange der Wörter nur ſelten genau; daher auch ſchon Bellin in ſeiner Hochd. Rechtſchreibung geſchrieben verlangte: »Folk, foll, for, Fater; weil Volk mit folgen, voll mit füllen, vor mit für verwandt ſey, und weil die Schweden Fadher, die Dänen und Norwegen Fader, die Angelländer aber Father ſchreiben«. Klopſtock, Hemmer und Wolke ſprachen ihm nach, und ſuchten jedes v, als ein völlich nutzloſes Schreibzeichen ganz zu verbannen. Da jedoch das v nicht blos in mehrern hochteutſchen, ſondern auch in ſehr vielen niederteutſchen und ausländiſchen Wörtern einen, von dem f gradverſchiedenen Laut *) hat, und dieſe Verſchie-

*) Daſs das v im Niederteutſchen noch wirklich einen Mittel-laut hat, der härter als w, und gelinder als ph und f lautet, behaupteten alle ſelbſt beobachtenden Sprachlehrer dortiger Gegenden, namentlich Wippel, in ſeinen Grundſätzen S. 6.; Stoſch Kleine Beyträge ꝛc. St. 2. S. 47—49, in dem eigenen Aufſatze: „ob das v aus dem teutſchen Alphabete zu verſtoßen ſey"; J. G. Rich-

denheit, wie nachher gezeigt wird, ſich auf die ältere teutſche Sprache gründet, ſo müſſen wir dasſelbe auch beybehalten und nöthigen Falls die landſchaftliche Ausſprache nach der Schreibung, oder einzeln auch dieſe nach jener und der Abſtammung berichtigen.

§. 5.

Diejenigen Wörter, welche im Hochteutſchen ein v haben.

Im Hochteutſchen ſchreibt man das v jetzo nur noch

1) zu Anfange folgender einheimiſchen und fremden Wörter: der Vampyre, Vaſall, Vater, der Veil oder das Veilchen, Viole, ver-, Vers, Vesper, veſt, Veſte und Veſtung *), Vettel, Vetter, veriren, Vieh, viel, vier, die Viper, das Viſir oder Vieſier, Vitriol, Vizthum oder Vizdom, das goldene Vließ, Vokal, Vogel, Vogt, Volk, voll, von, vor, ſo auch Vortheil, Vorwerk, ſ. f.

2) Zu Ende mehrer meiſt fremder Wörter und Sylben, wo es in den meiſten Landſchaften, voran den niederteutſchen, ſanft geſprochen wird: der Alkoven, der Ablativ, Dativ, ſ. f.; brav, Bravheit; die Erve, eine Erbſenpflanze; der Frevel; der Haven, portus, unterſchieden von Hafen, Topf; die Havel; Guſtav; das Individ, individuell; die

---

ter, Verſuch einer zweckmäßigen ꝛc. Rechtſchreibung, Berlin 1780., S. 33; Cludius, Campe u. A. In den Wörtern vier, ver (ändern), u. a., ſprechen ſelbſt die Mittel- und Oberteutſchen das v gelinder aus, als, das f in fünf, fort.

*) Unterſcheidet man, wie unſere Alten veſt von Feſt, ſo ſind auch durch einen Buchſtaben eine Menge unangenehmer Vieldeutigkeiten gehoben. Der Freund von Feſten, iſt nicht immer auch ein Freund von Veſten; der niederſächſiſche Veſtbäcker, auch Baſt- oder Schwarzbäcker, iſt nur ſelten zugleich ein Feſtbäcker; „die taktveſten Sänger wankten nur am Trompetenfeſte (tubilustrium).“ Manche der neuern ſchreiben jedoch, unbekümmert um dieſe Verſchiedenheiten, beyde Wörter mit f: „bey dem Siegeszuge ſah man ganze Geſchichten von Schlachten, eroberten oder brennenden Feſten, Uebergänge des Heeres über Ströme.“

Karbe, Karve, Garve, Feldkümmel; der Kaviller von villen, schinden; die Lavete oder Lafete; massiv, Nerven, naïv, das Pulver; das Revier; revidiren, Revision; die Scheven oder Agen, der Sklave.

Sofern wir überhaupt im Teutschen fremde Wörter gebrauchen, deren v wie unser v lautet, so können wir dasselbe nur durch dieses, nie aber durch f ersetzen: Venus, Valetschmaus (ziemlich entmodet), Levit, votiren, nicht aber Fenus, Falet, Lefit, fotiren; lautet es hingegen wie w, so muss es, nöthigen Falls, durch dieses ersetzt werden.

§. 6.

Schreibgebrauch im Altfränkischen und Altschwäbischen.

Die Altfranken bezeichneten, wie unter w nachgewiesen wird, aus Mangel an Schreibzeichen die verschiedenen Laute des f und des v, fast immer nur durch f: Fater, fastlicho, Folk, foll, fon, forlazan, forstandan, fora, s. f., statt Vater, vestiglich, von, verlassen, verstehen, vor, Volk, voll; gerade so wie noch die Dänen ohne Unterscheidung dieser Laute schreiben: Fader, fast, Folk, fuld, for, forlade, forstaae, s. f., desshalb, weil ihnen der Buchstabe v statt unseres w dienen muss. Die Altschwaben schrieben, ihrer Mundart gemäß, in der Regel ein v, wenn dieses mit einem folgenden Laute verbunden wurde, oder die folgende Ableitesylbe ein e war: Vadem, vahen, varen st. fahren, valb, Valke, vallen, vèllen, valten, valsch, vail, vaig, vaist, Varb, Veld oder Velt, vechten, Veind, Vels, ver st. fern, Vidil st. Fiedel, Vinger, villen st. schinden, vinster, Visch, vleißen, vließen, vliegen, volgen, vorschen, Vorst, Vrouwe st. Frau, vragen, vri oder vry st. frey, vro st. froh, Vrist, vür st. vor

und für, Vurſt ſt. Fürſt, vürchten *), ſ. f.; ſo auch, außer den vorher ſchon angeführten Wörtern: der Grave, ze Hove, junge Wolve, der Tüvel ſt. Teufel, Zwivel ſt. Zweifel.

Das härtere f gebrauchten ſie hingegen, 1) zu Anfange einiger Wörter, die noch jetzo mit demſelben geſchrieben werden: fuegen ſt. fügen, Fuos ſt. Fuß, Fründ, frömd ſt. Freund, fremd, freißen und freiſchen, Fiur ſt. Feuer, Frucht, meiſt auch finden, Fund, obwol dieſe auch mit vinden und Vund, Vunt wechſeln. 2) Wie noch gewöhnlich, zu Ende der Sylben, wo der Ton auf dem Endlaute länger verweilt, mithin denſelben in f verhärtet, und wo der Niederteutſche meiſt ein p gebraucht: helfen, ſlafen, ſtrafen, fliefen (ſchlupfen), fleifen, gefliffen, greifen, gegriffen, Pfaffe, Chouf ſt. Kauf, ſ. f., uf, druf, Kampf; beſonders vor dem t, wo der Laut des f zurückgedrengt wird: Kunft, Luft, ſanft, endehaft, ſ. f. Da jedoch die Schreiberey des 14. und 16. Jahrhunderts, nach Muſter der damaligen Lateinſchreibung, das Schriftzeichen v gewöhnlich zu Anfange, das u aber in Mitte der Sylben ſetzte, wodurch ſie den Minderkundigen zu zahlloſen Falſchleſereyen verführte: ſo gab Joh. Hel. Meichsner, und nach ihm Hier. Wolf **) die Regel: »es ſoll aber kein v vor einem andern Mitlaute oder Doppel-laute geſetzt werden, z. B. nicht Vleiß, vein, ſondern Fleiß, fein«. Durch dieſe Schreibregel, welche nur auf den unkundigen Leſer berechnet war, wurden die früher ſo häufigen v zu Anfange der Wörter, nach und nach auf die obige Zahl (§. 5.) eingeſchränkt, und die vorherige, ſehr oft Begriffgemäße Lautverſchiedenheit derſelben, zum Nachtheile unſerer Sprache verwiſcht.

---

*) Der Holländer ſchreibt viele dieſer Wörter noch eben ſo, daher er auch unterſcheiden kann: Faal, Fehl, vaal, falb, fahl, Feil Fehler, veil feil, fier ſtolz, übermüthig, vier vier u. a.

**) Handtbüchlein grundlichs Berichts, recht- und wolſchreybens ꝛc., durch Johannſen Helien Meichßner. Tübing. 1550. — Hier. Wolf, in der angef. Orthogr. Suevica 1556.

§. 7.

Dadurch veranlaſſte Unregelmäßigkeiten.

Durch dieſe willkührliche Scheidung, und die nachherigen Einmiſchungen der Mundarten, ſind in die Schreibung unſerer Bücherſprache einige Unregelmäßigkeiten gekommen, die wir wiederum entfernen müſſen. So ſchreibt und ſpricht man im mittlern Teutſchlande gewöhnlich: der Haber, der Schob, geliefern ſt. Hafer, niederſ. Haver, Schof, obert. Schaub, gelivern oder gelibern von Lab; zuförderſt, und forderſamſt —, die Nichts mit fördern und fordern gemein haben, — ſtatt zuvörderſt, vorderſamſt, von vorder, der vordere; »mit etwas vorlieb nehmen«, ſtatt für lieb; fürtrefflich, ſtatt vortrefflich; von forne, bey Manchen ſt. von vorne; das Wohlferley, ſt. Wohl-verleih, eine Pflanze, u. a.

§. 8.

Lautung des ſ.

Das jetzige ſ ſollte, ſeiner früheren Beſtimmung gemäß, in den meiſten Fällen wie v erlauten; der härtere Laut gebührt ihm nur da, wo es nach §. 6. die Altſchwaben ſchrieben, am Ende geſchärfter Sylben, beſonders vor t: auf, Lauf, greifen, Duft, Saft, ſ. f., weſſhalb es auch im Hochteutſchen bis zu Ende des 17., und in bayeriſchen Schriften bis über die Mitte des 18. Jahrhunderts, in dieſem Falle verdoppelt geſchrieben wurde: auff, Lauff, greiffen, Dufft, Safft. Dieſer Laut ſticht beſonders in denjenigen Wörtern hervor, wo das ſ bey der Tonſchärfung verdoppelt wird: greifen, griff, ſchleifen, ſchliff, pfeifen, pfiff u. a.; daher auch Gottſched, und nach ihm Adelung, anrieth, greiffen, ſchleiffen, pfeiffen *) zu ſchreiben, was jedoch nicht angenommen wurde.

*) Um den härteren Laut des ſ in dieſem Falle zu kennzeichnen, hätte man, wie Fulda (im Teutſchen Sprachforſcher 2, 148) bemerkte, ein neues Zeichen, etwa ein zweymal geſtrichenes ſ einführen müſſen, welches jedoch, nach der richti-

Über die Zusammenziehung zweyer ff in eine Figur, ist bereits vorher (Abschnitt 3, Hauptst. 3, §. 1.) gesprochen worden; das v dagegen wird im Hochdeutschen nie verdoppelt.

5. Das pf.

§. 9.

Ein Doppel-laut, der durch Zusammenfluss der mitteldeutschen Mundarten mit den niederdeutschen, entstanden ist. Die Mitteldeutschen sprechen nehmlich: der Faffe, der Fal, das Ferd, das Fund, s. f.; die Niederdeutschen nebst den Pfälzern (Pälzern): Pape, Paff, Pal, Perd, Pund; daher im Hochdeutschen Pfaffe, Pfahl, Pferd, Pfund. Nur am Ende der Wörter ist das laute f neu hinzugefügt, um zuweilen das klappende, dumpfe niederdeutsche pp, mp dadurch zu entfernen: Kopf, stopfen, schöpfen, im Niederdeutschen Kopp, stoppen, schöppen; so auch Dampf, Sumpf, stumpf, im Niedert. Damp, Sump, stump, wo jedoch der Dichter zuweilen gleichrichtig Damf, dumf, Sumf s. f. schreiben mag. Klopstock rieth uns' vormals, alle pf, wie er meynte, in f zu verfeinern: Faff, Falz, Fand, Feil, Fund, flügen s. f., ohne zu bedenken, dass hiedurch eine Menge andere Wörter vervieldeutigt, und dadurch zugleich die bisherige Mannichfalt unserer Laut-verbindungen merklich geschwächt würden. Von einer Verbannung dieses Doppellautes kann also nie die Rede mehr seyn, außer in solchen Fällen, wo das p zweckwidrig steht, wie in Pflaumfeder und Pfinne st. Flaumfeder, Finne.

---

gen Unterscheidung des f vom v, meist entbehrlich wird. J. M. Heinze (, Anmerkungen über Gottsched's Sprachlehre, Götting. und Leipz. 1759.) spottete darüber, mit dem albernen Ausdrucke „Gottsched wolle ein fz einführen", was diesem Manne doch nie in den Sinn gekommen war. Die Sprachforscher Fulda (angeführten Ortes), Rüdiger (ein Zuwachs der teutschen Sprachkunde, St. 3, 65 fg.) u. A., erklärten sich indess wider die Schreibung greiffen, schleiffen, daher auch Adelung seinen Vorschlag späterhin der' Vergessenheit überließ.

Zu wünschen wäre nur noch, dass unsere Schreib- und Druckschrift diesen Doppellaut —, der in Zusammensetzungen zuweilen mit Unrecht halb zur folgenden Sylbe gezogen werden kann, — so wie schon unser ſt in st, in eine Form zusammenzöge, wozu das alte durchstrichene ꝑ, ꝓ (, welches in den mittel-lateinischen Handschriften pro und per bedeutete), sehr passend seyn würde. Dass die Griechen den, bey ihnen eben so häufigen Doppellaut pf, durch das Zeichen Ψ darstellten, ist bekannt.

6. Das ph.

§. 10.

Ein aus p und h zusammengezogener Doppel-laut, der, seinem Ursprunge nach, wie diese Buchstaben gesprochen werden sollte, gewöhnlich aber wie ein sanft gezogenes f gesprochen wird. Man gebraucht ihn noch

1) in einigen wenigen teutschen Eigen-namen, die aber schon häufig mit f geschrieben werden: Adolph, Rudolph, Ostphalen, Westphalen, Zütphen, bey Einigen auch phuy st. pfuy. Im Altfränkischen gebrauchte man ihn häufig da, wo wir ein pf, einzeln auch, wo wir ein f schreiben: Aphal, Ephela, Apfel, Äpfel, Raph, Rapf, Kempha, Kämpfer, Kämpe, geophnota und gioffnota, eröffnete, feißte Pharre, feiste Farren, wirph, wirf, sie hulphin, sie halfen; im Altschwäbischen nicht selten am Ende der Wörter: ſcharph, scharf, wurph warf, s. f.; in den Urkunden König Rudof's I, bey Rauch, steht es durchaus statt unseres pf: emphangen, emphelichen, emphehlen, phlegen, pflegen, Phunt, Pfund, gechnüphet, geknüpft, s. f.; wahrscheinlich ein Überrest der alten eigentlichen Aussprache, indem manche oberteutsche Landschaften noch jetzo unser pf mit einem sanfteren, dem p und h ähnlicheren Laute aussprechen. Im 16.

Jahrhunderte war jene Schreibweise nicht mehr gebräuchlich, denn bey Luther und seinen Zeitgenossen findet man nur pf: empfangen, Pfarrherr, pflanzen *), s. f.

2) In den, aus der griechischen, lateinischen, und mehrern morgenländischen Sprachen entlehnten Wörtern und Namen lautet es jetzo im Teutschen nur wie f: Philosoph, Physik, Phlegma, Pharao, Naphtha, Nymphe u. a., daher auch früher die Zesener, und neuerhin Klopstock, Wieland u. A., die Schreibung Filosof, Füsik, Flegma, Nimfe, s. f. einzuführen versuchten. In denjenigen Wörtern, welche bey uns bereits in den Gebrauch des gemeinen Lebens übergegangen sind, ersetzt man es gewöhnlich durch f: Filipp, Fantasie, Fasan, Fasehle (phaseolus), Kamfer, Elefant, Efeu, Triumf, s. f.

Fehlerhaft ersetzen jedoch einige Oberteutsche dieses ph durch das harte pf: Triumpf, oder, wie sogar in einer Ausgabe von Schiller's Maria Stuart (S. 21) steht Triumpfh; die Pfrasen st. Phrasen s. f.; eben so fehlerhaft schreiben einige Gelehrte statt Tofus sogar Tophus, gleichsam als sey dieses ein griechisches Wort.

§. 11.

Aussprache desselben bey den Griechen und den Römern.

Die Griechen sprachen ihr φ, Phi genannt, wahrscheinlich nicht wie f, sondern wie bh oder wh aus. Dieses erhellet theils daraus, dass Cicero über den Griechen lachte, der das f in dem Namen Fundanius in φ verwandelte; theils auch daraus, dass einige lateinische Wörter an Stelle desselben ein b haben: Bruges, altlat. statt Phryges, balaena, φαλαινα, unser Wallfisch. Die Verwandelung in f scheint jedoch späterhin bey den

*) In einer Urkunde von Churfürst Johann dem Standhaften von 1526 steht jedoch beyhelen, in einer andern desselben Fürsten, vom J. 1537 beyheln, und in einer dritten vom J. 1528 beyelhan.

Römern herrschend geworden zu seyn. Man findet nehmlich auf alten Inschriften bey Abdus Manutius (in dessen Orthographiae ratio, Venet. 1566.) die Schreibformen: triumfator, Hierofanta; sarcofagus, Tifanius, s. f.; aber daneben auch (p. 142) Fileti, und Philetes, und (p. 543) Aprodiſiae piae.

Da wir übrigens in solchen fremden Wörtern, die genau nach ihrer Landesart geschrieben und gesprochen werden sollen, das ph nicht entbehren können, so wäre zu wünschen, dass man dasselbe, wie schon früher erwähnt, in einen Zug zusammenzöge, etwa ꝑ, damit nehmlich der Minderkundige nicht mehr in Gefahr gerathe, Metamorphosen, Sapphir, Epiphanias, Remphan, u. a., wie das Repphuhn zu lesen. An dem letzteren Worte versehen sich Ausländer sehr leicht, so wie mancher kundige Teutsche an dem alten »Schapherders (Schafhirten) Kalender.«

7. Das w.

§. 12.

Der Buchstabe w, We genannt, bezeichnet den weichsten Laut dieser Klasse, welcher dann entsteht, wenn die Luft durch die breitlich über einander gelegten Lippen gehaucht wird: wehen, Wind, weben, ewig. Im Hochteutschen steht er zu Anfange der Sylben, nie vor andern Mitlauten, außer in einigen, aus dem Niederteutschen entlehnten Wörtern: das Wrack, Schiffsrumpf, verwandt mit Brack, dem alten written, wovon das änglische to write, schreiben, u. a.; nur selten auch zu Ende derselben, wo gewöhnlich b, oder f steht, außer in: Löwe, Witwe oder Wittib, Ingwer oder Ingber, in welchem letztern Falle er von den südlichen Niedersachsen meist in v verwandelt wird: Löve, Witve. Die Verwandelung der Doppellaute au und eu in aw, ew, welche vom vierzehnten bis

in's 16. Jahrhundert gewöhnlich war: Bawern, Frawen, ſchawen, ſich frewen, Fewer, ſ. f., hat ſich nur in der alten Anredeformel Ew. ſt. Euer, Eure erhalten *).

Die mittel- und die niederteutſchen Mundarten verwandeln, wie vorher §. 1. erwähnt, das b, zuweilen auch das f zu Ende der Wörter, in w: Hawicht, bewen, lewen, Gawe, ſ. f., ſtatt Habicht, beben, leben, Gabe; Schwewel, Hawer, zwölwe, ſ. f., ſtatt Schwefel, Hafer, zwölfe; die Mundarten in Bayern, Tirol und den Angränzungen verwandeln dafür das b zu Anfange mancher Wörter und Sylben in w: Waldewyn, Waſtel, offenwar, ſ. f., ſtatt Baldewyn, (Balduin), Sebaſtian, offenbar; das w aber in v: der Vinzer, das Veib, vië, ſ. f., ſtatt Winzer, Weib, wie. Auch auf lateiniſchen Inſchriften wechſelt zuweilen das b mit v, welches letztere meiſt wie unſer w lautete: »ripae Danuvi«, ſtatt Danubii, und probincia ſt. provincia **), bey Aldus Manutius (angef. O. S. 8 und 196); und ſelbſt die Griechen drückten das letztere durch ihr β aus: Birgilios, ſtatt Virgilius. Da übrigens der Laut unſers w, dem Laute des v im Italiäniſchen und Franzöſiſchen entſpricht, ſo können wir auch dieſes in Wörtern, die wir aus dieſen Sprachen entlehnen, ſehr leicht durch jenes erſetzen.

---

*) Dieſes w (in Frawen ſt. Frauen, ſo f.) rührt zum Theil von der damaligen Ausſprache des u her; zum Theil auch von der ſchreibmeiſterlichen Regel Meichßners u. A.; „es dürfen in einem Worte nicht drey Selblaute zuſammenſtoßen“. Das v, welches in andern Fällen dafür gewöhnlich war, konnte man nicht mehr gebrauchen, weil daſſelbe einen, dem f verwandten Laut bezeichnete.

**) Im Mittelalter ſprach man das lateiniſche v meiſt wie w aus, daher man daſſelbe auch im Schreiben durch dieſes erſetzte. So ſteht in Veldeck's Aeneis durchall Wolkan ſt. Vulkan; in dem Gedichte Wernher's, herausgegeben von Oetter, im Wörterb. vom J. 1482, in vielen kleineren Schriften Luthers, Ulr. Huttens u. A., immer Ewangelium, oder das Ewangely, der Ewangeliſt; in des Gelenii Lex. Symphonum. Baſel 1534, der Nowitz, Novitius; bey Fiſchart: „declinir mir Winum!“ ſ. f. Wahrſcheinlich wurde die ſchärfere Ausſprechung des lateiniſchen v, erſt nach den Zeiten der Kirchenveränderung, durch misverſtandene Geltung des, nachher noch zu erwähnen, den Digamma veranlaßt.

§. 13.

Bemerkungen über die Form dieser Buchstaben.

Da im Lateine das Zeichen v oder u, sowol anstatt des u, als auch zuweilen des y, und gewöhnlich anstatt unsers w gebraucht wurde, so suchte Kayser Claudius, um diese Unbestimmtheiten zu entfernen, für dasselbe, wo es wie w lautete, das Äolische Digamma *), des Ⅎ einzuführen:

POMERIUM
AMPLIAⅎIT TERMINAⅎIT,

statt ampliavit, terminavit. Nach dem Tode dieses Kayserś wurde jedoch dieses Schreibzeichen, welches die damaligen Gelehrten sehr zweckmäßig gefunden hatten, nur wegen der übrigen Sonderbarkeiten des Mannes, von dem Volke wiederum außer Gebrauch gesetzt. Die Altgothen und die Angelsachsen hatten für beyde Laute, wie auf der beygefügten Tafel zu ersehen, bestimmte eigene Zeichen; auch gaben die Angelsachen dem f die Form ƀ, wodurch seine Verwandschaft mit dem b sehr gut angedeutet wurde. Die Altfranken gebrauchten jedoch, diese Muster verlassend, das lateinische u, sowol statt u, als statt v, als auch verdoppelt das uu anstatt unser w uuer, wer, daher oft im Schreiben, wie Otfried schon klagte, zur Qual des Lesers, drey u zusammenkamen: uuundar statt Wunder. Unser daraus zusammengezogenes w erscheint erst in Urkunden aus dem 9., und noch öfter denen, aus dem 11 und 12. Jahrhunderte. Da jedoch hiedurch die Schwierigkeiten im Betreffe des u und des v noch nicht gehoben waren, so gaben einige Schreiblehrer (§. 6.) die After-regel, nach Vorgange der Latein-

*) Digamma, Doppel-g, weil das Zeichen einem umgekehrten doppelt gestrichenen Γ ähnelt. In den ersten Ausgaben des A Gellius steht lib. XIV, C. 6, und des Priscian lib. I, durch Druckfehler anstatt des, auf Inschriften vorkommenden Ⅎ immer ein F, wodurch Reuchlin wahrscheinlich verleitet wurde, dem lateinischen v den Laut des f zu geben. Ueber die Versuche des Claudius selbst, vergleiche man Sueton's Geschichte dieses Kayserś, und des Tacitus Annalen, B. 11.

ſchreibenden, »zu Anfange der Wörter und vor einem andern Selblaute ein v zu ſetzen, in Mitte derſelben aber ein u: vnder, vnueräwßert«, wodurch man noch immer zum Falſchleſen verleitet wurde. Beſſer bezeichneten einige der älteren niederländiſchen Drucke, wie die zu Gent 1550 erſchienenen Terentii Flores, das u, wenn es an Stelle unſeres v ſtund, durch einen Unterpunkt: ọuerleden, zuụerlic, wẹụen ſ. f., ſtatt überlitten, ſäuberlich, weben; und noch beſſer, daſs endlich die meiſten Gelehrten den Vorſchlag des Petrus Ramus, das u für den Selblaut, und das v für den Mitlaut zu gebrauchen, auch in der Lateinſchreibung endlich noch annahmen *).

Zweytes Hauptſtück.

Die Kehl- und die Gaumenhauche h, ch, g, k, ng, nk, c, ks (x), kw (q).

1. Das h.

§. 1.

Wird die Luft ausgeathmet, ohne daſs dabey die Zunge, die Zähne und die Lippen mit in beſondere Bewegung kommen, ſo entſteht der einfache Hauch, den wir durch den Buchſtaben h, Ha genannt, zu bezeichnen pflegen. Die Schweizer, und andere

*) Welche Schwierigkeiten die Ungeſchiedenheit beyder Zeichen im Leſen verurſacht, beweiſe hier nur folgender Schrifttitel: DE REBVS PERVANIS, di P. Dieghi de Torres, Anverp. 1603, wobey gar Mancher eher an res pervanas, als an Peruanas denken wird. — Unbegreiflich iſt es nur, warum noch Einzele der Altgelehrten dieſe Verbeſſerung zurückſtoßen, und z. B. wie Fiſcher und Heyne (, dieſer im Tibull, Leipz. 1796.) noch drucken laſſen: vua, curuus, aduerſus, laeuus, ſeu, liue, ueniat, vti, grauis, ſ. f., ſtatt uva, curvus, ſ. f. In fremden Eigennamen, wie Thevet, auch Theuet gedruckt, iſt dieſe Verwechſelung ſehr irre leitend.

Gebirger formen dieſen Hauch in der Nähe des Schlundes, wodurch er dem Laute des hochteutſchen ch nahe kömmt; die mittleren Teutſchen am vorderen Gaumen, wo er alſo nur gelind lautet. Im Hochteutſchen findet er ſich

1) zu Anfange der Wörter und Sylben vor Selblauten, wo er immer ſeinen natürlichen Laut behält: Haar, haben Händel, Heer, heben, hin, Horn, Hund, Uhu, Ahorn ſ. f.

2) zu Ende der Wörter, entweder allein, oder zwiſchen zwey Selblauten: froh, früh, Floh, Schuh, froher, früher, Flöhe, Schuhe, blühen, fliehen, ſeihen, die Schlehe, der Reiher, Weiher. Im erſteren Falle ſprechen ihn die gebildeten Mittelteutſchen nicht aus, außer wenn ſie ihn, wie das h in dem alten Hoh, in ch, alſo hoch verwandeln; im zweyten ſprechen ſie ihn ſehr weich, oder ſie laſſen ihn noch häufiger, wie auch ſehr viele Niederſachſen, ganz ſtumm, ſo daſs frühe, leihen, zeihen ſ. f., bey ihnen gänzlich wie früe, leien, zeien lautet *). Die meiſten Oberteutſchen ſprechen das h in beyden Fällen wie ein ſanftes ch oder ſächſiſches g aus, daher ſie es vormals ſehr oft auch durch dieſen Buchſtaben bezeichneten.

---

*) Adelung ſagt zwar in ſeiner Schreiblehre: „die trägen Niederſachſen laſſen das h in dieſem Falle gar nicht hören"; doch gilt dieſe Behauptung zugleich auch von den meiſten Mittelteutſchen und ſelbſt den Schleſiern. Rüdiger bemerkt daher (im Zuwachs der teutſchen Sprachkunde, St. 3., S. 50) „die richtige hochteutſche Schriftſprache laſſe das h in dieſem Falle gar nicht hören, nicht einmal in Zuſammenſetzung, wie Roh-eiſen; es ſey daher erzwungene Ziererey, wovon ganze Provinzen und die ſorgfältiger ſprechenden gar Nichts wiſſen, wenn Einzele dieſes h auszuſprechen ſich mühen. Auch Scheller bemerkte (, ſowol in ſeinem Beweiſe, daſs die lat. Sprache von den alten Römern zum Theil anders ausgeſprochen worden ꝛc. Brieg, 1774, als, in ſeiner Lateingrammatik), daſs nur die Kinder „ſe-hen" buchſtabiren, und daſs auch das lat. h in mihi, nihil nur wie mii, niil gelautet habe. Die Salzburger, Bayern und Schwaben laſſen jedoch in dieſen und ähnlichen lateiniſchen Wörtern, z. B. trahere, Pyrrhus das h wirklich hören, und zwar ſo, als ſtünde ein ſächſiſches g (in legen, ſagen) geſchrieben.

§. 2.

Fortsetzung.

Da dieses h, sofern es zum Stamme gehört, auch immer gesprochen werden sollte, weil es nehmlich den Zusammenhang mit den abgeleiteten Wörtern zeigt, wie in ziehen, zog, Zucht: so fügen wir nachher zu Ende der Dehnzeichen ein Verzeichniss derjenigen Wörter mit bey, in denen dasselbe vormals mit ch geschrieben wurde, und noch jetzo im Oberteutschen vornehmlich gesprochen wird.

Mehrere dieser Wörter haben freylich im Hochteutschen ihr vormaliges h gänzlich verloren: das Beil, alt und noch obert. Beihel, Beikel; die Blume, von blühen; gleißen, obert. gleichsen; das Heu, fränk. Heuch; Meißen, vormals Meichßen; steihel, steigel, davon stickel, steil; scheu, obert. scheuch, im hocht. verschieden daher scheuen, und scheuchen; schauen, obert. schauchen; schlau, oberteutsch schlauch; schneyen, speyen, obert. schneychen, speychen, wovon Speichel; der Schuster st. Schuhster, welche letztere Form jedoch die richtigere bleibt.

Die teutsche Sprache schiebt diesen Lebenshauch desshalb ein, damit theils der Selblaut der Stammsylbe von dem, der Ableitesylbe getrennt werde *); theils auch, damit durch ihn und seine Abkommen, nämlich das ch, g und k, die Bedeutung der abgeleiteten Wörter bestimmter bezeichnet werden könne. Zu demselben Zwecke gebraucht sie auch zuweilen, besonders in den Mundarten, das w oder das b: schneyen, speyen, baver. schneyben, speyben; Kühe, gemeinsächs. Küwe, das Heu, schweiz. How, s. w.

Mäzke **) stellte daher den Satz auf: »das h müsse am Ende einer Sylbe immer geschrieben werden, wenn eine, mit einem Selblaute beginnende Endsylbe angefügt werden könne:

---

*) Man vergl. den Abschnitt über die Sylbentrennel.

**) In seinem schon angeführten Abhandlungen ꝛc. S. 66.

erfreuhen, ſtreuhen, reuhen, ſ. f., ſtatt erfreuen, ſtreuen, reuen«; »aber zu welchem Zwecke?« muſs man fragen, »wenn hier das h«, wie Mäzke lehrte, »nicht geſprochen werden ſoll; wenn es die Bedeutung der Wörter nicht verändert, und alſo zur Formung neuer Gebilde Nichts mehr beytragen kann. Sehr weitläufig über dieſes ſogenannt ſtumme Dienſt-h erkärte ſich Fulda im teutſchen Sprachforſcher Th. 1, S. 147 — 294.

§. 3.

Unrichtige Weglaſſung und Hinzuſetzung des h.

In einigen wenigen Wörtern wird das h, wenn noch ein anderes darauf folgt, aus Unachtſamkeit weggelaſſen: die Hoheit, Rauheit, Roheit, Zäheit, zuweilen auch Rauigkeit, Wacholder, ſtatt, wie es heißen müſſte: Hohheit, Rauhheit, Rohheit, Zähheit, Rauhigkeit, Wach-holder; in einigen andern, deren Stamm auf ey endet, wird es dagegen oft fehlerhaft eingefügt: benedeihen, maledeihen, prophezeihen, anſtatt der richtigern benedeyen, maledeyen, prophezeyen. Dieſe letztern Schreibgeforme ſind um ſo fehlerhafter, da ſie eher an unſer (ge)deihen, zeihen, als, an ihre Stammwörter, benedicere, maledicere, prophetiari erinnern, und alſo ganz falſche Begriffe erwecken.

§. 4.

Das h als ſtummes Dehnungszeichen.

Da das h am Ende nur in gedehnten Sylben ſteht, ſo haben diejenigen Landſchaften, welche es nicht mehr ausſprechen, dasſelbe in die Schreibung ſehr vieler anderer, gedehnt geſprochenen Wörtern, zum bloßen Zeichen der Dehnung eingeführt: gebähren, Nahme, Sohn, führen, ſ. f., welche Wörter in dem, dem Abſchnitte über die Dehnzeichen angehängten Verzeichniſſe, einzeln aufgezählet ſind. Daſs durch jene

Bestimmung die richtige Aussprechung des h verunsichert, und unsere ganze Schreibung verwirret werde, ist längst anerkannt *). Würde es uns jemals Ernst, diese Wirrungen zu entfernen, so könnten wir das laute h —, in Mitte und am Ende der Wörter, sofern sich das stumme nicht mehr verbannen lässt, durch einen Zusatz, entweder einen Vorstrich ɦ, oder durch Oberpunkte ḥ auszeichnen.

§. 5.

Das h vor und nach Mitlauten.

Da dieses h (§. 2.), als wirklicher Lebenshauch, aus dem sich zunächst die Laute g, ch und k k entwickelten, sowol zur Vermannichfaltigung der Lautverbindungen, als, zur Bezeichnung geänderter Begriffe, mithin zur Formung neuer Wörter dient, so verbanden es die älteren teutschen Mundarten sehr häufig auch mit Mitlauten: Hlahter, altfränk. Gelächter; Hnacke, isländisch Nacken, Genick; Hwalb, angelsächsisch Gewölb; Hludwig, Ludwiig, Klodwig; hreowan, angelsächs. gereuen; Hruom, bey Isidor Ruhm, Hring, altfries. Ring, Kringel, s. f. Daher findet man noch in oberteutschen Schriften aus dem 15. und dem Anfange des 17. Jahrhunderts: fharen, fhüren, Fheüer, Lhon, mheren, nhemen, rhaten, Rhu, Rhum, Aufrhürer, Rhute, Rheu st. Reue **); besonders aber in geschärften Sylben beynahe immer nach k: khommen, khönnen, khein, Tewer-

*) Schon Gatterer klagt in seiner praktischen Diplomatik: „Was für Unheil in unserer teutschen Sprache haben schon diejenigen angerichtet, die den Buchstaben h als ein Mittel einführten, kurz scheinende Vokale lang zu machen, da doch h nur ein bloßer Hauch ist. Andere Nationen, alte und neue, haben dagegen lange und kurze Vokale in ihr Alphabet aufgenommen, oder Accente zu dieser Absicht eingeführt".

**) Manche der obigen oberteutschen Geforme, in denen die mittel- und norddeutschen Mundarten das h nie aussprachen, mögen diese veranlasst haben, diesen Buchstaben für ein bloßes Dehnzeichen zu halten, und ihn daraufhin (, nach Muster von sehen, ziehen,) in seine vermeintlich richtigere Stelle zu setzen: fahren, Lohn, Ruhm, s. f.

danckh, Eckh, Stuckh, Schneckhe, Bockh, Dinckhel, Rockh, Speckh, zuruckh, s. f., bis der Jesuit Alvarus in seiner Lateingrammatik (, München 1753, S. 236) die Regel aufstellte: »das h dürfe nicht nach r, k und h gesetzt werden«. Überreste dieser nunmehr veralteten Sprech- und Schreibform sind noch 1) das rh in Rhätim Rhaetia; Rhein, Rhenus; die Rhede, ungut auch Rehde *); die Rhedig, in der Schweiz zwey Räder mit ihrer Achse; so auch in mehrern fremdländischen Wörtern und Namen: Rhetörik, rhetorisch; das Rhinozer, die Myrrhe, rheumatisch; Rheims, u. a. 2) Unser th, wovon unter t besonders gesprochen wird.

2. Das ch.

§. 6.

Sein Laut in griechischen Wörtern.

Der Buchstabe ch — fälschlich Ceha genannt, besser Che, oder bey Klopstock Ech, bey Fulda aber Cha, — hat im Teutschen einen vierfachen Laut.

I. Zu Anfange mehrer, aus dem Griechischen und Lateinischen entlehnter Wörter, die mit Cha, Cho, Chl, Chr, im Griechischen mit χ beginnen, lautet es wie kh, und verfeinert nur k: Chalcedon, Charon, Charakter, Charte, Chor, Christ, Chronik, Chloë; in andern, die mit che, chi beginnen, lautet es wie unser ch: Chersonēs, Chirurg, China. Da das ch der ersteren unserer' Schreibung durchaus zuwider ist, so haben bereits mehrere Schriftsteller versucht, das k dafür einzuführen: Kalzedon, Karakter,

*) Adelung giebt zwar die Schreibform Rhede (, vom Isländ. hryda überwintern,) für die gewöhnlichere an, doch möchte er dieselbe in Rehde umändern, weil rh „kein teutscher Laut sey“. Dass letztere Behauptung irrig ist, beweisen theils die obigen Beyspiele, theils auch das Altgothische, worinn, nach Ihor's Bemerkung, das r zu Anfange der Wörter wie hr gesprochen wurde. Man sehe dessen Glossar unter R. Die Schreib- und Sprechform Rhede verhütet übrigens alle Verwechselung mit der Rede, sermo.

Karte, Kor, Krist, s. f., wiewol das kh noch genauer wäre: Khalzedon, Kharakter, s. f. In keinem Falle sollte man aber dieses ch in ch zusammenziehen: christlich, nicht christlich, weil dadurch die richtige Aussprechung verunsichert wird.

Durch die Lateingelehrten wurden vormals auch teutsche Wörter nach dieser Schreibweise verformt. So im Altfränkischen und Altschwäbischen, sowol zu Anfange als zu Ende der Sylben: der Chauf, Charl, cheren, das Chorn, das Chnie, chlagen, chund, Chuning, dechen, nachet, wechen, s. f., welches nachher, wie unter h gezeigt worden, die Oberteutschen seit dem 14. Jahrhunderte mit kh vertauschten: der Khauf, Kharl, kheren, — — Khunig, — — dekhen, nakhet, wekhen. Die veraltete Schreibformen Churfürst st. Kuhrfürst, Charfreytag und die Charwoche, statt des bessern Karfreytages, der Karwoche, sind noch Überreste aus jener frühern Zeit.

Das ch kömmt übrigens zu Anfange eigentlich teutscher Wörter nie vor; doch wandeln die Schweizer und andere Gebirgsnachbarn das k in ein, aus der Kehle gestoßenes ch: Chilch, chünde, Kirch, künden; auch verformen die Sachsen alle g und j zu Anfange und zu Ende der Sylben in ein sanftes ch: der chütiche Chott, der chude (gute, Jude?) Cholbschmidt.

§. 7.

Sein Laut vor s.

II. In eigentlich teutschen Wörtern, wo es nur zu Ende der Wörter steht, lautet es vor dem s der Stammsylben, und der Ableitesylbe sel, in den meisten Landschaften wie ck: Achse, Achsel, Büchse, Dachs, Flachs, Fuchs, Lachs, Luchs,

*) Gewöhnlicher scheint jetzo die Sprech- und Schreibform Sina, Sineser zu werden. In Bayern und Oesterreich sprach man unlängst noch zu, auf Italiänische Art, Kina, Kineser. — Den Chinabaum und die Chinarinde. chreibt Alex. von Humbold bestimmter Kinabaum, Kinarinde.

Sachsen, schon bey Ptolemäus Saxones (Σάξονες), s. f., außer, wenn ein s der Umendigung, oder die Ableitesylbe sen, seln hinzukömmt, wo es meist seinen eigenthümlichen Laut behält: des Dach's st. Daches, drechseln, wachsen. Da wir für den ersteren Laut nächst dem ck auch das Zeichen x, x haben, so sollten wir denselben auch durch diese bezeichnen: die Axe, Saxen, s. f. Man vergl. nachher das x.

§. 8.

Eigenthümlicher Laut des ch.

III. Seinen eigenthümlichen Laut hat das ch zu Ende der Wörter. Dieser Laut entsteht, wenn sich der angestoßene Hauch, ohne Zuthun der Zunge, je nach Beschaffenheit des vorhergehenden Selblautes entweder am hinteren, oder am mittlern, oder endlich am vordern Gaumen bricht: lachen, machen, Dolch, Morchel, Storch, suchen, fluchen, andächtig, ich, mich, ansichtig. Die Sachsen und alle seiner Sprechenden formen diesen Laut meistlich in Mitte und am vordern Ende des Gaumens, daher er bey ihnen gerade so lautet, wie in Bayern und Schwaben das h *), welches man nachsehe; die gemeinen Bayern, Tiroler und Schweizer dagegen formen diesen Laut am hinteren Gaumen, oft auch am Ausgange des Schlundes, so dass z. B. ich, mich, lachen, suchen, s. f., dort noch härter lauten, als, wenn sie in Sachsen ichh, michh, lachhen, suchhen gesprochen würden. Am kürzesten könnte man diesen Laut durch ein angestrichenes ch, ein ch bezeichnen. Die Niederteutschen lassen in den meisten Fällen, anstatt dieses Hauchlautes, das k, ck hören: ok, auch, ick, mick, Kerke, Kirche, Moninк, Mönch, breken, brechen, maken, machen, s. f. **; wogegen manche Bayern, Oberrheiner und Schweizer,

*) Hiedurch erklärt es sich, warum die Altfranken statt unseres ch meistens nur h schreiben: forthan, Lioht, reht, Rouh, fleht, fehs s. f., be Tatian, statt fürchten, Licht, recht, Rauch, schlecht s. f.

**) Diese Umwandelung ist deßhalb bemerkenswerth, weil oft dieselben Wörter, welche im Hochteutschen ein ch, und im Niederteutschen ein k haben, im Lateinischen und Französischen ein c führen: Dechant, Decanus, Drache Draco s. f.

fast alle Hochteutschen k und ck am Ende der Sylben in ch verunstalten: bachen, Dombach, Kalch, walchen s. f., statt backen, Domback, Kalk, walken.

Die Mitglieder der fruchtbringenden Gesellschaft, denen das ch überhaupt zu rauh lautete, suchten dafür das gh (das g nach sächsischer Aussprache), welches sie in einigen niederteutschen Wörtern fanden, wie hogh, hoghester, gebraght, allgemein einzuführen, fanden aber, außer bey ihren Anhängern, nur wenig Beyfall.

§. 9.

Dehnung und Schärfung der Selblaute vor demselben.

Im Hochteutschen steht das ch eigentlich nur nach geschärften Selblauten: Bách, Dách, Fách, Sáche, s. f.; nach gedehnten aber nur in höch vormals hoh; in Brāche, brāchen und Sprāche, beyde von der Form der Vorgegenwart stammend, die vormals durchall gedehnt war; imgleichen nach Doppellauten: riechen, siechen, im Obert. rïechen, sïechen; daher auch in Bruch, Sumpf, das Būch, die Būche, flüchen, der Küchen, süchen, das Tūch, der Wūcher, die gesammt vormals Bruoch, Buoch, Buoche, fluochen, Kuochen, suochen, Tuoch, Wuocher geschrieben wurden, und in mehreren Landschaften, namentlich Bayerns noch Bruēch, Buēch, s. f., gesprochen werden. Die Gedehntheit dieser Wörter würde daher am richtigsten durch das Wegfallszeichen (Apostroph) bezeichnet werden: Bra'che, Bu'ch, flu'chen s. f.

---

*) Die Altfranken verdoppelten das erwähnte h: mihhil, warlihho, sprehhan, s. f., bey Tatian statt michel, groß, wahrlich, sprechen. Unter den vormaligen Schreiblehrern versuchten Bellin, Grüwel u. A., die Verdoppelung einzuführen: lachchen, machchen, Spruchch, sprechchen; unter den neuern, Krüger, in seinem Versuch, die deutsche Sprache auf einfachche Grundsätze zurück zu bringen ꝛc. Berlin 1797.

Bey der Tonschärfung wird zwar jeder Mitlaut doppelt geschrieben: sollen, hemmen, nennen s. f.; doch steht das ch in diesem Falle immer nur einfach; desshalb, weil die Feinsprechenden nur ein geschärftes ch hören lassen: mächen, lächen, Sächen, s. f., welche Wörter nur in Schwaben und Bayern machhen, lachhen, Sachhen lauten; und weil auch zwey gespreizte Schreibzeichen, wie das ch, das Auge beleidigen müssten: lachchen, Sachchen. So duldeten die Griechen es nicht, dass zwey x auf einander folgten, daher sie den einen in κ verwandelten: Bakchos, oder nach lateinischer Schreibweise Bacchus. Werden überdiss diejenigen Wörter, in welchen der Selblaut gedehnt ist, auf oben bemerkte Art bezeichnet, so ist es auch überflüssig, die Menge der übrigen, in denen er regelmäßig geschärft wird, durch Verdoppelung des ch noch besonders auszuzeichnen.

Die Bezeichnung der obigen Ausnahmen ist aber schon desshalb nöthig, weil man neben ihnen auch andere, geschärfte Gleichlauter findet: der Bruch, Abbruch; und weil auch manche Mundarten nicht allein die obigen Wörter schärfen: flüchen, süchen, am Mittel-rheine, sondern auch geschärfte dehnen: der Köch, die Räche, schwäbisch und schweizisch, statt Köch, Räche. Ob in folgendem Verse das u gedehnt, oder geschärft seyn soll, kann man nicht einmal aus dem Reime errathen:

»Zu wehren Frevel, Raub und Trug,
Zu schlichten nach Gesetzes Spruch«,

weil der Trug im Hochteutschen nicht Trúg, sondern nur Trūg, im Oberteutschen Trueg lautet.

§. 10.

Verwandelung des g, k und des h in ch.

Werden in einem Worte die Laute g, k, und h in ch verwandelt, so wird auch durch letzteres die Bedeutung desselben verändert, gemeiniglich verstärkt:

die Ägen, Splitter von gebrechtem Hanfe oder Flachse,
die Acheln, Ähren-spitzen; dick, dicht; rauh, rauch;
die Schmähe, vormals für Schmähung, die Schmäch.

So auch besonders in den Meldewörtern:

biegen, bog, alt bug, die Bucht;
denken, dachte, Gedächtniss;
fliehen, floh, die Flucht;
mögen, möchte, gemöcht, die Macht;
schlagen, — — die Schlacht, ober-, unterschlächtig;
tragen, — — die Tracht, trächtig;
wiegen, wog, alt wug, das Gewicht, wichtig und die Wucht, s. f.

gerade, wie geben, er giebt, nieders. givt, die (Mit) gift; schreiben, Schrift, treiben, Trift.

Dergleichen Geforme sind lebendige Sprosse unseres Sprachbaumes; wer sie ihm abschneidet, weil es schon an den größeren Ästen und Zweigen genüge, der beraubt ihn auch der Ansätze zu Laube und Früchten *).

§. 11.

Zweifelhafte Sprech- und Schreibgeforme.

Da die Mundarten des mittleren und des nordlichen Teutschlandes, das g zu Ende der Wörter, meist wie ch aussprechen,

*) Hr. Wolke stellte in seinem Buche für Mütter S. 135 fgg. die wunderliche Behauptung auf: „das ch, ein verunstaltender Auswuchs des g, verdunkele den Zusammenhang zwischen den Wurzelwörtern und deren Ableitungen; daher man schreiben solle: die Magt, mägtig, Tragt, trägtig, Slagt, flagten, die Nagt (Nacht), ich dagte, regt (recht), Zugt, er bragte (brachte), Wägter, wigtig, die Sugt" s. f.; ohne zu bedenken, dass die Verwandlung des g in ch für den Schwachverständigen doch eben so bald begreiflich seyn muss, wie die Verwandelung des a, o, u in ä, ö, ü: Vater, Väter, Sohn, Söhne, Mutter, Mütter. Bedenkt man nun vollens, dass durch die vorgeschlagene Schreibweise nicht blos der eigentliche Laut des g verfälscht, sondern auch die richtige Betonung des vorhergehenden Selblautes zweifelhaft gemacht würde; dass endlich Hunderte von Wörtern, deren Form bisher begriffgemäß von andern geschieden war, verzweydeutigt würden: so kann man

ist, so kommt es wenig darauf an, ob die Verschiedenheit der Farben, welche sie annehmen, mehr oder weniger auffallend ist. Es ist daher nicht zu verwundern, daß Hr. Dr. Wollaston, der sich mit dem Studium der Farben so viel beschäftigt hat, diese Farben nicht bemerkt hat.

Ich bemerke zu Anfange eine Verschiedenheit der Farben, welche ich nicht wieder finde, wenn ich die Linien, welche ich suche, durch Reflexion betrachte. Diese Linien sind nämlich, wenn sie durch Reflexion betrachtet werden, nicht schwarz, sondern haben eine Farbe, welche mit der Farbe des Grundes, auf welchem sie sich befinden, übereinstimmt. Ich habe diese Linien auf Gold, Silber, Kupfer, Messing, Zinn, Blei, Eisen, Stahl, Platina, Glas, Porzellan, Elfenbein, Horn, Perlmutter, Schildpatt, Federn, Papier, Leder, Holz, Wachs, Harz, Siegellack, Schwefel, Kohle, Graphit, Wasser, Weingeist, Aether, Terpentinöhl, Leinöhl, Olivenöhl, Talgöhl, Schwefelsäure, Salpetersäure, Salzsäure, Essigsäure, Kleesäure, Weinsteinsäure, Citronensäure, Aepfelsäure, Bernsteinsäure, Benzoesäure, Gallussäure, Schleimsäure, Zuckersäure, Harnsäure, Blausäure, Arsenikoxyd, Arsenikwasserstoffgas, Phosphorwasserstoffgas, Schwefelwasserstoffgas, Kohlenwasserstoffgas, Kohlenoxydgas, Kohlensäure, Stickoxydgas, Salpetergas, Stickgas, Sauerstoffgas, Wasserstoffgas, Chlorgas, Ammoniakgas, Salzsäuregas, Schwefligsäuregas, Fluorsiliciumgas, Fluorborongas, Cyangas, Chlorcyangas, Chlorstickgas, Chlorschwefelgas, Chlorphosphorgas, Chlorarsenikgas, Chlorkohlenoxydgas, Chlorkohlenwasserstoffgas, Chlorwasserstoffgas, Chlorbromgas, Chlorjodgas, Bromwasserstoffgas, Jodwasserstoffgas, Fluorwasserstoffgas, Fluorsiliciumwasserstoffgas, Fluorborwasserstoffgas, Cyanwasserstoffgas, Chlorcyanwasserstoffgas, Chlorstickwasserstoffgas, Chlorschwefelwasserstoffgas, Chlorphosphorwasserstoffgas, Chlorarsenikwasserstoffgas, Chlorkohlenoxydwasserstoffgas, Chlorkohlenwasserstoffgas, Chlorbromwasserstoffgas, Chlorjodwasserstoffgas, Bromjodwasserstoffgas, Fluorchlorwasserstoffgas, Fluorbromwasserstoffgas, Fluorjodwasserstoffgas, Fluorsiliciumchlorwasserstoffgas, Fluorborchlorwasserstoffgas, Fluorsiliciumbromwasserstoffgas, Fluorborbromwasserstoffgas, Fluorsiliciumjodwasserstoffgas, Fluorborjodwasserstoffgas, Fluorsiliciumfluorwasserstoffgas, Fluorborfluorwasserstoffgas, Fluorsiliciumcyanwasserstoffgas, Fluorborcyanwasserstoffgas, Fluorsiliciumchlorcyanwasserstoffgas, Fluorborchlorcyanwasserstoffgas, Fluorsiliciumchlorstickwasserstoffgas, Fluorborchlorstickwasserstoffgas, Fluorsiliciumchlorschwefelwasserstoffgas, Fluorborchlorschwefelwasserstoffgas, Fluorsiliciumchlorphosphorwasserstoffgas, Fluorborchlorphosphorwasserstoffgas, Fluorsiliciumchlorarsenikwasserstoffgas, Fluorborchlorarsenikwasserstoffgas, Fluorsiliciumchlorkohlenoxydwasserstoffgas, Fluorborchlorkohlenoxydwasserstoffgas, Fluorsiliciumchlorkohlenwasserstoffgas, Fluorborchlorkohlenwasserstoffgas, Fluorsiliciumchlorbromwasserstoffgas, Fluorborchlorbromwasserstoffgas, Fluorsiliciumchlorjodwasserstoffgas, Fluorborchlorjodwasserstoffgas, Fluorsiliciumbromjodwasserstoffgas, Fluorborbromjodwasserstoffgas, Fluorsiliciumfluorchlorwasserstoffgas, Fluorborfluorchlorwasserstoffgas, Fluorsiliciumfluorbromwasserstoffgas, Fluorborfluorbromwasserstoffgas, Fluorsiliciumfluorjodwasserstoffgas, Fluorborfluorjodwasserstoffgas, Fluorsiliciumchlorfluorwasserstoffgas, Fluorborchlorfluorwasserstoffgas, Fluorsiliciumbromfluorwasserstoffgas, Fluorborbromfluorwasserstoffgas, Fluorsiliciumjodfluorwasserstoffgas, Fluorborjodfluorwasserstoffgas, Fluorsiliciumfluorcyanwasserstoffgas, Fluorborfluorcyanwasserstoffgas, Fluorsiliciumfluorchlorcyanwasserstoffgas, Fluorborfluorchlorcyanwasserstoffgas, Fluorsiliciumfluorchlorstickwasserstoffgas, Fluorborfluorchlorstickwasserstoffgas, Fluorsiliciumfluorchlorschwefelwasserstoffgas, Fluorborfluorchlorschwefelwasserstoffgas, Fluorsiliciumfluorchlorphosphorwasserstoffgas, Fluorborfluorchlorphosphorwasserstoffgas, Fluorsiliciumfluorchlorarsenikwasserstoffgas, Fluorborfluorchlorarsenikwasserstoffgas, Fluorsiliciumfluorchlorkohlenoxydwasserstoffgas, Fluorborfluorchlorkohlenoxydwasserstoffgas, Fluorsiliciumfluorchlorkohlenwasserstoffgas, Fluorborfluorchlorkohlenwasserstoffgas, Fluorsiliciumfluorchlorbromwasserstoffgas, Fluorborfluorchlorbromwasserstoffgas, Fluorsiliciumfluorchlorjodwasserstoffgas, Fluorborfluorchlorjodwasserstoffgas, Fluorsiliciumfluorbromjodwasserstoffgas, Fluorborfluorbromjodwasserstoffgas, Fluorsiliciumfluorchlorfluorwasserstoffgas, Fluorborfluorchlorfluorwasserstoffgas, Fluorsiliciumfluorbromfluorwasserstoffgas, Fluorborfluorbromfluorwasserstoffgas, Fluorsiliciumfluorjodfluorwasserstoffgas, Fluorborfluorjodfluorwasserstoffgas, Fluorsiliciumfluorcyanfluorwasserstoffgas, Fluorborfluorcyanfluorwasserstoffgas, Fluorsiliciumfluorchlorcyanfluorwasserstoffgas, Fluorborfluorchlorcyanfluorwasserstoffgas, Fluorsiliciumfluorchlorstickfluorwasserstoffgas, Fluorborfluorchlorstickfluorwasserstoffgas, Fluorsiliciumfluorchlorschwefelfluorwasserstoffgas, Fluorborfluorchlorschwefelfluorwasserstoffgas, Fluorsiliciumfluorchlorphosphorfluorwasserstoffgas, Fluorborfluorchlorphosphorfluorwasserstoffgas, Fluorsiliciumfluorchlorarsenikfluorwasserstoffgas, Fluorborfluorchlorarsenikfluorwasserstoffgas, Fluorsiliciumfluorchlorkohlenoxydfluorwasserstoffgas, Fluorborfluorchlorkohlenoxydfluor

das ig deutet demnach den Besitz einer Sache, icht hingegen den Besitz der Art oder Natur derselben an. Ein schönrossiges Land, hat schöne Rosse; ein thörichter Mensch handelt thorhaft, oder wie ein Thor. Ein rechtwinkeliges Dreyeck, hat drey rechte Winkel; ein rechtwinkelichtes, hat etwas denselben Ähnliches; so auch eine geradlinige Figur, und eine geradlinichte. So wichtig diese Unterschiede für die Wissenschaft auch sind, so wenig hat man jedoch bisher darauf geachtet; daher denn die Schreibseleyen spitzwinklich, gleichschenklich s. f., und die zahllosen Verwechselungen der obigen Geforme. Ausführlichere Erklärungen findet man im Stammwörter-buche.

§. 12.

Fortsetzung.

Auf ähnliche Weise unterscheidet sich die Endsylbe lich von ig, nur dass sie mehr Bedeutungen in sich vereinigt, als icht. Der Adelige hat den Adel; ein adeliches Gut, gehört dem Adel, oder einem Adeligen. Wer nach dem natürlichen Rechte, Bill, urtheilt oder handelt, handelt gegen Andere billich eig. bill-lich, rechtlich; davon billichen, Billichkeit. Wer sich buckelig lacht, erhält durch Lachen einen Buckel; wer aber buckel-lich, krümmt sich ganz zum Buckel. Gelbbürzelige Vögel, haben gelbe Bürzel oder Schwänzchen; gelbbürzelliche, würden einem gelben Bürzel ähnlich sehen. Ehelich leben, heißt in der Ehe leben; daher verehelichen oder verehlichen. Was durch Zufall, forte, geschieht, geschicht, zufäll-lich, gekürzt zufällich; auch sind sehr viele Dinge zufällich, d. i. dem Zufalle unterworfen. Ein kritzeliger Mensch schreibt einen kritzellichen oder misgekürzt kritzelichen Brief. Ein allmählliches, misgekürzt allmähliches Vorrucken, geschieht allgemächlich; verschieden davon ist allemalig von Mal. Eine nebelige Gegend ist mit Nebel überdeckt; ein nebellicher oder misgekürzt neblicher, auch neblichter Gedanke, ähnelt einem Nebel. Stachelige Pflanzen haben

Stacheln; stachelliche, misgekürzt stachelliche oder auch stachlichte, sehen aus wie Stacheln. Der Schwindelige hat Schwindel; auf der schwindellichen Höhe wird (es) ihm schwindellich, misgekürzt schwindlich. Der Tadelige ist tadelsüchtig; nicht aber, wer untadellich, misgekürzt untadelich lebt.

Eine unzählige Menge, enthält eine Unzahl, ungeheure Zahl; eine unzähllliche, eine unzählbare, innumerabilis. Ein vollzähliges Heer, hat die Vollzahl; ein vollzähllliches, könnte vollzählig gemacht werden. Der Zweifelige zweifelt oft an der unzweifellichsten, unbezweifelbarsten Sache.

In den ältesten Mundarten, so wie den verwandten nachbarlichen Sprachen, haben diese Wörter immer noch die richtige Form: adallicho, im Altfränkischen; billich, bey Willeram, billyk im Holländ.; billich, Apost. Gesch. 18, 14., und untadellich, Tit. 1, 6, 7, in den, von Luther selbst durchgesehenen Ausgaben der Bibel, s. f.; nur im Hochteutschen erscheinen sie meist, doch erst seit dem 17. Jahrhundert, entweder in unrichtiger Form, oder ungut verwechselt. Die vormaligen Fruchtbringer, denen das ch überhaupt verhasst war, wähnten nehmlich die Endsylbe lich, (,von Lich, Gestalt, verwandt mit gleich), die ihnen mit ig (eigend, habend), gleichbedeutend schien, überall in lig verfeineln zu dürfen: »göttlig, herrlig, mündlig, weltlig«, so wie man »heilig« schreibe, welches Geforme doch keinesweges aus hei und lig, sondern aus Heil und ig gebildet ist. Diese Schreibeley dauerte fort, bis Frisch die Bedeutung beyder Endsylben genauer unterschied. Adelung verursachte jedoch neue Verwirrung, indem er die ganz unstatthafte Körperregel aufstellte: »endet das Stammwort auf el, so ist die Ableitesylbe »nicht lich, sondern ig, damit el durch den doppelten Mitlaut »nicht eine ihm nicht gebührende Schärfe erhalte«. Da nehmlich jede dieser Sylben eine, von der andern verschiedene Bedeutung hat, so können sie auch nie als gleichbedeutend gebraucht werden. Zwey l nach einander verursachen keinen Mislaut, da nicht blos die Spiellust, die Wohllust, sondern auch der Wohllaut dieselben schützt; doch kann man dem verjahr-

ten Gebrauche erlauben, beym Zusammentreffen dreyer l, eines hinwegzulassen: billich, zufällich, völlich, s. f., statt billlich, — völl-lich.

4) Die verkleinernde Endsylbe chen, niedersächs. ken, ke, lautet nie wie gen; unrichtig schreiben daher noch Einzele: Büchelgen, Blümgen, Söhngen, s. f., statt Büchelchen, Blümchen, Söhnchen.

5) Unter den übrigen einzelen Wörtern sind nur wenige, in denen man das ch mit g verwechselte oder vertauschte. Nur sprechen und schreiben die Neuern meist das Zeuch, Mehrzahl Zeuche, gewebte Stoffe, auch Geräthe, zum Unterschiede von der Zeuge, Testis, und zeugen; mannichfach und mannichfaltig, vormals mannigfach, mannigfaltig, weil jenes mit mancher (, geformt wie solcher, welcher,) mehr übereineintrifft; die Jagd, und, sofern es ein Schnellschiff bezeichnet, nach niedersächsischer Sprechweise die Jacht; der Zwerg, unterschieden von dem oberteutschen zwerch, quer. Den Unterschied der übrigen, nur selten verwechselten Wörter Agt, und Achat, arg und Arche, bauchen und beugen, Bug und Buch, Flug und Fluch, Lauch und Lauge, Deich und Teig, Sieg und siech, taugen und tauchen, wagen und wachen, zeigen und Zeichen, die (Bett) Ziche und die Ziege, u. a., muss der Ungeübte aus dem Wörterbuche erlernen.

§. 13.

Das ch statt sch.

IV. In mehrern, aus dem Französischen entlehnten Wörtern, lautet das ch wie sch: Chagrin, Charge, Chef s. f., von denen man die meisten bereits mit sch schreibt: Schaise, Kartusche, Kontusche, Maschine, Schaluppe, Schaffot, Schikane. Man vergl. hiezu diesen Buchstaben.

3. Der Gaumendruck-laut g.

§. 14.

Bildung des Lautes.

Der Laut des Buchstabens Ge *) entsteht, wenn nach einem sanften Drucke der Zunge an die Mitte des Gaumens, die Luft ausströmt: Gabe, Geld, Gier, Gold, Gunst, gegeben, gütig, sagen, legen, liegen. Die Schweizer, Schwaben, Bayern, Franken und Mittelrheiner sprechen diesen Laut fast immer sehr richtig aus, nur dass die Franken und Rhein-anwohner in der Aussprechung des End-g, in sagen, legen, Weg, s. f., den Sachsen folgen. In den meisten Gegenden des nordlichen Obersachsens (,von Thüringen bis über Berlin, und von da gegen Meißen hin,) lässt man nehmlich anstatt des Gaumendruckes, den sanften Gaumenhauch hören: der chütiche Chott hat's chechewen, st., der gütige Gott hat es gegeben; in den südlichern Gegenden, wo diese Aussprache auffällt, erwischt man dafür nicht selten den Gaumenstoßlaut des k, und erhebt dann eben so oft den guten Gott zum kuten Kotte. In mehreren Gegenden Niedersachsens und den Niederlanden, wo ebenfalls jene erstere Aussprache herrschend ist, schrieb man vormals gewöhnlich, zur Andeutung dieser, gh: moghen, Zondagh, Wegh, gheven s. f., statt mögen, Sonntag, Weg, geben; im mittlern Teutschlande gebrauchte man dagegen, besonders seit dem 15. Jahrhunderte, um die oberteutsche Aussprache des g anzudeuten, das gk: Königk, willigk, Pflugk, Leipzigk, Wittenbergk, Zeugknifs, s. f., wie man noch häufig in den Schriften Luthers und seiner Zeitgenossen findet.

Da jene weiche, nur landschaftliche Aussprechung weder mit dem Laute übereinstimmt, welchen das g in jenen Land-

*) Wunderbar, dass die Schwaben das g meist richtig aussprechen, und doch gleichwol den Buchstaben nur Je (Ehe) benennen. — Adelung nennt g und k die Gacker oder die Gacklaute.

schaften hat, wo früher der Grund zu unserer Bücherſprache gelegt worden, noch auch mit dem, den es im Griechiſchen (z. B. in Gamos, Hochzeit), im Italiäniſchen (Gamba), im Franzöſiſchen (Gobelet), im Ängelländiſchen (Game), und andern europäiſchen Sprachen hat: ſo müſſen wir auch dieſelbe, — um dem Buchſtaben g ſeinen, uralters ihm eigenthümlichen Laut zu ſichern, — als blos landſchaftiſch und neu, für regelwidrig und fehlerhaft erklären *).

Die zahlreichen Verwechſelungen des g mit dem ch, welche durch dieſe Ausſprecherey in die Bücherſprache gebracht worden, ſind ſchon unter ch bemerkt; die Verwechſelungen mit j findet man unter dieſem Buchſtaben; die mit k, eine Folge der zu harten Ausſprechung, bemerken wir unter k, wohin wir auch das ng verſparen. — Wegen des g, ſofern es in fremden Wörtern wie ſh lautet, vergleiche man das ſch. Übrigens erwählten die vormaligen lateiniſchen Schriftſteller meiſt das g, um das teutſche und das ſlaviſche h auszudrücken; Germanus ſt. Hermanus, Wehrmann, und Praga ſt. Praha.

§. 15.

Seine Stelle, nach gedehnten Selblauten.

So wie das ch gewöhnlich nur nach gedehnten Selblauten ſtund, ſo ſteht dagegen das g, am Ende der Sylben, faſt immer nur nach gedehnten: fliegen, pflegen, tragen, plagen. Nach geſchärften Selblauten, alſo verdoppelt, ſteht es nur in folgenden, meiſt niederteutſchen Wörtern: die Brigg, eine Art Schiffe, die Egge, auch blos Ege, Dogge, Flagge, flügge ſt. flügig, fliegfähig, der Roggen verſchieden von dem (Spinn-) Rocken, im Niederſächſiſchen auch Pogge, der Froſch.

*) Indeſſen läßt ſich die weiche Ausſprechung der Endſylbe ig entſchuldigen, doch nur da, wo ſie mit der Endſylbe keit ſich verbindet: Gerechtigkeit, Gütigkeit, Obrigkeit, ſ. f., weil es nehmlich viel ſchwerer iſt, gk, als chk nach einander lautbar zu machen. Die Bayern und Schwaben, bey denen die Endſylbe ig faſt immer nur i lautet: güti, gifti, ferti, ſ. f., ſprechen noch leichter: Gütikeit, Fertikeit, Gerechtikeit, ſ. f.

4. Der Gaumenstoß-laut, das k.

§. 16.

Der Laut des k entsteht, wenn die Luft ausströmt, während man die Zunge von der Mitte des Gaumens stoßend absetzt: Kabel, Keller, kirr, Koller, Kunst, gekehlt, kühn, sacken, lecken, Lake, Wecke s. f. Manche Franken lassen noch heute dem k ein h nachlauten: Khayser, Kharte, der Kharn *), s. f., wodurch sich das ältere, unter h §. 5. bemerkte kh unserer Büchersprache erklärt; die Südwest-teutschen lösen dasselbe, zu Anfange wie zu Ende der Sylben, in kch, oder ch auf Chraft, Champf, Boch, die Marchen, bachen, s. f., statt Kraft, Kampf, Bock, Marken, backen; manche Schwaben, Bayern und Österreicher geben anstatt des k, ck, zuweilen ein g zu hören, daher man bey ihnen sehr häufig geschrieben findet, bald: die Glauen, der Glotz, den Berg hinanglimmen, eine Schrift begleren, der Wortglauber, Steegrüben, s. f., anstatt die Klauen, Klotz, klimmen, bekleren, Wortklauber, Steckrüben; bald auch, um diese Fehler zu umgehen: der Blaßbalk, den Berg hinabklitschen, die Kräten, Kraupen **), s. f., statt Blasebalg, hinabglitschen, Gräten, Graupen; die Niederteutschen endlich, die fast immer dem k seinen ihm eigenthümlichen Laut geben, verwandeln, wie schon erwähnt, die meisten ch noch in k: Bäke, Bäker, Bräke, Lake, s. f., statt Bach, Becher, Brecke, Lache. Daher denn auch in unserer Bücherspräche die wankelhaften, zum Theil unrichtigen Schreibgeforme: die Klocke, bey niederteutschen Schriftnern st. Glocke, Gork, st. Kork, Ganker st. Kanker, das Kappfenster, oberfächs.

*) Wir haben diesen Laut nur in fremden Wörtern, wie: der Groß-khan der Chinesen.

**) Diese Ungenauigkeiten und Ungleichheiten herrschen auch in den Schriften der Altfranken: Kinado und Genate, Gnade; Kalauba und Galauba, Glaube; Tak, Tac, Dag, Tag; ghet, ket, geht; keresi, gehresi, begehresi, s. f. Man vergleiche hiezu das c.

statt Gapp-, Gaff-fenster, der Guguk oder Guckuk statt Kuckuk, ein Amt begleiten st. bekleiden; der Rocken sogar bey Adelung, st. Roggen; überschwänklich st. überschwänglich von Überschwang; abmärgeln, ausmärgeln oder ausmergeln, st. ab-, ausmärkeln, von Mark, gemeinhin March, welches mit dem Mergel gar Nichts gemein hat; der Spark st. Sparg, Spargel, der Kalch st. Kalk, Ocher, st. Ocker, Marggraf, wie Pütter noch schrieb, st. Markgraf, das Zwergfell st. Zwerchfell, u. a. — In einigen wenigen Wörtern ist das k aus gh entstanden: Junker aus Jungherr *), welches letztere noch im 16. Jahrhunderte noch schriftgewöhnlich war. Vormals gebrauchte man in teutschen Wörtern, wie noch jetzo zuweilen in fremden, das lateinische c sehr häufig, worüber Mehr unter diesem Buchstaben. Anstatt des ks ist das Zeichen x, und anstatt kw, das Zeichen qu gebrauchlich, die man hiezu vergleichen möge.

§. 17.

Die Verdoppelung des k, und das ck.

Ist der Selblaut einer Sylbe gedehnt, so steht das unmittelbar folgende, zu demselben gehörige k nur einfach: die Bake, Feuerzeichen, blöken, der Haken, der Ekel; ist er geschärft, so wird dieses verdoppelt, und, wegen der Kürze seines fast einheitlichen Lautes, durch ck bezeichnet: backen, die Zähne blecken, hacken, die Ecke. Geht aber diesem noch ein anderer Mitlaut voran, so steht es, seit dem Beginne des vorigen Jahrhunderts, nur einfach, weil dieser die Schärfung schon andeutet: Bank, Dank, winken, welk. Manche Schriftner, denen jener Unterschied noch nicht klar geworden, schreiben gar oft: blöcken, der Hackenpflug, der Eckel, spucken, schäckern, s. f., wodurch man doch eher an Blöcke, Hacken

*) Fulda bauete auf dieses Beyspiel die Behauptung, „dass jedes k, p und t, dem Laute nach, aus gh, bh, dh zusammengeflossen sey"; eine Behauptung, die sich wol nur mit der Aussprache einiger schwäbischen Gegenden verträgt.

oder Hauen, Eckel oder Feuerstahl, spucken oder speicheln, schäckig erinnert wird, als, an die Töne der Schafe, den Haken (Uncus), der Ekel, Nausea, spuken, als Geist umgehen, schäkern oder scherzen. Manche schreiben auch Mecklenburg, Quäcker, antick, s. f., und verlangen, dass man Meklenburg, Quäker, antik, ausspreche! Mehr hierüber in dem Abschnitte über Schärfung der Sylben. Im älteren Oberteutschen findet man zuweilen gk, anstatt des ck gebraucht: »ain Egkh«, statt Eck, im Weiß Kunig, die Brügke, der Artigkl, s. f., wovon schon §. 14. gesprochen worden.

§. 18.

Das ck in fremden Wörtern.

In fremden Wörtern schreibt man das ck nur dann, wenn dieselben bereits in der Volkssprache gebraucht werden: blockiren, Blockade, Baracke, sofern man nicht Blokade, Barake, spricht; lackiren, Perrucke oder Perrücke, s. f.; wenn aber blos in der Wissenschaft, so behält man das ursprüngliche k (c), oder kk: Logik, Scholastik, Charakteristik, Taktik, s. f., obschon Heynatz u. A. auch hier das ck einzuführen versuchten: Ackusativ statt Akkusativ. Man vergl. hiezu in dem Abschnitte über die Sylbenschärfung den §. über die Tonbezeichnung in fremden Wörtern.

§. 19.

Dessen Unterschied von kk.

Das ck hat in teutschen Wörtern fast immer nur einen einheitlichen Laut, d. h., es wird nur ein verstärktes k gesprochen; das kk hingegen einen verdoppelten Laut, wobey immer zwey, nach einander scharf abgesetzte k, vernommen werden. So besonders in fremden Wörtern und Namen: Marokko (, bey Andern Maróko), Mekka, Akkorde, Stukkatur, Akkon, u. a.; so auch meist in dem teutschen Eigennamen

Officier, und Officier gelernt, von Schuldner Gläubiger, von Gut und Gold Gelt, von Haus Haus (z. B. Haus Habsburg), von Schwert Schwert, Klinge und Degen, von Schild Schild, Wappen, Helm, Helmzier, Visier, Schwert, Klinge und Degen,

Drang, Trank, er ſang, ſank,
Engel, Enkel, der Überſchwang, Schwank,
Fang, Funke, die Wangen, wanken, ſ. f.
hängen, henken,
ein Junger, Junker,
die Klinge, Klinke;

ſo auch in manchen fremden Wörtern: Agnes, als ob Angnes geſchrieben wäre, der Kanton, der Fong (Fond, Fonds), u. a.

Die Oberſachſen, Märker und Franken ſprechen den Naſenlaut ng, wenn derſelbe am Ende eines Wortes allein, oder vor Mitlauten ſteht, durchaus unrichtig wie nk, Ankſt, Dink, junk, Klank, der Rink, die Hoffnunk*), ſ. f.; wogegen die Bayern ihn immer richtig zu hören geben: Angſt, Ding, jung, Klang, Ring, Hoffnung. Doch ſchmelzen die letztern das ng, wenn es vor der Endſylbe el ſteht, nicht gehörig in einen Laut zuſammen, ſo daſs z. B. bey ihnen der Mangel, Bängel, Stengel, Archangel, ſ. f., gerade ſo abgeſetzt, obwol nicht ſo hart lautet, wie nk in mankiren, Bänke, ſtinken. Manche Franken hören zwiſchen dem Engel und dem Enkel, dem Bängel und dem Bänkel kaum einen Unterſchied.

Treffen aber in der Ableitung und Zuſammenſetzung n und g, n und k zuſammen, ſo behält das n ſeinen ungenäſelten Laut: ungelehrt, angenehm, Wohngeld, Ankunft ſ. f.; obſchon in dieſem Falle die lateiniſchen ag und ig, ſofern ſie aus ad und in entſtanden, von uns genäſelt werden: agnosco, ignotus.

Da die Mundarten in der Ausſprechung der obigen Laute vielfach von der Bücherſprache abweichen, und ſelbſt die Kundigen zuweilen über die richtige Ausſprechung fremdländiſcher

*) Adelung behauptet in ſeinen früheſten, wie ſeinen letzten Schriften, „das g könne am Ende einer Sylbe nie anders, als, wie k ausgeſprochen werden: Gang, fing, hing, ſ. f., wie Gank, hink, fink“; ein Beweis, daſs die fehlerhafte Ausſprache in Sachſen allgemein iſt, und daſs er nie die Ausſprache der Schwaben, Bayern und Franzoſen beobachtet hat.

Wörter in Zweifel gerathen, so sollten wir billich in Lehrschriften mindest das genäselte n, wie schon in den Sprachen der Germanen versucht worden, durch ñ bezeichnen *). Die Araber haben bekanntlich für das ng, welches bey ihnen auch zu Anfange der Sylben steht, einen eigenen Buchstaben.

Von der bisher gewöhnlichen Trennung dieser Laute beym Brechen der Sylben, wird in dem Abschnitte über die Sylbentheilung gehandelt.

6. Das C, c.

§. 21.

Geschichte desselben.

Die ältesten teutschen Mundarten, namentlich die altgothische und die, mit Runen geschriebenen altnordischen, bezeichneten denjenigen Laut, welchen wir durch k andeuten, immer durch diesen ursprünglich griechischen Buchstaben: Kaisar, Karkara Kerker, keinan, kijan, keimen, Kintus, der Häller, s. f., bey Ulfila; und den, bey ihnen überseltenen Laut unseres z, deuteten sie durch ts an: Kautsjon, Caution, in einer altgothischen, zu Arezzo gefundenen Urkunde. Die römischen Mönche gebrauchten jedoch, weil sie im Lateine kein k fanden, und das z ihnen wie ſ lautete, sobald sie teutsch schrieben, ihr c abwechselnd, bald statt k, bald statt g, bald endlich und öfter statt z. Daher findet man im Altfränkischen, bey Tatian: cund, ircundet, Urcundo, und gikundit, gicostot, gekostet, in Marcon, Marken, arwekkan erwecken, Githanke, Gedanke, in Crichisgon, in Griechischen, s. f.; im Angelsächsischen Cyning, (b. Tatian Cuning), König, Cyricean Kirchen, Anlucce, Antlitze, s. f.; im Altschwäbischen nicht selten cieren, cit Zeit s. f.; auch hieng man es sehr häufig an das z, worüber unter diesem Buchstaben gesprochen

*) Im Spanischen bezeichnet das ñ den Laut nj:

wird. Da jedoch durch die Mehrdeutigkeit dieses Zeichens die Aussprache ungewiss und schwankend werden musste, so schränkte man gegen die neueren Zeiten die Gebrauchung desselben immer mehr ein, und setzte das k und das z wiederum an dessen Stelle.

§. 22.

Heutiger Gebrauch.

In teutschen Wörtern wird das c nie mehr gebraucht, außer 1) zu ch und ck, von denen schon vorher gesprochen worden. In allen übrigen, auch allen fremden eingebürgerten Gemeinnamen, hat, seit dem Anfange des vorigen Jahrhunderts, entweder das k, oder das z, seine Stelle eingenommen: Kammer, der Kaper, Kanone, Kanzel, Kapelle, Kapsel, Kasse, Klasse, Kloster, Körper, Kreis, Krone, Punkt, Prozess, Sklav, Spezerey, Takt, Zentner, Ziffer, Zirkel, Zitrone, u. a., die nur noch von einzelen Halblateinern, mit c geschrieben werden.

2) Bis zum Beginne dieses Jahrhunderts, auch in teutschen Eigennamen der Personen und Örter: Camp, Canstein, Carl, Cassel, Calenberg, Clagenfurt, Coburg, Colberg, Conrad, Crossen, Cunigunde, Cunnersdorf, u. a., die jetzt richtiger mit K geschrieben werden. So auch vormals vor ö und ü, e und i: Cöln *), eine Colonia der Römer, Cönnern, Cöpenik, Cöslin, Cöthen, Cüstrin u. a., jetzt meistentheils richtiger mit K, weil jene Schreibgeforme nicht wol anders als Zöln, Zöten, Züstrin gelesen werden kön-

*) Hemmer erzählt in seinen Abhandlungen über die deutsche Sprache ꝛc., S. 83 Folgendes: „Ich schlug vor Kurzem einem geschickten Ausländer, dem Grafen S., der wohl deutsch lieset, ein gewisses Buch auf, welches zu Cöln gedruckt war; und bat ihn, dieses Wort zu lesen. Er las, und sprach ohne Anstand Zöln, oder wie es die pfälzische Mundart mit sich bringt, Zeln aus. Als ich ihn weiter ersuchte, er möchte rathen, welche Stadt dieses wäre, verfiel er auf Zell am Hammersbach, oder an der Aller. Er hatte Recht: denn Köln hätte ihm ja niemals einfallen können".

nen. Der Gebrauch einiger Gelehrten, ihre Eigennamen, wie Köhler in Coeler umzuschönern, ist ziemlich veraltet.

3) In solchen fremdländischen Gemeinnamen, welche dem Baue unserer Sprache nicht gemäß sind, d. h., die entweder eine abweichende Betonung, oder ausländische Endung haben, ist der Gebrauch noch zweifelhaft. Die Einen schreiben nehmlich, nach alter Art: Auction, Caution, Central, Cadett, civil, Client, Commentar, Comödie, Controlle, Constitution, Correspondenz, Dialect, Director, Decret, Extract, excerpiren, Inspection, Instruction, justificiren, publiciren, practiciren, rectificiren, Local, Publicum, Protocoll, Rescript, Secte, speculiren, s. f.; die Andern aber nach der neuern Art bestimmter: Auktion, Zentral, Kaution, — —, Sekte; die Dritten endlich mengseln sehr oft, zuweilen in ein' und demselben Worte, beyde Schreibweisen durch einander: das Spectakel, spectaculum, der Auctions-Katalog, der Classen-sekretär, Central-bibliothek, prakticiren; was denn doch immer, wie alles Zwitterhafte, nur Übelstand für das Auge des Kundigen verursacht. Eben so misformig steht der Principal neben dem Prinzen. Vor der Endsylbe — el muss übrigens jedes fremde c in k verwandelt werden: Artikel, Mirakel, Drakel, Tenakel, s. f.

§. 23.

In vorzeitlichen Eigennamen.

4) Ferner in manchen fremdländischen Eigennamen, a) voran den lateinischen: Seneca, Cato, Cäcilia, Lucina, Cicero, Cölius, Cäsar, die zwar einzeln auch Seneka, — — Zäsar geschrieben, gewöhnlicher aber als Gäste angesehen werden, denen man als solchen ihre Eigenform lassen kann, zumal, da man noch zweifelhaft ist, ob der Römer diese letztern Namen mit dem Laute des z, oder vielmehr mit k gesprochen hat: Lukina, Kikero, Käsar. Wahl versuchte (in seinen Liedern der Liebe von Sappho und

Anakreon, 1783.) diese letztere Schreibart, doch fand er noch wenig Nachfolger. b) Vormals auch in den, zunächst durch das Latein uns' zugebrachten griechischen Gemein- und Eigennamen, die jedoch von den neuesten und besten Übersetzern, der' griechischen Aussprache und Schreibung gemäß, wieder mit k geschrieben werden: Alkäus, Asket, asketisch, Arkesilaos, Berenike, Kyklopen, Kyros, Kebes, Kypern, Kappadokiën, Korkyra, Kyrene, Kelten, Kirke, Kentaur, Lakedämon, Makedonien, Mykene, Narkissos, Phokäer, Phöniker, Sikyon, Skythen, Thrakiën, Thukydides, u. a., statt den härteren Alcäus, — — —, Thucydides.

§. 24.

In Eigennamen aus neueren Sprachen.

5) In manchen Eigennamen und Gemeinwörtern aus neueren Sprachen, jedoch nur dann, wenn die Umwandelung des c zu auffallend, oder man über die wahre Aussprache desselben nicht allgemein einverstanden ist: Cognac, Mad. Dacier, Racine, Calçi (Kaltschi), Croce (Krohtsche), Ceccano (Tschekkano); zumal wenn noch andere Buchstaben mit andern vertauscht werden müssten: Ceglie, Ceze, Chanceaux, Coucy, creil, Crillon, Cuzac, Deece, Montmorency, Provence, welche man nicht etwa zu schreiben hätte: Tscheglie, Sseze, Chanßeaux, Koußi, Kreil, Krillon, Kuzak, Deeße, Montmoranßi, Provenze, sondern vielmehr Tscheljie, Ssese, Schangßoh, Kußi, Kriljong, Küsak, Dieß, Mongmorangßi, Prowangße. Der Ausländer würde diese letztern Geforme schwerlich sogleich für die seinigen anerkennen,

*) Die Jesener wagten bereits diese Verbesserung, wurden aber deßhalb verlacht; nachher wiederholte sie Reiske (, in der Geschichte der K. Akademie zu Paris 1757), und Popowitsch verteidigte dieselben, in seinen Untersuchungen vom Meere. In den neuesten Zeiten haben Biester, Bürger, J. F. Degen, Nicolai, die Jenaer Lit. Zeitung, Voß, Wahl u. A. dieselben oft gebraucht.

und der Teutsche, dem sie unbekannt wären, sich darüber weder in einem Wörterbuche, noch einem andern Verzeichnisse, Erklärung verschaffen können. Dasselbe gilt von Cuisance, Ceaux, Coigny, Rongeiglione, Cività vecchia, u. a. Am besten schreibt man diese Wörter, sofern sie unvermeidbar sind, mit lateinischen Buchstaben, damit der Leser dadurch sogleich an die fremde Abkunft und abweichende Aussprache erinnert werde. Gemeinnamen obiger Art sollte man im Teutschen nicht dulden, sondern durch teutsche Gebilde ersetzen.

Ist aber die Aussprache entschieden, und durch unsere Schreibzeichen leicht darzustellen, so gebraucht man auch diese, z. B. unser z anstatt des slavischen c: Potozki, Kaminiez, Chodowiëzky, anstatt Potocki, Kaminiec, Chodowiecky. Die Vertauschung eines Buchstabens mit einem andern gleichlautigen, kann beym Nachschlagen in Verzeichnissen keine Schwierigkeit verursachen.

§. 25.

Verteidiger des lateinischen c.

In der neuesten Zeit haben sich einige Gelehrte sehr lebhaft wider die Vertauschung des lateinischen c mit dem teutschen z erklärt; theils, weil diese die ursprüngliche Gestalt der Wörter verändere, theils aber und zumeist, weil das lateinische c vor a, e und i milder laute, als, das teutsche z; man müsse daher nicht allein statt Zensur, Zäremonie, wiederum Censur, Cäremonie schreiben, sondern auch statt Kanzel, Kanzelist, Zins, Zentner, wiederum Cancel, Cancelist, Cins, Centner *). Diese Verteidigung ist jedoch, so gelehrt sie auch scheine, nichtig, und die darauf gegründete Anfoderung ganz verwerflich. Denn

1) abgesehen davon, dass dieses mehrlautige Zeichen doch gar nicht in unser Buchstaben-reich passt, so fugt doch das c,

*) Besonders ein Ungenannter im Literar. Verkündiger, 1813., N. 7., S. 56.

wie z gesprochen, nur in lateinischen Wörtern vor ä, ö, i und y, nicht aber den voll-lautigen a, o, u und au, noch weniger am Ende; denn, wenn man z. B. das bekannte Vicedom (, gewöhnlich in Vizdom gekürzt,) nun Vicdom schriebe, und also auch die Malefiz-person (, im Oberteutschen ein Todesverbrecher), Franz, Provinz, Kommerz, das Duodez, Sedez, s. f., nun (wie magnific) Malefícperson, Franc, Provinc, Kommerc, Duodec, Sedec: so würde doch sicherlich der Mindergelehrte, der' angenommenen Aussprache gemäß, eben so unrichtig lesen, als, wenn er geschrieben findet, wie ein bekannter Schreiblehrer verlangt: die Fabricen, Bibliothecen, Bibliothecär, Charakteristicen, die Matricel, der Perpendicel, der Articel, das Säcel (Sæculum), der Historicer, Satyricer, Stoicer, Theoreticer, s. f., anstatt, die Fabriken, Bibliotheken, s. f.

§. 26.

Fortsetzung.

Nimmt man

2) nun an, dass etwa im Laufe dieses Jahrhunderts, durch Verkehr und Handel, besonders aber durch bequemliche Schriftsteller, noch ganze Haufen fremder Wörter aus allerley Sprachen, in deren jeder das c eine andere Geltung, einen andern Laut hat, in unsere Sprache hereingeschmuggelt werden: so mögen dann, am Ende desselben, die noch überlebenden Teutschen, wofern sie nicht alle bereits zu Gelehrten überbildet sind, sich allaugenblicklich darüber zerquälen: ob denn ein vorkommendes c hier gerade wie k, oder wie z, wie Z, oder nach dem Angelländischen und Dänischen wie s, oder nach dem Russischen wie ß, oder wie sch, wenn nicht gar noch wie tsch gelesen werde. Man lasse z. B. nur eine neue Mad. Dacier über die alten Dacier (, ein sonst bekanntes Volk,) schreiben; lasse auf der Schaubühne einmal den Bacchus (Bakchus) mit einem Vespucci (Wesputtschi) zusammengerathen, und jeden mit

eines eigenen Namens entbehrt; neben Gleichem werden beim Subst. die Synonyma Ding, Sache, Etwas (auch Negatives: Nichts) gebraucht, z. B. Ein Ding ist unmöglich, Etwas Unglaubliches, Nichts Neues, Nichts Gutes, Nichts Schlechtes, Nichts Wahres, Nichts Falsches, etc. In vielen Verbindungen, wo auch Sache steht, ist zwischen (Substant.) Ding, als, im Verhältniss zum Allgemeinen concreteres, individuelles Einzelwesen Etwas, was kann oder existirt, jedem Thomas mit seine Sache, Jeder Thomas hat seine Sache, Jeder Thomas hat seine Ding, Jeder Thomas hat seine Affair (Scott), Jeder's mit Arnold wird (Kamtsch), zu sagen, zu thun, zu sein Gleichheit oder Verschiedenheit (= ob) nicht genug, wenigstens selten. Auch verbindet, wenn man in jedem irgend denkbaren Falle Gleichheit oder Verschiedenheit behauptet, das Substantivum Ding mit seinem Attributivum Gleich, Substantivum mit ganz falsch Correspondenzen, Gleiches, Verwandtes, Gleichartiges, — mit Verschiedenheit regelmäßig Verschiedenes: — auch z. B. jenes Substantivum Ding mit Verschiedenheit, Verschiedenes, Verschiedenartiges, — mit Gleichheit, Gleiches, Gleichartiges, — etwas eigentlich Gleich gedenken, eine Gleichheit, Gleiches, Gleichartiges, Verwandtes, Nichts, nur gar Nichtiges, Leeres Eingebildetes nicht aber auch gedenken, wenn unter Gleichheit nur Identität, unter Verschiedenheit nur Differenz verstanden wird. Ebenso verbindet Verschiedenheit, wo Contrast, zu Stande kommt, die meist Gegenständlich, Gedachtes, zu jedem Gedachten, Ein Gegenständiges, z. B. Gleiches und Gleiches, Nichts verschiedenes Etwas, Nichts verschiedenes Ding, Nichts verschiedenes Gedachtes, Nichts verschiedenes Gegenständiges, Nichts Verschiedenes, Nichts Gegenständiges, Nichts Gedachtes, Nichts Gedachtes, Nichts Gegenständiges, Nichts Gedachtes, Nichts Gegenständiges, Nichts Gedachtes, Nichts Gegenständiges

den, fallen künftig mit Einmal hinweg, sobald wir den obigen Satz: »jedes fremdländische Wort nur mit den Buchstaben seiner Sprache zu schreiben«, nach und nach verabschieden, und dafür den annehmen: »jedes fremdländische c wird im Teutschen, so weit es thunlich ist *), nur mit dem Zeichen desjenigen Lautes geschrieben, welchen es in seiner Sprache, oder, sofern es eingebürgert ist, in der unsern hat; mit ß, wenn es wie dieses, mit z, wenn es in derselben wie unser z, mit tz, wenn es wie dieses erlautet. Jeder einzele Laut behält nunmehr seinen ihm einzig bestimmten Buchstaben, jeder einzele Buchstabe einen einzigen Laut; wodurch denn das Falschlesen und Falschschreiben der Wörter gänzlich verhütet wird.

§. 28.

Aussprache des c und des t im Altlateinischen.

Gemeiniglich wird von neuern Gelehrten behauptet, der Römer habe c und t vor a, e und i, immer wie k, und nie wie z ausgesprochen; dieser Zischlaut sey erst durch barbarische Völker, die Teutschen, besonders die Gothen, Longobarden und Franken in römischen Landschaften gebracht worden **). Das erstere mag sich wol von der Aussprache der obern Klassen, doch nichts von den Volks-mundarten im alten Italien beweisen lassen; das letztere aber gar nicht. Die Zischlaute mangeln nehmlich im

*) Die Fälle, wo dieses unthunlich ist, sind im vorigen §. 24. angegeben; auch müsste man diese Umwandelungen nicht mit Einmal, sondern allmählich versuchen, und nicht durch Häufung derselben dem ungewohnten Auge des Lesers Anstoss verursachen.

**) In Jac. Perisonii Animadverss. Hist. Amstel. 1685, wird S. 297 — 8 zu beweisen versucht, dass c den Laut des g gehabt habe. Im lateinischen Alphabete nimmt es freylich die Stelle des griechischen Gamma ein. Darauf äußerte Hiob Ludolff (, in der Vorrede zur Schaubühne der Weltgeschichte, Frankf. am M. 1716): „es ist zu merken, dass das lateinische c durchgehends, auch vor e und i, vor Alters nicht anders, als wie k gelautet: Caesar, Kayser, Cerasum Kirsche, Carcer Kerker s. f. Neuere Gelehrte haben diese Behauptung vielfach wiederholt.

Altgothiſchen und dem alten Niederteutſchen, welches zum Theil die Mundart der Franken war, faſt ganz. Ulfila, der weder das lateiniſche c, noch unſer z hat, ſchreibt Aurki (Urceus), Faskja (Fascia), Lukarn (Lucerna), ſitan ſitzen, Skadus Schatten, ſkaidan ſcheiden, ſ. f.; der Überſetzer des Tatian Carcer Kerker, Notker Skena Szene, ſ. f. Die Ziſchlaute ſcheinen vielmehr, und zwar ſeit den älteſten Zeiten, in den verſchiedenen italiſchen Volks-mundarten, die uns' ſo wenig bekannt ſind, vorhanden geweſen, und nur, ſeit dem Einbruche der Teutſchen, mit dem niederen Landesvolke emporgekommen zu ſeyn. Wären ſie in den römiſchen Provinzen nicht bereits vorhanden geweſen, ſo würden ſie ſich doch ſchwerlich ſo gleichförmig durch alle Mundarten des Italiäniſchen, des Franzöſiſchen und des Spaniſchen verbreitet haben; und man würde mindeſt doch einige Landſchaften noch antreffen, in denen die alte ziſchloſe Ausſprache ſich erhalten hätte.

§. 29.

Fortſetzung.

Daſs der Lateiner ſelbſt das c, vielleicht auch ſchon das g, zuweilen, wenn auch nicht wie z und ſch, doch wie ſ geſprochen, welches denn mit z doch nahe verwandt iſt, beweiſet uns' ſeine Sprache. Er ſchreibt nehmlich, um hier nur einige Beweiſe zu liefern,

1) mehrere Stammwörter mit einem g, oder c, die in andern Sprachen ein ſ führen: frigere (φρισσειν), frieſen (frieren), woher Froſt; frigidus, friſch; cingo, ζωννύω; Cilium, Σκυνιονι, die Wimper; die teutſchen Berge ſind auf den älteſten Landtafeln, in der Gegend von Vicenza, in Berici verwandelt; ſuper, ὑπερ über; Sal, ἅλς, Salz; Sylva, ὕλη, Wald, ſ. f.

2) Er vertauſcht ſ mit c, oder fügt dieſem zuweilen noch jenes voran: caedo, ſcido, ſcindo, incendere; bayeriſch ankenten, Scintilla, Funke; Picus, Specht, Baumpicker; Spica, Ähre; peperci und parſi, parcitum und parſum; farcio, farſi, referſi, ceu und das verwandte ſeu, ſo wie

aus dem Flusse Ticinus der Tessino, und aus den Städten Placentia und Nicaea, Piacenza und Nizza entstunden. Das lateinische C ähnelt übrigens dem griechischen *Γ* weniger, als dem griechischen C, Sigma oder ſ.

3) Er vertauscht zuweilen t mit c: fateri, inficiae, inficiari; vox convicium und convitium; Sulpitius und Sulpicius; Venus myrtia und murcia; nuntius und nuncius, pronunciare und pronuntiare; so wie man in den Urkunden des Mittelalters, z. B. einer vom J. 640, peticionibus, und einer andern vom J. 564, condicionibus findet *). Man müsste denn beweisen wollen, diese Verwechselungen seyen dem Römer nicht eigen gewesen, sondern erst im Mittelalter dadurch entstanden, dass das t sehr oft eine dem c ähnelnde Form (ţ) hatte, wodurch auch unser Thuisto in Thuisco verunstaltet worden ist. Im 8. und 9. Jahrhunderte war indeſs die zischende Aussprache nicht allein des c, sondern auch des t allgemein; denn Serratus Lupus, Abt zu Ferrieres bemerkt in seinen Briefen **): »*propitius* habe ich von sehr gelehrten Männern immer mit einem Zische (Sibilus) aussprechen gehört, und doch habe ich es in den ältesten Handschriften nie anders, als mit einem t geschrieben gefunden«. Eine andere Stelle sehe man in diesem Abschnitte, Hauptst. 3, §. 7. Das lateinische porticus, Pforte, Pforten, erscheint in den alten florentinischen Glossen (Gerberts Gloss. p. 26), als Porzihe, bey Otfried Porzicha finfi, fünf Pforten, und bey Notker, Psalm 102, 7, funf *Forzicha*. In der Eneidt des Heinr. Veldeck werden die Namen Aventius, Merentius, meist Avencius, Merencius geschrieben. — Bey den Slaven sind diese Zischtöne minder befremdlich. Als im Jahrh. 11. die Bulgaren, auf einem Zuge wider die Griechen, die Flucht nahmen, riefen sie, wie ein griechischer Geschichtner meldet ***): bezeite (bexite), ho Tzaisar! flieht! der Kayser kömmt! Dass

*) J. Papiri Diplomatici, illustrati dall Abbate Gaetano Marini. Roma. 1805, f. p. 124.

**) Ed. Baluz, Paris. 1664, p. 72.

***) In des Katancsich Specimen Philol. et Geogr. Hungr. p. 56.

bei gleicher Betonung über zwei oder drei gedrückte gestoßen, wenn sie nicht ausdrücklich, wie in folgenden Beispielen die ob die Bedeutung verlangt, eine mit Nachdruck hervorgehobene Eigenschaft des Substantivs ausdrücken, z. B. schwarz, weiß, hungrig, durstig und besonders Adjektive, welche Farben bezeichnen, z. B. blau, grün, gelb, rothen, Wagen und Pferde, braune Pferde, Kühe, Ochsen, schwarze Kühe, Pferde, weiße Landschaftsfarben, Bleiß, Kreide, Leinwand, Pinsel, Palette, grüne Bäume, braune Blätter, gelbe Farben, Kornfelder, weiße, z. B.

Diese Regelmäßigkeit erleidet nun gewöhnlich auf der gedrückten Silbe, in einer in das vorstehende Schema, unter der z. B. Kinder, Bäume, z. B. Kinder, Bäume, z. B. Kinder, Bäume,

ſinken; nacıaths nakwaths, nacket, ſ. f.; im Angelſächſiſchen gebrauchte man cp, d. i. cw: cpen, im Änglischen queen, im Kymriſchen chw. Die altfränkiſchen Prieſter und Mönche, die unſere Schreibung immer mehr nach der lateiniſchen verunſtalteten, führten jedoch das lateiniſche qu *) dafür ein: quethan, ſagen, queman kommen, ſ. f., im Tatian, welches ſich auch bis gegen Ende des 17. Jahrhunderts in unſerer Schrift unangefochten erhalten hat.

§. 31.

Heutiger Gebrauch.

Seit jenen Zeiten ſteht das qu

1) in teutſchen Anfangsſylben anſtatt des kw, und, nach landſchaftlicher Ausſprache, ſtatt gw **): quakeln, Quackſalber, Qual, Qualm, Quark, quarren, Quarz, Quaſt, Quelle, quetſchen, quitt, ſ. f. Da es nur zu

---

*) Nach Gataker ſchrieb man im älteſten Lateine ſtatt qu nur cu oder mehr cv; auch findet ſich im alten Oskiſchen: kuestre, kuestor ſtatt quaeſtor. Der Form nach iſt es auch hier das umgekehrte hebräiſche Kuph, welches wahrſcheinlich aus dem Phönikiſchen deſſhalb aufgenommen wurde, um den Laut xv von dem des cu —, denn v bezeichnete ſowol unſer v als unſer u, — im Schreiben zu unterſcheiden: ſecvndus, ſeqvens, cvi, qveo, cvivs, qvod ſ. f. Eine Kleingeſchichte bey Cicero (de oratore) ſcheint zu verrathen, daſs ſpäterhin das qu, wie bey den Franzoſen, in ein bloßes c oder k verwandelt, und quoque wie coque, koke geſprochen worden. Die Griechen bezeichneten das lateiniſche qu, durch xv: Κυΐντος, Κυϊντίλιος, Quintus, Quintilius.

**) Der Vorlaut qu iſt zwar in einigen Wörtern aus g'w entſtanden: Quelle aus Gewelle, quitt aus wett; allein, wegen des w, das im Hochteutſchen kein g vor ſich duldet, und wegen des geſchärften Tones, lautet es nur wie k, ſo wie bequem von kommen. Die Mundarten ſind jedoch in der Ausſprache dieſes Buchſtabens nicht einig. Die ſchwäbiſche Mundart ſpricht nach — Naſt, Gwal, Gwellee ſ. f.; und Stoſch erklärt (Kleine Beytr. zur Kenntniſs der deutſchen Sprache, 2 St. S. 51 fg.) mit Bob, das g für einen Mittel-laut zwiſchen k und g, — das letztere in Niederſachſen wie j geſprochen, alſo, — für ein wirkliches g, wogegen die mittel-teutſchen Mundarten ſehr deutlich ein k hören laſſen.

***) Die Sprachlehrer Stieler, Friſch u. A., und nach ihnen mehrere Schriftſteller jener Zeit, ſchreiben ſtatt qu gewöhnlich qv; um ſo unpaſſender, da v in unſerer Schreibung einen, dem f ähnelnden Laut bezeichnet. In den neuern

Anfange der Sylben steht, so ist auch in Schreibgeformen wie bequem, erquicken, kein besonderer Sylbentrennel (S. d.) erfoderlich.

§. 32.

In fremden Wörtern.

In ausländischen, zumal französischen Wörtern, lautet es am Ende der Sylben meist wie k: Banquerott, Banquett, beyde von dem teutschen Bank; Etiquette, Peruque, Paquet, s. f., ehemals auch Laquay, Masque, Musique, Republique, Rubrique, s. f.; Martinique, Tranquebar s. f., die seit dem Beginne dieses Jahrhunderts, zumeist und besser mit k geschrieben werden: Bankerott, — — —, Martinike, Trankebar. Den Pater Gardian verwandeln indeſs Einige noch immer in Quardian, so wie das Kay in Quay.

8. Das x, x.

§. 33.

Gebrauchung dieses Zeichens.

Das x, x dient im Teutschen zu einer Schreibverkürzung anstatt des cks, einzeln auch statt chs, wonach es also nur

---

Zeiten haben mehrere Schriftsteller, vermöge des, schon von Phil. von Zesen dunkel anerkannten Satzes: „jeder Laut habe nur ein, ihm allein bestimmtes Zeichen", vorgeschlagen, alle qu mit kw zu vertauschen: Kwal, Kwelle s. f., wie auch wirklich in Möllers deutsch- und schwedischen Wörterbuche, 1785, und mehrern andern Werken gedruckt ist; ein Vorschlag, der vielleicht Aufnahme gefunden, wäre ihm nicht die Schreibung Gwal, Gwelle in den Weg getreten.

Empfehlbarer war noch Klopstock's, bis jetzt wenig bekannter Vorschlag (, in der Gelehrten-republik, und nachher in der Ersten Fortsetz. der Fragm. S. 206 und 239.), das einfache q, nach Wealafs des u, zu einer Schreibverkürzung zu machen, und Qal, Qelle zu schreiben. Hiedurch erhielte es dieselbe Bestimmung, welche das Zeichen für q im Altgothischen, und welche bey uns das x und das z noch hat.

nach geſchärften Selblauten ſtehen kann, ſowol 1) in den dunkelen Endſylben urſprünglich teutſcher, auch eingebürgerter fremder Wörter: Art, der Aur, Aurt, Auchs, der Herbſt; baren (fauſtkämpfen) ſt. bägſen, der Bur, Burbaum, der Blir Niederſächſ. ſtatt Blitz; die Faren (,Poſſen), fir (ſchnell); die Hexe, unterſch. von dem folgenden Häckſe; der Knir, das Knirchen, der Kur; das Koar der Frösche; der Nir, Flußgeiſt; Sar, Sir, ein kurzes Schwert, u. a. Bey Einigen auch: die Are, kürzer nach dem lat. axis, griech. ἄξων, ſchwed. Arel; die Büxe, pyxis; »—— in den Ranken, wo grünlich zuckte die Eider», Voſſ, oder bey Moritz die Eidexe; der Jucks, Jux, Schmuz, bey Adelung; Wax, wixen, cera, cerare, zum Unterſchied von der Wachs, das Wachsthum.

2) In ausländiſchen Wörtern, welche in ihrer eigenen Sprache ein gleichhaltiges x führen, Alexis, Borax, Exempel, Konnexion, Lexikon, Luxus, Max, Maximil, Mexiko, das Oxhöft, Reflexion, Storax, der Tax, Text, vexiren u. a.

---

*) Dem Gehalte, d. i. dem Laute nach mit unſerm x gleich, ſind das griech. ξ, das lat. x; in neueren Sprachen, z. B. der ſpaniſchen, lautet es bald gleich, bald wie ſ, ſs, bald wie ch: Kadix, Kadiß, Xarcia, Charſia ſ. f.

**) In der römiſchen Kapitalſchrift ſchrieb man ſtatt dieſes Zeichens zwey c, welche einander den Rücken zukehrten, woraus nachher das x entſtanden iſt; in der kleinern aber zwey c über einander ξ, woraus, nach Adelung, das x der eckigen Schrift ſeinen Urſprung hat. In den älteſten Ueberreſten der lateiniſchen Schrift, namentlich den Geſetzen der zwölf Tafeln, hat das x, ſobald noch eine Sylbe darauf folgt, immer ein s nach ſich: proxsumus, faxsit, noxsit, ſtatt proximus, fecerit, nocuerit; ſo auch maxsumus, uxsor, ſ. f., ſtatt maximus, uxor, woraus zu ſchlieſſen iſt, daſs das x anfänglich die Geltung cs nicht gehabt, ſondern erſt ſpäter, nach Weglaſs des s, erhalten hat.

§. 34.

Nichtgebrauchung desselben.

Nach dem herrschenden Schreibgebrauche darf man das x nicht setzen 1) wenn der Ursprung des Lautes cks noch deutlich ist, wie in den Umendigungs- und Ableitesylben s und sen: der Klocks, der Blocksberg, die Häckse von Hacke, unterschieden von dem vorigen Here; stracks, Nebenwort von strack; drucksen, gacksen, mucksen, schlucksen u. a. Die Schreibung mit x würde nehmlich, wie man glaubt, den Ursprung dieser Endsylben verdunkeln. Sofern es nicht herkömmlich ist, anstatt des chs, weil dieses nur in den niederen Mundarten cks, nach der höheren Aussprache aber richtiger chs, und in den niederteutschen Mundarten gar nur ss lautet: der Dachs, Flachs, Flechse oder Flächse, Luchs, Achse, sechs (sex), wechseln, s. f. Wäre die Aussprache sich gleich, so würde auch Klopstock's Schreibung wexeln, drexeln s. f., Eingang gefunden haben. 3) Anstatt des gs: flugs, im Fluge, nur bey Etlichen flux; ein Schiff bugsiren, im Hamburger Korresp. buxiren; der Pfingsttag, vormals, wie bey Wolfram von Eschenbach Pfinxtag, s. f.

---

*) In griechischen Wörtern ist das ξ bald aus gs, ks, chs entstanden, in lateinischen, bald aus gs, bald cs: lex, legis, rex, regis, fax, facis, s. f.

**) Im Niederteutschen schreibt man Blix, nix, sex, statt Blitz, nichts, sechs; in alten niederländischen Urkunden sogar Vermeerder frijx, Vermehrer des Reichs; im Angelsächsischen wexen, sixtig, s. f., statt wachsen, sechzig.

Drittes Hauptstück.

Die Zahndruck-laute d, t, dt und th; Anhang über deutsch, teutsch und theutsch; z und tz.

1 und 2. Das d und das t.

§. 1.

Formung dieser Laute.

Der Laut des d entsteht, wenn man das Zungen-ende an die obere Zahnreihe sanft anlegt, oder es sanft herabzieht, und dabey den Lufthauch ausströmen lässt: Dank, denken, Dille, dunkel, Bild, Feld, Wald, Schuld; das t hingegen, wenn die Zunge die Zähne nahe der' Schneide mit einem stärkeren Drucke berührt: Tanz, Tänzer, Welt, Gilte, der Belt, walten. Da jedem Laute nur ein Buchstabe gebührt, und jedem Buchstaben nur ein Laut: so muss auch das d am Ende der Wörter, möge es allein oder nach einem Selblaute stehen, in der guten Aussprache, seiner' Natur gemäß, immer nur d lauten: Abend, Gegend, Tod, blöd, schädlich, niedlich, s. f. Adelungs irrige Lehre, dieses End-d, wenn

*) Adelung behauptet, man könne das d am Ende nicht weich aussprechen; doch gesteht er ein, dass es vor der Endsylbe ling, imgleichen da, wo ein End e verschwiegen worden, den weichen Laut behalte: Fremdling, blindlings, Tadler, Nadler; auch sprechen es viele Bayern in andern Fällen wirklich noch weich und richtig aus: Feld, Schuld, wild, s. f., wodurch denn nicht blos die Moglichkeit, sondern auch die Wirklichkeit der weichen Aussprache erwiesen ist.

kein Selblaut darauf folgt, wie t auszusprechen, gründet sich nur auf die gemeine Aussprache mancher Sachsen, und verwirrt zugleich sowol die richtige Aussprache als die Schreibung.

§. 2.

Verschiedenheiten der Mundarten.

Über diejenigen Fälle, in welchen ein d, und in welchen ein t zu sprechen und zu schreiben ist, lassen sich nur wenige allgemeine Regeln auffinden, weil nehmlich die verschiedenen Mundarten, welche früherhin mehr oder weniger Einfluss auf unsere Büchersprache hatten und die Schreibung bestimmten, in der Aussprache der meisten Wörter von einander sehr abweichen. So schreibt und spricht man im Hochteutschen: gatten, Gräte, gut, vergüten, hatte, Tod, tüchtig, tief, Teufel, Tisch, s. f., und im Niederteutschen gadden, Grade, god, vergöden, hadde, Dod, däge oder döge, deep, Düwel, Disch oder Disk; oder man lässt es sogar hinweg: gaen, Graen, doen, s. f., statt gatten, Gräten, tödten. Einige oberteutsche Mundarten gebrauchen hingegen anstatt des hochteutschen d nicht selten ein t: das Tach, Tectum, der Trach st. Drache, tumm oder gar thumm, treschen, Tonder st. Donner, Heilant, Niemant, nirgent, s. f.; obschon in andern Fällen ein d statt unseres t: hinder, under, Drümmer, Drank, Denne, s. f. Dass die Aussprache beyder Mundarten sich zuweilen noch auf die Formen der ältesten morgenländischen Sprachen gründet, beweisen die Samskridwörter Dewa, böser Geist, Dani, Tenne; Mutter, nieders. Moder, persisch mader, u. a; da jedoch beynahe jede der älteren Sprachen von der andern in Ansehung dieser Laute abweicht, so können wir die Geforme unserer Büchersprache nie unbedingt nach ihnen umgestalten. Kann man einem Schriftworte, dessen Form von den besten Schriftstellern gleichmäßig gebraucht wird, keinen andern Vorwurf machen, als, dass es in einer der älteren Sprachen, namentlich der lateinischen, griechischen, persischen, indischen s. f., anders geschrieben

werde, wie etwa die Wörter Teufel, Dirne, Witwe u. a., so giebt dieser noch keinen Grund ab, die Form desselben zu verändern. (Was würde wol aus der wohlformigen Nase eines Kindes werden, wenn der Vater dieselbe nach jeder Nasenform älterer und fremder Völker ausrecken, drehen, oder plätschen wollte?) Noch weniger dürfen wir aber —, wie man doch neuerhin so oft versucht hat, — unsere allgemeine Schreibung, ohne triftige Gründe, nach der besondern Aussprache jeder einzelen Mundart umgestalten wollen, weil dadurch unsere Schriftsprache keinesweges einheitlich geregelt, sondern in ein allgemeines, Allen unverständliches Wirrsal zertrennt werden würde.

§. 3.

Scheinbare Ungleichheiten in der Büchersprache.

Obwol jedes Ableitewort, so weit möglich, wie sein Stammwort geschrieben werden muss, so hat sich' doch unsere Büchersprache einige Abweichungen erlaubt, nehmlich dadurch, aus Mangel an andern Unterscheidungsmitteln, das abgeleitete Wort als solches, oder eine Bedeutung desselben, besser zu kennzeichnen:

gelten, Entgelt, ohnentgeltlich, vergelten, Wiedergelt; davon aber auch Geld, geldlich st. pecuniär vergelden, und die Gilde;

bauen, davon die Bude, und die Baude (Hütte), aber auch die Baute, eine Bau-unternehmung, ein Bauwerk;

drehen, drillen; davon der Triller, und Trilling, verschieden von Drilling;

fort, davon förder st. förter, und fördern;

hantiren, von Hand, wegen der sachgemäß härteren Aussprache; ungut handthiren, und gar Handthierung;

hinten, hinter; davon hindern;

flattern, davon Fledermaus, nur eine niederteutsche Form statt Flattermaus, Flederwisch statt Flätterwisch;

scheiden, davon die Scheide, der Bescheid, und gescheid *), aber auch das Scheit, Mehrz. Scheiter, und vielleicht auch der Scheitel;

schneiden, davon schneideln und öfter noch schneiteln;

sich ducken, tauchen, die Tücke;

das Thal, die Delle, kleine Vertiefung im Felde **);

der Zehnte, daneben aber auch der Zehend, Zehnd, Abgabe des zehnten Stückes; imgleichen das Jahrzehend. Einige andere Ungleichheiten unserer Bücherſprache rühren aus den verschiedenen Mundarten her: der Athem, und aus dem Niederteutschen Odem; das Brod, nach dem Niederteutschen bey Adelung, und im Oberteutschen Brot; die Trompete, und in der Bibelsprache Drommete; die Dinte, nach dem Niederteutschen ungut statt Tinte; Brandwein ungut statt Branntwein; die Jagd, niedersächs. Jacht; die Hude, bey einigen niederteutschen Schriftstellern, die Huth (des Viehes) bey Adelung; roden, ausroden, niederteutsch, rotten, ausrotten, sächsisch, reuten, ausreuten, oberteutsch; die Kauffahrdey, aus dem Niedert. st. des im Hochteutschen richtigern Kauffahrt-ey; das Riedgras, bey niederteutschen Schriftnern, st. Rietgras, u. a. Einige andere haben,

---

*) Gescheid, in alten schweizer Schriften geschid, d. i. gescheidig, ist von scheiden geformt, wie geschwind von schwinden. Der Gescheide (sagax) unterscheidet sogleich den Schein von der Wirklichkeit, die Verschiedenheit einer Lage, eines Vorfalles, von einem vorigen. Manche Landschaften gebrauchen statt dieses Wortes nur klug, eigentlich gelugig, von lugen, scharf auf Etwas sehen. Unrichtig sind demnach die Schreibformen gescheidt, gescheit und gescheut, welche letztere dem Worte einen ganz falschen Sinn unterlegt.

**) Einige Neuere, welche die Gesetze der Wörterformung nur aus Gottsched kennen, wähnen die obigen Wörter zu regeln, wenn sie dieselben gesammt nur mit dem Buchstaben des Stammwortes schreiben: das Gelt statt Geld, hintern st. hindern, s. f.; ohne zu wissen, dass unsere Sprache, wie schon früher erwähnt (S. 106 fg.), ihre Ableitungen sehr oft durch die malerische Umwandelung eines einzigen Lautes formt: Rabe, Rappe, Laut, Lied, Partey, Parthie, s. f., und dass selbst der Lateiner Gründe hatte, von pes, pedis sein petere, von idem und quod, die sinnverschiedenen item und quot zu formen. Andere Sprachen liefern dergleichen Beyspiele in Menge.

zum Theil wegen ihrer Abkunft von verschiedenen Stämmen, neben ihrer verschiedenen Form auch eine verschiedene Bedeutung: die (Faß) Daube, und die Taube, Vogel; die Karden-distel, und die Karte; verleiden, und verleiten; bekleiden, und begleiten; der Sarder, ein Edelstein, der Sarter, Schiffsmodell; die Wade, und (durch)waten; der Wald, Vorwald, und walten, der Anwalt, u. a., die von Unkundigen noch immer verwechselt werden.

§. 4.

Allgemeine Regeln über die Gebrauchung des d und des t.

Die wenigen allgemeinen Regeln über die Gebrauchung des d und des t, sind nur folgende:

Das d steht 1) im Mittelworte der Gegenwart: lebend, redend, lobend, s. f.; 2) in der Endsylbe and der Namwörter: Heiland, Wigand, Faland, gemeiniglich auch in end: Jugend, Tugend; 3) in der Endsylbe de der Namwörter, doch nur, sofern diese nicht auf ch, f, p, s (und ss) enden: Gebaüde, Gebraüde, Gestaüde, Freude, die Gefährde, Ärnde, gemein Ärndte, von bauen, brauen, Staude, freuen, Gefahr, Ähre, Ähren; so auch in den gekürzten Duld, dulden, Schuld.

Das t hingegen 1) in allen übrigen Endformen des Meldewortes: er redet, ihr redet, geredet; 2) in den Namwörtern, welche von der dritten Person der Gegenwart, oder von der Vergangform gebildet werden: die Baute, Beichte (von bejahen, er bejaht), der Draht, die Naht, das Gift (von er givt st. giebt) die Fahrt, der Gefährte, die Hälfte von dem alten halven, halbiren; das Haupt, von heben, hebt; Geschäft von schaffen; Brunst, Kunst, Last, Liste, von brennen, können, laden, lesen. 3) In der Endung der ordnenden Zahlwörter: der zweyte, dritte,

Bruder, Vater und Sohn (Schwester[1]), und der Ehemann, d. h. die Verwandten, welche nicht zur Sippe gehören, wie Mutter, Mutter der Mutter, Großvater[2]), das Kind der Schwester, Schwiegervater, Schwiegersohn, Schwager, Stiefvater, Stiefsohn, Stiefbruder, d. h. Sohn der Stiefmutter, Stiefmutter, Stiefschwester, d. h. Tochter des Stiefvaters, Pflegevater, Pflegesohn, Pflegebruder, Pflegeschwester, Pflegemutter, Pflegetochter, Milchbruder, Milchschwester, Milchmutter, Milchsohn, Milchtochter, Amme, Gevatter, Gevatterin, Taufpate, Taufpatin, Taufkind, Taufsohn, Taufbruder, Taufschwester, Taufvater, Taufmutter, Taufgroßvater, Taufgroßmutter, Taufenkel, Taufenkelin, Taufurenkel, Taufurenkelin

dieſes erſetzt: Juſtiz, Porzion, Parzelle, alſo auch Mozion, Notiz, ſ. f., worüber das Weitere unter z vorgetragen wird.

§. 6.

Nachbemerkungen.

1) Die Nachläſſigkeit der Schreibenden läſſt zuweilen das d, einzeln auch das t, in einigen Wörtern hinweg: der Montag ſt. Mondtag, und faſt allgewöhnlich in Anweſenheit, Abweſenheit, Bedeutenheit, Wohlhabenheit, anſtatt der richtigern Anweſendheit, — — Wohlhabendheit; der Achte ſtatt der Acht-te, ſo wie man im Gegentheile, wegen des geſchärften Tones, der Dritte ſtatt Drite ſchreibt.

2) Bei den Angelſachſen hatte das t eine, dem d nahe verwandte Form, nämlich (,wie auf der beygefügten Schrifttafel zu erſehen,) ð, welche letztere nicht allein in angelſächſiſchen, ſondern auch lateiniſchen Handſchriften gebraucht wurde: dixið, uideriðiſ, wodurch zugleich die Verwandtſchaft der Laute und ihrer Bedeutniſſe beſſer dargeſtellet wurde. In der kleineren Schrift waren jedoch beyde ſehr oft ganz gleichförmig, wodurch nicht ſelten Verwirrung entſtehen muſſte.

3. Das dt.

§. 7.

Jetziger Gebrauch.

Die heutige Bücherſprache gebraucht das dt nur noch

1) in der Vorgegenwart und der Vergangform einiger Meldewörter, welche auf den ausgehen: beredt, zuſammengezogen aus beredet; wenden, ich wandte, gewandt

---

Orthographiae ratio Venet. 1566.), worinn (p. 318 und 319) geſchrieben ſteht: „noſtra adieczone, exaczonibus", ſtatt adjectione, exactionibus.

(, verschieden das Gewand, von winden), davon bewandt, entwandt, verwandt, wovon Bewandtniſs, Verwandtſchaft; todt, nach der gewöhnlichen Annahme von toden, ſterben, anſtatt getodtet, zum Unterſchiede von der Tod *); ſo auch zuweilen in befreundt ſt. befreundet, obwol die Bücherſprache andere, im niederen Leben gewöhnliche Zuſammenziehungen, wie er leidt, er empfindt, verwundt, u. a., wegen der Härte nur ſelten duldet. Die altſchwäbiſchen Dichter ließen ſehr häufig einen dieſer Buchſtaben, gemeinlich den erſten hinweg: ſande oder ſante, geſant, verwant, verwunt; und Einige der neuern Schriftner, in abgeleiteten Wörtern den zweyten: Bewandniſs, Verwandſchaft, wodurch jedoch der Wortſtamm verunkenntlicht, und das Sproſswort ſelbſt verunſtaltet wird.

2) In dem Worte Stadt, urbs, die Vorſtadt, und den abgeleiteten Örternamen Auerſtädt **) u. a., zum Unterſchiede von Statt, Stelle, und Stätte; der Schmidt, zum Unterſchiede von der Werkſtätte desſelben, die Schmiede ***); gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts bey Einigen auch noch Brodt, Schwerdt, Ärndte, geſcheidt, ſtatt deren jetzo die älteren Schreibformen Brod oder Brot, Schwert, Ärnde, geſcheid gebräuchlicher und richtiger ſind.

---

*) Unrichtig ſchreibt man der Todfeind ſtatt Todfeind, tödtlich verwundet, ſtatt tödlich, d. i. bis zum Tode.

**) Die Altfranken und Altſchwaben ſchrieben die Stat (gedehnt), wie man noch in Schleſien ſpricht; Luther verordnete jedoch (, nach Teller's Beurtheilung der deutſchen Sprache in Luthers Bibel ꝛc. (S. 283), in ſeiner Ueberſetzung, der niederen ſächſiſchen Mundart gemäß, „Stad zu ſchreiben, zur Unterſcheidung von Statt, Stelle". Seit der Einführung des Wortes Staat für Pracht (Däniſch Stads), und für regiertes Land (Däniſch Stat), fieng man jedoch an, das erſtere Wort, zur Unterſcheidung von dieſen, zu ſchärfen; daher es denn auch ſeit dem 17. Jahrh. allgemein Stadt geſchrieben wird.

***) In Oberſachſen ſpricht man gewöhnlich der Schmidt (däniſch und frieſiſch Smed, pommeriſch Smid, und unterſcheidet von ihm die Schmitte, (däniſch Smedde, altfrieſiſch Smitha, pommeriſch Smede,); manche Schwaben nennen jenen richtiger den Schmied, und dieſe die Schmidte.

§. 8.

Veralteter Gebrauch.

In der älteren Bücherſprache vom 15. bis zum 17. Jahrhunderte, wurde faſt jedes d am Ende der Wörter, beſonders in geſchärften Sylben nach n und r, in dt verhärtet; ſo noch ein Thruerdank, WeißKunig und der alten Züricher Bibel: bekandt, Jemandt, gerendt, freundtlich, Freundtſchaft, der Veindt, das Feldt, ſich erkundten, geendtet, Mägdte, überwindten, gefurdt ſt. geführt, ſ. f.; nicht ſelten auch in gedehnten Sylben, wie in der erwähnten Züricher Bibel: er gadt, ſtadt, ſtatt geht, ſtèht, der Radt *) ſtatt Rath; und in der niederſächſiſchen, Lübeck 1533, F.: ein Sädtſayer, ein Saatſäer, ein gudt Landt, ſtatt gutes Land, ſ. f. Noch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts ſchrieben die Bayern, um das d ihrem th (ſ. d.) gleichförmig zu machen, und zugleich die Schärfung dieſer Sylben genauer anzudeuten: an der Handt, beſtändtig, verſtandten, ſtundt, die Stundte, Endte, ellendtig, geſundt, werdten, (ge)wordten, das Khühndt ſtatt Kind, ſ. f. Daher noch die Schreib- und Sprechformen Graubündten, der Graubündtner oder Graubündter, ſtatt Graubünder, d. i. die grauen Bünde, der graue Bund, Mitglieder desſelben.

Die Federſchrift zieht übrigens dieſes dt gemeinlich in Einen Zug zuſammen: die *Dtrdt*; nur ſollte es nie geſchehen, wenn jeder dieſer Buchſtaben zu einer beſondern Sylbe gehört, wie in Beſtandtheil, Baſtardthier u. a.

---

*) Man vergl. in den Münchner Miszellen, 1810, N. 29 fg., die „merkwürdigen Rechts- und Unrechtsſprüche vom J. 1756".

**) Die älteren Schriftner ſchrieben ohne genaue Unterſcheidung Rat, Radt', geradtſchlagt, ſ. f., wodurch doch die Bedeutung dieſer Wörter ſehr oft verdunkelt werden muſſte. Luther beſtimmte daher mit Recht, daſs dieſe Wörter in ſeiner Bibelüberſetzung genau unterſchieden werden ſollten. Man vergl. Abſchn. 2. Hauptſt. 5. die Gleichlauter.

4. Das th.

§. 9.

Heutiger Gebrauch.

Unser th bezeichnet

1) seinem Ursprunge nach, wie noch im Oberteutschen, ein, wirklich durch das h verstärktes t, obschon dasselbe im mittlern Teutschlande nur wie t *), von manchen Niederteutschen aber angeblich wie ein Mittel-laut zwischen t und h gesprochen wird. Die Büchersprache gebraucht es noch

A) zu Anfange aller Wörter, welche nach dem t einen gedehnten Selblaut, so auch einiger, welche nach demselben ein r haben: Thal, Thaler, That, Thau, Thee, Theer besser Thär, Theil, theuer, vertheidigen besser verteidigen, Thier, der Ton obert. Don, das Thor, der Thor, Thran, Thräne, Thron, in der Endsylbe thum, thun, Thür, Thürm obert. Thurn; so auch in mehrern, aus dem Griechischen entlehnten Wörtern Theologie, Thomas, u. a. Da dieses h in teutschen Wörten nur vor gedehnten Selblauten steht, so haben auch die Sprachlehrer dasselbe nur für ein versetztes Dehnzeichen angesehen, worüber im Folgenden nähere Erklärung gegeben wird.

B) In Ende mehrer Wörter, deren Selblaut meist gedehnt ist, wo jedoch die neuere Büchersprache angefangen hat, dasselbe zu vermindern. Hier mögen dieselben nach der ältern Gottschedisch-adelungischen, und nach der neuern gewöhnlichern Schreibweise stehen: das Abentheuer, besser Abenteuer; die und das Armuth, jetzt Armut, vormals Armde; der Athem, falsch st. Ahtem, im ältern Oberteutschen Ächtumb; bethen, jetzt beten, obwol noch Gebeth; biethen, jetzt bieten, so auch Gebot, Verbot; der Bothe, jetzt Bote;

*) Von Obersachsen behauptet Gottsched dieses ausdrücklich, in seiner Abtheilung über deutsch und teutsch.

bes Herr, Gott, ihre Herr, ber Herr, Zaubervolk; Herr, Herr, Herr, Herr, Herrlichkeit, Herr, Herr; Gebiet, Herr, Gebiet und Fülle; barmherzig, einiger Gott, Barmherzigkeit, und Gott und Herr, und Herr, und Herr, und Gott, und Herr, und Herr, und Herr

§. 15.

Verpflichtung beständiger zu Leute.

Da laut §. 4 der Verordnung vom 28. September 1811 alle, auch, wenn sie nicht, wie Lehrs und andere Gehilfen, contractlich verpflichtet sind, doch in der That ungleich mehr als die meisten übrigen Leute, die Gefahr der Ansteckung laufen, so sollen sie, wenn sie nicht schon geimpft sind, oder die Blattern überstanden haben, sich mit der ersten günstigen Gelegenheit, Knaben sowohl, als Mädchen, Schaafe, Schweine und Hunde, impfen lassen. Auch sind Lehrs, Lehrerinnen und andere Dienstpersonen verbunden, jung Vieh, welches sie in Pflege haben, wenn es noch nicht geimpft ist, oder die Blattern nicht überstanden hat, impfen zu lassen, die nur auf einem Meilen entlegen, Hirt, Wirt, und gemeinschaftlichen Hütten, oder Ställen, sind, ohne Ausnahme, die gesammten daselbst befindlichen Thiere, ohne Unterschied, ob sie Eigenthum der Gemeinde, oder einzelner Personen sind, ohne Verzug impfen zu lassen, sobald nur Eines oder Mehrere derselben Blattern haben, oder verdächtig sind. Auch sollen die Hirten, Wirte, Lehrs, Lehrerinnen und andere Dienstpersonen, welche Vieh in Pflege haben, und sie selbst, wenn sie Blattern haben, oder verdächtig sind, sich nicht unterstehen, das Vieh zu tränken, oder zu füttern, oder sonst zu besorgen, bis sie gesunden sind, und vollkommen gesund sind, und vollkommen gesund sind, und vollkommen gesund

ſt. gebären; der Drath von drehen, die Farth, Hochfarth (falſch Hoffarth) und die Furth, von fahren; die Gluth von glühen; die Rath und die Ruth von nähen ſ. f. Da jedoch dieſe Nammörter zum Theil ſchon als ſolche von ihren Stammwörtern durch die Form unterſchieden ſind: die Bluht, Gebuhrt, Draht, Gluht, Raht, Ruht; zum Theil aber, wenn ſie einzeln auch gleich lauten, doch durch die großen Anfangsbuchſtaben von ihren Stammwörtern unterſchieden werden, wie: die Fahrt, Fuhrt, Blühte oder kürzer Blüte, von ihr fahr't, fuhr't, ſie blühte: ſo ziehen auch mehrere Schriftſteller die letztern Schreibformen mit Recht als einfacher vor.

§. 12.

Gegner des th.

Da dieſes th, wie ſchon erwähnt, in teutſchen Wörtern nur vor oder nach gedehnten Selblauten ſteht, ſo haben auch manche Sprachlehrer, ſchon ſeit dem 16. Jahrhunderte, dasſelbe für ein bloßes Dehnzeichen angeſehen, und dabey die Behauptung aufgeſtellt: »weil ſich im Griechiſch-lateine nur th finde, wie in Thales, Thora, Thorax, Thus, Threni, Nothus, Athenae, ſ. f., nicht aber Tahles, Tohra, Tohrax, Tuhs, Trehni, Nohtus, Atehnae, ſo hätten die Lateingelehrten auch die richtige Schreibung der teutſchen Wörter Tahl, Tehr, Tohr, Tühre, Trähnen, Noht, ſ. f., nach jenen Muſtern vermodelt in Thal, Theer (Thär), Thor, Thüre, Thränen, Noth«, *). Schon früher erklärte Schottel (ausführl. Arbeit von der teutſchen Haubtſprache, II, Kp. 2, §. 32.): »es iſt im Teutſchen ungewöhnlich, ja unmöglich, daſs ein h oder ein Hauch, am Ende hinter Mitlauten, ſoll ausgeſprochen werden. Schreibt man derwegen nicht recht: das Bluth,

*) Man vergl. v. Winterfeld in den Beyträgen zur Ausbild. der deutſchen Sprache St. 3, S. 101, ſgg.

Mensch, Baum, Wiese, Luft, es wächst, leuchtet und stirbt; ebbe, rinne, fließe, wehe, blühe, fliege, [illegible] schwanke (im Windwehen) usw. Übung: «Das Schaf ist ein Tier.» Ich zeige auf ein Schaf und sage: «Das ist ein Schaf.» Dann setze ich vor jedes Hauptwort «Ein» und «Das ist ein Schaf.» Und so verfahre ich mit jedem Hauptwort. Ich zeige auf ein Schaf und spreche: «Ein Schaf.» Ich zeige auf zwei Schafe und spreche: «Zwei Schafe.» Ich zeige auf drei Schafe und spreche: «Drei Schafe.» Ich zeige auf viele Schafe und spreche: «Viele Schafe.»

§ 13.

Zwei Ab und zu Übungen und ihre zeitgemäße Behandlung.

Wenn der heilige Christkindlein Sprüche weiß diese Gelegenheiten so einige Beispiele der Schreib- und Lesen, wie's weiter mit neue Zeichen, und wie sie heißen. Ich mache Striche und setze immer 1 Strich oder, wie Zeichen, wie sind sie Buchstaben.

Ein Strich,	Ein,	Ein Strich ist ein.	
Zwei Striche,	Zwei,	Zwei Striche sind zwei.	
Drei Striche,	Drei,	Drei Striche sind drei.	
Vier Striche,	Vier,	Vier Striche sind vier.	
Fünf Striche,	Fünf,	Fünf Striche sind fünf.	
Sechs Striche,	Sechs,	Sechs Striche sind sechs.	
Sieben Striche,	Sieben,	Sieben Striche sind sieben.	
Acht Striche,	Acht,	Acht Striche sind acht.	
Neun Striche,	Neun,	Neun Striche sind neun.	
Zehn Striche,	Zehn,	Zehn Striche sind zehn.	
Elf Striche,	Elf,	Elf Striche sind elf.	
Zwölf Striche,	Zwölf,	Zwölf Striche sind zwölf.	
Dreizehn Striche,	Dreizehn,	Dreizehn Striche sind dreizehn.	
Vierzehn Striche,	Vierzehn,	Vierzehn Striche sind vierzehn.	
Fünfzehn Striche,	Fünfzehn,	Fünfzehn Striche sind fünfzehn.	
Sechzehn Striche,	Sechzehn,	Sechzehn Striche sind sechzehn.	
Siebzehn Striche,	Siebzehn,	Siebzehn Striche sind siebzehn.	
Achtzehn Striche,	Achtzehn,	Achtzehn Striche sind achtzehn.	
Neunzehn Striche,	Neunzehn,	Neunzehn Striche sind neunzehn.	
Zwanzig Striche,	Zwanzig,	Zwanzig Striche sind zwanzig.	
Einundzwanzig Striche,	Einundzwanzig,	Einundzwanzig Striche sind einundzwanzig.	
Zweiundzwanzig Striche,	Zweiundzwanzig,	Zweiundzwanzig Striche sind zweiundzwanzig.	
Dreiundzwanzig Striche,	Dreiundzwanzig,	Dreiundzwanzig Striche sind dreiundzwanzig.	
Vierundzwanzig Striche,	Vierundzwanzig,	Vierundzwanzig Striche sind vierundzwanzig.	
Fünfundzwanzig Striche,	Fünfundzwanzig,	Fünfundzwanzig Striche sind fünfundzwanzig.	
Sechsundzwanzig Striche,	Sechsundzwanzig,	Sechsundzwanzig Striche sind sechsundzwanzig.	
Siebenundzwanzig Striche,	Siebenundzwanzig,	Siebenundzwanzig Striche sind siebenundzwanzig.	
Achtundzwanzig Striche,	Achtundzwanzig,	Achtundzwanzig Striche sind achtundzwanzig.	
Neunundzwanzig Striche,	Neunundzwanzig,	Neunundzwanzig Striche sind neunundzwanzig.	
Dreißig Striche,	Dreißig,	Dreißig Striche sind dreißig.	
Einunddreißig Striche,	Einunddreißig,	Einunddreißig Striche sind einunddreißig.	
Zweiunddreißig Striche,	Zweiunddreißig,	Zweiunddreißig Striche sind zweiunddreißig.	
Dreiunddreißig Striche,	Dreiunddreißig,	Dreiunddreißig Striche sind dreiunddreißig.	
Vierunddreißig Striche,	Vierunddreißig,	Vierunddreißig Striche sind vierunddreißig.	
Fünfunddreißig Striche,	Fünfunddreißig,	Fünfunddreißig Striche sind fünfunddreißig.	
Sechsunddreißig Striche,	Sechsunddreißig,	Sechsunddreißig Striche sind sechsunddreißig.	
Siebenunddreißig Striche,	Siebenunddreißig,	Siebenunddreißig Striche sind siebenunddreißig.	
Achtunddreißig Striche,	Achtunddreißig,	Achtunddreißig Striche sind achtunddreißig.	
Neununddreißig Striche,	Neununddreißig,	Neununddreißig Striche sind neununddreißig.	
Vierzig Striche,	Vierzig,	Vierzig Striche sind vierzig.	
Einundvierzig Striche,	Einundvierzig,	Einundvierzig Striche sind einundvierzig.	
Zweiundvierzig Striche,	Zweiundvierzig,	Zweiundvierzig Striche sind zweiundvierzig.	
Dreiundvierzig Striche,	Dreiundvierzig,	Dreiundvierzig Striche sind dreiundvierzig.	
Vierundvierzig Striche,	Vierundvierzig,	Vierundvierzig Striche sind vierundvierzig.	
Fünfundvierzig Striche,	Fünfundvierzig,	Fünfundvierzig Striche sind fünfundvierzig.	
Sechsundvierzig Striche,	Sechsundvierzig,	Sechsundvierzig Striche sind sechsundvierzig.	
Siebenundvierzig Striche,	Siebenundvierzig,	Siebenundvierzig Striche sind siebenundvierzig.	
Achtundvierzig Striche,	Achtundvierzig,	Achtundvierzig Striche sind achtundvierzig.	
Neunundvierzig Striche,	Neunundvierzig,	Neunundvierzig Striche sind neunundvierzig.	
Fünfzig Striche,	Fünfzig,	Fünfzig Striche sind fünfzig.	
Einundfünfzig Striche,	Einundfünfzig,	Einundfünfzig Striche sind einundfünfzig.	
Zweiundfünfzig Striche,	Zweiundfünfzig,	Zweiundfünfzig Striche sind zweiundfünfzig.	
Dreiundfünfzig Striche,	Dreiundfünfzig,	Dreiundfünfzig Striche sind dreiundfünfzig.	
Vierundfünfzig Striche,	Vierundfünfzig,	Vierundfünfzig Striche sind vierundfünfzig.	
Fünfundfünfzig Striche,	Fünfundfünfzig,	Fünfundfünfzig Striche sind fünfundfünfzig.	
Sechsundfünfzig Striche,	Sechsundfünfzig,	Sechsundfünfzig Striche sind sechsundfünfzig.	
Siebenundfünfzig Striche,	Siebenundfünfzig,	Siebenundfünfzig Striche sind siebenundfünfzig.	
Achtundfünfzig Striche,	Achtundfünfzig,	Achtundfünfzig Striche sind achtundfünfzig.	
Neunundfünfzig Striche,	Neunundfünfzig,	Neunundfünfzig Striche sind neunundfünfzig.	
Sechzig Striche,	Sechzig,	Sechzig Striche sind sechzig.	
Einundsechzig Striche,	Einundsechzig,	Einundsechzig Striche sind einundsechzig.	
Zweiundsechzig Striche,	Zweiundsechzig,	Zweiundsechzig Striche sind zweiundsechzig.	
Dreiundsechzig Striche,	Dreiundsechzig,	Dreiundsechzig Striche sind dreiundsechzig.	
Vierundsechzig Striche,	Vierundsechzig,	Vierundsechzig Striche sind vierundsechzig.	
Fünfundsechzig Striche,	Fünfundsechzig,	Fünfundsechzig Striche sind fünfundsechzig.	
Sechsundsechzig Striche,	Sechsundsechzig,	Sechsundsechzig Striche sind sechsundsechzig.	
Siebenundsechzig Striche,	Siebenundsechzig,	Siebenundsechzig Striche sind siebenundsechzig.	
Achtundsechzig Striche,	Achtundsechzig,	Achtundsechzig Striche sind achtundsechzig.	
Neunundsechzig Striche,	Neunundsechzig,	Neunundsechzig Striche sind neunundsechzig.	
Siebzig Striche,	Siebzig,	Siebzig Striche sind siebzig.	
Einundsiebzig Striche,	Einundsiebzig,	Einundsiebzig Striche sind einundsiebzig.	
Zweiundsiebzig Striche,	Zweiundsiebzig,	Zweiundsiebzig Striche sind zweiundsiebzig.	
Dreiundsiebzig Striche,	Dreiundsiebzig,	Dreiundsiebzig Striche sind dreiundsiebzig.	
Vierundsiebzig Striche,	Vierundsiebzig,	Vierundsiebzig Striche sind vierundsiebzig.	
Fünfundsiebzig Striche,	Fünfundsiebzig,	Fünfundsiebzig Striche sind fünfundsiebzig.	
Sechsundsiebzig Striche,	Sechsundsiebzig,	Sechsundsiebzig Striche sind sechsundsiebzig.	
Siebenundsiebzig Striche,	Siebenundsiebzig,	Siebenundsiebzig Striche sind siebenundsiebzig.	
Achtundsiebzig Striche,	Achtundsiebzig,	Achtundsiebzig Striche sind achtundsiebzig.	
Neunundsiebzig Striche,	Neunundsiebzig,	Neunundsiebzig Striche sind neunundsiebzig.	
Achtzig Striche,	Achtzig,	Achtzig Striche sind achtzig.	
Einundachtzig Striche,	Einundachtzig,	Einundachtzig Striche sind einundachtzig.	
Zweiundachtzig Striche,	Zweiundachtzig,	Zweiundachtzig Striche sind zweiundachtzig.	
Dreiundachtzig Striche,	Dreiundachtzig,	Dreiundachtzig Striche sind dreiundachtzig.	
Vierundachtzig Striche,	Vierundachtzig,	Vierundachtzig Striche sind vierundachtzig.	
Fünfundachtzig Striche,	Fünfundachtzig,	Fünfundachtzig Striche sind fünfundachtzig.	
Sechsundachtzig Striche,	Sechsundachtzig,	Sechsundachtzig Striche sind sechsundachtzig.	
Siebenundachtzig Striche,	Siebenundachtzig,	Siebenundachtzig Striche sind siebenundachtzig.	
Achtundachtzig Striche,	Achtundachtzig,	Achtundachtzig Striche sind achtundachtzig.	
Neunundachtzig Striche,	Neunundachtzig,	Neunundachtzig Striche sind neunundachtzig.	
Neunzig Striche,	Neunzig,	Neunzig Striche sind neunzig.	
Einundneunzig Striche,	Einundneunzig,	Einundneunzig Striche sind einundneunzig.	
Zweiundneunzig Striche,	Zweiundneunzig,	Zweiundneunzig Striche sind zweiundneunzig.	
Dreiundneunzig Striche,	Dreiundneunzig,	Dreiundneunzig Striche sind dreiundneunzig.	
Vierundneunzig Striche,	Vierundneunzig,	Vierundneunzig Striche sind vierundneunzig.	
Fünfundneunzig Striche,	Fünfundneunzig,	Fünfundneunzig Striche sind fünfundneunzig.	
Sechsundneunzig Striche,	Sechsundneunzig,	Sechsundneunzig Striche sind sechsundneunzig.	
Siebenundneunzig Striche,	Siebenundneunzig,	Siebenundneunzig Striche sind siebenundneunzig.	
Achtundneunzig Striche,	Achtundneunzig,	Achtundneunzig Striche sind achtundneunzig.	
Neunundneunzig Striche,	Neunundneunzig,	Neunundneunzig Striche sind neunundneunzig.	
Hundert Striche,	Hundert,	Hundert Striche sind hundert.	

und ſ. f. Vergleicht man die übrigen Wörter, welche im Hochteutſchen und in Platt-teutſchen mit d anfangen, ſo wird man dieſelbe Verwandtſchaft im Ganzen immer finden *); obſchon auch manche Wörter, den Eigenthümlichkeiten ihrer' Sprache oder Mundart gemäß, von denen andrer Wörter mehr oder weniger abweichen. Daſs das h ſehr oft in ſ übergeht, wiſſen wir aus Wörtern, wie, dem griechiſchen Häls, lat. ſal, Salz, Halle, Hallein, u. a.

Auf dieſelbe Weiſe ſpricht man in einigen Gegenden der Schweiz, beſonders aber Bayerns und Öſterreichs, das t —, möge es zu Anfange oder zu Ende, in einer gedehnten oder geſchärften Sylbe ſtehen, — mit einem vernehmlichen Nachhauche aus, der in Wörtern, wie Thee, Thomas, es thorret ſt. es donnert, u. a. **), beſonders hervorſticht. Daher die folgenden Schreibformen aus älteren, vor dem J. 1770 in jenen Gegenden gedruckten Schriften gezogen: dorth, der dorthige, das Bluth, das Thuch, immerforth, das Beth, lauthen, Leuthe, beſtäthigen, die Güther, Orth, auf Seithen, Spithal, ſo weith, u. a., die zum Theil im Hochteutſchen, zum Theil in andern oberteutſchen Mundarten, auch mit tt geſprochen und geſchrieben werden: Gütter, Örtter, Leutte ſ. f. Hat eines dieſer Wörter vor dem t ein r, ſo wird in einigen Gegenden Bayerns, wie in Steyermark, das rt in rſcht verwandelt, jedes andere rſt aber in

---

*) In den angelſächſiſchen Handſchriften iſt das th viel häufiger als in den altfränkiſchen und den übrigen gleichzeitigen teutſchen. Vergleicht man in den Sprachen der Germanen S. 21 fg. die Cottoniſche Handſchrift der Evangelien mit der Bambergiſchen, nun in München befindlichen, ſo lieſet man z. B. in jenes: Gisithos (, Geſinde, Genoſſen), Ertha, werthan, Helitho, ſ. f., und in dieſer Gesidos, Erda, werdan, Helido, ſ. f.

**) „Was wünſchen Sie?“ fragte eine ſchwäbiſche Wirthinn einen bekannten ſächſiſchen Gelehrten; „Tē“ antwortete er arglos. „Das heißt?“ fragte jene verdutzt, gleich als hätte man ihr einen lateiniſchen Brocken aufgetiſcht; und dieſer fieng ſchon an zu erklären, als jene mehr errathend als verſtehend erwiederte: „ach Thee, Thee wollen Sie!“ und ſich entfernte, um das gewünſchte Getränk zu bereiten.

ch: Bücher, Werk, Buch, Werk, Buch, Werk, Bücher, Werke, Buch

Druckberichtiger machte es den oberteutschen Nachdruckern zum besondern Vorwurfe, dass sie Luthers Leute, Teil, Rat, beten, Fart, in Leuthe, Theil, Rath, bethen, Farth verwandelten ***). Nach Luther's Zeiten nahm jedoch die Büchersprache des mittleren Teutschlandes, das oberteutsche th in die meisten Wörter auf, in denen, wie schon vorher §. 9. bemerkt worden, der Selblaut gedehnt ist; obschon dasselbe außer Bayern fast überall nur wie t gesprochen, und also das h für ein bloßes Dehnzeichen angesehen wird ****).

§. 15.

Nachbemerkungen über die Aussprache des th.

Der Sprachlehrer Gottsched stellte zuerst, aus bloßer Unkunde der südlichen Mundarten, die irrige Behauptung auf, »das h im th sey keinesweges ein Dehnzeichen, sondern ein Anzeichen, dass das t wie d zu sprechen sey, weil der Niederteutsche in mehrern Wörtern anstatt desselben ein bloßes d gebrauche: Dal, Daler, Dom, Dorn, Deer, Door, Dóre, s. f., statt Thal, Thaler, thum, thun, Thier, Thor, Thüre«; Adelung behauptete hingegen aus gleicher Unkunde: »es bezeichne ursprünglich einen Mittel-laut zwischen d und t *****), laute aber nunmehr ganz wie t, wobey das h

---

Buntingii Braunschweigischer Chronik: „Anno 1115 zog Herzog Luder mit vielen andern sächsischen Herren ins Feld gegen den Käyser, — — — ließ eine Seule aufrichten, und auf beyden Seiten Herr Luthers Wapen, nehmlich einen springenden Hengst ꝛc.“.

*) Man vergl. Teller's Beurtheilung der deutschen Sprache in Luthers Bibelübersetzung. 1 Th. Berlin 1794, S. 289.

**) Schon Hier. Wolf bemerkte (in seiner Orthogr. Germanica ac potius Suevica): „t wird oft mit einem h geschrieben, wo es (in Schwaben) ohne Hauch gesprochen wird, z. B. unterthänig, da man doch nur untertänig ausspricht; also auch tun, wo thun geschrieben wird“.

***) Fulda fragte hierauf (im teütschen Sprachforscher Th. 2, S. 40): „liegen die Gründe dieser Unterscheidung in der feinen sächsischen Aussprache? Ich zweifle sehr, dass ein Volk, das d und t nicht einmal richtig unterscheiden kann, mit Grunde d, t und th von einander sollte unterscheiden können“. —

Mut zu Tode bei Zeitgenossen fand. Die Verhältnisse seiner Heimathsgemeinde waren seit 1662 die, daß man mit ihr in Güteliebe, insbesondere zu Anfange der Amtes sich bestrebte, und daß sie, wenn sie auch nicht ganz zu gewinnen war, doch nicht ganz verloren ging, sondern wieder zum Vorschein kam, sobald die Verfolgung bei Seite trat. Wer sich hat anderer Meinung, gewinnt gerne weiter. Zu jenen andern, nachmaligen Gemeinden begaben sich die Prediger Ernst Sal. Cyprian, Joh. Jak. Rambach und Andere, wie andere Fragen weiterhin behandeln, mit andern Namen wiederkommen werden.

§. 15.

Zeit bis zu fremden Wirren.

Sprache und Art ist in meinen Wirren anderen ähnlich sich, in Einem wie auch diesen Wirren, daß sie nicht gesucht kamen, aber die gesuchten gehalten wer, wo meiner Kraft und Weise sie sich fanden. Ich habe sie nicht als etwas gleich Fremdes, sondern als Eigenthümliches betrachtet, wie anderer Eigenthümliches, mit angehören, so Manches aus anderer Zeit in meinen Wirren, wie umgekehrt. Aber was mir Zeit und Art, Ort und Weise, Gelegenheit und Umstände, Gemüth und Geist, Leben und Lehre, Wort und Schrift anderweitig zuführten, das setzte ich in meinen Wirren um Wirken, mit Wirken in sie verbindend. Ich habe nicht Anderes, kann's nicht geben, als was ich, besonders die mir Zugehörten.

Nach einem allgemeinen Entwurfe oder Grundzuge, oder mit Vorstellen in Meinem Vorstellen (Genesis 41, 21. 6. 7. 8. 9.), ergänzend nur hier in der besonderen Gestaltung, wie sie sich mir gab, wie sie sich mir fand, wie sie sich mir bot, wie sie sich mir zeigte, wie sie sich mir offenbarte, wie sie sich mir kund gab, wie sie sich mir darstellte, wie sie sich mir vorstellte, wie sie sich mir vorlegte, wie sie sich mir vorhielt, und wie sie sich mir vorhielt, und wie sie sich mir vorlegte

vormalige Hauptstadt Kilikiens, wie Josephus berichtet, benannt nach ihrem Stifter Tharsos; der Mithra der Perser, bey Herodot Mitra; Japetus, bey griech. Schriftnern, und Japhethus bey jüdischen; Genthius, bey griechischen, und Gentius bey lateinischen. Wenn nun aber die versunkenen Neugriechen anstatt des altgriechischen th bald ein δ, bald ein θ hören lassen, so beweiset diese Aussprache wider den vormaligen Laut so Wenig, als, die Bettlerhütten der jetzigen Ägypter die großen Bauwerke ihrer Vorfahren hinwegbeweisen können.

2) Der Lateiner ersetzt das griechische Θ gewöhnlich durch th: Prometheus, Theatrum, s. f., einzeln auch, wie wir vorher gesehen, durch t, welches letztere sehr häufig, doch nur durch Verwechselung wegen des ähnlichen Lautes, auf alten Denkmälern erscheint. So findet man z. B. in den, von Aldus Manutius (in der Orthographiae Ratio Venet. 1566. 8.) gesammelten alten Inschriften, das Θ, wie noch allgewöhnlich, fast immer durch th ersetzt: Theodosius, Thessalia, s. f.; einzeln auch tt durch th: Athicus (p. 145 und 173) statt Atticus; zuweilen auch das th durch ein bloßes t: Anriantus (p. 123) Chrysantus (p. 185); Mitridates (p. 408 u. 409); dies Leti (p. 484); Torus (p. 752); niemals aber ein d anstatt dieses th oder dieses t. Solche Vertauschungen finden sich auch in andern Inschriften-sammlungen, z. B. Gruter's.

3) Die italiänische Sprache schreibt jetzt alle Wörter, welche bey ihr vormals, wie im Lateine, ein th hatten, einfach mit t; so auch die spanische: Teatro, Tema, Teocratia, Teologia, Teoria, s. f.; nur die portugiesische behält das erstere noch bey: Theatro, Theista, Thema, Theocracia, s. f.

Diese Genauigkeit der römischen Sprache und ihrer Töchter in der Unterscheidung des th und t von dem d, giebt schlüsslich auch einen Beweis, dass sowol der Name der Teutonen, der von den lateinischen Schriftnern wie den griechischen nie anders, als mit t, und nur nach des Augustus Zeiten, einzeln mit th, nehmlich Theutones geschrieben erscheint, als der Name Thuisto, des ersten Gotteslehrers der Teutschen,

ben Worten und Bruchen immer mit einer ift gleichen Sinn, mit Ihlen und mit Knaben oder mit Knechten in Knechten, Knaben verfehren meinen Ihlen. Vergl. Ihlen p. 16.

§ 17.

Erwerbt, Erwerbt, eher vererbt? 5)

Es erhebt hier die Frage: ob man im Landrechte noch Erwerbt, oder Vererbt, das Erwerbt zu Vererbt habe? wenn man vor der Regel mit Letzterm Letztern sind die Gelb, daß Erwerbt, Erwerbt, Vererbt, Vererbt, Ver

mern, neben den, im heutigen Jütlande ansässigen Guttonen oder Gothen wohnten, und nachher um 113 vor Chr. mit einem Heere von mehrern Hundert-tausend Kimbern (Seeländern), von Teutschland aus, sich' ganz Gallien unterworfen, darauf aber, auf Rom losgehend, von Marius in zwey großen Schlachten geschlagen, doch nicht vernichtet wurden. »Wollet doch bedenken«, sagte Cäsar Bell. Gall. 1, 40, zu seinen Legionen —, die vor Furcht heulten, als sie wider König Ariovist's Krieger auftreten sollten —, »dass eure Väter die Väter dieser Germanen, die Kimbern und Teutonen geschlagen haben«. (Von diesen Stämmen, späterhin Nordmannen genannt, waren aber —, nach dem, schon S. 37 angeführten Berichte des Rhaban Maurus, alle diejenigen Völker ausgegangen, welche die teutsche Sprache reden). Da jedoch der Römer in allen früheren Berichten diese Völker als gänzlich vernichtet angegeben hatte, so musste er dieselben, als sie noch späterhin Heere von mehrern Hunderttausenden wider ihn aufstellten, schon um sich' nicht öffentlich zu widersprechen, mit einem andern Namen belegen. Er wählte aus Gründen, die wir anderswo mittheilen, den Namen Germanen; doch dauerte der ältere Name Teutones, Teutonicus, zur Bezeichnung unseres ganzen Volkes und Dessen was ihm zugehört, sowol bey den kundigen Römern, als selbst den Teutschen, unvernichtet noch fort. So singt Virgil (Äneis 7, 741) des Teutschen wohl kundig: »Nach teutonischer Weis' entschwingen sie schmetternde Speere« (Teutonico ritu soliti torquere Catejas, nach Peter Burmanns Ausgabe T. III. Amstel. 1746, 4.), wozu Servius (um 420 nach Chr.) die Erklärung fügte: »Cateijas, gallische *) Waffen, daher er den Gebrauch derselben Teutonicum ritum nennt. Catejae aber heißen in der lingua Teuthisca, Spieße (hastae) **). Nach

*) Nach dem älteren und vor Cäsar allgemeinen Sprachgebrauche, versteht Servius unter Keltenland und gallisch zugleich noch das damalige Germanien und germanisch.

**) Haben andere Ausgaben des Servius „lingua Tusca", so ist entweder diese Lesart ein Schreibfehler, oder Servius muss unter diesem Worte, wenn es

ins ungeheure Riesenhafte übersetzt (z. B. Colosse, Coloss, Gigant, Titan, Behemoth, Ungeheuer und Ungethüm). In der Schweizergegend von Engelberg heißt, und von Rudolfstetten, Zug, und Luzern (Schweiz. Id. Frisch. Stalder. Tobler. Christoph. 71. 104) ein Riesenmädchen Gigampfi, Gigampfe, Gigampfe, und mit langem Diminutiv Gigampfeli, Gigampfeli, Gigampfeli,

Suethans u. a. verdrengt wurden; ja selbst im tiefen Assen bezeichnet uns' noch ein griechischer Schriftner des 4. Jahrhunderts, neben andern teutschen Stämmen, noch als Nachbarn die »Canifates, Allobroges, Theothonos, Cimbros« *).

§. 18.

Sprachgebrauch seit der Völkerwanderung.

Als die Teutschen das römische Joch abgeschüttelt, und das Reich der Römer unter sich getheilt hatten, nannte sich jeder Stamm, wie schon früher, mit seinem besondern Namen: Gothe, Franke, Longobarde, s. f.; doch gebrauchten sie gesammt zur allgemeinen Benamung ihres Volkes, im Lateinischen nur selten die, von den Römern eingeführten Germanus, Germanicus, sondern die altväterlichen, nur durch Mundart verschiedenen, Teutonicus, Teudiscus, Theodiscus s. f.

Die Gesetze der Longobarden (vom J. 643) besagen: »Wer ohne Geheiß und Erlaub des Königes nach Hause kehrt, welches wir in der Teudisca *) lingua Heriliff (Heerverlassung, Desertion) nennen«; also fast gleichlautend mit den Kapitularien Ludwigs des Frommen (vom J. 829) »in lingua Theodisca Scastelegi, i. e. armorum depositio«; Karls des Kahlen (J. 842) Teutisca lingua; vom J. 853: de collectis, quas Theudisca lingua Heriszuph appellat«; Lothars: »quod lingua Teu-

*) Ob sich noch frühere Stellen der Art aus der christlichen Zeitrechnung finden, ist mir nicht bekannt. Nach Rössig's teut. Alterthümern S. 126 führt zwar Methodius Martyr (J. 311) einen Brief der Vandalen an Konstantin den Gr. an, worinn sich diese Teutsche nennen sollen; ich habe jedoch, trotz alles Suchens diese Stelle nicht auffinden, und also hier auch nicht angeben können, ob darin Teutones, oder, nach damaligem Kirchenstyle, Germani steht.

**) Uralt sind auch die Oerternamen in Tirol, welche noch jetzo die Scheidepunkte der teutschen und italiänischen Sprache bemarken: Teutsch-Metz (Meta Teutonica, Mezza Tedesca), und Wälsch-Metz (Meta Longobardorum, Mezzo Lombardo), die offenbar noch vor der Ankunft der Longobarden in Italien (im J. 568), also noch in den Zeiten der Römer-herrschaft entstanden seyn müssen. Spätern Ursprungs sind freylich die ähnlichen Oerter-benamungen in der Nähe der Slaven: Teutsch-brod, Teutonica Broda u. a.

disca Herisliff i. e. armorum depositio vocatur«. — Parschasius Radbertus, Abt von Corvey (um 831) erzählt im Leben des heil. Adelard (Opera, Lutet. Paris. 1618, p. 1680): »redete er aber in der barbarischen Sprache, die man Teudiscam nennt, so strahlte seine Beredsamkeit lichtreich hervor; wenn vollens in der lateinischen, so ꝛc.; Ähnliches auch Gerard im Leben des Abtes Adalrich: qui si vulgari, i. e. Romana lingua loqueretur, omnium aliarum putaretur insçius; si vero Teutonica, eminebat perfectius; si Latina, in nulla omnino absolutius«. In der Kloster-chronik des Abtes Rudolph (J. 1138) zu St. Trou (Trudo), in des Boguet Recueil des Hist. des Gaules T. X. p. 319, heißt es unter Andern von dem dortigen Abte Adelard (J. 999): »er redete nicht die mütterliche teutsche Sprache (nativam-Teutonicam), sondern, die man verderbt die romanische oder teutsch-wallonische nennt (— — sed Romanam, — — Teutonice-Wallonicam«); und, in des Mönches Gaufried Gesch. der Äbte von Löwen b. Du Fresne: »die gemeine Sprache, d. i. die theutonische (vulgaris lingua, i. e. Theutonica) war ihm die mütterliche, die romanische (Romanam) aber hatte er erlernt«.

Seit der Theilung des fränkischen Herrscherstaates unter Ludowig den Frommen (J. 817), unterschied man nunmehr Francia occidentalis als Westfranken, Westerreich, (bis um 1120) von Francia orientalis, Teutonica, Ostfranken, Osterreich; im J. 842 schwuren sich' (nach Baluzz Capitul. Regum Francor. T. II. Paris. 1780, p. 39) Lodhuwig und Karl zu Straßburg den noch vorhandenen Bundeseid; Karl, »Teudisca lingua, jener, Romana lingua«; auch besagt eine Urkunde Karls des Kahlen (bey Goldast, Rer. Alemann. T. III, p. 63): »es beliebt uns', beyderseits eine Friedensschrift zu verfassen, die wir Tuitisce (auf teutsch) Suonbuoch (Sühnbuch) nennen«. Seit dieser Zeit unterschied man Teutonica jura, instituta, Teutonicas leges (,teutschländische, für Teutsche bestimmte, nicht desshalb auch immer teutschgeschriebene, von den römischen; begrüßte den sächsi-

ſchen Otto den Großen —, deſſen Name noch immer zurück an Odin und Wodan erinnerte, — (um 936) als Rex Teutonicorum (Teutonum) *) bezeichnete nun alle, im alten Germanien wohnenden Teutſchen, von andern Völkern verſchieden, (um 966), wie altgewöhnlich als gens Teutonica, worunter Franken, Sachſen, Longobarden, Bayern, Schwaben, Lotharinger, Burgunder u. a., namentlich begriffen wurden **); nannte das vormalige Germanien, ſobald die getrennten Stammländer wiederum zu einem mächtigen Ganzen vereiniget waren, Teutonia, oder wie Papſt Urban IV (J. 1263), nach Du Fresne, Theotonia; eine Benamung die um ſo nöthiger wurde, da der Name Germania nun auch einige Völker und Länder fremder Zungen befaſſte, und da die Angeln, Gothen, Franken u. a., der teutſchen Sprache, ſo wie des urväterlichen

*) Da die teutſchen Könige und Kayſer auch mehrere von Slaven, vormals von Teutſchen bewohnte Länder beherrſchten, und die Slaven zum Theil mit zum vormaligen germaniſchen Bunde gehörten: ſo nannten ſie ſich auch, wie Ludowig der Teutſche, in öffentlichen Urkunden, nicht Reges Teutoniae, ſondern, Germaniae; oder, wie Karl der Dicke, „Rex Francorum et Germanorum". Otto I nannte ſich deſſhalb in Urkunden, wie aus dem Chronicon Gotwicenſe erhellt, nie Rex Teutonicorum, ſondern, Rex Germanorum, obſchon der Papſt Leo in einem Dekorte ihm zuſchrieb: „Ego Leo, Pontifex, largimur Ottoni Imo Regi Teutonicorum, ejusque ſucceſſoribus etc." Doch wird in den, von ihm unterzeichneten Urkunden, unſere Sprache ausdrücklich die teutſche genannt. So in einem Schenkbriefe vom J. 943: „Niemand ſoll berechtigt ſeyn im Forſte Drenthe (Trentano), Hirſche, Bären, und andere Thiere zu jagen, welche im Teutſchen (Teutonica lingua) Elen (Elo aut Schela) genannt werden"; welche Worte auch wiederholet ſind, in einem ähnlichen Briefe Heinrichs II. vom J. 1006, und König Konrad's II. vom J. 1025, und ſämmtlich abgedruckt in dem Werke des J. Beka oder Wilh. Heda über die Biſchöffe zu Utrecht, herausgeg. von Arnold Buchel. Utrecht, 1643, f. S. 83, 101, und 114.

**) Luitbrand (, bey Du Fresne Luithbrand geſchrieben) Biſchoff zu Cremona erzählt in ſeiner leſenswerthen Geſandtſchaftsreiſe zum griech. Kayſer Nikephorus Ed. Henr. Canisii, Ingolſt. 1600, 4. p. 99 fg.): „Nikephorus trieb mit den Franken, unter welchem Namen er ſowol die Lateiner als die Teutonen (tani Latinos quam Teutones) befaſſt, um ſein Geſpött; — — — er befahl, auf Euch (den Kayſer Otto) und den lateiniſchen ſo wie den teutoniſchen Volksſtamm (gentemque Teutonicam) große Schmähungen auszuſtoßen." Aehnliche Stellen finden ſich noch ſowol in dieſer Schrift, als ſeinen übrigen Werken B. 4, Kp. 22: „die Franken in Galligen haben die Sprache der Römer angenommen; die andern am Rheine und in Germanien, bedienen ſich noch der teutſchen (teutonica) Sprache".

Groß-teutschlandes nach und nach vergessend, ihre Eroberungsländer nach ihrem besonderen Namen Anglia, Gothia, Francia genannt hatten. —

§. 19.

Fortsetzung.

Die zu St. Gallen noch aufbewahrte Psalmenübersetzung Notkers, der 1022 als Abt zu St. Gallen starb, welche die Überschrift hat: »Teutonice«, und »translatio barbarica Psalterii etc.«, schließt mit den Worten: Notker Teutonicus, etc. Nach Meginfred (im 11. Jahrh.) verstund der heil. Emmeran, der auf des Königs Theodo Einladung in Bayern das Christenthum verbreitete, die Landessprache, ling. Teutonica nicht *), daher er sich eines Dolmetschers bediente; Ratisbona, »welches die Teutones von dem Worte Germanus, Germanicus, vormals Germainshaim genannt hätten, teutschte nunmehr in unserer Sprache Reganisbure« (. Hujus vocabulum modernis temporibus lingua nostra Reganisbure teutonizat) **).

In einer Urkunde Theodorichs, Grafen von Holland, vom J. 1083 (, angef. bey Haltaus unter Ambacht,) lautet es »die richterliche Gewalt zu Alcmer, welche Ambacht auf Teutsch (Teutonice) genannt wird«. Nach der Geschichte des Martyrers Maimbod Acta Sancter. Januar. T. II, 8.), überfielen diesen Heiligen, in der Gegend von Mümpelgard, unglaubige Räuber, bey einer Quelle, »die gemeinhin Calebrunnia heißt, und nach teutscher Barbarey Teutonica barbaria), kalte Quelle bedeutet; denn die Menschen, welche damals diesen Ort bewohnten, waren teutschen Stammes (Teutonica gens), ohne Frömmigkeit und Mitleiden«. —

---

*) Acta Sanctor. Septbr. T. VI. p. 474 und 490.

**) Teutonizare, hier auf Teutsch lauten; übersetzen die Mönchswörterbücher aus dem 15. und 16. Jahrh. durch teutsch oder teutschlich reden, auch teutschen.

Der Abt Robert zu Rheims nennt in seiner Geschichte des Sarazenen-krieges den Gothefridus Bolonienſis, einen Dux Teutonicorum und Dux Teutonicus. — Nach Hormayr's Geschichte Tirols I, 2. S. 67, ertheilte im J. 1124 der Bischoff Altmann von Trient, in Gegenwart Teutonicorum et Latinorum teſtium, den Inwohnern von Riva die Freyheit, ein Schloſs zu erbauen. — Saxo Grammaticus unterschied (nur 1177) die Theutones genau von andern Völkern, sogar den — Dänen. —

In einer Urkunde vom J. 1178 bey Peter v. Ludewig (Reliquiae manuſcriptor. Diplomatum etc. T. V. 1723, p. 7.) werden dem Kloſter zu Halle in Sachsen, einige Antheile an den Salzquellen, fonte Teutonico geschenkt; in einer andern vom J. 1317 (eben daſ. p. 49) heißt er fons theotonicus; und in einer dritten vom J. 1316 (p. 134), »der teutßſche Brunnen«.

Der teutſche Orden, Teutonicus ordo militaris, wurde vor 1191 geſtiftet, deſſen Mitglieder noch in Urkunden vom J. 1384 (in Ludewigs Reliq. manuſcript. Dipl. T. V. p. 120 fg.) Teutonici domini, und (eben dort) im Niederſächſiſchen »dütſche«, oder »Tütze«, auch »dütze Herren« genannt werden. Um dieſe Zeit ſchloſſen (nach Phil. Guſt. Ewer's Ruſſiſcher Geſchichte B. 1, S. 81 fgg.) die Gothländer nebſt den zu ihnen gehörigen teutſchen Kaufleuten, mercatores Theutonici vel Gotenſes, mit den Novogorodern einen Frieden, worinn ihr Name ſehr oft genannt iſt; um 1205 bezeichnete man nach Du Fresne ein teutſchländiſches Kunſtwerk, als Teutonicum opus; um 1278 die teutſchländiſche Münze als Teutonicalis moneta; in dem Freyheitsbriefe von König Andreas (um 1211) werden die ſiebenbürgiſchen Sachſen, welche vom Rheine her einwanderten, fideles Teutonici genannt; und (nach Beckmann's Vorrath kleiner Anmerk. S. 268 fg.) wird in dem, von König Eduard I im J. 1280 den teutſchen Kaufleuten zu London ertheilten Freyheitsbriefe, der dortige Stahlhof Guildhalla Teutonicorum genannt. In mehrern ſchleſiſchen Urkunden von den Jahren 1249, 1256 und 1299 bey Peter

4. Intensiv (Verstärkungswörter, vr. V. VI. Prof. 20. Kapf. 1004, 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40,

847, den Bischöffen, »die Homilien entweder in die rusticam Romanam linguam, oder in Theodiscam zu übersetzen, damit sie leichter verstanden würden«. Otfried nennt die fränkische Sprache oder Frenkisga zunga, worein er die Evangelien übersetzte, lingua Theotisca; und unsere Sprache überhaupt Theodiscam. Smaragdus, ein Zeitgenosse Karls des Gr., nennt nach Mabillon Analect. T. II, p. 258, ed. Paris 1722), die Sprache der Franken und der Gothen, Theotisca; und Walafried Strabo (†. 849) behauptet, dass die Gothen, als sie noch in Griechenlands Nähe geweilt »unsere Sprache, d. i. die Theotiscam« gesprochen: auch erwähnt er »nostram barbariem, quae est Theotisca«. Daher noch im Französischen, wenn von der teutschen Sprache die Rede ist, die Ausdrücke Langue Tudesque, Grammaire Tudesque, le Tudesque, das Teutsche oder die teutsche Sprache, unterschieden von Teutonique (Langue), womit man das älteste Teutsche bezeichnet.

Die Urheber dieser Form waren die Gothen. So wie diese nehmlich ihren uralten Namen Gothen durch »die Göttlichen«, oder »Verehrer des wahren Gottes« erklärten, so nun auch, des alten Gottesthumes noch eingedenk, die Namen Theuto, Theudiscus —, welche sie an theuth, gut, erinnerten, — durch Θεοειδὴς, gottähnlich, und Θειότης, Gottähnlichkeit, Frömmigkeit. Sie veränderten daher auch den Namen ihres Thiudans (, Königs), des großen Thiudorich, Teudorich *) d. i. Teutonenherrscher. —, nach

*) Dass Schriftsteller, welche mehr der niederteutschen Mundart folgten, diesen Namen, französ. Thierri, in Dietrich oder zuweilen gar in Diederich von Bern (Verona) verwandelten, ist eben so bekannt, als, dass manche Oberteutsche noch jetzo jeden niederteutschen Smidt, sey er auch noch so berühmt, in einen Schmidt vertaufen. Diese Verwandelung beweiset also keineswegs, dass die Gothen (Gotti, Gothi) das th wie d ausgesprochen, denn sie gebrauchen dasselbe auch in mehrern Wörtern, worinn wir ein t, und dieses, wo wir ein th haben: thusundi, tausend, thraſtjan, trösten, wairths wärts, wairths werth, bath bat oder betete, bauth er gebot, taujan thun, Bloth Blut, blotan bluten, opfern, Motastaths Zoll- oder Mautstätte, ſ. ſ. ſ. ſ. — Die Tochter Thiudorichs hieß übrigens Theudicodo; Theod,

Stand der Theodizee von Gen. Gott. — Gottsched in Theodizeen, worin von der Natur und Vorsehung, mit in der hochdeutschen Theodizee 1ste Auflage, in Leipz. 8. — und über verschiedene Einwürfe, welche wider die Vorsehung gemacht werden, Gottsched, Leipz. 1734. 8. — Theodizee, worin die Vollkommenheit und Gerechtigkeit Gottes in seinen Verhängungen dieser Welt, vertheidiget werden, von Theodizee, worin die Vollkommenheit und Gerechtigkeit Gottes, wie auch die Freyheit des Menschen wider seine neuesten Gegner vertheidiget werden, von Gottsched, Leipz. 1740. 8. — Theodizeen

Thas wir Engil nennen,
Thas heißent, so wir zellen (erzählen, sprechen),
Boton in Githiuti (im Teutschen),
Frenkiske Liuti (fränkische Leute);
und der Beherrscher der Teutschen:
weltit (es waltet) ir (der Franken) Githiuto
managero Liuto (über mancherley Volk);
wovon gitiuto, fürstlich, herrscherwürdig.

Der altfränkische Doppellaut iu geht aber regelmäßig, über, altschwäbisch in ui, ů, unser eu: Liuti, Lüte, Leute; der Doppellaut io, eo hingegen, in das oberteutsche iē: Lioht, Lioba, Liod, in die bayerischen Liēcht, Liēbe, Liēd. Bey Notker, Heinr. Veleck, im Heldenbuche, bey Wolfram von Eschenbach, lautet daher, wie im nachherigen Oberteutschen überhaupt, das Wort Thiot, Theod, durchaus nur Diet, in der Mehrzahl Diete; das Wort Teutsch (Theotiscus) hingegen, bey Notker, Psalm 80, 3: »Saltirsang heißet nu in Důtischen Rotta«; im Schwabenspiegel tuisc, tuisch, »tutsch«, bey Hornegk »tewtzsch«, im Theuerdank tewtsch, bey Wolfram von Eschenbach und den meisten schwäbischen Dichtern »tuitsch«; im Lobgesang auf den heil. Anno (J. 1075) niederrheinisch diutsch; bey Heinr. Veldeck (um 1170) der sich zum Niedersächsischen neigte, dutzsch und duzcs; im Niederteutschen důdsch, důdesk, s. f., worüber Mehr in den Sprachen der Germanen, S. 178 fg. Ein offenbarer Beweis, daſs unser teutsch nebst allen seinen Formen tuitsch, dutsch, Theotiscus s. f., von dem uralten Namen Theut, Teuto abstammt, nicht aber von Thiod, Dhiod, Dïed, Diet, weil jede Ableitung von diesen letztern sprachgesetzlich nur diedesch, dietsch lauten könnte. So formt sich von (Eigen-) Liebe nur ein (eigen) liebisch, nie aber ein leibisch oder lůbisch. Übrigens lautet unser teutsch im Dänischen tysk (spr. tůsk), schwedisch tysk (,und Teutschland schon in der Hervarao-

*) Zuerst ein Ungenannter in den Hannöver. Anzeigen des J. 1750, und nachher Adelung im Wörterbuche.

saga Thyska-land), angelländ. Dutch (nur das Niederländische), Franz., wie schon erwähnt, Tudesque, spanisch und portugiesisch Tudesco, italiänisch Tedesco, und uns selbst Tedeschi, welches letztere an die Tetisci, den alten Namen der Taurisker oder Tiroler erinnert. Bey den Neugriechen heißen wir Tuteskoi.

Ein Nebensprofs dieses Wortes ist unser deuten, alt duiten, niederteutsch duyden, über dessen Zusammenhang mit dem vorigen das Nöthige im kritischen Wörterbuche beygebracht wird.

§. 22.

Lingua Dacisca.

Dafs Dänemark vormals Dacia, und seine Sprache, als eine Schwester der teutschen, Dacisca genannt wurde, ist in den Sprachen der Germanen S. 205 nachgewiesen. Weniger beachtet ist aber, dafs auch die normandische Sprache in Frankreich diesen Namen führte. Bey Dudo (um d. J. 996.) heißt es nehmlich im dritten Buche von den Sitten der Normander: Rotmagensis civitas (Rouen, Hauptstadt der Normandie,) Romana potius quam Dacisca utitur eloquentia «. (Man vergl. die Du Fresne's Glossar nach der ältesten Ausgabe, denn in den neuern steht durch Druckfehler Dacisea.)

§. 23.

Schreibgebrauch seit dem Jahre 1400.

Seit dem 14. bis über die Mitte des vorigen Jahrhunderts herauf, herrschte in der allgemeinen Sprache des teutschen Reiches *), wie der meisten hochteutschen Schriftsteller, die uralte und ächte Sprech- und Schreibform teutsch, bey

*) Man vergl. Harsdörfers Aeußerung über Luther's Neuerung, in den Sprachen der Germanen S. 89.

einigen Oberteutschen, voran den Bayern, auch theutsch *), obschon die Niederteutschen nebst vielen Rhein-anwohnern und Schweizern, ihrer Mundart gemäß —, die beynahe jedes hochteutsche t in d verweichlicht **), — immerfort dudsch, dütsch, düz s. f., sprachen und schrieben. (Man vergl. die Sprachen der Germanen S. 54 fg., S. 88 fgg., und S. 119 fgg.) Luther versuchte jedoch die niedersächsische Form düdsch einzuführen, »weil«, wie er meynte, der Urname Teut (Theut) nach niedersächsischer Mundart Deud gesprochen worden; weil das griechische Theos, wie aus dem lat. Deus erhelle, nur Deos laute; weil das Wort deudsch mit dem hebräischen Död, Freund, Geliebter verwandt sey«, s. f. (Hätte er anstatt der hebräischen die keltische Sprache durchgründet, so würde er auch, wie Wachter, den Theut für einen Entsprossenen der Erde (Tut, Tud), den, terra editum des Tacitus erklärt, und uns' die Schreibung tütsch, teutsch empfohlen haben.) Gottsched suchte diese Gründe noch durch die irrige schon vorher §. 13 widerlegte, Behauptung zu verstärken, dass jedes th im Griechischen und im Teutschen, nicht wie t, sondern wie d laute; dass Tacitus ***) als Ausländer den Namen Deutones

*) „Zway Puechlein, das ain Lucianus, und das ander Voggius, von Verklaffern und Orenblousern, durch Dietrichen von Pleningen in theutsch gepracht 1515, zu Landshut. — So auch in mehrern Augsburgischen Drucken aus derselben Zeit. H. Boner übersetzte 1540 den Xenophon „inns Theütsch“; auf dem Titel der Dietenbergischen Bibel, von eben demselben Jahre werden „andere theutsche Bibeln“ erwähnt.

**) Da die Mundarten der Schweizer und der meisten Rhein-anwohner ein Gemisch von Platt- und von Oberteutsch sind: so kann auch ihre vormals gewöhnlichere Schreibform dütsch, deutsch, wider die Richtigkeit der damals reichssprachlichen Form teutsch, gar Nichts beweisen. Schon Wachter erklärte daher, dass die Allemannen die Ersten gewesen, welche die alte Schreibform teutsch in deutsch verfälscht hätten.

***) Gottsched sagt ausdrücklich in seiner Abh. über Deutsch und Teutsch: „doch man beruft sich hier auf den Tacitus, der unsere Vorfahren allemal Teutones, nie aber Deutones genannt. — — Dieser Einwurf aber scheint mir von keiner sonderlichen Wichtigkeit zu seyn. Tacitus war ein Ausländer, der das Deutsche nicht verstund. Aber was glaubt ein solcher nicht zuweilen zu hören?“ Ein offenbarer Beweis, dass Gottsched den Tacitus nicht einmal selbst gelesen,

[der jedoch bey keinem einzigen Schriftsteller vorkömmt!] nicht genau gehört, und ihn daher in Teutones verfälscht habe; dass im ganzen niederen Teutschlande kein Mensch teutsch, sondern nur deutsch spreche; dass viele Schriftsteller nur deutsch, nicht aber teutsch geschrieben« s. f. s. f. Wie sehr nun auch diese dürftigen Gründe aller' Geschichte und den Gesetzen der Lautverwandelung und Wörterbildung widerstritten, so bewirkten sie doch, dass man in dem sogenannt aufgeklärten Jahrhunderte, ohne auf die nun mehr, denn 2000jährige Schreibung Teutones, Teutonicus, τευτονικος, und die über 600jährige Schreibung teutsch zu achten, die niedersächsische Sprech- und Schreibform einführte, die jedoch weder in einer älteren Schreibweise, noch auch den Gesetzen des Wohllautes *) einen gewichtigen Grund hat. Fulda und Rast hatten zwar die alte Schreibform, aber neben ihr auch alle Sonderbarkeiten der schwäbischen Mundart in Schutz genommen, daher denn die Mehrzahl der Leser, der' Schreibung Adelung's sowol in dem Wörterbuche (Leipz. 1774), als den übrigen Lehrschriften, den Vorzug gab. »Nach langen Streitigkeiten«, sagt Heinatz (in der deutschen Sprachlehre, Berlin 1803, S. 77) hat deutsch, aus eben nicht gar zu wichtigen Gründen, den Vorzug erhalten, obgleich teutsch wirklich richtiger wäre«.

Der wichtigste Grund, den die neuern Verteidiger des d noch aufgestellt haben, ist der: dass der heutige Sprech- und Schreibgebrauch der meisten Landschaften und Schriftsteller sich für dasselbe entschieden habe«. Da nun aber, wie

---

und die große Anzahl Schriftsteller vor und nach ihm, die ebenfalls der Teutonen erwähnen, gar nicht gekannt hat. Wie groß musste demnach nicht die Unwissenheit eines Zeitalters seyn, das Gottsched's Unwissenheit für Weisheit halten konnte!

*) Mit Recht bemerkte schon früher der bekannte Deklamator Chr. Gotth. Schocher (, in seiner Rechtfertig. der Schreibart teutsch, 1793), dass in der Form „deutsch", das d zu den übrigen harten Lauten in keinem richtigen Verhältnisse stehe. Diese Bemerkung wurde jedoch von Gottsched's Anhängern als „überfein" bespöttelt, und dafür der Satz aufgestellt, „dass jeder (sogenannt) weiche Laut an sich wohllautender sey, als ein harter". Welcher feinhörige Dichter wird aber wol den Theut, Thuisto, in einen Duisko, Deut verweichlichen wollen?

mir gesehen, erst Gottsched denselben eingeführt hat, so würde aus jenem Grunde auch folgen, dass uns' die, zuweilen sehr unlogische Sprach- und Schreiblehre dieses Namens immerfort zur Norm dienen müsse *).

§. 24.

Die Schreibform theutsch.

Da früherhin die Geschichte unseres Namens viel zu wenig untersucht war, und daher die Verteidiger der einen oder der andern Schreibform sich über den schwankenden Gebrauch ihrer Zeit und Landschaft mit einander nicht vereinigen konnten, so hat man neuerlich, um zwischen beyden Parteyen einen Vergleich zu stiften, die alte, auch den Römern nicht unbekannte **) Schreibform theutsch vorgeschlagen ***). Wiewol nun diese mit der Urform Thuisto, nach dem sich, wie anderswo gezeigt wird, die Teutonen benannten, nahe zusammentrifft, so ist sie doch von dem heutigen Gebrauche viel zu entfernt, unter allen die härteste, und dazu, bey der Schreibform teutsch, für die gewöhnliche Sprache ganz entbehrlich. Dichter werden sie einzeln, doch nie allgemein gebrauchen.

---

*) Unter den neueren größern Aufsätzen, welche das d verteidigen, vergleiche man folgende:

S. J. E. Stosch, kleine Beiträge zur Kenntniß der deutschen Sprache. 2 St. S. 13 — 17.

Fr. v. Schlegel, in seinem Museum, 1813, Febr.

v. Scherer, in der Teutoburg, München, 1815, Jänner und Febr. S. 23 — 59.

Unter den Verteidigern des t:

Chr. Fhr. v. Aretin, im Münchener Gesellschaftsblatte, 1814, Nr. 27.

J. D. Gräter, in Idunna und Hermode, 1814, N. 3. flgg.

**) S. vorher §. 16.

***) Chr. Frhr. v. Aretin, angef. O.; und nachher ausführlicher H. Docen, im bayer. Intelligenzblatte 1814, St. 28 und 29.

****) Die Römischen Schriftsteller, welche den Namen Teutones, Teutoni, mit th schreiben, sind Cicero, Seneca, Florus, Aurelius Victor, auch der heil. Hieronimus. Wahrscheinlich suchten diese die altgewöhnliche Schreibform nach der Aussprache der nunmehr unterjochten Noriker und Boyer zu berichtigen.

5. Das z und das tz.

§. 25.

Das z im Altfränkischen und Altschwäbischen.

Da das Schreibzeichen ζ, z, im Griechischen und Lateinischen, auch den Tochtersprachen der letzteren, ein sanftes s bedeutet, und seine Gestalt in den Schriften des Mittelalters dem endenden s meist ähnelt, so gebrauchten die Altgothen, Altfranken und Altschwaben dasselbe am Ende der Wörter und Sylben anstatt des s, besonders aber anstatt unseres ß und des ſſ: »in Flize Fleiße, rehtaz rechtes, Mannez Mannes, iz es, thaz das, allez alles, ſuozi ſüße, Fuazi Füße, fazzan faſſen, lazzan laſſen u. a. *), bey Otfried; oft auch haszen, laszen, ſ. f., bey altschwäbischen Dichtern, wo das erste offenbar das, von dem folgenden getrennt zu leſende, End-s bezeichnen sollte. Zu Anfange der Wörter hatte es jedoch in den ober- und mitteldeutschen Schriften, immer den jetzigen ziſchenden Laut: Zit, zuo, Zelt, Zeit, zu, Zelt **); ſo auch sehr oft am Ende der Wörter und Sylben: Herz, Wiz, Siz, bey Otfried; besonders nach t, l, n, und einigen andern Buchstaben, wovon nachher geſprochen wird.

---

*) Manche der neuern Gelehrten haben, aus Unbekanntſchaft mit dieſem Schreibgebrauche, eine Menge alter Wörter falſch geleſen und falſch erklärt, z. B. Herisliz, flizan, wie Heeri-ſchlitz, ſchlitzen, anſtatt Heeris-liſs, d. i. Heerverlaſſung, und ſchliſſen d. i. ſchleißen; und dann, wegen der ſcheinbaren Uebermenge dieſer z, den vormaligen Mundarten die größten Rauhigkeiten und Härten zugeſchuldigt. Man vergl. darüber des Verf. Aufſatz in der Leipz. Lit. Zeit. 1804, Intell. Bl. Nr. 5, über das z und das zz im Altfränkiſchen und Altſchwäbiſchen.

**) Manche der niederteutſchen Mundarten wandeln den Laut ſ zu Anfange der Wörter in z: die Zee, die Zuppe, ſtatt See, Suppe; dagegen aber unſere z, am Ende der Sylben, in ß, ſ: Glanz, Kranz, danſen, ſ. f.

§. 26.

Gebrauch im vierzehnten Jahrhunderte.

Da durch die vorige Schreibweise die Aussprache durchaus verunsichert wurde, so verwandte man in den Schriften des vierzehnten, auch noch des sechszehnten Jahrhunderts, zur Bezeichnung unsers z, anfangs cz, nachher tz: zcu allir Zceit, zceigen, zcog, czyhen, zceren, s. f.; auch czu, tzu, Ketzczere, Beschuczczung s. f.; Tzeyttung, Tzwang, zweintzig s. f.

Im J. 1551 erschienen zu Leipzig: Primæ Grammaticæ Græcæ partis rudimenta, per Jo. Metzlerum, 8; und darauf 1570 zu Mühlhausen dieselben rudimenta, olim per Ju. Meclerum edita etc. Wer die erste Ausgabe nicht gesehen hat, muss den Namen auf der letztern gewiss falsch lesen. Hieron. Wolf erklärte, der erste, in seiner Orthogr. Germ. 1556, die Schreibung jeczund, czünden, s. f., für unrichtig. Im Ungarischen, wo das z noch statt des s gebraucht wird, ist das tz zu Anfange noch gewöhnlich: Tzigan, ein Zigeuner, wofatt man jedoch auch cz schreibt.

§. 27.

Laut unsers heutigen z.

Der Laut des heutigen z besteht entweder aus ds, oder aus ts, tß. Dieses erhellet sowol aus der Formung dieses Lautes, welcher durch einen Abstoß der Zunge von den Oberzähnen, also aus dem d oder dem t, und dann durch den Zahnhauch, also aus dem s, ß entsteht; als aus der Geschichte der Schreibung und der Formung der Wörter: der Schulze, im Oberteutschen noch Schultes, bey Schilter Schuldheiß; die Spitze, bey Schilter Spietis; der Letzte, aus Lateste, der Späteste, von lat, spät, daher letiston, letztens, neulich, bey Lipsius; kurz, ehemals kurt, kurtes; blinzeln aus blindseln, daher plintislih, im Altfränkischen statt blindslich, blinz-

Lob, der Ruhm und Ehrliebe, Ehrbegierde, Ehrgeiz, und Ehrsucht, die Ehre, der Name, das Andenken, der Nachruf, der Titel, die Würde, der Rang, die Größe, die Hoheit, die Majestät, die Herrlichkeit, der Glanz, die Pracht, der Prunk, der Aufwand, die Verschwendung, die Ehrenpforte, die Ehrensäule, der Triumph, der Triumphwagen, der Ehrenwagen, der Ehrenbogen, der Ehrenkranz, der Lorbeerkranz, der Ehrenpreis, der Ehrenpreis, der Ehrenpreis

nach n und l, bey der Formung dieser Laute, durch unreine Aussprache mit eingeschoben. So findet man geschrieben: die Bause und Banze, Pansen und Panzen; manschen oder mantschen, panschen oder pantschen, bey Adelung; der Wels oder Welz, Büsching's Naturgesch.:

»I hör jo 's Unrueih in der Chilche; 's isch
Der Pulz der Zit in ihrem tiefe Schlof«,
Hebel.

Die End-z unserer Schriftwörter, wie lechzen, Salz, Lefze, tanzen, s. f., sind demnach gesammt durch rauhe Mundarten aus lechsen, Sals, Lefse, tansen vergröbert worden *).

§. 29.

Das ts der Umendung und Abwandelung in z verkürzt.

Da man seit den frühesten Zeiten dieses z als bloßes Verkürzungszeichen anstatt des ds, ts betrachtete, so schrieb man dasselbe zuweilen statt dieser auch in der Ableitung, besonders der Umendigung und der Abwandelung: selzam, Otfried statt seltsam; des Ampts, Amtes, des Streits, Streites, Schilts, Schildes, der warents veint, warent sie feind, des Guts, Gutes, Gotts Gebot, Nyemants, s. f., bey Wolfram von Eschenbach; inwerts, heimwerts, sitzam du wartst, allstets, s. f. Bey Hans Sachs, einzeln auch in den früheren Schriften Luthers;

**) Hr. Wolke, dem ich früherhin eine Handschrift über diesen Gegenstand mittheilte, schrieb an den Rand derselben: „diese Aussprache ist nicht allgemein, und mir zum ersten Male hier angezeigt". In den niederteutschen Mundarten freylich nicht. Wir könnten indeß dergleichen Wörter, welche doppelförmig, mit s und mit z vorkommen, immer mit Vortheil gebrauchen; die weichere Form nehmlich —, wofern nicht andere Rücksichten eintreten, — zur Bezeichnung des edleren Begriffes, und die härtere, zur Auszeichnung des Gemeinen, des Verächtlichen: alfansen, alfanzen; bäffsen, bäffzen; Franse, Franze, grinsen, grinzen; gluchsen, gluchzen; lechsen, lechzen; Lefse, Lefze; Plinse, Plinze; Pils, Pilz; schluchsen, schluchzen, s. f.

gerade, wie noch Ununterrichtete, voran aus den niederen Ständen *), zu schreiben pflegen. In den neuesten Zeiten rieth daher Klopstock **), jedes geschriebene ts, der Bquemlichkeit wegen, in z zu verkürzen: das Räzel st. Räthsel, anderwerz, nichz s. f.; wogegen Herr Wolke, um die Stammform der Wörter zu verdeutlichen, alle z wiederum ds und ts geschrieben verlangte: tsur Tsierde und tsum Sgutse des Staates, Holts, der Märts, die Pflantse s. f. Vorschläge, die beyde mit Recht verworfen worden sind ***).

---

*) „Der Fir ferstez Reiten nicht; taz auch wol nicht lernen; schick er mir den eilenz die braune Kutsch. Ferbleib stez sein gnediger her Sigfrid fon Lindenberg". Leipz. 1784, S. 309 und 310.

**) Man sehe dessen Fragmente über Sprache und Dichtkunst; erste Fortsetzung S. 205: „Ich sehe nicht, worum man z nicht überal, und also auch hinwerz, stez, s. w. schreiben sol. Wen man fortfärt es hie und da wegzulassen; (und warum in diesem Falle zugleich nicht in tsu?) so erschwert man die Sache, weil nun Ausnamen gelernt werden müssen". Im Folgenden erklärte er die Schreibung fliz statt flieht es, Lichz, Wohllauz statt Lichts, Wohllauts für richtiger.

***) Sobald in den Unterrichtsbüchern und den Schulen das z, nur als Verkürzung des ds, ts dargestellet wird, so kann auch durch Beybehaltung desselben die Stammform der Wörter, wie Schulz, Wanze u. a., wol schwerlich verdunkelt werden. Die höhere und fernere Abstammung ist überdiess kein Gegenstand für den gemeinen Leser, der sogar durch die neu vorgeschlagenen Artst, Erds, angeblich aus Artist, Erd-erzeugniss —, mit denen sie jedoch gar Nichts gemein haben, — zu falschen Begriffen verführt werden würde. Schriebe man nun, nach Wolke's Vorschlage, alle End-z, und, nach dem seiner Anhänger, der geforderten Gleichförmigkeit halber auch alle Anfangs-z mit ts, richtiger tſ: welche Uebermenge dann von neuen und nutzlosen Schreibzeichen, die man doch eben vermindern wollte! Passlicher schiene der Vorschlag noch, anstatt des z ein neues, dem ts, tſ!) ähnelndes Schreibzeichen einzuführen, wäre nur anders die Einführung desselben, wie jedes andern, nicht eben unumgänglich nothwendigen, ungemein schwierig; und müsste man dann nicht zugleich, eben der Gleichförmigkeit halber, auch die b, d, g, f, x, die p, t, k, v, ks, ähnlicher formen, ja noch am Ende die sämmtlichen Lautzeichen nach den wahrscheinlichen Urformen in den Sprechgliedern, noch umgestalten. Diese, vom Verf. schon in der Leipz. Lit. Zeit. 1804, Intell. Bl. Nr. 22, S. 349 aufgestellten Gegengründe, sind von den Vertheidigern des ts noch nicht beantwortet worden.

§. 30.

heutiger Gebrauch.

Unsere Bücherschrift gebraucht das z, wie schon erwähnt, nur zum Kürzungszeichen, und zwar

1) durchall zu Anfange der Wörter: Zacken, zehen, zerren, zwingen, s. f., welche im Niedersächsischen, nach alter Form, noch Taken, tehen, terren, twingen lauten;

2) am Ende derselben, doch nur anstatt der erdunkelten Ableitesylbe der Neldewörter zen: scherzen, wälzen, tanzen; der eben so dunkeln Endsylbe ts der Namwörter und anderer Wörter: Ärz, Antlitz, Geiz, Herz, Katze, vormals Är, Antlit, Geit, Hert, Katte; so auch auch Götze, Herlitz, Spaz, Ranzen s. f.

Die noch deutliche Ableitesylbe seln, wird nicht gern mehr in zeln verwandelt, daher denn blinzeln statt blindseln ungut ist; noch weniger aber die Endsylben der Umendigung und Abwandelung, dergleichen §. 29. angeführt wurden, wesshalb denn auch der letzte statt lâteste, im Grunde unrichtig ist.

§. 31.

Unterschied zwischen z und tz.

Ist der Selblaut derjenigen Wörter und Sylben, welche auf z enden, gedehnt, so wird das z nur einfach geschrieben: der Az, âzen, füttern, die Kieze, Mieze, der Spaz, Schmuz, s. f.; so auch nach au und ei: Geiz, beizen, Kauz, Reiz s. f.; ist er hingegen geschärft, so wird auch die Schärfung durch das beygefügte t angedeutet, obschon dasselbe nicht einzeln gesprochen wird: âtzen, beizen, ergetzen, Götze, hetzen, letzen, Antlitz, Netz, setzen, s. f. Da nehmlich bey der Schärfung des Selblautes, der folgende Mitlaut im Schreiben verdoppelt wird, so muss auch hier das, im z befindliche t verdoppelt werden: setten, im Niedersächsi-

schen statt sett-ßen, unser setzen; Hitte, im Niedersächsischen statt Hittße, unser Hitze; Schatt, im Niedersächs., anstatt Schatts, unser Schatz. Geht jedoch dem z ein anderer Mitlaut noch voraus, so deutet dieser die Schärfung schon an, und das t bleibt hinweg: walzen, tanzen, Herz, scherzen, die man bis zu Gottscheds Zeiten ebenfalls noch wallzen oder waltzen, tantzen, Hertz, schertzen schrieb *). Ausnahme machen jedoch folgende Wörter, in denen der Selblaut, ungeachtet des folgenden von z begleiteten Mitlautes, in den meisten Landschaften gedehnt wird: der Arzt, das Ärz, der und das Harz, von Hard, Wald; der Quarz und die Warze. — Über die Trennung des tz beym Abbrechen der Sylben, vergleiche man den Abschnitt über die Sylbentheilung.

§. 32.

Das zz.

Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts wähnten einzele Schriftner die Schreibung wesentlich zu berichtigen, wenn sie das tz in zz verwandelten, und also anstatt hetzen, sitzen, trotzig, witzig, nun hezzen, sizzen, trozzig, wizzig schrieben **). Da jedoch, wie schon gezeigt, jedes z aus ts,

---

*) Hätte man das tz hier beybehalten, so machten die folgenden Wörter keine Ausnahme von der allgemeinen Dehnungsregel, und man könnte dann die landschaftlichen Geforme genauer auffassen und unterscheiden, z. B. die Nammwörter Glanz, Kranz, Schwanz, Salz, welche nach der schwäbischen Mundart lauten: Glänz, Kränz, Schwänz, Säl, zur genauern Unterscheidung von den Meldewörtern, deren Selblaut geschärft ist: glänzen, kränzen, schwänzen, salzen. Gottsched hat also, bey Verbannung des t in diesem Falle, weder auf die Sprochformen der Landschaften, noch die Wörter aus fremden Sprachen Rücksicht genommen.

**) Schon früher schrieben die Jesener, wie der Uebersetzer des Frygires Aeneas Schüzze, säzzen, sprüzzen s. f., welches Bellin (in der hochdeudschen Rechtschreib Lübeck 1657 für eben so unrichtig, als das tz erklärte. Das einfache z, wähnte er, sey besser. Klopstock bemerkte darauf am angef. O. S. 206: „Man hatte schon ehemals vor, das tz abzuschaffen; aber man bildete sich ein, daſs an seine Stelle zz gesetzet werden müsste. Ich kann den

oder tß besteht, so ist auch deutlich, daſs die obigen Schreibgeforme mit zz eigentlich lauten würden: hetztßen, sitztßen, trotztßig, witztßig, und daſs diese abscheulichen Mistöne weder in den obigen hetzen, sitzen, s. f., noch auch überhaupt in unserer Sprache vorhanden sind *). Jene Verwandelung ist daher ziemlich in Vergessenheit gerathen, außer, daſs immer noch Einzele, beym Abbrechen der Wörter das unaussprechliche Unding zz noch beybehalten: Reiz-zungen, wez-zen, s. f., statt Reizungen, wetzen.

§. 33.

Verwerfung des tß bey einzelen Neuern.

Einige der neueren Schriftner haben das tß überall verbannen, und durch ein einfaches z ersetzen wollen: der Bazen, die Kaze, der Schaz, die Stüze s. f. Ihre Gründe sind:

1) »das verdoppelte tt in Batzen, Katze, d. i. Battßen, Kattße, wird nicht zweyfach —, wie etwa in Ätz-zeug, — sondern nur einfach und leichthin gesprochen«; ein Grund, der schon durch andere des vorigen §. widerlegt ist.

2) »Wird aber das erste t zum folgenden hinübergezogen, folglich mitgesprochen, so ist das tß härter als z, und somit verbannungswerth«. Wol lautet und muſs das tß härter als z erlauten, weil hier der Ton auf das t fällt, doch ist diese Härterheit kein Grund zur Verwerfung, weil jede Sprache weiche und harte, und zur Steigerung härtere Laute bedarf, und diese letztern ihr' so nothwendig sind, wie dem menschlichen Leibe die Knorpel und Knochen. Die italiänische Sprache, eine anerkannte Freundinn des Wohllautes, hat das zz, unser tß

---

dieser guten Gelegenheit nicht unterlassen, die, welche zu unserer Zeit solche Vorschläge thun würden, zu bitten, sich in die Sache der neuern Rechtschreibung lieber gar nicht zu mischen.

*) In Zusammensätzen können diese Laute allerdings zusammentreffen, doch ist dieser Fall, zum Glücke für den Wohllaut, nur selten: Wetz-zeug, Witzzug; gewöhnlich trennt man sie durch eine Umendungssylbe.

häufig genug, ohne sich darüber zu beschweren: pazzo, sprich pat-tso, rozzo, spr. rod-dso, azzione, dizzione, s. f.

3) »Folgen zwey Mitlaute, zumal harte, auf einen Selblaut, so ist auch dieser im Teutschen, der Regel nach, geschärft, also auch in mehr denn hundert Stammwörtern, welche auf ein z (tß) ausgehen, wo wir gewöhnlich ein tz schreiben: Blitz, Nutzen, Trotz s. f.; wogegen im Hochteutschen, als Ausnahmen, nur folgende wenige gedehnt werden: der Arzt, äzen, füttern, das Ärz, der Bäz, Bär, der Biez (Saugwarze), das Flöz, Jemanden duzen, ihrzen, der und das Harz, Miez, die Kieze, weibliche Katze, anderwärts ein Tragkorb; der Schmuz, der Spaz (Sperling), der Quarz, die Warze; und außer ihnen noch andere in den einzelen Mundarten: die Stiez, Hühnersteige u. a. Um nun nicht in den obigen hundert Wörtern und den Tausenden ihrer Ableitungen ein Heer nutzloser t zu schreiben, so bleibt es doch vernünftiger, entweder

a) die obigen wenigen Ausnahmen sich' einzeln zu merken, und überall ohne Unterschied nur z zu schreiben; oder

b) die wenigen Ausnahmen —, so wie schon ihrzen, Miez, Kiez, Biez, — mit Dehnzeichen zu versehen, also etwa: Aarzt, ähzen, das Ährz, Bähz, das Flöhz, duhzen, Haarz, Waarze, Schmuhz, Spaaz«. So annehmlich diese Vorschläge nun scheinen, so unausführbar sind sie jedoch. Denn 1) verführen manche dieser Dehnzeichen zu falscher Aussprache und Ableitung, mithin zu falschen Begriffen, daher sie auch gesammt in den Wörtern, worinn sie einmal stehen, nur beybehalten, nicht aber in andern mehr angewandt werden. Am seltensten wagt man es aber, durch sie fremde Wörter zu verunstalten: die Miliz, Justiz, Horaz, s. f., daher denn diese alle ohne Bezeichnung der Dehnung bleiben müssten. Wird aber 2) weder die Dehnung noch die Schärfung ferner bezeichnet, so weiß man nicht mehr, ob äzen (ïzen) füttern bedeute, oder ob ätzen, beizen, ob Duzend, wie duzen laute, oder wie Dutzend; ja die Ausländer und die Landschafter —, welche letztern, je nach ihrer besondern

Mundart, viele Wörter schärfen, welche im Hochteutschen gedehnt werden: das Ärtz, der Spatz, Artzt, s. f., und andere dagegen dehnen, welche im Hochteutschen geschärft lauten: die Kräze, krazen im Niedersächsischen, der Saz, Schaz s. f., in Bayern, — könnten dann die richtige hochteutsche Aussprache den Wörtern nicht mehr ansehen, wodurch sie denn allaugenblicklich zu Misverständnissen und Unrichtigkeiten, die man durch ein einzeles t so leicht verhütet, im Sprechen und Schreiben veranlasset würden. Können wir also das tz durch kein bequemeres, doch eben so bestimmtes Zeichen ersetzen, so müssen wir es auch noch beybehalten. Der Zeitverlust, welchen die Schreibung desselben verursacht, ist keineswegs so groß, als der, welchen das vielfältige und lange Nachsinnen und Fragen über die wahre Aussprache eben derselben Wörter erfodert.

Wollte man indeſs das tz durchaus verbannt wissen, so müsste man die obigen gedehnten Wörter (, wie schon bey dem ch vorgeschlagen worden,) am füglichsten durch das Wegfallszeichen auszeichnen: Schmu'z, Är'z, Arz't s. f.

§. 34.

Zweyerleyheit des z.

Vor und nach gedehnten Selblauten und fließenden Mitlauten, wird auch das z, voran wo es aus ds, oder dem lateinischen c entstanden ist, in einigen oberteutschen Gegenden, namentlich Frankens und Bayerns, weich ausgesprochen: ziehen, Zug, Zier, Reiz, Kauz, Schmuz, Kanzel, Kanzler, Vizdom, Nazion, die Grazien, Parze, Dezem-

*) Wachler war der Erste, der (in seinem Glossar. Proteg. Sect. III.) den obigen ersten Grund wider das tz aufwarf, worauf Povowitsch, Mäzke, Fulda, Klopstock u. A. dasselbe thaten. Verf. dieses hub besonders den zweyten hervor, zuerst in der Leipz. Litz., angef. O., nachher ausführlicher in andern Aufsätzen, doch nur in der Voraussetzung, dass man zugleich ein anderes, im nächsten §. zu besprechendes Zeichen für das z einführen werde.

her ſ. f.; vor und nach geſchärften Selblauten dagegen, beſonders vor e und i, voran wo es aus tß entſtanden, allemal hart: zerren, zittern, zwiſchen ſ. f. (, wodurch ſich die vormalige Schreibung tzerren, tzittern, tzwiſchen erklärt), faſt wie in Hitze, Ritz, Witz, wetzen, ſ. f.; einzeln auch nach gedehnten Lauten: die Kapütze, das Flötz, der Aatz, die Aatzung, Bötzen (Ortsname). Dieſer für die Verfeinerung und Berichtigung unſerer Sprache und die Schreibung fremder Wörter ſo richtige Unterſchied, der jedoch in Anſehung der teutſchen Wörter noch einer vollſtändigern und genauern Unterſuchung bedarf, würden künftig auch zwey verſchiedene Zeichen nothwendig machen, nehmlich das bisher gewöhnliche z, z, für den weichen Laut: Zenſur, Kanzeley, Azur; und das durchſtrichene lateiniſche ƶ, unſer altes ʒ, für den härtern: die Würze, die Zither. Durch Einführung dieſes Zeichens könnte man zugleich das tz ganz entbehrlich machen; doch würde eine beſondere Bezeichnung derjenigen Wörter, in welchen der Selblaut gedehnt bleibt, dann immer noch nöthig ſeyn **).

§. 35.

Das z in fremden Wörtern.

Wenn in fremdländiſchen Wörtern, beſonders Gemeinnamen, ſofern ſie im Teutſchen gebraucht werden müſſen, die Schreibzeichen c, t, und z, in ihrer Sprache nicht wie unſer z, ſondern nur wie ſ, oder ß erlauten, ſo ſetze man auch, ſo oft es thunlich, dieſe an ihre Stelle. So in griechiſchen Wör-

*) Das z im Italiäniſchen hat bekanntlich ebenfalls einen zweyfachen Laut. Das ſogenannte ſcharfe z (, zeta gagliarda, das hebräiſche ץ Zade), unſer tſ oder auch tz: Zampa, Letizia, wie Tzampa, Letitzia; das gelinde (rimeſſa das hebräiſche ז Sain), ſtatt ds, dz: Zelo, Zanzara, wie Dzelo, Dzandzara.

**) Der Vorſchlag einiger Neuen, alle z in tß zu verwandeln, würde uns nicht allein die obige, oft wichtige Unterſcheidung vernichten, ſondern auch unſere Sprache in ſehr vielen Fällen mit nutzloſen Härten und Mißtönen bereichern.

tern: Bysanz st. Byzanz; latinisiren, chaldaisiren, s. f., wostatt Manche noch immer latinisiren, chaldaisiren schreiben *); der Sephir st. Zephir; in denjenigen Wörtern, welche aus den lateinischen Mittelwörtern auf —ns geformet wurden: Ingrediens, bey Lessing, Biester, Gottw. Müller, u. A.; das Akzidens, Scheller; das Larans, s. f.; in Wörtern aus neuern Sprachen: Chimenes, anstatt des spanischen Ximenez, Olivares, st. Olivarez; der ungarische Ort Esterhas, und dessen Eigenthümer Esterhasy, wie bereits Heinr. Sander in seinen Reisen, anstatt Esterhazy schreibt; so auch in französischen, und andern Wörtern: bisare, Voss, Moritz, Bürde u. A., statt bizare; die Kapriße statt Kaprize; der Provenßale, auch Provençale, Popowitsch, Adelung und Rast; das Magasin, Waser; der Offisier st. Offizier; die Prätension st. Prätenzion; Hasardspiele, st. Hazardspiele, s. f.; endlich auch in morgenländischen und afrikanischen Geformen: Suës, statt Suez, der Vesir, Wessir st. Vezir; die Gaselle, Velthusen, auch Othm. Frank statt Gazelle; »der asurne Schleyer«, statt azurne Velthusen; Fes und Marokko, st. Fez, s. f. Man vergleiche hiezu, was vorher Hauptst. 2, §. 23. über das c gesagt worden.

Die bisherige Gewohnheit, den mönchischen Schreiblehren getreu, in allen diesen und ähnlichen Wörtern, ein z zu setzen,

---

*) Die griechische Endsilbe der Meldewörter ιζειν, ersetzte der Lateiner durch izare, woher das eingefremdete —iliren: ατττικίζω, atticisso, ich athenisire; πατριω, patrisso, ich arte dem Vater nach, s. f. Die mönchischen Lateiner verunsäuberten dieselbe in —izari: chaldaicari, latinizari, s. f., woher denn, in einigen Gegenden Teutschlandes, immer noch Manche grübeln: latinizirен, ein chaldaizirendes Buch, polizirte Staaten, s. f. Muß denn jeder fremdländische Wohlton, wenn er gewissen Leuten gefallen soll, immer in einen Miston verunedelt werden?

**) Wenn in griechischen und morgenländischen Namen das z zu Anfange der Sylben steht, so behält man es gemeiniglich bey: Zeuxis, Zononeas, Zamolxis, Zaleucus, Zoroaster; wahrscheinlich um durch Veränderung des Anfangsbuchstabens das Nachschlagen in Verzeichnissen nicht zu erschweren. Man schreibt jedoch auch Soroaster, Send, st. Zend.

verfälscht nicht allein die richtige Aussprache, sondern erzeugt auch ein Heer nutzloser Härten, die wir doch eher vermindern, als vermehren sollten.

Zuweilen hat das z auch einen härteren Laut, z. B. in Zizilbro, welches wie Tschitschilbro gesprochen wird. In diesem Falle und ähnlichen behält man gewöhnlich die Schreibung mit z bey, weil diese den teutschen Leser die Härten des fremden Wortes, womit man seine Sprache bereichert hat, scheinbar ermildert.

§. 36.

Das z statt des t in fremden Wörtern.

Einige Neuere verlangen, jedoch das t in lateinischen und etlichen griechischen Wörtern, wo es wie z gesprochen wird, im Teutschen beyzubehalten, desshalb, weil 1) das gezischte t milder erlaute, als unser gewöhnliches z; und weil man an jedes fremde Wort, im Teutschen nur mit den Buchstaben seiner Sprache müsse, also: die Nation, die Gratien, der Novit, die Justit, Milit, s. f., statt Nazion, Grazien, Noviz, Justiz, Miliz; ferner Horat, Terent, Propert, der Märt, st. Horaz, Terenz, Properz, März, s. f. Gienge diese Foderung nun dahin, die zischende Aussprache des t, die übrigens uralt ist *), abzuschaffen, so wäre hier Nichts dawider; so fodert jedoch zunächst, die Änderung der Schreibung mit Beybehalt der Aussprache, daher wir auch einige Augenblicke bey ihr verweilen müssen.

Wäre nehmlich die gefoderte Schreibung mit t, allgemein eingeführt: würde dann nicht 1) der Nichtgelehrte bey Hunderten von Wörtern in Zweifel gerathen, ob er denn die Noviten, Militen, auszusprechen habe, wie Inquisiten, und Israeliten; oder anders; die Nation wie Harpokration, Böotia etwa wie Bötzen; Lukret wie Anachoret; Komet

*) Vergl. Hauptst. 2, §. 28.

wie Poët, oder Komez; ob Propert, Mart, wie Gerte, Wort, Marter, oder wie Properz, März; die Politey, wie Narretey, oder wie Polizey. Wissen doch manche Gelehrte noch nicht, ob sie den Boëtius etwa Boëzius zu lesen haben, oder, nach der Schreibweise Anderer, Boethius. (In einer neuern Schrift wird er sogar als Boecius angeführt.) Keine Wunder demnach, dass bereits in manchen Gegenden auch griechische Wörter, in denen das t nicht gezischt werden soll, mit einem Zische verzieret werden: die Aristokrazie, st. Aristokratie.

§. 37.

Fortsetzung.

2) Läse man nun aber, nach künstlichem Unterrichte, oder langer Übung, jene End-t, selbst »die Notiten von wichtigen Werken, nebst den neuen Militen« ganz richtig; wie könnte wol Jemand dann immer errathen, ob unter Purgant, ein Kranker, oder ein Bader zu verstehen sey, oder die Purganz? Kurz, Hunderten von Wörtern könnte man es nicht mehr sogleich an der äußern Form ansehen, man müsste es nur errathen »ob der Keller gemeynt sey, oder der Kellerer (Kellner), z. B. ob Konkordant, das Beywort, oder Konkordanz, Korpulent, oder Korpulenz, Divergent oder Divergenz Dezent oder Dezenz, Konsonant oder Konsonanz, Arrogant oder Arroganz, Intendant oder Intendanz, Lizent oder Lizenz, Resident, oder Residenz, Tolerant oder Toleranz s. f., s. f. Der alte, als neu aufgetischte Grundsatz »jedes fremde Wort im Teutschen mit seinen Buchstaben zu schreiben« *), führt uns dennoch zu so offenbaren Sinnwidrigkeiten, dass wir ihn größten Theils noch aufgeben müssen. (Vergl. den Abschnitt über die Schreibung fremder

*) Dieser Grundsatz wurde in Beziehung auf das t zuerst von Wolke wieder erneuert, in seinem Buche für Mütter; nachher von einem andern, übrigens sehr kundigen Gelehrten, im Literar. Verkündiger, 1814, N. 7., S. 56.

Wörter.) Wollen fremde in Teutschland aufgenommen seyn, so müssen sie unsern Gesetzen sich fügen; nicht aber, ihrer besondern Gewohnheiten wegen, alle bürgerliche Ordnung verwirren wollen. Jede völkerschaftliche Schreibweise muss überdiss für die, sie gebrauchende Völkerschaft, nicht aber für die Grillen etlicher wenigen Gelehrten berechnet seyn.

Viertes Hauptstück.

Die Säusel-laute
ſ, s; ß, ſſ; ſ, s nebst den Zischlauten sch, sh.

Einleitung.

§. 1.

Verwirrungen im Gebrauche dieser Schreibzeichen.

In keinem Theile unserer Schreibung herrscht eine so vieljährige babylonische Verwirrung, als, gerade in der Gebrauchung der, für die verschiedenen Säusel-laute bestimmten Zeichen. Unter den denkendsten Sprachlehrern, welche über dieselben geschrieben, Adelung, Rüdiger, Fulda, Popowitsch u. A.; ist Keiner, der mit dem Andern übereinstimmte; unter den besten Schriftnern Keiner, der die Lehren des Einen oder des Andern sämmtlich befolgte, oder mit sich selbem und Andern übereinstimmig schriebe. Der Grund dieser Verwirrung liegt theils in diesen Schreibzeichen selbst, welche zuweilen mehrere Laute bezeichnen sollen, und also keinen einzelen genau von dem andern unterscheiden; zumeist aber in den verschiedenen Mundarten, deren jede den einen oder den andern

Laut, auf eine, von der allgemein angenommenen Schreibung, verschiedene Art ausspricht, und dabey nicht selten, das Allgemeine vergessend, nur nach ihrer besondern Aussprache gesprochen und geschrieben verlangt; theils auch in der Sprachveränderung durch Luther und seine Nachfolger, wodurch allmählich die Schreibung vieler Wörter nach der niederteutschen Sprechweise eingeführt wurde, indeß man in andern Wörtern, die im Oberteutschen anders lauteten, dieselben Schreibzeichen noch fortbehielt; daher denn endlich, gegen die neuesten Zeiten, in der Unbekanntschaft mit dem ersten Zwecke dieser Zeichen, wodurch nun einige Gelehrte verleitet wurden, denselben andere, ihnen ganz fremdartige Zwecke unterzuschieben, und dadurch die Schreibung noch mehr zu verwirren. Wir lassen diese Wirrungen einsweilen beyseits, um vorher die verschiedenen Säusel-laute genauer zu bestimmen.

§. 2.

Anzahl der Säusel-laute.

Wir haben im Teutschen drey gehauchte Zahnlaute, welche sich von einander durch die verschiedenen Grade der Stärke unterscheiden:

1) den weichen Säusel-laut *), welchen man hört, wenn die Zungenspitze an die obern Zähne sanft angelegt, und nun die Luft zwischen denselben ausgehaucht wird;

2) den harten Säusel-laut, wenn die Zunge breiter angelegt, und die Luft stärker ausgehaucht wird;

3) den linden Säusel-laut, wenn die Zunge die untere Zahnreihe berührt, und der Lufthauch darüber weg eilt. Dieser Laut kömmt jedoch nur in einigen landschaftlichen, und mehrern fremden Wörtern vor.

*) Da das Wort sausen sehr oft mit zwey harten Zungenhauchen gesprochen wird, und demnach auch so geschrieben werden sollte, so ist auch die Benennung Säuselaut, womit Adelung alle Zungenhauche belegt, nur auf den zweyten derselben passend. Eben so ungenau benennt dieser Sprachforscher den ersten dieser Laute, den gelinden und den zweyten, den geschärften Säuselaut, da doch der Begriff von Schärfung bey diesen ganz unstatthaft ist.

Je nach der Dehnung oder der Schärfung des vorhergehenden Selblautes kann sowol der erste, als der zweyte geschärft, oder, nach der gewöhnlichen Meynung, verdoppelt werden, in welchem Falle derselbe, falls er mitten im Worte zwischen zwey Selblauten steht, zu beyden gezogen wird.

Fällt der Ton einer gedehnten Stammsylbe auf den weichen, am Ende stehenden Säusel, so verwandelt sich dieser in den harten Laut; wenn aber auf diesen, in den doppelten. Bey der Anwendung dieses Satzes ist jedoch Behutsamkeit nöthig, weil die Büchersprache diese Verhärtung nicht mehr in allen Fällen gestattet *).

§. 3.

Zeichen für die obigen Laute.

Die Schreibzeichen für die obigen Laute sind:

1) das ſ und das s, für den ersten Laut;

2) das ß für den zweyten; und, sofern der vorige, oder auch dieser geschärft, oder, nach der gemeinen Annahme verdoppelt wird, das ſſ; und

3) für den dritten, der bisher sehr mangelhaft durch die vorigen Zeichen mit angedeutet wurde, das ſ, s.

Da die Schreibung und Aussprache derjenigen Wörter, in welchen das eine oder das andere dieser Zeichen gebraucht wird, nicht eher bestimmt werden kann, als, wenn die Zwecke und die Geschichte ihrer Schreibzeichen gehörig erhellet sind, so muſs auch hier die Darstellung dieser letztern, der nähern Bestimmung jener vorausgehen.

---

*) Die Formung der obigen Laute ist hier so angegeben, wie sie in der guten Aussprache des Hochteutschen gewöhnlich, oder auch diesem gemäſs scheint. Formt ein Schweizer, ein Elsasser, ein Niederländer diese Laute anders, weil seine Sprachwerkzeuge, je nach der Beschaffenheit seines Bodens, anders gebaut sind, so ist mit ihm darüber nicht zu rechten; nur muſs er nicht verlangen, daſs das ganze übrige Teutschland nun gerade *seine* Aussprache für die einzig hochteutsche anerkenne.

1. Das ſ und das s.

§. 4.

Richtige Unterſcheidung derſelben.

Das Zeichen für den erſten Laut erſcheint zweyförmig; zu Anfange der Sylben als ſ, ſ, in der Lateinſchrift ſ auch ſ, bayeriſch das Stangen-Es genannt; und zu Ende derſelben s, ſ, lat. s. Da nehmlich der Saüſel-laut in unſerer Sprache überoft vorkömmt, und daher das Zeichen desſelben, ſobald es in der Mitte eines Wortes ſteht, nicht ſelten ſowol zur vorigen, als, zur nachfolgenden Sylbe geleſen werden kann, wie z. B. in der Kapitalſchrift: REGENSBURG, WITTELSBACH, ſowol Regensburg, Wittelsbach, als, wie man zuweilen noch ſchreibt und ſpricht Regenſpurg, Wittelſpach: ſo beſtimmte man ſchon ſeit dem Mittel-alter, nach dem Vorgange der Griechen, das s, s, ſ, in Bayern das Ringel-Es, von Andern beſſer das Schlängel-Es, kleine Schlangen-Es genannt, zum End- oder Final-zeichen, und das lange Es, ſ, in Bayern das Stangen-Es, zum Anfangs- oder Inizial-zeichen. Man ſchreibt demnach, ſowol nach der gemeinen, als in Zuſammenſetzung, nach der ſtammkundlichen Sylbentheilung: Verſendungen, Verſtand, Fuchspelze, Handelsorte, Eisthal, Häschen, Haus, Häuschen, die Hauseule, Haustafel, Röschen, Hundsauge, ſ. f.; und, in einem ganz verſchiedenen Sinne: Verſendungen, Ver-ſtand, Blumen-ſpelze, Waaren-ſorte, Roh-ſtahl, haſchen, heiſchen, Stein-ſäule, Hau-ſtock, Blut-ſauger, röſch (hartrindig), ſ. f. Unrichtig iſt daher die Schreibung: der ſechſte ſt. ſechste, Dienſtag, Samſtag, Donnerſtag, ſ. f., ſt. Dienstag, — Donnerstag, weil

*) In der griechiſchen Kapitalſchrift, ſo wie in der ihr ähnlichen gothiſchen, findet ſich nur das S; doch ſeit der Einführung der Laufſchrift, mindeſt in den Handſchriften der mittleren Jahrhunderte, immer das σ als Anfangszeichen, und das ς als Endzeichen. Die Urſache dieſer Unterſcheidung war ebenfalls die oben

da von Gott nicht ist, sing, sondern es, sag lassen, wie man heut zu Tage Redensart pflegt schlecht. Sing lege in Apfelschimmel.

5. 4.

Verwechslung beyder.

In der Schrift, wo von Verwechslung, welche ist bey Gelegenheit der Verwechslung der Kleider, gehandelt wird, schreiben die Weiber, die Kleider sind ihr Schmuck und Zierde, und sie sind ihr Schmuck und Zierde, also, als die Kleider, also sollen sie sich auch nicht verwechseln. Ich habe mich bey dieser Gelegenheit gefragt, ob denn auch die Männer sich nicht verwechseln, und ob nicht auch sie, wie die Weiber, ihre Kleider, ihren Schmuck und ihre Zierde, mit den Weibern verwechseln, und meine Meinung ist, Manchmal thun schlechte Männer und so weiter, als ob sie Weiber wären, und Manchmal thun schlechte Weiber und so weiter, als ob sie Männer wären, und Manchmal thun schlechte Weiber und so weiter, als ob sie Weiber wären, und Manchmal thun schlechte Männer und so weiter, als ob sie Männer wären.

zugleich auch s. Was nicht was. Wozu brauchen wir End-bu,staben, da wir di Wörter [,doch nicht die Sylben!] schon durch den gelasnen Zwischenraum son einander trennen? Und wen wir gleichwol welche brauchen; warum haben wir denn nur disen Einen? [Man vergl. den Abschnitt über die Sylben-trennel.] Ueberdis ferli,rt auch das Auge åben keinen schönen Bu,chstaben an dem s. Es endet zwa,r die Silben; aber es ist auch hi,r son keinem Nuzen. [!] Denn wär spricht Mis-laut und Mis-laut serschieden aus?« Diesen Irrsätzen gemäß schreibt er nun: Serskunst, Auswäg, Ausname, ausnämen, anderswo, Auslender, s. f., und dazu noch Ausprache, Aussichten s. f. Ist es aber nicht möglich, ohne eine genaue Kenntnis der Sprache, Hunderte der vorher (§. 4.) angemerkten Wörter richtig zu lesen: wie ist dieses bey fremden, uns unbekannten Wörtern wol möglich?; wie endlich dann, wenn wir uns einst entschlössen, nach dem Vor-gange der Altfranken und der Altschwaben, das ch vor l, m, w und n zu verbannen, und also zu schreiben: verswinden, einsneiden, verslagen, besmähen? — Bey dem noch allgemeinen Gefühle für das Zweckmäßige und Bessere behiel-ten jedoch die meisten Schriftsteller die vorige Unterscheidung bey; nur Wenige versuchten die Klopstockische Schreibung in fremden, zumal lateinischen Wörtern, wie: Island, Dispu-tation, Prosodie, Miscellanen, Reconvalescent (Genes-ling), Justiz, abstrahiren **), Transitiv u. a., wodurch denn doch offenbar nicht blos die richtige Aussprache verfälscht, sondern auch der Bau, und folglich auch die Bedeutung dieser Wörter verdunkelt wurde.

---

*) Filipp von Zesen, Bellin u. A. hatten zwar bereits im 17. Jahrh. einige Aenderungen mit diesen Buchstaben versucht; allein diese Aenderungen z. B. Füchse, Eisen, müssen, waren nur darauf berechnet, die Sylbentheilung einigermaßen nach der Stammkunde zu bestimmen, nicht aber den einen durch den andern zu verdrengen.

**) Wie lange mag sich ein Anfänger, der in Unterrichtsschriften dergleichen Gesorme liesel, darüber zerquälen, ob das Stammwort sputo, sodie, kiz, strato, oder anders heiße!

§ 3.

Deutſchpre Zeitſchrift.

Eine gelehrte Zeitſchrift, welche in unſerer Sprache geſchrieben wird, ſcheint ein Ding zu ſein, das man ſich nicht recht vorſtellen kann, und doch iſt es ſo vorhanden, und es iſt in ihr ſo manches gute, ſo manches ſchöne und ſeltene Wort, ſo manche Redensart enthalten, daß man ſich nicht genug darüber verwundern kann, daß ſie nicht in Aller Mund iſt, daß ſie nicht Jeder kennt, daß ſie nicht in jeder Zeitung, ja ſogar in jedem Buche vorkommt. Es iſt die Zeitſchrift für deutſche Mundarten, herausgegeben von Joſeph Auguſt Ludwig Reyſcher, Ludwig Uhland, Ludwig Bechſtein, Karl Simrock, Adalbert Kuhn, Auguſt Schleicher, Karl Weinhold und Hermann Hildebrand. Sie erſcheint ſeit Oktober 1853, jetzt (1855) im Verlag von Brockhaus in Leipzig, und bringt in jedem Heft einen Aufſatz über irgend eine deutſche Mundart, Sammlungen, Anfragen, Antworten, Beiträge, Nachträge, Berichtigungen, Anzeigen, Bücherbeſprechungen, Nachrichten, Vereine u. ſ. w. Wer ſich für deutſche Sprache und Alterthum intereſſirt, wird dieſe Zeitſchrift ſehr leſenswerth finden, und wer ſie nicht kennt, der kennt ſie nicht, und wer ſie nicht kennt, der kennt ſie nicht, und wer ſie nicht kennt, der kennt ſie nicht.

Digitized by Google

ſinnloſen Fluſſchiff, blaſſtirnig, bloßtellend, heißinnig, Fußſohlen. Andere Beyſpiele ſehe man unter den Sylbentrennеln. Selbſt im teutſchen Drucke verkürzten manche Schriftner die endenden ſſ und ß in s: »Quintus erzählte es mit einem eigenen Genus«, »gewis, er mus« ſ. f.; wobey kein Leſer mit Sicherheit angeben kann, ob er Genus, oder Genuſſ, oder nach der Ausſprache mancher Landſchaften Genuß, gewiß, er müß, zu leſen hat.

Eben ſo arg wurde dem ſ in ſch mitgeſpielt, wo es doch einen beſondern Laut, den Scheuchlaut bezeichnen muſs: Wischen, Näschen, Bäschen, Meischen, die Nischen, Bischen, ſ. f., ſo daſs der Leſer nicht weiß, ob er dieſe Wörter zu leſen habe wie Wieschen, Näschen, Bäschen, Meischen von Meiſe, Niſſchen (Niſſe lendes), Biſſchen, oder, wischen, näschen wie Näscher, bäschen wie paſchen, meiſchen ſt. Malz miſchen, Niſchen, ein Biſchen im Braunſchweigiſchen ſt. Biſſchen *). Unſere klaſſiſchſten Schriften erzählen uns' Mancherley von bekannten Friedensſchlüſſen, Ausſchüſſen, Freudensbezeigungen und Freudenſchüſſen, aber, auch von Reichscharten, auſſerordentlichen Hasenscharten, d. gl., an denen der Leſer ſeine Errathungskraft zu üben hat. Ihr Stabſchirurgus wird von Ungeübten gar oft Stabſchirurgus geleſen. Alſo vier, vorher ſo beſtimmte Schreibzeichen, und mit ihnen Tauſende von Wörtern, ſind uns' durch

---

*) Manche unſerer gelehrtlichen Zeitungen ſcheuen ſich nicht zu ſchreiben: transcendental, Kamera obscura, Atmosphäre, die Prospecte, ſt. tran-, oder transcendental, Kamera obſcura, Atmoſphäre. Proſpekt; manche Grammatiken und Wörterbücher des Lateines eben ſo wenig: abstare, abstinere, abscindere, dissipare, ſ. f.; in des Forcellinus Wörterbuche ſogar durch einander: Aſcensio, Ascensio Adſcenſio und Aſcenſio, ſ. f.; wodurch doch jeder Ungeübte im richtigen Leſen und der Ausſonderung des Stammes allaugenblicklich behindert werden muſs.

**) Gewöhnlich wendet Hr. Wolke ein: „die niederſächſiſche Sprechweiſe iſt ſgätsbarer als die hochteutſche"; geſetzt auch, dieſes wäre der Fall, ſo kömmt es doch hier nicht darauf an, ſondern einzig auf die Frage: „wie bezeichnen wir in unſerer allgemeinen Bücherſchrift den Laut am beſtimmteſten, welchen die Hebräer durch ש, und die Franzoſen durch ch bezeichnen?

dieſe unſelige Neuerung vervieldeutigt, und verwirret worden! In heimiſchen Wörtern wird zwar der Geübte die Form und den Sinn noch meiſtens errathen, doch bleibt es in vielen fremdländiſchen ihm durchaus unmöglich *).

§. 7.

Neueſte Verwirrung.

Da das s, ſo wie es jetzt am Ende der Sylben ſteht, wegen des kurzen Tones, etwas geſchärft wird, und mithin der Laut desſelben dem des ß **) nahe kömmt: des Mannes, Gottes, ſ. f., ſo nahm Wolke ***) dieſe Zufälligkeit für die erſte und eigentliche Beſtimmung des s, und lehrte demnach, dieſes in allen Fällen anſtatt des, angeblich unrichtigen ß, auch wo es noch fehlerhaft anſtatt des ſſ ſteht, zu ſchreiben: giſen, fliſen, muſs, Ruſs, wiſſen (alſo wiſſſſen!!), ſ. f.; das ſ hingegen zur Bezeichnung des weichen Lautes beyzubehalten: weiſe, Leſer, ſ. f. Daſs dieſe Lehre der' Geſchichte der Schreibung widerſtreitet, und dabey die Schreibung ſelbſt noch

---

*) In den neueren Wörterbüchern und Grammatiken über fremde, zumal morgenländiſche und afrikaniſche Sprachen, beſonders den zahlreichen, von Reiſenden uns' mitgetheilten Sprachverzeichniſſen, finden ſich Tauſende von Wörtern, wie Datſchche, mischtscha, osch, die, bey der jetzigen Schreibſeley, zuweilen auch der geübteſte Sprachforſcher weder richtig zu leſen, noch mit Sicherheit zu erklären vermag. Möchten darum doch geſchätzte Sprachenkenner wie v. Hammer, v. Klaproth und A., voran die denkenden Vorſteher unſerer Literaturzeitungen, dieſe ganz werthloſe Schreibweiſe baldmöglichſt verbannen.

**) Nach dieſer, ſchon früher von Adelung gemachten Bemerkung, welche ich in der Leipz. Lit. Zeit., Intelligenzbl. 1804, St. 22, S. 350 erweiterte, fügte ich noch ausdrücklich hinzu, „daſs man in jenen Zeiten, wo man das vormals geſchriebene z, ſz nur auf die Stammſylben beſchränkte, jenen Endſylben das s nur darum ertheilt habe, weil man den feinern Laut derſelben dadurch andeuten wollte; und daſs man nunmehr durch keine Schreibveränderung eine Vergröberung der Ausſprache herbeyführen dürfe". Hr. W. beachtete jedoch nur die erſte Hälfte dieſer Bemerkung, und bauete darauf in aller Eile die obige Schreibweiſe. Daſs ſie bey Nichtkundigen Eingang gefunden, beweiſen ſo viele Kaufmanns-ſchilder und öffentliche Aufſchriften zu D. . ., wo z. B. alle vormaligen Straßen in Strasen verſtümmelt worden ſind.

***) Anweiſung für Kinder und Stumme S. 238, flg.

mehr verwirrt, ist aus dem Vorigen klar. Gleichwol löset er sogar noch in seinem Anleite, alle endenden s in ß auf, die Endsylbe sen in ßen, die z in tß, und die ſſ in ßß, wodurch denn Schreibseleyen, wie folgende, in Menge entstehen: setßen, schmeltßen, gantß unnütß, ich faßße, indeßßen, Gotteßhauß, also auch deß Gotteßhaußeß s. f. Die Unrichtigkeit dieser Auflösungen wird im folgenden §. dargethan. Wer sich indessen beykommen ließe, unsere Sprache nach dieser Schreibung zu lesen, der würde auch zahllose Mistöne hervorbringen, die man nur einzeln noch bey manchen schwerzüngigen Gebirgern entdeckt *).

In lateinischen Wörtern steht zwar gewöhnlich am Ende der Sylben nur ein s, welches sowol den einfachen Laut bezeichnen muss: vas, vasa, bald den doppelten, oder den harten: as, asis, os, osis, Atticus, atticisare, atticisiren, Mylius, Myliussisch, s. f.; allein, diss ist mehr ein Mangel der Schreibung, als, ein Muster zur Nachahmung. Nach Petrus Diaconus suchte Kayser August, anstatt des ſſ, z. B. in patrissare, das griechische z einzuführen, welches wir nachher auch im teutschen ß wieder finden werden.

§. 8.

Heutiger Gebrauch.

Das Zeichen des weichen Säusels, zu Anfange der Sylben ſ, am Schlusse derselben s geschrieben, wird im Hochteutschen

1) gelind gesprochen, möge auch das Wort durch Biegung, Ableitung, oder Zusammensetzung sich ändern,

a) vor uns nach den einfachen Selblauten und den Doppellauten: soll, Rose, sagen, eise, böse, Gras, Glas,

*) Kayser Julian urtheilte vormals nach dem Gesange etlicher Teutschen, wahrscheinlich jodelnder, d. h. mit überschlagender Stimme singender Tiroler, „die teutsche Sprache gleiche dem Geschreye wilder Vögel"; hätte er nun vollens Hrn. W.'s Vorschläge gelesen, durch die sogar zahllose Härten aus unserer Sprache entfernt, und uns' in jedem Jahre etliche Millionen Thaler erspart werden sollen!!

Los, Aas, Röschen, weislich, böslich; aus, Haus, Kayser, Preis.

b) nach den flüssigen Buchstaben l, m, n, r: der Fels, ämsig, Gans, Verse s. f.;

c) in den Endsylben sal, sam, sel und sen, sofern nicht ein betonter Buchstabe der vorigen Sylbe die beyden letztern mit anschärft: Labsal, gleichsam, Füllsel, dunsen, gacksen, belugsen.

2) Matt geschärft wird dieses s, s

a) nach den stummen Lauten b, ck, p, t, sofern der Ton der vorigen Sylbe auf dieselben fällt: Krebs, druckſen, klappſen, Räthsel; daher es auch mit t zu z verschmilzt: reizen, heizen st. heitßen, reitßen, welche letzteren jedoch, als unverschmolzen, noch härter lauten würden.

b) Nach ch und f: Lachs, Fuchs, der Treffs, auf's; schärfer lautet es zuweilen in kurztonigen Sylben vor t: Last, Bast, weil dieses den Fortschall plötzlich hemmt; imgleichen in dem eigentlichen ſſ: hassen, besser, welches jedoch, wie anderswo gezeigt wird, nicht als ein wirklich zweyfaches Es, gesprochen werden darf.

c) Ganz matt in der Beugungs- und Umendigungssylbe es: gutes, Stahles. Da die kurztonigen Endsylben (s. die Sylbentheilung und die Tonbezeichnung,) nur schwach erlauten, so darf auch dieses es, so wie das s der Endsylbe sen, niemals so hart, wie das ß der Stammsylben gesprochen werden. Es ist daher mehr Verzerrung, als, Verfeinerung der Sprache, wenn manche Neuere jene Sylben in eß, ßen verformen.

Das Halbwort aus wird immer matt geschärft; die Halbwörter das, was, als aber, nur in einigen Bedeutungen, daher sie auch, wie aus dem angehängten Verzeichnisse zu ersehen, in diesen mit ſſ geschrieben werden.

§. 9.

Ursprung dieses Gebrauches.

Die ältere Bücherſprache gebrauchte faſt immer, wie noch jetzo die meiſten Schriftſteller des oberen Teutſchlandes, der gemeinen Ausſprache gemäß, wo der Säuſel am Ende erlautete, beynahe in allen vorigen Fällen, das Zeichen des harten Lautes, das ß: Glaß, Graß, Moß, Loß, Hauß, Mauß, Schmauß, Eiß, Preiß, Kreiß, Speiße, Felß, Welß, Lachß, taußend, ſ. f. Da jedoch dieſe Wörter im Plattteutſchen, ſo wie den übrigen Mundarten nur ein ſ, s haben; Huus, Hüſer, Huys, Houſe, Muus, Müſe, Muys, Mouſen, duſend, duyſend, thouſand *), ſ. f., und dasſelbe zugleich, in der feineren ſächſiſchen Mundart, nach gekürzten Selblauten nur matt geſchärft **) wird; ſo führte auch Gottſched dasſelbe, obſchon ohne ſonderliche Auswahl, anſtatt des vorigen ß, in die Schriftſprache noch ein. Leider ſtellte er die Lehren darüber nie eigens auf, daher auch Viele die alte Schreibung und Ausſprache noch beybehielten, wodurch denn endlich die Ausſprache der Sachſen, gar ſehr verunſichert und entregelt wurde. Adelung, der von Gottſched's Neuerung gar keine Ahnung hatte, und gleichwol das endende s von der Menge meiſt ß geſprochen hörte, bauete nun hierauf die Behauptung: »das s bezeichne immer den harten Laut, der jedoch, wenn ihm ein Selblaut angehängt werde, ſich in den weichen, das ſ ermildere«. Daſs übrigens ſeine vielfachen Lehren über die mehrfache Ausſprache des s, nicht einmal

---

*) Wirklich haben faſt alle hochteutſchen, auf ſen, s, endenden Wörter, dieſes Zeichen auch im Niederteutſchen; ausgenommen etwa Erbſe, Krebs, hier Arſt, Kräft; aus, das, es (Fürwort), was, hier ut, dat; et, wat.

**) dieſe kurze Ausſprache muſs dann beſonders auffallen, wenn man mit ihr die gezogene Ausſprache der Bayern vergleicht. Zuweilen wird man glauben, ganz verſchiedene Wörter zu hören, da es doch nur dieſelben, obwol anders ausgeſprochen ſind.

in Beziehung auf die sächsische Mundart allgemeingeltend waren, bewies ihm schon Rüdiger im Zuwachs der Sprachkunde, St. 3, S. 70, fgg.

§. 10.

Das ſ, oder das s?, nach Wegfall eines End-e.

Fällt ein nothwendiges e der Umendigung oder der Abwandelung nach dem ſ hinweg, so sollte dasselbe auch immer durch das Wegfallszeichen, den Apostroph, angedeutet werden:

»— — es bleiben die wachsenden Mädchen
Endlich billig zu Hauſ', und fliehen die wilderen Spiele«,
Göthe;

besonders, wenn das ſ nachher zu einem folgenden t gezogen wird: sie lieſ't, reiſ't, er löſ't es auf; der unſ'rige, unſ're, gewöhnlicher doch unsrige, unsre. Kann hingegen das ſ die Sylbe schließen, und also durch s ersetzt werden, so ist das Wegfallszeichen unnöthig: begraste Hügel, Gott erlöste sie; er liebkoste; die Leſeart und Lesart, Fr. Schlegel; erwachſen und Erwachsne, einfechſen und einfechsnen. Einige Schriftner erlauben sich dieses s auch da, wo es doch zum folgenden t gezogen werden muſs: abgereist, begrast, gelöst; andere, und zwar die meisten, schreiben blos st, um sich einen Federstrich zu ersparen: verwahrloſt, er lieſt, reist, wodurch doch nur falsche Aussprechung und Misverstehung veranlasst wird. Noch Andere gebrauchen in diesem Falle, um ja im Schreiben nicht abzusetzen, ganz fehlerhaft ein ß: er ließt, sie reißt s. f.

§. 11.

Diese Buchstaben vor p und t.

Steht in Stammwörtern ein ſ vor p, wo es der groſse Haufe gewöhnlich mit einem unangenehmen Zische ausspricht, so schreibt man zur Entfernung des letztern, am besten ein s:

Aspe, Wespe, Gäspe, Rispe. Die Schreibung mit ſ hat uns' die rauhen, im ſüdlichen Teutſchlande mitunter noch gewöhnlichen Namen hervorgebracht: Feldſperg, Landſperg, Anſpach, Dinkelſpühl, Reicherſperg, Weinſperg u. a., ſtatt Feldsberg, Landsberg, Ansbach, Dinkelsbühl, Reichersberg, Weinsberg. Steht es in einer End- oder Ableitesylbe vor t, ſo bleibt es mit dieſem, ſelbſt nach der gemeinen Sylbentheilung, beyſammen: Dienſt, Dienſte, Kunſt, Künſte, Bruſt, Brüſte. Daſs es hingegen mit t nicht zuſammengezogen werden darf, wenn beyde zu zwey verſchiedenen Stammſylben gehören, z. B. nicht der ſechſte ſtatt ſechsste, iſt ſchon vorher bemerkt worden. In den Rheiniſchen Beyträgen zur Gelehrſamkeit machte man den Verſuch, um dadurch der' dort gewöhnlichen ziſchenden Ausſprache vorzubeugen, dasſelbe überall zu trennen: Kunst, günstig, er ist, fast, Klöster, frostig, der Fürst, ſ. f.; doch fand er nur wenig Beyfall, zumal, da man noch endlich in den Schulen angefangen hat, die reinere Ausſprache dort zu lehren.

2. Das ß, ß, c.

§. 12.

Geſchichte dieſes Schreibzeichens.

In den älteſten teutſchen Handſchriften, mindeſt verſchiedenen aus dem 11. Jahrhunderte, bezeichnet das z den harten Säuſel-laut, unſer ß: grozi Menige, lazint läßet, mundartiſch ſtatt laſſet, hizin hießen; und zz bald unſer tz: ſizzin, bald unſer ſſ: fazzan, hazzan, faſſen, haſſen; woher noch die mönchiſche Schreibung im 15. und 16. Jahrhunderte: catechizari, ſ. f., ſtatt catechiſſari, wovon ausführlicher unter dem Buchſtaben z geſprochen worden. Da jedoch, wie wir geſehen, das z, zz, bald den jetzigen Laut desſelben, bald den unſers ſ andeuten muſſte, ſo beſtimmte man, beſonders ſeit dem 15. und dem 16. Jahrhunderte, die erſteren nur für den Laut unſerer ts, tß, und das ſ, s für den letzteren weichen

Säusel-laut; jedoch behielt man das ʒ, aus alter Gewohnheit noch bey, sowol zur Bezeichnung des harten Säusel-lautes, als des verdoppelten ſſ, wenn dieses am Ende stund: deſʒ, wyſʒheit, vſʒgieſſen, vberflüſʒig, s. f., in der alten Züricher Bibel vom J. 1560; Andere bezeichneten das erstere durch ſʒ, und das ſſ in diesem Falle durch ſs: vſʒ der statt, felß, eyn fluſs, eyn riſs, s. f., in des Dasypodius Dict. Lat. Germ. Argent. 1537; und in den Synonymen des Jo. Serranus, Leipz. 1570, sehr ungleich: müſsig gehen, fleisſig, Fleis, Faſznacht, Fasnachtſpiel, Braſſer, flieſſend papyr, flieſʒig, freſſen, freſʒig, s. f., wo offenbar der unkundige Setzer die Schreibung nach der dortigen Mundart ganz regellos verändert, und die verschiedenen Schreibzeichen verwechselt hat *). Solcher, durch die besondere Mundart veranlaſsten Verwechselungen, finden sich in gewissen Wörtern, in den meisten alten Drucken. Da jedoch das, damals noch nicht in Eins gezogene ſʒ immer an ʒ erinnerte, so wählte man statt seiner, so wie statt des endenden ſſ, anfänglich das Zeichen ß, nehmlich das lange ſ, dem der untere Theil des s angefügt war: bildnuß, loß, wie man in einer teutschen Bibel vom J. 1477 findet; nachher aber das bequemere ß: auß, heßlich, freßig, Maß, meßen, Meßgewand, machtloß, s. f., die fast überall in den meisten Drucken aus dem 16. Jahrhundert, einzeln auch noch in den Schriften Schottels (, dessen ausführl. Arbeit ꝛc. 1663), und Morhof's (Unterricht von der teutschen Sprache und Poesie. Lübeck, 1718.) gefunden werden **).

---

*) Adelungs Behauptung (Magaz. für die deutsche Sprache, I, 2, S. 32), „das ß sey nicht aus ſ und ʒ, sondern aus dem ſs der kleinern lateinischen Schrift entstanden", ist nach Obigem zum Theil unrichtig.

**) Hr. Wolke behauptet im Anleit., nach seiner Irrlehre über das ß, welches er statt des ß gebraucht, durch einen gewichtigen Namen zu unterstützen: „auch Luther habe in der Ausgabe der ganzen Bibel, Augsburg 1523, f., so wie in den Psalmen, kein ß, sondern entweder ein ſ, oder ein s verwendet". Allein in dieser Bibelausgabe steht fast durchaus das obige, von Hrn. W. nicht gekannte ß, und zwar nach damaliger Schreibweise, von dem ſſ und dem s meist richtig

Die teutschen Gelehrten des 17. und des 18. Jahrhunderts, verdrengten nehmlich dieſes Zeichen deſſhalb, weil es ſich im lateiniſchen Alphabete, woraus doch unſere Buchſtaben genommen ſeyen, nicht vorfinde; als hätten ſie dann nicht zugleich alle, von den Altlateiniſchen abweichenden Laute, mit verbannen müſſen! Unbegreiflich iſt nur, warum die neueren Sprach- und Leſe-lehrer, jenes einfache Zeichen, worauf Verf. ſchon vor 14 Jahren öffentlich aufmerkſam machte *), noch nicht an die Stelle des afterformigen, ihnen ſo anſtößigen Eszett **) geſetzt haben.

---

unterſchieden: Zeugknuſſ, fleyſſ, auſſ, weyſſhait, diſſ, laſſt, boſshait, ſtoſſen, wiſſen, Teufels ſ. ſ., ſ. ſ; und in der Wittenbergiſchen Ausgabe, ohne Jahr, deren dritter Theil 1524, f. erſchien, ſtatt des ß und des endenden ſſ, faſt immer ein ſs: bosshevt, David aſs, haſs, laſs faren, gewiſs, verheyſſen, beſſer, laſſen; doch iſt die Endung niſs hier immer nur nis, auch manches andere, am Ende ſtehende ß, doch nur als Ausnahme durch s bezeichnet: Zeugnis, gewis, er mus, lies ſt. ließ, ſie weys nichts ſ.ſ. Daſs dieſe Ungleichheiten nicht von Luthern, ſondern dem Setzer herrühren, leuchtet wol ein. Eben ſo unbegründet iſt jene Behauptung in Anſehung der Pſalmen-ausgaben, zuerſt ohne Jahr, dann Augsburg 1518 und öfter; Straßb. 1519 und öfter; ſchon auf den Titelblättern der einzelen, zu Wittenberg erſchienenen Pſalmen, iſt das Wort Auslegung meiſt Auſzlegung; und im Magnificat, Wüttenb. ohne J., „Sachſzen, Meyſſen, auſs, ſ. ſ., gedruckt. Auch in Bugenhagens Schriften über die Evangeliſche Meſſe, 1524, und den Schriften vieler andern Lehrgenoſſen Luthers, iſt das ſ faſt immer anſtatt des ſz gebraucht.

*) Leipz. Literat. Z. Intell. Bl. 1804, St. 5, S. 71.

**) Bürger'n war die Form des gewöhnlichen ſz ſo anſtößig, daſs er in der Vorrede zu ſeinen Gedichten erklärte: „es iſt ein ſehr alberner Buchſtabe". Der denkende J. G. Richter verteidigte nachher in ſeiner deutſchen Rechtſchreibung (, Berlin 1780, S. 37 fgg.) den, vom ſſ verſchiedenen Laut, und ſchlug zur beſſern Bezeichnung des erſtern, das lat. c vor, und des letztern daſſelbe c, nebſt einem Tonzeichen ober dem vorhergehenden Selblaut;

dac, dec, dęcen, wac, węcen,
das, des, deſſen; was, weſſen.

Clodius ſchlug darauf (, in den Beyträgen zur Ausbild. der deutſchen Sprache, St. 4, S. 87, fgg.) für das erſtere das franzöſiſche ç, und für dieſes, die Verdoppelung desſelben vor: Di Saççen ſiçen ſtill. Dieſe Vorſchläge haben jedoch keinen Beyfall gefunden, weil ſie theils nicht nöthig ſind, theils auch unſerer Schrift ein zu fremdartiges Anſehen geben.

§. 13.

Versuchte Scheidung des ſſ vom ß.

Der Unterschied zwischen dem harten Säusel-laute, und dem geschärften oder verdoppelten, war schon früherhin anerkannt; doch schwankte man im Gebrauche ihrer Zeichen, dem ß und dem ſſ, bis zu Anfange des vorigen Jahrhunderts, wo Gottsched und nach ihm Adelung die Anwendung derselben genauer zu bestimmen suchten. Das ß soll nehmlich, nach ihrer Lehre nur stehen, 1) nach langen Selblauten: groß, Fuß, größer, Füße; 2) nach geschärften Selblauten, doch nur am Ende statt ſſ: Faß, Fluß, naß; das ſſ hingegen, wenn es nach geschärften Selblauten, bey der gemeinen Sylbentheilung, halb mit zur folgenden Sylbe gezogen wird: hassen, vermissen, Schlosses, Schlösser, s. f. Da jedoch jeder Selblaut vor dem endenden Säusel-laute sowol gedehnt, als, geschärft seyn kann, so stehen auch die obigen Regeln mit einander in offenbarem Widerspruche. Die Schreibformen, »er schloß Frieden, Fluß, er muß, laß, Fuß, Anlaß, Genoß« u. a., lieset man in dieser Landschaft gedehnt: Flūß, mūß, s. f., in der andern geschärft, Flüß, läß, Füß s. f. Die Verdoppelung des Selblautes, wodurch man zuweilen die Dehnung anzudeuten versucht: das Maaß, der Schooß, das Muuß, s. f., reicht bekanntlich nicht weit. Kein Wunder daher, wenn in mehrern Landschaften nicht allein die Besorger öffentlicher Blätter, sondern auch die Verfasser bleibender Werke, Dichter und Geschichtforscher, nicht blos die obigen Schreibzeichen ganz willkührlich mit einander verwechseln, sondern dazu noch die Schreibung nach ihrer besondern Mundart modeln, und dadurch die richtige Lesung, so wie eine übereinstimmige und sichere Aussprache geradehin unmöglich machen. In den meisten Fällen wird man entweder falsch lesen, oder man muss richtiger zu lesen suchen, als geschrieben ist. Am verwirrendsten ist diese Verwechselung in Landschafts-wörterbüchern und andern Wörter-verzeichnissen, weil dadurch nicht blos die Aus-

sprache, sondern auch die Abstammung sehr vieler Geforme ungewiss und zweifelhaft wird. Wir müssen demnach hier bestimmtere Regeln aufsuchen, und danächst diejenigen Wörter zusammenordnen, welche in den verschiedenen Landschaften verschieden ausgesprochen werden *).

Berichtigter Gebrauch in Hinsicht des ß, und des ſſ.

§. 14.

Das ß.

Das ß, in Bayern das gekräuſte-, oder Kräuſel-Es, auch Naſen-Es genannt, bezeichnet den harten einfachen Säusel, den Laut des französischen ç, des spanischen und des änglischen c, des russischen G, des pohlnischen s, des ungarischen sz, daher auch diese Zeichen in fremdländischen Wörtern, sofern man sie teutsch schreibt, durch dasselbe ersetzt werden, wie die franz. façade, glaçis, Faßade, Glaßi, s. f.

In eigentlich teutschen Wörtern steht es nur:

1) nach gedehnten Selblauten, doch nur da, wo in denselben platt-teutschen Wörtern ein t gesprochen wird: bloß, Buße, stoßen, niederſ. blot, Bote, stöten; besonders nach den Doppel-lauten ei und ie: fließen, zerreißen, niederſ. fleten, toriten. Wird hingegen im Platt-teutschen nur ein

*) Die Schwaben, Bayern und Oesterreicher sprechen z. B. die Wörter büßen/ Füße, fußen, grüßen, verſtoßen, Straße, und viele andere, nicht gedehnt, sondern geschärft, wie das ſſ in Schlüſſe; dagegen dehnen sie nicht selten die Form der Vorgegenwart: ich göß, flöß. Fulda und Höfer läugneten daher (jener im teutschen Sprachforscher, B. 2, S. 40, dieser in der Vorrede zum österreich. Wörterbuche,) den besondern Laut des ß in Bezug auf ihre Landschaften ganz; doch erkannte nachher Naſt (im teutschen Elementarbuche S. 4) denselben in den Wörtern Muße, groß, fleißig u. a, ausdrücklich noch an. Es kann demnach nicht für Neuerung gelten, wenn man auch die Schreibung und Sprechung der südlichen Landschaften den allgemeinen Regeln unterwirft; sind diese unrichtig, so möge man sie berichtigen, nur aber nicht verlangen, daſs nur die Aussprache einer Landschaft zur allgemeinen erhoben werde.

ſ, s vernommen, ſo wird im Hochteutſchen nur dieſes geſchrieben, obſchon, wie vorher §. 9. erwähnt, die ältere Bücherſprache, am Ende der Wörter, ſowol nach Selblauten als nach Mitlauten, meiſt ein ß gebrauchte: boß f. bös, böſe, loß, Eiß, Halß, Felß, ſ. f.

Dieſe, von dem (,aus Niederſachſen gebürtigen) Sprachlehrer Gottſched eingeführte Beſchränkung des ß, hat freylich im Baue der älteſten Mundarten ihren Grund; doch hat ſie uns' im Hochteutſchen die Ausſprache des s gänzlich unſicher gemacht, und uns' zugleich die Schreibung anderer Wörter verunrichtigt. Die Wörter blaſen, brauſen, graus, grauſen, raſen, ſauſen, toſen, lauten als Naturtöne meiſt blaßen, braußen, grauß, graußen, raßen, ſaußen, toßen; daher auch Schubart richtig ſchreibt:

»Braußt ihr Tiefen, Jeſus lebt!«

und Koſegarten:

»— — dort dampft
Der Moorgrund grauß und ſchwarz«.

§. 15.

Das ß zu Anfange der Wörter.

2) In den oberteutſchen Handſchriften des 14. *), und den Drucken des 15., auch des 16. Jahrhunderts gebrauchte man das ß, der damaligen Ausſprache gemäß, auch zu Anfange mancher Wörter: ßo, ßolch, ßondern, ſ. f., die man auch in Koppens Nachleſe von Reformationsurkunden findet. In niederteutſchen Schriften, z. B. dem Schapherders (Schafhirten) Kalender, dem Paſſionael von 1487, kommen ſolcher Wörter mehrere vor: der ßeelen heil, do ße tho huß quemen; ſo auch in alten niederländiſchen, die jedoch in dieſem Falle immer ein z gebrauchen: zulk, zake, zijn, für ſolch,

*) Nach Kinderling's Geſchichte der niederſächſ. Sprache S. 83.

Sache, seyn. In der neueren Schreibung unserer Sprache, so wie der nachbarlichen, ist hier das ß nicht mehr gebräuchlich, obschon die Franzosen den Laut desselben in savoir, die Angelländer in to sow, ßoh, säen, Side, ßeid, Seite, u. a., und die Holländer in mehrern, mit z geschriebenen Wörtern immer noch sprechen. Bey der Schreibung fremdländischer Namen können wir dieses Zeichen nicht umgehen; nur müssen wir, da im Teutschen ein großes Anfangs-ß mangelt, ein zusammengesetztes Zeichen dafür gebrauchen, z. B. in dem Namen des russischen Ortes Ssusdal'.

§. 16.

Das ſſ und das ſs.

Das ſſ, Doppel-Es genannt, ist eigentlich das vorige, sofern es nach geschärften Selblauten, entweder mitten im Stamm-worte zwischen zwey Selblauten, oder auch am Ende desselben steht: Haſſ, Haſſes, haſſen, häſſlich, graſſ, graſſer, gräſſlich. Der Ton, welcher bey dem ß auf dem Selblaut ruhte, fällt hier auf den Mitlaut, daher sich dieser in ſſ erweitert. Wie oft diese beyden Laute, bey der Veränderung des Tones, in ein' und demselben Worte mit einander wechseln, beweisen die ungleichgängigen Meldewörter: befleißen, befliſſ, vergeſſen, vergaß, s. f.

In der Schreibschrift kann man das Zeichen ſſ sowol zu Ende der Sylben im Worte, als zu Ende eines Wortes ohne Unterschied gebrauchen; in der Druckschrift dagegen scheint das ſſ zu Ende eines Wortes, dem Auge unbefriedigend, ein Fortschreiten anzudeuten, daher man es in diesem Falle, wie bereits Hörstel in seiner Fibel versuchte, besser mit ſs vertauscht: der Fluſs, Beſorgniſs. Die Anwendung des ſſ am Schlusse der Sylben und Wörter anstatt des Gottschedischen ß, ist übrigens keinesweges neu; denn man findet sie bereits in Fulda's und Naſt's teutschem Sprachforscher, in einigen Schriften Eſchenburg's, z. B. den frühern Ausgaben des Handbuches der Literatur, u. a. Schriften mehr.

§. 17.

Trennung des ſſ in ſ=ſ.

Steht das ſſ zwiſchen zwey Selblauten, ſo wird es beym Brechen des Wortes, nach der gemeinen Sylbentheilung, halb zur zweyten gezogen und geſchrieben: vergeſ=ſen, gelaſ=ſen, obſchon es, nach der ſtammkundlichen Theilung, beſſer beyſammenbleibt. Das ß hingegen darf beym Abbrechen nie in ſ=ſ zerſperret werden, obſchon man dieſen Fehler ſehr haufig findet, z. B. in gröſ=ſer, mäſ=ſig, ſtoſ=ſen, ſtatt größ=er, mäß=ig, ſtoß=en. In ungebrochenen Wörtern ſollte es obigen Falles immer getrennt ſtehen: beſſer, müſſen; doch hat theils die Bequemlichkeit der Schreibenden und der Setzer, theils auch ein gewiſſes Schöngefühl der Leſer für die ungetrennte Form entſchieden *).

Wenn in zuſammengeſetzten Wörtern das erſte mit einem s endet, und das zweyte mit einem ſ beginnt, ſo darf man dieſe niemals in ſſ oder gar in ß zuſammenziehen: dasſelbe, ausſäen, Hausſuchung, nicht daſſelbe, auſſäen, Hauſſuchung; weisſagen, nicht weißagen, wie man ſogar noch in Adelung's Wörterbuche, ſo wie deſſen Geſchichte der Deutſchen gedruckt findet. Das sſ hat, als zu zwey verſchiedenen Wörtern gehörig, einen, von dem ſſ ſehr verſchiedenen Laut. Man vergleiche hiezu den Abſchnitt über die Sylbentheilung.

§. 18.

Folgerungen.

Da 1) das ß nur nach gedehnten Selblauten ſteht, ſo iſt auch überflüſſig, dieſen noch beſondere Dehnzeichen beyzufügen: das Maaß, die Anmaaßung, das Muuß, das Rooß, im Bienenſtocke, der Schooß ſ. f., einfach und beſſer Maß, Anmaßung, Muß, Roß, Schoß. Da ferner

*) In älteren Drucken wurde das jetzige im Drucke und Schreiben zuſammengezogene ſſ meiſt getrennt: laſſen; thut man es noch itzo, ſo darf es nur da nicht geſchehen, wo es eine Sylbe ſchließt: häſſlich, Gäſſchen, Fäſſchen, derbeſſte, oder gar beſſte, ſ. f., weil dadurch, wie unter den Sylbentrennen gezeigt iſt, nur falſche Ausſprache und Misverſtand hervorgebracht wird.

2) das ſſ nur den geſchärften Laut bezeichnet, möge es zwiſchen zwey Selblauten, oder am Ende allein ſtehen: die Maſſe, der Muſs, das Roſs, der Schoſs, ſ. f., ſo iſt es auch fehlerhaft, wenn man dasſelbe, nach Gottſched's und Adelung's Lehre, am Ende der Sylben wiederum in ß verwandelt: der Muß, das Roß, der Schoß, weil dadurch, wie ſchon vorher bemerkt worden, der Leſer zum Falſchſprechen und Misverſtehen verleitet wird. Man verſuche einmal: »was der Schriftgieſſer zuſammengoß«, in Klopſtock's grammat. Geſprächen S. 43, fg., wo dergleichen Verwechſelungen nicht wenige vorkommen.

3) Da endlich jedes dieſer beyden Zeichen nur einen ihm eigenen Laut bezeichnet, ſo bleibt es auch fehlerhaft, wenn Neuere dieſelben nach alter Art, zumal in der lateiniſchen Schrift, bald in ss auflöſen: massen, Füsse: bald das jetzt einheitliche ß wieder in ſs zertrennen: das Muſs, er vergaſs *); bald auch das ſſ vor dem t in ſ verkürzen: er muſte, wuſte, »ich miſte gern des Siegers Ehre«, ſtatt miſſte, ſ. f. Schreibgeforme die geſammt zum Falſchleſen verleiten.

§. 19.

Nachbemerkungen über die Form des ſſ.

1) In den Lateindrucken des 16. und des 17. Jahrhunderts, hat das Doppel-Es bald die Geſtalt *ſſ*, bald *ſ*: indefeſſo labore, poſſint, ſ. f., in des Baſil. Sabatii compend. Grammaticae. Romae. 1540; Jobi Ludolfi relatio de Habeſſiniae ſtatu. Fref. M. 1693; daher auch noch zuweilen in lateiniſch gedruckten teutſchen Schriften, z. B. in J. M. Roth's Antihermes: Wiſſenſchaft, aber daneben, aus Unkunde des Setzers, auch Wissenſchaft und Wiſsenſchaft. In unſerer

*) Im Weiß Kunig iſt das ſſ am Ende oft durch ss bezeichnet: Eloss, Hass ſ. f.

Sprache —, die lateinische mag es hiemit halten, wie sie es für gut findet, — kann man das Zeichen ſ nur für das ß gebrauchen; man muſs daher auch schreiben, wie die Hallische Literatur-Zeitung schon längst begonnen hat: groſse Füſse, laſſen, faſſen.

2) In den neuesten Zeiten hat der Sprach- und Schreiblehrer J. G. Erhard zu Leipzig, und nach ihm Roſſberg, ein neues Zeichen für das ſſ am Ende der Wörter vorgeschlagen, nämlich das nashorn-artige ſz: Roſzberg, häſzlich, um es von dem in der Mitte sogleich unterscheiden zu können: haſſen. Daſs dieses nach der stammkundlichen Sylbentheilung unnöthig ist, bedarf hier keines Beweises; wäre aber für die gemeine Abtheilung eine Unterscheidung nöthig, so könnte man eher verlangen, daſs das ſſ in Mitte eines Wortes, wie schon vormals geschah, wieder in ſſ, oder noch besser in sſ, ſs (nur nicht in ſs, ſs) getrennt würde.

3. Das ſ, s.

§. 20.

Der mildeste Säusel, das französische s in bise, désoler, blason, findet sich nur in wenigen hochteutschen Wörtern, etwa in biſſen, Biſſewurm, Oeſtrum; duſſeln, düſſeln, und dem gemeinen Duſel, vielleicht auch in Wieſe, Wieſel u. a., worüber erst eine genauere Untersuchung entscheiden kann; häufiger aber in landschaftlichen, besonders niedersächsischen Wörtern: bedüſſet, betaübt, fiſſeln, fuſſeln, muſſeln, nüſſeln u. a.; die Bayern sprechen ihn oft in dem Worte geweſen aus.

§. 21.

Verzeichniſs der, in mehrern Landschaften falsch geschriebenen Wörter, mit ß und ſſ.

Das Aas, die Äser, ein todter Thierkörper, auch Unrath. — Das Aaß, Thierfutter, von eſſen; aßen, freſſen,

äßen, füttern. — Das Aſs, der Punkt auf Karten und Würfeln.

Als, da', quum; alls, immerfort, für gewöhnlich; alſs, vormals alß, ſtatt, da dieſes alles ſo iſt, ſo —.

Der Amboß; niederſächſ. Amboſs, von boſſen, poſſen, ſchlagen.

Aus, daraus; davon außen, außer, äußerlich, äußern, draußen, ſ. f. Im Niederſ. ut, uth;

Baſs, beſſer, niederſ. bäter, beter, verbeſſern. — Der Baſs'. — Die Baſe. — Beißen, niederſ. biten, ich biſs, gebiſſen; davon der Biſs, Imbiſs, Biſſen; biſſig, und beißig. —

Bis, usque ad, niederſ. bet, bisher, bisweilen.

Der Biſchoff, das Biſſthum, ſt. Biſchoffthum.

Blaſen, ich blies, geblaſen; zuweilen dem Laute gemäßer blaßen, bließ. Im Niederſ. iſt blüß aufgedunſen. Die Blaſe. Verſchieden davon blaſs, bläſſer, Bläſſe, erblaſſen.

Bloß, niederſächſ. blot, die Blöße, entblößen; aber blos, als Nebenwort ſtatt nur, weil dergleichen Wörter ihren Ton verlieren.

Böſe, böslich, verböſern; vormals boß, daher noch die Boßheit, ſich erboßen. — Die Boßel, Kegelkugel.

Brauſen, niederſächſ. bruſen; dem Naturlaute gemäß eigentlich braußen, verwandt mit praſſeln.

Der Buſen. — Die Büſe, eine Art holländ. Schiffe. — Die Buße, niederſ. Böte, Bote; bußfertig, büßen. — Der Buſs, buſſen, landſchaftlich ſt. Kuſs, küſſen.

Das, niederſächſ. dat, lautet als Artikel nur tonlos, als Fürwort aber im Oberteutſchen dās, zum Unterſchiede von dem, hier ſcharf geſprochenen Bindeworte daſs. Des, die Weſſform des Artikels; »deſs Tages aber, da ꝛc.«, Luther, Weſſform des Fürwortes, wovon deſſhalb, deſſwegen, deſſohngeachtet; in einem andern Falle lautet die letztere deſſen, wovon indeſſen, unterdeſſen. Dasſelbe, desſelben, unrichtig daſſelbe, deſſelben.

Diſs, aus dieſes gekürzt, der gewöhnlichen Ausſprache zuwider meiſt dieß geſchrieben; davon diſſfalls, diſſſeits, diſſſeitig, unbeſſer disſeits; überdiſs.

Dreyßig, der Dreyßigſte.

Drießen, in verdrießen, niederſ. verdreeten, Vorgegenwart verdroſs, Vergangform verdroſſen; davon der Verdruſs, verdrießlich.

Das Eis, niederſ. Ys, eislich. — Das Eiſen.

Eſſen, niederſ. äten, ich aß, gegeſſen; davon eſſbar. Verſchieden davon der Eſſich, niederſ. Etik.

Der Fleiß, niederſ. Flyt, fleißig; befleißen, befliſs, befliſſen.

Faſſen, anfaſſen, niederſ. faten. Das Faſs, die Fäſſer, niederſ. Fat; und abweichend das Gefäß. Verſchieden davon die Faſe, ein aufgelöſeter Faden, ausfaſen, auffaſern u. a. Davon im Niederſächſ. foß, ſich in Faſern auflöſend.

Das Fließ, Vließ, Fell, Wolle. — Die Flieſe, beſſer Fliſe, ein viereckiger dünner Plattenſtein.

Fließen, niederſ. fleten, ich floſs, gefloſſen; davon der Fließ, niederſ. Flijt, Bach. Das Floß, im Oberteutſchen Floz; die Floßfeder; flößen. Der Fluſs *), Flüſſe, wovon flüſſig, verſch. von fließig.

Die Fraiß, Fallſucht; Gerichtbarkeit über Leben und Tod.

Freſſen, niederſ. fräten, ich fraß, gefreſſen; davon der Fraß, gefräßig ſtatt freſſig; der Freſſer.

Der Fries, vormals Frieß, niederſ. Freſe, wovon friſiren. — Der Frieſe. — Der Frieſel.

Der Fuß, die Füße, niederſächſ. Foot, Föte; fußen, füßeln.

Die Geiße, im Obert. Gaiß, Ziege. — Die Geißel, obert. Gaißel, Peitſche. — Der Geiſel, bey Manchen auch Geißel, alt-niederſ. Giſel, Leibbürge.

Geſſen, alt giſſen, denken, nur in vergeſſen, niederſ. vergeten, ich vergaß, vergeſſen. Davon vergeſſlich ſtatt vergeſſig.

Gießen, niederſ. geten, ich goſs, gegoſſen; davon der Guſs, Güſſe, niederſächſ. Göt; die Goſſe, niederſächſ. Gote, Gaute.

Das Glas, Gläſer, verglaſen. Klaß, Nikolaus. Die Klaſſe.

Gleißen, niederſ. glyten, ich gliſs, geglißen; der Gleißner. — Das Geleiſe oder Gleis des Wagens, niederſächſ. Leſe.

Das Gras, Gräſer. Graſs, gräſslich, graſſiren.

Der Greis, niederſ. Griis; ergreiſen. — Der Gries, auch Grieß; grieſen, grieſeln; griesgramen.

Groß, niederſächſ. groot, größer, vergrößern, die Größe. Nur im niederen Leben groſs, gröſſer.

Der Gruß, die Grüße; grüßen, niederſ. gröten.

Der Haſe, das Häschen. — Der Haſs, haſſen, niederſ. Hät, haten.

Heiß, niederſ. heet; die Hitze, niederſ. Hitte. — Heißen, niederſ. heten, ich hieß, geheißen; dav. das Geheiß.

Iſs, eine Endſylbe zur Ableitung: Iltiſs, Kürbiſs, (Firniſs).

Der Kies, Kieſel, kieſeln. — Kieſen, wählen. — Kuſs, küſſen.

Der Kloß, niederſ. Klut, die Klöße.

Der Kürbiſs, die Kürbiſſe; gemeinhin Kürbs, Kürbſe.

Der Kreis, die Kreiſe; kreiſen, im Kreiſe gehen; der Kreiſel. — Kreißen, niederſ. krijten, ich kriſs, gekriſſen, in Geburtsnöthen ſeyn.

Die Laſe, ein großer Krug. — Laſſen, ich ließ, gelaſſen; davon laſs, Laſſheit, läſſig, vernachläſſigen; Anlaſs, Gelaſs u. a. Die Niederſachſen ſchreiben laßen, weil ſie laten ſprechen.

Los, ledig; löſen, ablöſen; loſe. — Das Loos, eigentlich Loß, niederſ. Lott, Laut.

Der Meißel, verwandt mit Meſſer.

Meſſen, niederſ. meten, ich maß, gemeſſen. Davon das Maß, das Gemäß; die Maße, niederſächſ. Mate,

gemäß, mäßig, anmaßen, muthmaßen. Verschieden davon die Mase, Fleck, Maser, Masel, nieders. Masel, Meßel, wovon Masholder, Mas-erle; und die Masse, massa.

Mis, fehl, eine Vorsylbe, dem Tone nach miss, und gewöhnlich unrichtig miß geschrieben: misfallen, misgehen s. f. Davon missen, misslich. Da den Vorsylben kein Haupt-ton zukömmt, und wie eben desshalb die Schärfung an aus, auf, in, u. a., nicht mehr bezeichnen, so ist auch die Schreibung miss ganz unnöthig. Sollte dieses Halbwort gedehnt werden, so würde es mies geschrieben werden.

Das Moos, die Moose; das Moß, die Mößer.

Das Muß, Brey, im Nieders. Mus; davon das Gemüse, seltener Gemüße. Davon der Mußtheil.

Die Muße, otium; davon müßig, abmüßigen. Verschieden die Muse, Musa.

Müssen, ich muss, nieders. moten, möten, und bey dortigen Schriftnern im Hocht. müßen; davon der Muss, der Zwang; Jemanden müssigen, bemüssigen, ihn zwingen.

Nass, nieders. natt, die Nässe, nässen.

Nießen, in Nießbrauch, auch in genießen, nieders. geneeten, ich genoss, genossen. Davon genießbar, der Genosse, nieders. Genote; der Genuss, die Genüsse. Verschieden davon niesen, sternutare.

Niss, eine Endsylbe der Nammörter: Finsterniss, Besorgniss, s. f., in der Mehrzahl Finsternisse, Besorgnisse.

Das Noß, die Nößer, das kleinere Vieh, besonders Schafe.

Das Nößel, auch Ößel, eine Art Maßes.

Die Nuss, Nüsse, nieders. Nót.

Der Preis, nieders. Prijs; preisen, ich pries, gepriesen; preislich.

Der Rasen, Grasboden. — Rasen, auch nieders., unsinnig seyn, genauer raßen, wegen der Verwandtschaft mit rasseln.

Räß, scharf von Geschmacke; bey Manchen räss, rösch. Reißen, ich riss, gerissen; davon der Riss, niedersächs. Rete, Rette, Abriss, rissig. Verschieden dav. ist reisen, niedersächs. reesen, obert. raisen, proficisci. Das Reis,

die Reiſer, niederſächſ. Rijs des Baumes, von rieſen; der Reis, oryza.

Das Rieß, eine gewiſſe Anzahl Papierbogen; im Obert. auch ſt. Riet, Geröhricht. — Der Rieſe, rieſenhaft.

Die Roſe, roſa; das Roß, im Bienenſtocke, ſonſt die Wabe, das Gewirk. — Das Roſs, die Roſſe.

Der Ruß, niederſ. Ruth; davon rußig, berußen.

Sauſen, dem Tone gemäßer, wie Manche auch ſchreiben ſaußen; ſo auch toſen, toßen.

Sitzen, niederſ. ſitten, ich ſaß, geſeſſen, niederſächſ. geſeten; davon der Saſſe, anſäſſig, und Seſſel.

Der Spaß, die Späße, ſpaßhaft; rheinländ. Spaſs, ſpaſſig.

Die Speiſe, niederſ. Spyſe; ſpeiſen, in der Schweiz ſpeißen, ich ſpiſs, geſpiſſen, nach dem Vorbilde von beißen.

Der Spieß, niederſ. Speet; ſpießen; das Spießglas.

Spleißen, niederſächſ. ſpleten, ſpletten, ich ſpliſs, geſpliſſen; davon der Spliſs, Abſpliſs.

Sprießen, ich ſproſs, geſproſſen; dav. der Sproſs, Sproſſling, niederſ. Sprute; die Sproſſe, der Sproſſer.

Der Steiß; der Steißfuß, Name eines Vogels.

Stoßen, niederſ. ſtöten, ich ſtieß, geſtoßen; davon der Stoß, ſtößig, anſtößig; der Stoßer, Stößel. In einigen obert. Gegenden ſtoſſen, ſ. f.

Die Straße, niederſ. Strate, obert. Straſſe.

Süß, niederſächſ. ſöt; verſüßen, obert. verſüſſen, ſüſſer, ſ. f.

Scheuslich, nach Adelung richtiger ſcheußlich, von dem alten ſcheußen ſt. ſcheuen.

Schießen, niederſ. ſcheten, ich ſchoſs, geſchoſſen; dav. der Schoſs, Schoſſling oder Schöſſling; der Schuſs, Schüſſe. — Der Schoſs, eine Art Abgabe; der Schöſſer. Vergl. Schoß.

Schleißen, ſpalten, niederſächſiſch ſlyten, ich ſchliſs, geſchliſſen.

Die Schleuße, niederſ. Slüſe, nicht ſo richtig Schleiſe, rheinländ. Schließe, von dem folg. Worte.

Schließen, niederſ. ſluten, ich ſchloſs, geſchloſſen; davon das Schloſs, die Schlöſſer, niederſ. Slott; der Schluſs, die Schlüſſe, niederſächſ. Slut; ſchüſſig, der Schlüſſel. Die Schloße, Hagelkorn.

Schmeißen, niederſ. ſmiten, ich ſchmiſs, geſchmiſſen.

Der Schoß, die Schöße, niederſ. Schoot. Verſchieden davon das obige Schoſs.

Die Waiſe, orphanus, niederſ. Weſe.

Weiſe, niederſ. wiis; weislich, weisſagen, Weisheit. Die Weiſe, modus, niederſ. Wiſe; weiſen, zeigen, niederſächſ. wiſen, ſo auch beweiſen, Beweis. — Weiß, albus, niederſ. witt, die Weiße, albedo, weißen, niederſ. witten, anweißen, beweißen, weiß machen, z. B. eine Wand; weißlich, ein wenig weiß. Im Oberteutſchen ſchreibt man alle dieſe verſchiedenen Geforme unrichtig nur weiß; auch wandelt man dort das Nebenwort weiſe, weis, ungut in weiß: pachtweiß, miethweiß.

Wiſſen, niederſ. weten, wäten, ich weiß, wuſſte, wüſſte, gewuſſt; davon die Wiſſenſchaft. — Gewiſs, niederſ. wiſs; die Gewiſſheit. Verſchieden von den vorigen ſind der Wüſt; wüſt, die Wüſte.

Die Ziſchlaute.

4. A. Das ſch, ſch.

§. 22.

Der Laut deſſelben.

Wird das ſ oder das ß über den Rücken der breit angelegten Zunge gehaucht, ſo entſtehen daraus verſchiedene Grade eines bekannten Naturlautes, welchen man in unſerm Scheuchlaute hſch! hört, und gewöhnlich den Ziſchlaut nennt.

In teutschen Wörtern bezeichnen wir nur den härteren Zischlaut, Esch genannt *), welchen wir durch das zusammengesetzte Zeichen sch, die Italiäner durch sc, so wie die Franzosen durch ch, die Pohlen durch sz, und die Böhmen durch ss nothdürftig andeuten: Schall, Scham, schlagen, Schmerz, schneiden, schreiben, asch, Mensch, s. f.; doch lassen wir ihn unbezeichnet vor t und p, wo das s von den gröberen Mundarten ebenfalls in sch verhärtet wird: stehen, sprechen, Ast, West, Lust, Wespe; so auch in fremden Wörtern vor k und m: Sklav, Skalde, Smaragd, Smyrna, u. a., die der große Haufe ebenfalls in Schklav, Schkalde, Schmaragd, Schmyrna verpöbelt.

§. 23.

Das Zeichen.

Ein Übelstand bleibt es immer, daſs wir diesen einheitlichen Laut nur durch das zusammengesetzte Zeichen sch bezeichnen, da doch dieſes an sich' nicht sowol den einheitlichen Zisch, als, den, nach Art mancher Niedersachsen nach einander gesprochenen Zis-ch andeuten kann. Dieſer Übelstand erklärt sich nur durch die Geschichte unserer Sprache und Schreibung. Die Altgothen und Altfranken gebrauchten nehmlich, wie noch die Dänen, Schweden und Isländer, anstatt des sch vor Selblauten, wie am Ende der Wörter, nur ein sk, oder einzeln auch sg und sc: Asche, altgoth. Azgo (Asgo), isländ. und schwed. Aska, dänisch Aske, altfränk. Asca, Asga, westphälisch Asge; schaffen, altgothisch skafa, altfränkisch scaffan, schwed. skapa, dänisch skabe, s. f.; vor den flüſſigen Mitlauten setzten sie, wie noch die Altschwaben und andern

*) Die gemeine Benamung Escha, ist nicht blos verwirrend, sondern auch den Benamungen der übrigen lauten Buchstaben, wie Ef, Es u. a., geradezu widersprechend. Angemessen und richtig allein ist darum die obige, bereits von Basedow, J. G. Richter, Eludius u. A. gebrauchte Benamung Esch.

Oberteutschen, bis zu Ende des 13. Jahrhunderts, und noch jetzo die meisten Niederteutschen, ein einfaches ſ: ſlagen, ſmilzen, ſwinden, ſ. f. Erſt ſeit dem 14. Jahrhunderte kamen in Oberteutſchland durch die Reimereyen der Meiſterſänger die rauhen Formen des niederen Lebens ſchlagen, ſchmelzen, ſchwinden in die Bücherſprache; und in den neueren Zeiten ſuchte ſogar Klopſtock und Krüger die Schreibung ſchtehen, ſchprechen, aus dem niederen Leben in die edlere Bücherſprache einzuführen. Ein Verſuch, der jedoch von allen Feinfühlenden zurückgewieſen wurde. Sogar Adelung erklärte (, in ſeinem Magaz. für die deutſche Sprache), daſs durch jene Schreibung die mögliche Verfeinerung unſerer Sprache gehindert werde. Die älteren Oberteutſchen, und unter ihnen die Altſchwaben, waren die Erſten, welche dieſen Ziſch, der bey ihnen viel häufiger, als, in andern Mundarten gehört wird, vor Selblauten durch unſer ſch bezeichneten *), das ſie wahrſcheinlich, des ähnlichen Klanges wegen, dem griechiſchen

---

*) Da die Einführung des ſch an Stelle des ſ vor l, m, n, v und t offenbar durch die niederen Stände geſchehen iſt, denen weit mehr an roher Stärke und Härte, als an Feinheit der Sprachformen gelegen war, ſo haben auch die Denkendſten unſerer Sprachforſcher, Schottel, Wachter, Richey, Fulda, u. A., ſich wider dieſe Verpöbelungen laut erklärt. In den neueren Zeiten rieth daher nach Andern auch Ayrenhoff (, ſämmtliche Werke, 5r. B. Wien, 1803), das ſch in Schlange, ſchmal, ſchneiden und ähnlichen Wörtern wiederum in ſ zu verfeinern, worin ihm auch andere Oberteutſche neuerhin beyſtimmten. Selbſt die ziſchende ſchwäbiſche Ausſprache des ſt und des ſp, wurde von dem denkenden Fulda (im teutſchen Sprachforſcher 1, 139 fgg.) mit Recht verworfen; wiewol manche Sachſen, als eifrige Freunde des lieben Herkommens, dieſelbe noch immer beybehalten, daher ſie auch, zu deren Beſchönigung, das geziſchte ſp und ſt (in ſprechen, ſtehen), mit Roſsberg das „gelinde, ſehr gelinde Es“ nennen, und das ungeziſchte in Geiſt, Liſt, Bruſt, „das geſchärfte“. Ein Gegenſtück zu dem Fuchſe in der Fabel, der aus gewiſſen Gründen den Brüdern die Abſchaffung der Schweiſe anrieth. — Daſs übrigens jene Verfeinerung nur mit Vorſicht angebracht werden müſſe, und daſs der volle Ziſch aus Wörtern, die ihrer Natur nach Gewaltſames, Starkes und Hartes bezeichnen, wie Sturm, Strom, Sturz, ſchreyen, ſchroten, u. a., nicht verbannt werden dürfe, hat Verf. ſchon früher bemerkt. In einem Theile der übrigen Wörter, die mit ſch geſchrieben werden, könnte dieſes jedoch bis auf den, nachher noch zu erwähnenden Ziſchlaut fremder Sprachen, ſehr füglich ermildert werden.

σχ nachgeformet hatten; das ältere Magdeburgische Stadtrecht vom J. 1304 bezeichnet ihn meist (, nach Kinderling's Gesch. der nieders. Sprache, S. 275,) durch Sh: Shilling, Shultheiß, Sheppen, shrien st. schreyen, s. f.; andere niederteutsche Handschriften und Drucke bezeichnen ihn durch ssch: »de Dissche ende Bruke«; in der Geschichte Alexanders; frissch, auch frisch, zwisschen, s. f., selbst in Luther's Bibelübersetzung, Wittenb. 1524, F, so auch in mehrern holländischen Namen Mousschenbroek u. a.

§. 24.

Die neueren Sprachen, voraus die Töchter der lateinischen, bezeichnen den Zischlaut auf mancherley Weise, bald durch ch, bald anders, obschon die meisten der gebildeten ostländischen Sprachen, zur Bezeichnung des einheitlichen Zischlautes, schon längst ein einheitliches Zeichen eingeführt hatten, wie die Hebräische ihr ש Schin, die Koptische ihr ϣ, s. f., woraus die Russische ihr ш Scha sich' formte. Gegen die neueren Zeiten rieth daher Popowitsch *) an, und nach ihm Mäzke (, Abhandlungen über die deutsche Sprache, S. 104), ein Zeichen, nach Muster des letztern geformt, in die Buchstabentafeln der neueren Sprachen einzuführen; da jedoch dieses mit der Form unserer andern Schreibzüge sehr wenig übereinstimmt, so schlug Rask (, im teutschen Elementarbuche S. 4), das pohlnische ś dazu vor **): śweigen, śreiben, waśen, und ein Anderer nach ihm, das ś: ṥweigen, ṥreiben, waṥen;

*) Popowitsch behauptete in seinen Untersuchungen vom Meer, S. 268: „es ist ein spöttlicher Ueberrest des römischen Joches, welches so gelehrte und erleuchtete Völker Europas sich noch nicht abzuschütteln getrauen, ungeachtet ihnen die Slaven, welche sie zu ihrer eigenen Schande Sklaven nennen, schon längst den Weg dazu gezeigt haben".

**) Rask irrte hier. Im Pohlnischen bezeichnet nur das sz, scha, unser sch; das ż, Jot (französisch gesprochen), hingegen einen, dem franz. j und g vor e und i ähnlichen Laut. Das letztere Zeichen, welches er im Sinne hatte, ist demnach zur Bezeichnung unseres harten Zisches nicht passend.

Vorschläge, eben so wenig empfehlbar, weil durch diese Verkürzung des ſ, unſer Schluſſ-s verzweydeutigt wurde. Cludus gab dagegen (, in den Beyträgen zur Ausbild. der deutſchen Sprache, St. 4, S. 87), das umgekehrte s an, nehmlich ꝛ, l, welches jedoch der Richtung unſerer Schrift von der Linken zur Rechten, zuwider ſteht. Paſſender wäre jedoch für alle Arten der Schriftformen, ein gewöhnliches, nach Art des Böhmiſchen, angeſtricheltes ſ: ſweigen, Srift; zumal da wir, durch Verdoppelung des Strichels, die noch härteren Ziſchlaute anderer Sprachen ſehr genau andeuten könnten. Übrigens könnte man das ſch der lateiniſchen Schrift ſehr gut in einem Zuge formen ſch; auch zieht man in der Federſchrift das ſch, in einigen Rheingegenden in ſt, ſp, und in Sachſen und Bayern nicht ſelten in ſſ zuſammen. Schade nur, daſs dieſer Zug mit dem §. 26. angegebenen zuſammenſtößt.

§. 25.

Beſondere Bemerkungen über die Gebrauchung des ſch.

1) Das ſch ſteht am Ende der Wörter ſehr häufig nach Doppel-lauten: Bauſch, dräuſchen, Fleiſch, keuſch, lauſchen, täuſchen, heiſchen: in ſehr wenigen Fällen aber nach gedehnten einfachen Selblauten: er draſch, wuſch, Lieſchgras; gewöhnlich aber nach geſchärften: dreſchen, wäſchen, naſchen, Näſcher, Menſch, Fiſch, Froſch, Buſch, hübſch. Dieſe Kürzung oder Schärfung der Selblaute hat ihren Grund darin, daſs das ſch gemeiniglich aus zwey Mitlauten, den alten ſk: Aske, Fiſk, oder durch Zuſammenziehung entſtanden iſt, wie hübſch aus hubiſch. Da es ſolchemnach in der Regel nach geſchärften Selblauten ſteht, ſo wird auch die Schärfung derſelben ſo wenig durch Verdoppelung desſelben, als, bey dem ch im Schreiben angezeigt; zumal da bey dieſen Lauten eine eigentliche Verdoppelung wie etwa bey hallen, hemmen, nennen u. a., nicht gehört wird. Vergl. den Abſchnitt über Dehnung und Schärfung.

2) Wenn in abgeleiteten und zusammengesetzten Wörtern das erste auf s, ß, ſſ endet, und das zweyte mit ch beginnt, so behält jedes seinen eigenthümlichen gesonderten Laut: Bisschen, Brösschen, Liesschen, Häschen, Hänschen, Röschen, s. f.; obschon einige Mundarten Niederteutschlands, wie zum Theil die braunschweigische, auch diese Laute gröblich zusammenschmelzen in Bischen, Brößchen, Lieschen, Häschen, Hänschen, Röschen.

3) Werden fremde Wörter, in denen einer der vorigen (§. 24.) dem sch gleichgehaltigen Buchstaben vorkömmt, im Teutschen gebraucht, so nimmt dieses ihre Stelle ein: Faschine, Maschine, Schalotte, Schaluppe, ängell. shallop, kuschen, Tusche, Nische, oder zur Bezeichnung der Dehnung, Nieſche, Schäſe, Schimäre, Schikane, s. f. Führt man sie aber nur an, ohne sie eben gebrauchen zu wollen, so läſſt man ihnen meistens die fremde Tracht.

§. 26.

4. B. Der weichere Zischlaut, das sh.

Mehrere Sprachen haben neben dem harten Zischlaute, noch einen weichern, oder auch mehrere, wie die französische in g, vor e und i, und noch weicher in j; die italiänischen oft in g, und die änglische zuweilen in ch. Cludius schlug ehemals vor (, in den Beytr. zur Ausbildung der deutschen Sprache, St. 4, S. 85), diesen Laut durch ein darübergesetztes umgekehrtes kleineres s anzudeuten: Genie, Logis, Agio, Journal, durch welche Bezeichnung jedoch die Schrift-zeilen verhältnisswidrig aus einander gedrengt werden, wofern man nicht etwa dieselbe nur oberhalb diesen Buchstaben anbringen will: G'enie, Log'ie, s. f., was jedoch wegen andern Hinsichten nicht räthlich ist *). Einfacher scheint demnach auch

*) In sprachkundlichen Schriften deutet man nehmlich die kaum merklich nebenbey gesprochenen Laute, wie z. B. in manchen persischen, russischen und a. Wörtern, durch kleinere, oberhalb des Hauptbuchstabens angebrachte Schrift. zeichen an.

hier der, schon bey ſ erwähnte Nebenſtrich: Genie, Logis, ſ. f. *). Einige Neuere verſuchen, dieſes g im Teutſchen durch ein hſch auszudrücken, welches jedoch einen weit ſtärkern Laut bezeichnet; den gleichgehaltigen ruſſiſchen Laut deutet man bereits gewöhnlich durch ein ſh an, welches man auch an Stelle der vorigen gebrauchen kann.

§. 27.

4. C. Die härteren Ziſchlaute dſch, tſch.

Endlich finden ſich auch in vielen Sprachen einige härtere Ziſchlaute, die man gewöhnlich, je nach dem Grade ihrer Härte, durch dſch, oder tſch bezeichnet. In eigentlich teutſchen Wörtern kömmt nur der letztere, und zwar nur ſelten vor, nehmlich in einigen Zuſammenziehungen und manchen Geformen des niederen Lebens: glitſch, Flitz- oder Flitſchpfeil, der Klatſch, Quatſch, Pritſch-meiſter u. a., wo jedoch das ſch nicht mit dem t in Eins verſchmolzen, ſondern beynahe wie in glitſchen, klatſchen, ſ. f., getrennt vernommen wird; niemals aber zu Anfange der Wörter, wo beyde Laute mehr zuſammenfließen, außer in den ſächſiſchen, aus dem Wendiſchen entlehnten Bergbau-wörtern: Tſcherper, ungut auch Zſcherper geſchrieben, und Tchſokel (, ein ſtarkes Meſſer); auch vielen, urſprünglich wendiſchen Eigennamen: Tſchope oder Zſchope, Tſchocher, Tſchorn, u. a. Die Ruſſen haben für dieſen zuſammengeſchmolzenen, alſo einheitlichen Laut, das einheitliche Zeichen ч, Tſcherw genannt; die Winden, Ҷ, welches letztere Popowitſch (angef. O.) ſogar in den

*) Da der Laut des franz. g vor e und i in teutſchen Wörtern nie vorkömmt, ſo ſchlug F. Gedike vor (, in ſeinen Gedanken über Purismus und Sprachbereicherung, 1779), „dergleichen Wörter wie Genie zwar mit g zu ſchreiben, aber das g wie in geſtern zu leſen". Dadurch hätten wir doch aber noch kein eigenes Zeichen für dieſen Laut überhaupt gewonnen!

Namen der Teutschen *) einführen wollte, worüber er von Gottsched's Anhängern verspottet wurde **).

In fremdländischen Wörtern, auch den abendländischen Sprachen, namentlich der änglischen, italiänischen, spanischen (ch), ungarischen (ts) ist dieser Laut nicht selten, daher auch Cludius (angef. O.) vorschlug, denselben durch ein darübergesetztes de, te zu kennzeichnen: Gidda, Chester, Charlestown, Sandwich, Cherbury s. f. Würde jedoch das vorher vorgeschlagene bestrichelte ſ anstatt des sch angenommen, so könnte man die obigen Laute sehr leicht durch d'ſ, t'ſ bezeichnen, und also jene, zu mühsame und verunstaltende Bezeichnung gänzlich entbehren.

Fünftes Hauptstück.

Die flüssigen Buchstaben l, m, n, r.

Im Hochteutschen ist die Aussprache dieser Buchstaben nicht so verschieden, dass die Schreiblehre über dieselben Besonderes zu bemerken hätte. Über das ng und nk ist bereits Hauptst. 2,

*) Um seinem vorgeschlagenen Zeichen „im Teu-tſchen" Eingang zu verschaffen, behauptete Popowitsch (angef. O. S. 411), „die Sylbentheilung Teut-ſche sey so falsch, wie die Zergliederung der Väter in Va-eter". (Sogar Geo. Sam. Bandtke behauptet noch in seiner sonst vorzüglichen wohlnischen Grammatik, Bresslau 1808, S. 7: „alle Welt spricht deu-tſche, wenn man gleich deut-ſche schreibt, trennt und buchstabirt". Offenbar wurden beyde Männer durch ihre Slavische Umgebung zu diesen Behauptungen verführt.

**) Man vergleiche die Spottschriften: Filips von Zeſen Sendschreiben aus der andern Welt, an einen philoſophiſch-hochteutſchen Sprachlehrer dieser Zeit. Wien bey Schilge. 1754. 4. 3 Bg.; und wiederum abgedruckt in dem Neuesten aus der anmuthigen Gelehrsamkeit, 1754, S. 270 fg. — Zweyer ungebetener (ungebetenen) Spottrichter der nothwendigsten Anfangsgründe Abfertigung von T. 2. Stockwitsch. Wien, bey der Witwe Schilgin 1754. 4, 3 Bg.

§. 20. gesprochen worden. In den Mundarten, den älteren wie den heutigen, werden jedoch die Laute derselben mannichfach verändert, oder gar in ein ander verwandelt: die Erle gemein Eller, Alnus; die Sonne, nordisch Solen, lat. sol; Spitzen klöppeln, gemein knöppeln, dem, ihm, allem, guten, s. f., im niederen Leben meist ohne Unterscheidung nur den, in, allen, guten. Das r nimmt in der Mark einen sanften Schnarrton an, den man im Schreiben durch r̄ bezeichnen könnte; in einigen Gegenden des Mittelrheines lautet es rätschend und mistönig, zuweilen mit h verbunden, wie schon unter diesem Buchstaben gezeigt ist. In einigen Gegenden Salzburgs und Bayerns hört man neben unserm gewöhnlichen milden l, noch ein dickes oder behauchtes: Hlēon'l, Hlunge, Hläb, ichh lliäbe dichh, s. f., st. Leonhard, Lunge, Laib (Brod), ich liebe dich. Daher die altfränkische Schreibung Hludowig st. Ludowig; und noch im 16. Jahrhunderte bey einzelen Schriftnern Lhon st. Lohn. Dieses harte l entspricht ungefähr dem Schottischen, welches man auch in Lloyds Kaffee-hause vernimmt. Die Pohlen bezeichnen einen ähnlichen Laut mit ł, unterschieden von l, und die Böhmen durch ľ, unterschieden von l. Wir könnten ein angestricheltes l dafür gebrauchen.

Sechster Abschnitt.

Digitized by Google

Sechster Abschnitt.

Die Sylben- und die Wörter-schreibung.

Einleitung.

Da die einzelen Sprachlaute, also auch die Buchstaben, als die Zeichen derselben, in mancherley Ganzheiten, Sylben und Wörter genannt, verbunden werden, und diese, sowol bey der Verbindung als der Trennung, im Sprechen wie im Schreiben mancherley Veränderungen erleiden, so müssen wir auch die letztern noch eigens hier abhandeln. Die ausführliche Erklärung der Sylben und der Wörter findet man im dritten Hauptstück.

Erstes Hauptstück.

Die Tonbezeichnung; besonders die Dehnung und die Schärfung.

§. 1.

Die Sylbendauer.

Beachten wir den Laut, sowol einzeler Sylben im Worte, als, ganzer Wörter in einem Satze, so bemerken wir auch, dass jede Sylbe und jedes Wort eine gewisse Zeitdauer hat, und zugleich mit einer eigenen Erhebung und Senkung der Stimme gesprochen wird. Wir handeln in diesem Hauptstücke nur von dem Tone der einzelen Laute. Diejenigen Sylben,

auf welchen die Stimme am ängsten verweilt, nennen wir lange; diejenigen, über welche sie am schnellsten wegeilt, kurze; diejenigen endlich, wache zwischen beyden das Mittel halten, und daher auch bald lang, bald kurz gebraucht werden, halbtonige. Dieses längere oder kürzere Verweilen der Stimme auf einer Sylbe nennt man die Zeitdauer, das Zeitmaß, bestimmter die Sylbendauer oder Quantität, welche jedoch nicht hieher, sondern in die Metrik gehört. Ihre Zeichen sind für die Kürze (˘), und für die Länge (-).

§. 2.

Vollwörter und Halbwörter.

Die wichtigsten Wörter eines jeden Satzes sind in Ansehung ihrer Bedeutung: das Namwort (, Substantiv), das Meldewort (Verbum) und das Beschreibwort (Adjectiv und Adverb.); die wir mit einem Worte hier Vollwörter nennen; die minder wichtigen aber, manche Fürwörter, die Bindewörter, Verhältnisswörter, auch die sämmtlichen Vor- und Nachsylben, die wir mit einem Worte als Halbwörter (Partikeln) bezeichnen. Die Stammsylben der erstern sind allemal lang; die der zweyten theils kurz, theils mittelzeitig. Die Vollwörter enthalten die Hauptbegriffe des Satzes, die Halbwörter aber die Nebenbegriffe; daher auch die Stimme, die einen durch längeres Aushalten auszeichnet, indess sie über die andern mehr oder minder schnell nur hinschlüpft.

§. 3.

Dehnung und Schärfung.

Beachten wir ferner die Stammlaute einer langen Sylbe, so hören wir auch, dass die Stimme bald auf dem Selblaute, bald auf dem folgenden Mitlaute länger verweilt: gut, Gott, Naht, Natter, Hase, Hass, Wahl, Wall, Kahn, Kanne; bald auch, in mittelzeitigen Sylben, ihr Ver-

weilen auf beyde vertheilt, wie in den Sylben folgender Wörter: damit, ut, dazu, vorbey, vorüber, hinab, nachher, hernach, ſ. f., wo der hier nicht beſprochene Wort-ton auf den zweyten Theil der Zuſammenſetzung fällt; ſo auch in fremden Wörtern; Baron Galerie ſ. f., worüber Mehr in der Folge. Die erſtern nennt man gedehnte, die zweyten geſchärfte, und die dritten mitteltonige Sylben. In den gedehnten Sylben iſt der Selblaut lang, und der folgende Mitlaut kurz; in geſchärften Sylben, der Mitlaut lang, und der vorige Selblaut kurz.

Da von dieſen mannichfaltigen Betonungen der mannichfaltige Tonwechſel und Wohllaut der Rede, ſo wie auch die Form-unterſcheidung vieler tauſend ſtamm- und ſinn-verſchiedenen Wörter abhängt: ſo iſt auch die genaue Bezeichnung derſelben, einer der wichtigſten, aber auch ſchwierigſten Gegenſtände unſerer Schreibung.

§. 4.

Welche Sylben an ſich gedehnt, und welche geſchärft ſind.

Gedehnt ſind alle Stammſylben, welche 1) einen doppelten Selblaut haben, z. B. aa, au, ay, ei, eu, ie (y): Spaa, die Au, Bay, meiden, Leute, Liebe, viel; gar oft auch, wenn einer derſelben hinweggefallen: Buch, wuſch, ſt. Buoch, wuoſch; 2) oder welche auf nur einen Mitlaut, beſonders das h, ſich endigen: ſeh-en, ſah, zäh, Ruh-e, lad-en, Of-en, ſag-en, leg-en, Thal, Blum-e ſ. f. Hieher gehören 3) auch alle, welche nach dem Selblaute ein ß, ße, ſ, oder z haben: Buße, Muße, groß, Fuß, Baſe, Naſe, Maſe, Maſer, Roſe, Bäz, Az ſ. f. 4) Imgleichen alle, welche ſich mit th anfangen, oder darauf endigen: Thor, Thür, Rath, Muth ſ. f. Geſchärft dagegen, die auf zwey oder drey Mitlaute, oder das x (cks, chs) ſich endigen: arg, Berg, welch, ſolch, Volk, Bild, kalt, Wald, Arm, Thurm, hart, Wort, Karſt, Forſt, baren, Art, ſ. f.

Letztere Regel ist so allgemein, daſs, nach Fuldas Berechnung, unter 700 Wörtern, die immer geſchärft werden, ſich kaum dreyßig und etliche gedehnte finden, die wir nachher noch einzeln verzeichnen. Fällt aus einem jener geſchärften Wörter ein Mitlaut hinweg, ſo muſs auch, wenn die Sylbe geſchärft bleibt, der noch übrige Mitlaut verdoppelt werden: lactuca, Lattich *); die Wiſſenſchaften, holländ. Wetenſchappen.

§. 5.

Die Dehn- und die Schärfe-zeichen.

Da die Verdoppelungen der einartigen Selblaute, ſo wie das ie gewöhnlich in einen Laut zuſammenſchmilzen, und das h gar oft verſchwindet, ſo dienen auch dieſe Buchſtaben in andern Wörtern, in denen ſie von der Ausſprache nicht gefodert werden, zu bloßen ſchriftlichen Dehnzeichen: Aal, die Bahre, ziemen; die Verdoppelung der einartigen Mitlauter aber, zu Schärfe-zeichen: Aff-e, Akker verkürzt Acker, all, Damm, Bann, Trupp, Narr, Faſſ verkürzt Faſs, matt, Rittß verkürzt Ritz. Außer dieſen Buchſtaben haben wir noch ſogenannte Tonzeichen, von denen wir zuletzt ſprechen.

§. 6.

Welche Wörter mit Dehn- und Schärfezeichen betheilet werden.

In der Regel werden nur die Vollwörter, wegen ihrer gewichtigern Bedeutung und des ſchwerern Tones, mit Dehn- oder mit Schärfe-zeichen betheilet; die Halbwörter erhalten dagegen, als leichter betont, oder gar tonlos, das eine oder das andere nur in der Ausnahme, wenn ſie von einem ähnlich-

*) Eine Menge Beyſpiele liefern die gemeinen Mundarten, die z. B. der andere, wandern, wilde, in annere, wannern, wille verändern.

lautenden unterschieden werden sollen. Wir sprechen darüber zuletzt noch besonders.

Unter den Vollwörtern erhalten alle diejenigen das allgemeine Zeichen der Schärfung, welche nach dem gekürzten Selblaute ursprünglich auf nur einen Mitlaut ausgehen: all, voll, Hass, prassen, stramm s. f. Über die wenigen Ausnahmen nachher.

Einen Dehn-buchstaben erhalten dagegen nur diejenigen einsylbigen, auch manche der, durch ein End-e verzweysylbigten Vollwörter, welche ursprünglich nur aus zweyen oder dreyen Buchstaben bestehen, wie: der Al, Fisch, die Ale, Werkzeug, Am oder Om, As, cadaver, die Ban, das Har, das Her, fal, die Far, kal, lam, Lon, Son, Sol-e, Wal; so auch Ar, der Vogel; der An, die Auen, die Bar-e, bar, paratus; die Ere, vormals Er; die Ker, ler, vacuums, die Ler-e, der Mor, das Mer, mare, (mer magis,) das Mel, das Or, der Sal, die Se, die Sele, vormals Sel'; das Tal, die Ur, der Wan; die Wer, Waffe; das We u. a.; die erstern schon desshalb, weil neben ihnen noch andere ähnlichlautende Wörter vorhanden sind, deren Stammsylbe mehr oder minder geschärft wird: Al-manach, Al-mer, all, am, Ass, Bann, harr-en, Herr, her, fall-en, Farr, kall-en, Kalmus, Lonne, Sonne, sollen, Wall, wall-en, Wann-e, wann; alle aber, zumeist die zweyten noch darum, weil sie nach der obigen Schreibgestalt in die Klasse der Halbwörter, besonders der schwachtonigen Vor- und Nachsylben fallen: ar, vormals Anfangssylbe statt er, in arlosen statt erlösen; Kanzlar, Burgar, vormals st. Kanzler, Bürger; an, als Verhältnisswort; er, als Fürwort, imgleichen als Vorsylbe: erlangen; der Imker, niedersächs. statt Bienenpfleger; ler, als verkleinernde Ansylbe in Künstler, Witzler; mar und mer, ebenfalls halbe Nachsylben in allen Gemein-namen und Eigen-namen: Diet-mar, Hill-mer, (immer aus jemehr); Mehm-el, Schimm-el, Schäm-el oder Schämmel; Orlog, Pastor; sal und sel, als Nachsylben: Trübsal, Kehrsel; so auch -se, in Bin-se, Färrse, von bin-

den, Farr; das Antal, Spital, und dal im Niederſächſ. ſtatt nieder; ur als Vorſylbe in Urſache; wer, quis; we, als Endlaut in Löwe, Wittwe u. a. Wäre auch neben manchem dieſer Wörter kein ähnlich-lautendes anderes Wort vorhanden, ſo gebührt ihm dennoch ſein Dehnungszeichen, wodurch es von der Klaſſe der Halbwörter ausgeſondert, und, als in jene der Vollwörter gehörig, gekennzeichnet wird: die Bone, der Bor, das Jar, Mor, Öl, Mon, Par, Tor, wol, zam, Zan, Zäre. Über die Dehnzeichen, welche in dieſen Wörtern anzuwenden ſind, ſprechen wir erſt nachher. Der Ausnahmen, welche ohne Dehnzeichen bleiben, ſind hier nur wenige: Bad, Rad, Bär; gut, vormals guot, guet, und bis zu Gottſched's Zeiten guth; die Hut, vormals Huot, bey Adelung Huth; der Huf, der Hag, Wald; Tag, Ton, Tod.

§. 7.

Dergleichen Wörter ohne Dehn-buchſtaben.

Ohne Dehnzeichen bleiben aber die zwey- und dreybuchſtabigen Wörter, wenn ſie 1) mit einer der Endſylben e, el, en, er verſehen ſind, wodurch ſie ſchon als Namwörter gekennzeichnet erſcheinen: Bot-e, Bub-e, Bak-e, Rab-e, Lak-e, Lad-e, Mad-e, die Rad-e, Reb-e, Rab-e, Rûb-e, Sâg-e, ſ. f.; Ad-el, ed-el, Had-el, Rad-el, ſ. f.; Bod-en, Deg-en, Hak-en, Ham-en, Seg-en; Ad-er, Fed-er, Mod-er; ſo auch alle von ihnen herſtammende Meldewörter: buben, bebaken, adeln, veredeln, ſ. f.; imgleichen die meiſten urſprünglichen Meldewörter: hab-en, geb-en, heb-en, fug-en, feg-en, heg-en, leb-en, leg-en, lob-en, lad-en, lûg-en, mög-en, red-en, ſag-en, web-en, wag-en, (be) weg-en, u. a., mit ihren abgeleiteten Namwörtern: die Habe, Gabe, Lage, Lob, Rede, ſ. f.; doch giebt es einige Ausnahmen, die nachher unter dem Dehn-buchſtaben h noch vorkommen. So auch

2) wenn sie mit sch beginnen, welches man ehemals für einen Doppel-laut hielt: die Scham, die Schar, Scher-e, Schur, Schul-e, die Schal-e, s. f.; obschon in diesem Falle zuweilen ein Dehnzeichen noch nöthig seyn kann.

Die vier- und fünf-buchstabigen Wörter hingegen, in denen zwey Mitlaute dem Selblaute vorangehen, der eben hiedurch gedehnt wird, lassen die Dehnung meist unbezeichnet: der Bram, Bräme, Gram, Graus, Kram, Kloß, Krume, Strom, spar-en, der Stör, stör-en, s. f.; doch giebt es auch hier einige Ausnahmen, die anscheinlich nur wegen der ähnlich-lautenden Wörter gemacht sind: der Krahn von Kranich, Pfahl, Prahm, Staar, Stahr, Staat, Strahl; imgleichen schmahl, zur Verhütung der gemeinen Aussprache schmall, noch zuweilen statt schmal; auch Schmeer, besser Schmär. Nehmen aber die vorigen Wörter am Ende noch eine Ableitesylbe an: die Bräm-se, oder stehen die zwey Mitlaute überhaupt am Ende: Harm, Garn, Sturm, s. f., so sind sie geschärft und gehören dann unter die vorher in §. 4. angeführten Wörter.

§. 8.

Bezeichnung der Tonveränderung.

Ändert sich in einem abgeleiteten Worte der gedehnte Ton in den geschärften, oder dieser in jenen, so auch nothwendig die Bezeichnung. Diese Veränderung findet nur Statt

1) bey den Halbwörtern, wenn diese zu Vollwörtern erhoben, so wie bey diesen, wenn sie zu Halbwörtern erniedriget werden. Wir sprechen darüber nachher besonders.

2) Bey vielen derjenigen Wörter, welche nach einer veralteten Formweise (S. 107 fgg.), besonders mit der Endsylbe t (ft, st), vor welcher der Selblaut immer geschärft wird, von Meldewörtern abgeleitet werden, wo dann die Schärfung, durch die mehrern Mitlaute am Ende, genüglich schon angedeutet ist: die Furt, zuweilen aber auch noch Fuhrt,

von fahren; bey einigen die Färte, ſtatt des gewöhnlicher gedehnten Fährte; die Geburt, wovon gebürtig, nur bey Einigen ſtatt Gebürt, welches daher noch Manche richtiger Gebuhrt ſchreiben; augen, vormals agen ſt. ſehen, wovon die Acht, Aufſchauung; biegen, mögen, ziehen, wovon die Bucht, Macht, Zucht; verlieren, frieren, vormals verlieſen, frieſen, wovon der Verluſt, der Froſt; vernehmen, die Vernunft, ſ. f.; nur Dienſt von dienen behält die Dehnung (ie) bey. Hieher gehören auch noch Wörter nach andern Ableitungsarten: Feind ſtatt Feyend, von fijen, feyen haſſen; Wind ſt. Wehend von wehen; Drilling, Zwilling, von drey, zwey.

Wie leicht zuweilen ein und dasſelbe Wort, nach dem Hinzutreten eines Mitlautes am Ende, den gedehnten Ton in den geſchärften verwandelt, zeigen ſchon die Beyſpiele: fahl, falb; der Pfühl, obert. Pfülwe; thüren, wovon dürfen; der Schwäl landſchaftlich für die Schwalbe; mär und märb ſtatt mürbe.

3) Bey mehrern der ungleichgängigen Meldewörter: backen, ich buk, unrichtig buck; gebären, gebar, geboren, gebier, und die Geburt oder Gebuhrt; fallen, ich fiel; ich nehme, du nimmſt, er nimmt, genommen, bayeriſch genohmen; eſſen, ich aß, gegeſſen; treten, du trittſt, ich trat, u. a., die man in der Sprachlehre nachzuſehen hat.

§. 9.

Nichtveränderung des Tones.

Dieſe Tonveränderung findet jedoch nie Statt

1) bey denjenigen Wörtern, welche, bey einer noch gebräuchlichen Formweiſe, mittels einer der bekannten Ableiteſylben, wie de, vormals gekürzt d, chen, lkng, ſam, ſal, u. a., gebildet werden: jagen, die Jagd, davon jetzo verſchieden das niederſächſ. Jacht; begehren, Begierde, zieren, Zierde, Heer, die Herde, geloben, das Gelübde, nur

landschaftlich fehlerhaft Gelübde, obschon die Bürde, von dem alten ungleichgängigen büren, bähren, tragen, wovon auch die Börde; das Bub'chen von Bube, der Höfling von Hof, Gewahrsam von gewahren d. i. verwahren, Gehorsam von gehören d. i. gehorchen; Labsal, Trübsal von laben, trüben, s. f.; daher auch das schwäbische Viertel richtiger ist, als das obersächsische Virtel.

2) Bey der Zusammensetzung solcher Wörter, deren Bestandtheile noch bekannt sind: Marschall, ehemals Mareschall, also bestimmter Mar'schall, von Mahr, Mähre, Pferd; doch giebt es hier einige alte Ausnahmen: Herzog, Herberge statt Heerzog, Heerberge, Höchzeit statt Höchzeit; so auch Vörtheil statt Vörtheil, und in den gemeinen Mundarten Vörwerk statt Vörwerk, auch virzehn st. vierzehn.

3) Bey der Steigerung der einsylbigen Beschreibwörter und der Ableitung einiger Zahlwörter: der schönste, größte, s. f., der erste, vierte, vierzig, s. f., nur im gemeinen Leben Sachsens der schönnste, grösste, erste, virrte virrzig.

4) Bey den gleichgängig abgewandelten Meldewörtern, wenn diese eine der Endsylben t, te, , statt, est annehmen: ich lobe, du lobst, er lobt, lobte; ich rede, du redest, er redet; ich spare, du spar'st; ich offenbare, du offenbarst; ich schone, du schonst, s. f.

Manche unserer Mundarten, namentlich die bayerische einiger Gegenden, zum Theil auch die meißnische und die schlesische, pflegen jedoch fast allen Wörtern, sobald eine, mit einem Mitlaute beginnende Endsylbe angefügt wird, sehr ungut den geschärften Ton zu ertheilen, und dadurch die ganze Sprache zu entregeln: die Begierde, bayer. Begirde, die Zierde, Zirde, die Herde, Gewarsam, Gehorsam, Labsal, du lobst, du redst, du spärst, er schont, s. f.; daher auch Anfänger und Ungelehrte zuweilen schreiben: Begirrde, Labbsal, s. f.

§. 10.

Tonverschiedenheiten der Mundarten.

In keinem einzigen Punkte der Sprachlehre weichen überhaupt die einzelen Mundarten so häufig von der Büchersprache, ja von einander selbst ab, als, gerade in der Betonung; daher auch die einen dehnen, Was die Büchersprache schärft: al, überal, der Bal, das Blat, die Muter, der Stof, der Schaten, die Ziefer, der Zedel, s. f., statt all, überall, Ball, Blatt, Mutter, Stoff, Schatten, Ziffer, Zettel; oder auch schärfen, Was diese dehnt: die fromme Bettschwester, Bett-tag, das Brett, süsse Birn, Füsse, Kollen, nemmen, ruffen, Stuffe, tretten, s. f., statt Betschwester, Bet-tage, Bret, süße Birnen, Füße, Kohlen, nehmen, rufen, Stufe, treten. Soll nun die Schrift nicht blos das allgemeine Verständigungsmittel der Völkerschaft, sondern zugleich auch die Norm seyn, wonach jede Landschaft ihre abweichende und fehlerhafte Aussprache berichtiget, so muss sie auch die Dehnung und die Schärfung, so weit nöthig, immer so genau bezeichnen, dass Niemand leicht anders lesen kann, als er soll.

Zu Dehnzeichen dienen zuerst die Verdoppelung der Selblaute, danächst aber das h, endlich auch einige besondere Tonzeichen, von denen wir in den nächstfolgenden §§. sprechen.

1. Dehnung der Sylben.

§. 11.

A. Verdoppelung der Selblaute.

Da jeder gedehnte Selblaut die Zeitdauer zweyer einnimmt, so bezeichnet man die Dehnung in vielen teutschen Wörtern, zumal den einsylbigen, welche nur aus zwey oder drey Lauten bestehen, s. §. 6. durch Verdoppelung des Selblautes, besonders des a, e und o: der Aal, der Aar, das Haar, der Saal, die

Waare, das Heer, der Klee, die See, die Seele, das Boot, das Loos, das Moos, ſ. f. So auch in einigen fremden Wörtern: die Allee, die Galeere, Armee, die Fee, der Kaffee, das Kameel oder Kamehl, der Thee, der Rappee; wiewol Adelung die Bezeichnung mit h vorgeſchlagen hat: Kaffeh, Rappeh, die jedoch keine Aufnahme verdient, weil die Form des Weſſfalles: des Kaffehes, Thehes, ſ. f., zu falſcher Leſung verführt.

Lautet das e wie ê, ſo ſollte man es auch nie verdppeln, ſondern, zur ſchärferen Beſtimmung der Ausſprache, ein å dafür ſchreiben: die Heerde und Herde, der Heerd und Herd, das Meer, queer oder quer, die Queere oder Quere, ſeelig und ſeegnen, nur bey Einigen ſtatt ſelig, ſegnen, Schmeer bey Adelung Schmer, der Speer, das Theer, u. a., die man richtiger ſchriebe: Härde, Härd, das Mär oder wie vormals Mör, quär, ſälig, Schmär, Spär, Thär. Die Weglaſſung des Dehnzeichens verführt den Leſer, das e nur kurz, wie in ver-, zer, zu leſen; das ee aber, den Laut é hören zu laſſen; vor welchen Misgriffen er doch durch das å meiſt geſichert wird.

Das u wird nie mehr verdoppelt, weil zwey geſchriebene ŭŭ nach einander, keinen angenehmen Anblick gewähren, daher man ſich, wo die Dehnung bezeichnet werden muſs, mit dem h behilft; anſtatt des verdoppelten i gebraucht man jetzo gewöhnlich das ie, und vormals j und das ij, wovon bereits unter dieſen Buchſtaben geſprochen worden.

§. 12.

Geſchichte derſelben.

Im Hochteutſchen kommen dieſe Verdoppelungen erſt einzeln ſeit dem 13. und 14. Jahrhunderte vor, häufig aber ſeit dem 16ten, wo man ſie auch in vielen Wörtern anbrachte, denen man nunmehr ein h ertheilt: die Eere ſtatt Ehre, eeren ſtat ähren, åren, ackern; faarläſſig, Gefaar, der

Meerteyl ſtatt Mehrtheil, er ſchlaafft ſtatt ſchläft, die Straafe, Schaaffe, Spraache, Waarheyt, ſ. f., in der alten Züricher Bibel, vom J. 1538; das Maaß, in der Grammatik des Laurent. Albertus vom Jahr 1573; das Meer, in Luthers Bibel unterſchieden von mehr, plus. Sehr haufig erſcheinen ſie auch, nächſt den veralteten Doppellauten ae, oe, ue, wie a', o', u' geſprochen, im älteren Niederteutſchen, und daher auch in den Tochterſprachen desſelben. So ſchreibt der Däne: gaae gehen, Gaas Gans, Haab Hoffnung, Haand Hand, Haan Hohn, heed heiß, Moor Mohr, ſ. f., der Holländer: raaden rathen, neemen nehmen, ſlaan ſchlagen, geſchooten geſchoſſen oder nach ſeiner Ausſprache geſchoßen, Muur Mauer, ruuw rauh, ſ. f.; daher auch die Rheinländer, die nebſt den Schweizern ſehr Vieles mit den Holländern gemein haben, dieſelben viel haufiger gebrauchen: Aachen, das Baad ungut ſt. Bad, der Ort Baaden, der Raam auf der Milch, der Weeg ſtatt Wèg, die Schaam, die Waage, der Haaken.

§. 13.

Wegfall der Verdoppelung bey der Beumlautung und Vermehrung des Wortes.

Wenn eines dieſer Wörter den Umlaut bekömmt, ſo unterbleibt die Verdoppelung, weil man den Anblick zweyer åå, ää oder ää nach einander, für unangenehm hält. Man ſchreibt daher: der Aal, das Älchen, der Saal, die Säle, das Haar, das Härchen, das Boot, die Böte, Moos, Möſer, ſ. f.

Kömmt zu den Wörtern auf ee noch ein neues e der Umendigung, ſo bleibt das mittlere hinweg, welches dann, um Falſchleſung zu verhüten, durch das Wegfallszeichen angedeutet werden ſollte: der Klee, der See, der Schnee, des Kle'es, Se'es, Schne'es, die Kle'e, Se'en, ſ. f.; folglich auch

in den fremden Wörtern: die Allee, die Alle'en, Idee, Ide'en, s. f., wofstatt jedoch Manche, nach Vorgange der Franzosen, das erste e durch é bezeichnen: der Kaffé, des Kaffées, die Idé, Idéen. Kömmt hingegen ein neues e durch Zusammensetzung hinzu, so darf keines hinwegfallen: die See-eiche, der See-engel, s. f., wo es zur Erhaltung des Stammes eben so nothwendig ist, wie in Klee-acker, See-otter u. a.

§. 14.

B. Das Dehn-h.

Nothwendigkeit desselben.

Hätte man die Verdoppelung der Selblaute auch in allen noch übrigen Fällen zum Zeichen der Dehnung angegewandt, so wäre die Schreiblehre in diesem Punkte viel einfacher und leichter; doch durfte dieselbe in unserer Sprache nicht so allgemein, wie in der holländischen, angewandt werden, weil

1) viele hundert Stammwörter, die im Holländischen noch einen der alten Voll-laute a, o, u haben, im Hochteutschen beumlautet werden; wo denn also, aus dem im vorigen §. angeführten Grunde, die Verdoppelung unpassend ist. Weil ferner

2) die verdoppelten Selblauter —, sofern diejenigen, welche blos Zeichen einer gedehnten Sylbe sind, im Drucken und Schreiben, noch nicht in Eins gezogen sind, — eben sowol einsylbig als zweysylbig gelesen werden können: Meer, leer, beehrt, geengt, wodurch denn auch die Aussprache solcher Geforme wie geen, steen, die noch im 15. und 16. Jahrhunderte vorkommen, oft zweifelhaft werden mussten. Weil auch

3) die Verdoppelung zunächst nur zur Bezeichnung der tiefer gesprochenen Laute bestimmt war, wonächst denn ein

anderes zur Bezeichnung der blos gedehnten immer noch nöthig blieb *). Weil auch endlich

4) neben vielen derjenigen Wörter, welche die Dehnung durch Verdoppelung bezeichneten, noch andere vorhanden waren, oder eingeführt wurden, die, bey verschiedener Abstammung, oder Bedeutung, den erstern fast gleich lauteten: die Leere, die Lehre, der Moor, der Mohr s. f. Man vergl. vorher S. 131 fg. die Schreibung der Ähnlich- und Gleichlauter. Hätte man diese im Schreiben nicht von einander unterschieden, so wären zwar für den Schreiblehrling einige Schwierigkeiten hinweggefallen, andere und größere aber dagegen für den Leser entstanden. Ob aber der Schüler das Recht hat, diejenigen Wissenschaften und Künste zu bestimmen, welche gebildete Männer betrieben, üben und lehren, oder, welche sie aus dem Unterrichte verbannen sollen, ist wol leicht einzusehen.

§. 15.

Einzele Gebrauchsfälle.

Das h wird noch jetzo, wofern es nicht bereits zum Stamme gehört, nächst den vorigen Verdoppelungen, in allen zwey- und drey-buchstabigen, auch einigen mit e beendsylbten vier-buchstabigen Vollwörtern, zum Zeichen der gedehnten Ton- und Begriffssylbe gebraucht, und zwar

1) überall nach t, wo es vormals, wie unter th gezeigt worden, immer als wirklicher Hauch gesprochen wurde, und im Oberteutschen auch noch gesprochen wird: Thal, thun, Muth s. f. Nur das Blut, der Hut, bieten, Bote, das

*) So lauten, wie Cludius behauptet, die durch Verdopvelung bezeichneten Laute gemeiniglich gedehnt: Saal, Staar, baar, Seen, fiel, schrieb, lieb, Moor, s. f.; die durch h bezeichneten, oder auch manche der nicht bezeichneten, blos lang (offen): sprach, Stahl, Gelahrtheit, stehen, sehr, s. f. Auch Klopstock findet in Schaar den gedehnten Ton, in Scharen dagegen den offenen. Ein Gegenstand, der jedoch anderswo noch weitläufiger untersucht werden muss, da die Mundarten in dieser Hinsicht von einander sehr abweichen.

Gut und einige andere haben, wie schon bemerkt, neuerlich ihr h verloren. In dem Worte Thee, wo das h noch lautet, ist die Verdoppelung des e desshalb nothwendig, weil das th in fremden Wörtern auch vor kurzen Selblauten steht: Thespis, Thrano; doch bleibt Theer aus andern Gründen unrichtig, statt Thär.

2) In allen dergleichen Wörtern, deren Stammsylbe sich auf l, m, n, r endigt: die Ahm oder Ohm, ahmen oder nachahmen, Bahn, Bahre, Bohle, Bohne, bohren, Buhle, Bühne, Bühre, (ge)bühren, dahlen, Dohne, Drohne; fahren, (Ge)fahr, führen, fahl, fehl, fühlen, die Fehm, Fahne; gähnen, (be)gehen, der Gehren; der Hahmen, Hahn, Huhn, Hohn, hehl; das Jahr; Kahn, kahl, Kehle, Kohl, Kohle, u. a., die man im angehängten Verzeichnisse nachzusehen hat. Manche schreiben auch noch frohr, gefrohren, und verlohren, um das Dehnzeichen in frieren, verlieren, welches hier nicht Statt finden kann, durch ein anderes zu ersetzen. Vor den obigen Buchstaben war die Bezeichnung der Gedehntheit schon desshalb nothwendig, weil manche Mundarten den, mit ihnen versehenen Wörtern, gar oft die halbe, andere aber die volle Schärfung zu geben pflegen: die Annen, bännen, büllen, füllen, die Köllen s. f. Ausnahmen sind nur ähren, pflügen, öfter noch ären, um es von dem Worte die Ähre, ähren, Ähren sammeln, zu unterscheiden; (ge)baren, sich gebaren, wovon Gebärde, ebenfalls zur Unterscheidung von dem verwandten bahren, tragen; so auch gebären, vormals gebähren; der Bär; herbey-holen, zum Unterschied von hohl, höhlen; Honig, um nicht an Hohn zu erinnern; hören von Ohr, damit es nicht mit höheren von hoch, zusammenstoße; los, weil es als Endsylbe halbtonig wird: gottlos, ehrlos; der Name, um dieses Wort sogleich von nehmen, die Annahme, Wegnahme, s. f., zu unterscheiden; öd, wüst, wo man das h vergessen hat; der Ton, tönen, weil der Thon das h bereits in Anspruch genommen, u. a.

3) In allen dergleichen Wörtern, deren Stammsylbe vor der Endsylbe en, auf einen Selblaut endet, wo dann das h, so wie schon in denjenigen Wörtern, in welchen es zum Stamme gehört (, wie in sehen, ziehen, fliehen), das Zusammenfließen der zwey Selblaute in einen, verhüten soll: die Brühe, mähen, die Mahd, drohen; also in gehen, stehen, vormals geen, steen. Eine Ausnahme macht nur säen, Samen streuen, wegen (sie) sähen, der Bedingform in der Vorgegenwart von sehen.

§. 16.

Fortsetzung.

4) In den meisten dergleichen Wörtern, deren Stammsylbe den Selblaut e enthält, weil diese Sylbe in den Ableitungen ohne ein kennzeichnendes h, nur selten sogleich als solche erkannt werden würde: die Ehe, Ehre, (ent)behren, nehmen, s. f. Ausnahmen sind nur (ge)nesen, reden, wesen u. a., oft auch beten st. bethen. Ganz zweifelhaft waren dagegen dergleichen Geforme, zumal, so lange man die Nammörter noch nicht durch große Buchstaben auszeichnete, und das ä von dem e noch nicht unterschieden hatte: ee, eelich, ere, beeren, vererbar, erbarlich, entberen, entberlich, denen, die denung, das beger, begeren, die Geferten, die Kele vormals Kel, abkeren, verkeren, bekeren, der belerer, die belerung, vernemen, vermeren, erneren, nerlich, senen, senlich, verseren, verzeren, nachtzerung, und hundert ähnliche, die man gar leicht misleſen kann, wie: edelen, ferneren, öfteren, s. f., anstatt Ehe, ehelich, Ehre, beehren, verehrbar, ehrbarlich, entbehren, entbehrlich, dehnen, Dehnung, Begehr, begehren, Gefährten, Kehle, abkehren, verkehren, bekehren, Belehrer, Belehrung, vernehmen, vermehren, wo das h auch zum Stamme gehört, ernähren, nährlich, sehnen, sehnlich, versehren, verzehren, Nachtzehrung u. a., die über die

Stammſylbe keinen Zweifel übrig laſſen. Noch zweifelhafter werden jene Geforme, ſobald ſie die Endlaute t, ſt zu ſich nehmen, weil man dann in Gefahr geräth, bald das e unmittelbar vor denſelben, bald das e der Vorſylbe für den Stammlaut zu halten: er entbert, du bekerſt die Sel, ernereſt, und belereſt, verſeret, die Gelerten, die Verkerten, ſ. f., ſt. entbehrſt, bekehrt die Seele, ernähreſt, belehreſt, verſehret, die Gelehrten, die Verkehrten ſ. f. Hat die Stammſylbe einen der Voll-laute a, o, u, oder auch ein å, ſo wird ſie an dieſen ſehr leicht als ſolche erkannt und von den Vorſylben unterſchieden: ermanen, gewären, vormals ſtatt ermahnen, gewähren; hat aber die Vorſylbe zugleich einen derſelben, ſo iſt auch, ohne Beyhülfe des h, die Erkennung der Stammſylbe nicht immer ganz leicht: abbaren, anmanen, nachamen, Vorrat, warnemen, ſ. f., ſtatt abbahren, anmahnen, nachahmen, Verrath, wahrnehmen. Hemmer und Klopſtock nebſt ihren Nachfolgern ſchrieben jedoch, unbekümmert um die Bezeichnung der Stamm- und Begriffsſylben: jemer, Vekker, Rükker, beerte, Befel, Talland, vorfüren, vertun, bejaende Saetse, rotharige Ree, zum Fergelt, und Tauſende ähnlicher Geforme, wodurch denn freylich der Schreiber ſich im Leben einige Minuten erſparte, die er vorher auf die Hinzeichnung ſo mancher h verwenden muſſte; wogegen nun aber der Leſer, der, bey unſerer gewöhnlichen Schreibung, von Wort' zu Wort', von Gedanken zu Gedanken unbehindert forteilte, genöthiget war, bey jedem einzelen Worte über die wahre Ausſprache und den Sinn desſelben, einige Augenblicke nachzudenken, wodurch er nicht ſelten den Faden des Zuſammenhanges verlor.

5) Endlich dient auch das h, wie ſchon vorher S. 121 fgg. und S. 390. erwähnt, zur Unterſcheidung einiger, theils ſtammverſchieden, theils von einander abgeleiteten, einander gleichlautenden Wörter: Aal, Ahle, baar, Bahre; Heer, hehr, her; leer, Lehre; Maal, Mahl; mahlen, malen; Meer, mehr, in welchem letztern es jedoch zum Stamme gehört; Moor, Mohr; Saal, Sahl, ſal;

Staar, Stahr; stöhren, Stör; Schuhe, Schnur; Urwerk, Uhrwerk; Waare, wahr, war; wohl, wol; so auch Hut, Huth; Thau, Tau; Thon, Ton u. a.

§. 17.

Das h in vier-buchstabigen Wörtern.

In solchen vier-buchstabigen Wörtern, die mit zwey Mitlauten beginnen, und auf l, m, n, r ausgehen, findet sich das h nur zuweilen, und gemeiniglich nur in solchen Wörtern, die in den Mundarten fehlerhaft geschärft werden: Brahme, Brahne, Pfahl, Pfuhl, Pfühl, prahlen, Quehle (Qwehle), Spuhle, spühlen, stehlen, stöhnen, Stuhl, Strahl (fünfbuchstabig), schmahl, Schnur, nurus, schwühl; zuweilen auch, aus eben demselben Grunde, in Fluhr, erklähren (selten), spahren, Spuhr, spühren, Strohm, schwehr u.a., die jedoch jetzt gewöhnlicher, gleich den meisten andern vier- und fünfbuchstabigen, ohne dasselbe geschrieben werden: Bräme, Gram, Gran, grün, Kram, Plan, Schwan, Span, schmoren, s. f. Freylich werden auch die meisten dieser letztern in den Mundarten nicht selten geschärft ausgesprochen, daher denn, zur Berichtigung derselben, hier ebenfalls ein Dehnbuchstabe nöthig gewesen wäre; doch hat man denselben wahrscheinlich nur darum weggelassen, um diesen an sich schon körperhaften Wörtern kein zu schwerfälliges Ansehen zu geben.

Aus dem bisher Gesagten erhellet nunmehr, dass die Bezeichnung der Dehnung keinesweges auf bloßen Willkührlichkeiten des Gebrauches, sondern auf Gründen beruht, die man bisher viel zu wenig beachtet hatte. Zur schnellern Übersicht ist übrigens diesem Abschnitte ein Verzeichniss derjenigen Wörter angehängt, welche (, mit Ausschluss der mit y, ie und th,) die Dehnung durch Verdoppelung, so wie durch h bezeichnen.

§. 18.

Geschichte des Dehn-h.

Das sogenannte Dehn-h, erscheint als lautloser Buchstabe zur Bezeichnung der Dehnung erst um die Mitte des 15. Jahrhunderts in den Fürwörtern ihm, ihn, die vorher zum Unterschiede von im, in, gewöhnlicher jm, jn geschrieben wurden, wohin es sich wahrscheinlich aus dem ängelländischen him, his, her verirret hat. Da man das h, wo es zum Stamme gehört, z. B. in sehen, ziehen, fliehen, im mittleren Teutschlande nicht ausspricht, so gebrauchte man es dort zuerst in solchen Wörtern, die ein Unkundiger leicht falsch lesen konnte, zum stummen Dehnzeichen, daher auch Luther in der Bibel-übersetzung schrieb: verzehret, gehen, s. f., worauf es die Gelehrten, aus derselben Absicht, noch in viele andere Wörter einfügten. Man vergl. vorn das h und das th, und dazu die Sprachen der Germanen S. 60 und 103. Gegen die neueren Zeiten versuchten Hemmer, Klopstock u. A. dasselbe wiederum zu verbannen *), und dafür ein allgemeines Dehnzeichen einzuführen; Andere aber, wie Mäzke **), wollten dasselbe beynahe jedem gedehnten Worte noch anhängen, weil sie wähnten, dass es noch zur Stammsylbe gehöre: »dah nuhn dih Auswerffung deß e gewöhnlicher wurde: Soh verwandelten sih auch diß ch und g. — — Hihr ist jah nuhn gewiß eeben soh vil Grund dah, das h zuh schreiben«, s. f. Der eine Versuch so unpassend wie der andere. Da unsere Sprache nicht blos Sylben zählt, wie etwa die französische, sondern selbst die langen Sylben nach den verschiedenen Graden ihrer Länge unterscheidet, so müssten auch zur Angabe dieser Grade, mehrere

*) Hiewider erschien: „Neue Apologie des Buchstabens H, oder außerordentliche Betrachtung über die Orthographie der Deutschen, von H(aman). Schullehrer. Zweyte verb. Ausg. (angeblich) Pisa 1775.

**) Man vergl. Mäzkens Versuch in deutschen Wörterfamilien; nebst einer orthoar. Abhandlung vom etymologischen oder Dienst-h. Breßlau, 1779. 4; auch dessen grammat. Abhandlungen ꝛc.

neue Zeichen, statt der bisher gewöhnlichen, eingeführt werden. Die obige Bezeichnung giebt dem Leser alle Sylben als gleichlang an, wodurch er verleitet wird die Selblaute der Vollwörter eben so wie die der Halbwörter zu lesen, und statt des so mannichfachen und begriffgemäßen Tonwechsels ein widerlich gedankenloses Einerley in unsere Sprache zu bringen. Mehr darüber unter den eigentlichen Tonzeichen.

§. 19.

Verdoppelung der Dehnzeichen.

Da ein Dehnzeichen, so wie jeder weiche Mitlaut, die Dehnung genüglich schon andeutet, so ist es auch fehlerhaft, demselben noch ein neues Dehnzeichen beyzugeben: die Biehne statt Biene, verliehren st. verlieren, friehren statt frieren, das Maaß statt Maß, das Muuß statt Muß, s. f. Doch kommen zuweilen zweye zusammen, wie in biethen st. bieten, und Thier, wo jedoch jeder dieser Buchstaben, wie schon unter ie und th gezeigt worden, ursprünglich einen eigenthümlichen Laut hatte, und also keinesweges zum bloßen Dehnzeichen bestimmt war; besonders bey einigen ungleichgängigen oder sogenannt irregulären Meldewörtern: du fliehst, ziehst, befiehlst, er flieht, befiehlt, zieht, von fliehen, befehlen, ziehen, wo jedoch sowol das ie als das h zum Stamme gehört; ferner in rathen, rieth *); so auch in stehlen, du stiehlst, er stiehlt, bey Einigen auch noch gebähren, du gebiehrst, sie gebiehrt, wo das h ein bloßes Dehnzeichen ist.

§. 20.

Wegfall des Dehn-h.

Bekömmt ein Ableitewort anstatt des gedehnten Tones, welchen sein Stammwort hatte, den geschärften, so verliert es

*) Schreibt man, wie gewöhnlich, er räth, es geräth (, eigentlich er räthet, es geräthet), so darf man diese Formte auch nicht geschärft, sondern nur gedehnt sprechen.

auch das Dehn-h: fahren, fertig, die Furt, und das Farnkraut; (be)gehren, gern; so auch gehen und stehen, der Gang, der Stand, die Stunde; imgleichen in Blume, Blut, Blüte, von blühen, weil nur das letztere des h, zur Auseinander-haltung zweyer sich' unmittelbar folgenden Selblaute, bedarf.

§. 21.

Einfügung desselben in abgeleitete Wörter.

Sofern das h ein bloßes Dehnzeichen ist, kann man dasselbe im Nothfalle auch solchen abgeleiteten Wörtern ertheilen, deren Stammwörter dasselbe nicht haben. Man kann daher hüten schreiben, und doch mit Adelung die Huth zum Unterschiede von dem Hute; gebären, und doch mit Manchen, um falsche Aussprache zu verhüten, die Gebuhrt statt Geburt; so auch das Gemählde, landschaftlich Gemälde, von mälen. Setzen wir doch das h, wie nachher gezeigt wird, in fremde Wörter, wo es doch eben so wenig zum Stamme gehört; auch schreiben wir allgemein die Saat, zuweilen auch der Saame, obschon das Stammwort nur säen geschrieben wird.

§. 22.

Nichtbezeichnete Dehnung vor zwey Mitlautern.

Folgen auf den Selblaut einer Stammsylbe zwey verschiedenartige Mitlaute, so ist diese, wie nachher gezeigt wird, geschärft; eine Ausnahme machen nur dreyßig und etliche Wörter, die theils vermittels der dunkeln Ableite-buchstaben d, t, z (tß), st, sch, theils auch durch Zusammenziehung zweyer vollständigen Wörter geformet sind. Da nehmlich nach §. 7. die Ableitesylben als solche den Ton eines Wortes nicht ändern, hier aber diese Buchstaben in der einen Landschaft noch für wirkliche Ableite-zeichen, in der andern aber, wegen ihrer Dunkelheit, für wesentliche Bestand-theile der Stammsylbe angesehen

wurden: so hatte auch dieses die Folge, dass diese Geforme in einigen Gegenden gedehnt, in andern aber geschärft wurden, bis endlich im Hochteutschen die Dehnung die meisten Stimmen gewann; obschon man sich noch nicht dahin vereiniget hat, ihnen ein Dehnzeichen zu geben. Es sind folgende Wörter: Adler, gekürzt aus Adel-aar; ahnden, mit Worten strafen, im Oberteutschen gekürzt anden, und unterschieden von ahnden, ahnen, vorausempfinden; der Agtstein, vormals Aget; der Arsch, vormals Ars; die Art, vormals die Aart, wofatt Adelung die Ahrt vorschlug; der Arzt, vormals Arzot, Arzet von arzen, daher auch die Arzeney; das Ärz, aes, doch ist die Vorsylbe erz geschärft; der Bars, Barsch, ein bekannter Stachelfisch, verwandt mit Börste, Bürste, und dem folgenden Worte; der Bart; das Bord oder Bort, doch ist die Borte, Einfassung der Kleider, meist geschärft; das ursprünglich niedersächsische düster lautet in Obersachsen meist düster; die Erde, erst; der Ferse, nur meißnisch Ferrse; der Gröbs, Kröbs, gemein obersächs. Gröbes, das Kerngehäuse am Obste; grätschen, hätscheln; der Hirse, in Sachsen und Schlesien, anderwärts Hirrse gesprochen; der Hard oder Hart, Wald, wovon der Harz; das Harz, der Herd; der Husten, öfter noch hüsten; der Karst, auch Kärst; Kebs, gemein Kebes, in Kebsweib, Kebsehe; der Krebs, gemein Krebes, niedersächs. Krabbe; die Magd, vormals Magath, Maged; das Marschland, Moorland; der Mond, vormals Mon, Mane; der Mörser; (das Nest, wol nur in Meißen gedehnt Nêst;) das Obst, vormals Obas, Obes, in Sachsen Obest; (der Osten, wol meist geschärft, obschon gedehnt) die Ostern; das Pferd, verwandt mit fahren; der Quarz, rösten, Rüster, Riester; stäts, vormals stätes von stät; Schuster, richtiger Schuhster von Schuh; der Schmuz, seltener Schmutz; die Schwarte, der Trost, der Vogt, die Warze; werden, wüst, die Wüste, der Wust; zart. So auch die ursprünglich fremden: die Börse; Bratsche, ital. braccio, Brâzel, Kloster, Vers, Papst und Probst, vormals Pabes, Probes.

Adelung rechnet hieher noch Flötz, Geitz, beitzen, heitzen, Weitzen, die jedoch, wie unter dem z zu ersehen, richtiger Flöz, Geiz, beizen, heizen, Waizen geschrieben werden.

§. 23.

Vorschlag zur Bezeichnung derselben.

Da man kein Bedenken trägt, mehrern der obigen Wörter, zur Sicherung der richtigen Aussprache, einen Dehn-buchstaben zu geben, z. B. Fährte, Priester, Riester, Werth, Wörth, d. i. Flussinsel, quietschen, wozu gewissermaßen auch das z gehört in Brázel, Schmuz, s. f.; sollte man auch den übrigen, mindest da, wo falsche Aussprache oder Verwechselung zu befürchten ist, noch endlich ein Dehnzeichen ertheilen. Das passendste und zugleich einfachste Zeichen wäre das Wegfallshäkchen (Apostroph), besonders vor dem End-d, t, st, z, weil doch fast aus allen obigen Wörtern ein Selblaut ausgestoßen ist: Ad'ler, eig. Adeler; Ar't, Arz't, Bar't, Bor'd, Bar'sch, das Mar'schland, s. f.; denn die im Holländischen gebräuchliche Verdoppelung Aart, Baart, Boord, die vormals Nast (im teutschen Sprachforscher II, 96.) wiederum vorschlug, scheint dem Auge der meisten Teutschen zu misfällig zu seyn, auch kann sie nur in beumlauteten Wörtern wie Ärz, wüst, rösten u. a., nicht füglich mehr angewandt werden. Man vergleiche indess die vorgeschlagenen neuen Dehnbuchstaben.

II. Schärfung der Sylben.

§. 24.

Bezeichnet durch Verdoppelung der Mitlauter.

Fällt der Ton auf den endenden Mitlaut einer Sylbe, so wird dieser mit einer längern Verweilung der Stimme gesprochen, und daher auch im Schreiben verdoppelt: das Schiff,

der Fall, das Lamm, der Bann, der Schlepp, der Farr, irr, wirr, der Herr, lass, Elsass, das Bett, der Schutt, doch wird das kk und das (unrichtige) zz, wie schon vorher bemerkt worden, in ck und tz verkürzt: das Pack, der Weck, der Druck, Schutz, Witz; in welchen Beyspielen allen der endende Mitlaut länger nachhallt, als, in den gedehnten Sylben: schief, fahl oder falb, lahm, die Bahn, die Gefahr, er las, saß, das Bret, gut s. f. Die Verdoppelung ist in dem obigen Falle so allgemein, dass nur ich bin und hat, die im Hochteutschen ich binn und hatt lauten, eine Ausnahme machen.

Sobald diese Wörter am Ende durch Ableitung wachsen, so wird auch dieser endende Mitlaut mit Ausnahme des ck und tz, (was' schon unter diesen Buchstaben bemerkt worden), zur folgenden Sylbe mit hinübergeschleift, und also fast zweymal nach einander gesprochen: schiffen, fallen, Lämmer, bannen, schleppen, närrisch, lässig, Betten, schütten; doch erhalten sie keinesweges den bestimmten vollen Laut, welchen sonst zwey gleiche Laute durch Zusammenziehung zweyer noch für sich bestehender Wörter erhalten: Wohl-laut, darreichen, Haus-segen, Wartthurm, s. f., worüber Mehr in dem Abschnitte über die Sylbentheilung.

§. 25.

Welche Mitlaute verdoppelt werden, und welche nicht.

Im Hochteutschen werden am ofte[s]ten die flüssigen l, m, n, r, imgleichen die harten Mitlaute f, k, p, t, s (ß), verdoppelt, wozu die Beyspiele im vorigen §. gegeben worden; selten aber die weichen b, d, g, und zwar zumeist nur in ursprünglich niederteutschen Wörtern: Ebbe, Krabbe, Labbe, Ribbe oder Rippe, Robbe, Padde, Widder, Dogge, Egge, Flagge, flügge, Roggen; niemals aber das v und das w, weil diese niemals am Ende geschärfter Sylben

stehen. Das ch und das sch werden, wegen ihrer Härte und ihres Umfanges, weder im Sprechen noch im Schreiben verdoppelt. Da sie jedoch in der Regel nur nach geschärften Selblauten stehen: der Bruch von brechen, machen, Sachen, rasch, Flasche, s. f., so bedürfen sie auch keiner Verdoppelung im Schreiben, wol aber eines Dehnzeichens, wenn sie in der Ausnahme gedehnt werden: der Bru'ch, Flu'ch, er wu'sch s. f. Es ist daher in teutschen Wörtern ganz unnöthig, das ch und sch im ersten Falle, entweder wie Nast, und nach ihm Adelung vorschlug, nach Vorgange der Griechen, Lateiner und Italiäner, durch cch zu bezeichnen: *Βαχχος*, Bacchus, vecchio, also lacchen, macchen, oder mehr, wie Nast wünschte *), chh, schs: wachhen, lachhen, raschh. Mehr darüber findet man unter diesen Buchstaben selbst.

§. 26.

Unrichtige Verdoppelung.

In manchen Ableitungen pflegt das gemeine Leben den gedehnten Ton bedachtlos in den geschärften zu verändern, und dadurch das ganze Wort zu verzweydeutigen: irrdisch, irrden, wie auch wol gute Schriftsteller aus Übereilung schreiben, statt irdisch, irden, von Erde; Irrland statt Ireland, das Land der Iren. Die Schreibung darf, wie schon erwähnt, einem Worte keinen falschen Stamm unterschieben.

§. 27.

Geschichte dieser Verdoppelungen.

Die meisten, sowol morgenländischen als abendländischen Sprachen pflegen, bey der Tonschärfung, den Mitlaut sowol im Sprechen als im Schreiben zu verdoppeln. Die hebräische gebraucht ihr sogenanntes Dagesch, d. i. einen Punkt, welchen

*) Im teutschen Sprachforscher Th. II, S. 94.

ſie ſehr füglich in ihre, meiſt viereckigen Buchſtaben ſetzte; die arabiſche, zu eben demſelben Zwecke, das Teſchdid, ein Häkchen (ﹼ ﹽ) oder ihren, mehr zug-artigen Buchſtaben, ſo wie auch wir noch zuweilen die Verdoppelung des m und des n, durch das Länge-zeichen der Verskunſt, einen darüber geſetzten Strich, anzudeuten pflegen: Lam̄, ſtum̄, Königiñ; die griechiſche und die lateiniſche dagegen, die Verdoppelung der Buchſtaben ſelbſt *): κόκκος Kern, Kolla Leim, Kömmi Gummi, Gerron Gertenwerk; currere, celerrimus **), humillimus; doch pflegten beyde den End-mitlaut nicht eher zu verdoppeln, als, bis das Wort am Ende wuchs: Libys, Libyſſa; pénης, pénηſſa; charieis, charieſſa ***); fel, fellis Galle; mel, mellis Honig; os, oſſis Knochen; Pythagoras, Atticus, pythagoriſſare, atticiſſare, pythagoriſiren, atticiſiren; daher denn eben ſo auch die italiäniſche: del, dello; quel, quello; die franzöſiſche: bel, belle; bon, bonne; gras, graſſe; ſot, ſotte; nach Muſter dieſer dann auch die ängliſche: god, a godeſſ, to drum, a drummer; to clap, a clapper; to ſpit, ſpitted; ſo wie die holländiſche: Man, mannen; bom, bommen; dek, dekken; mot, motten, ſ. f.

§. 23.

Fortſetzung.

Im Altgothiſchen finden wir dieſe Verdoppelungen nicht ſelten, ſogar am Ende der Sylben: Atta Vater, thamma dem, rinnan, rann, ſ. f.; öfter noch im Altfränkiſchen und

---

*) In den älteſten Zeiten begnügte ſich der Lateiner, die Wörter nur nach ihren Haupt-umriſſen darzuzeichnen, erſt zu des Ennius Zeiten fieng er an, auch die feineren Unterſchiede aufzufaſſen, und alſo auch die Verdoppelungen der Mitlaute zu ſchreiben.

) u. *) Man beachte, daſs die lat. Sprache ſogar das r der männlichen Endung verdoppelt, und alſo gleichſam der ſchnellerrſte, der ſchönerrſte (pulcherrimus) ſpricht; ſo wie auch die griechiſche, das männliche ς unſer r: der Libyer, die Libyerrinn; der Bettler, die Bettlerrinn; ein Holder, die Holderrinn (Holdinn). Gewiſs keine Schönheiten.

dem Altschwäbischen, doch fast nie am Ende: almahtdig allmächtig, allen mannen; ih sol, wil, bran brannte, der schal, wal, die bil, nahtegal, s. f., wobey denn freylich nicht wenige Zweifelgeforme (Wahl, Wall, Schal, Schall?) entstehen mussten, die man zuweilen durch die, nachher noch zu erwähnenden eigenen Betonungszeichen zu entfernen suchte. Im 15. und 16. Jahrhunderte führten jedoch die Oberteutschen, nach Vergessung dieser Betonungszeichen, nach und nach die Verdoppelung ein, weil nehmlich die Mundarten anderer Landschaften ganze Schaaren von Wörtern, die im Hochteutschen geschärft sind, zu dehnen, oder auch gedehnte zu schärfen pflegten; und weil man überhaupt bey der vormaligen Nicht-verdoppelung im Schreiben, durchaus nicht wissen konnte, ob Wörter wie obige gedehnt, oder geschärft zu lesen seyen, wodurch denn auch —, zumal so lange die Großschreibung der Nammörter noch nicht eingeführt war, — Zweydeutigkeiten über Zweydeutigkeiten entstehen mussten. Luther verwarf zwar, aus Liebe zur Einfachheit und zu seiner Mundart, eine nicht kleine Anzahl dieser Verdoppelungsbuchstaben: der man, solte, ist komen, der himel, s. f.; doch behielt er auch nicht wenige derselben noch bey: auff, lieff, fingerreiff, bock, s. f. Man vergl. die Sprachen der Germanen, S. 90 und S. 104 fgg. Durch die, bald nach ihm gestifteten teutschen Gesellschaften, so wie durch die einzelen Sprachlehrer wurde jedoch die Verdoppelung überall, wo sie nöthig war, regelmäßig noch eingeführt, und dadurch die richtige Aussprache besser, als in den neulateinischen Sprachen, noch sicher gestellt.

§. 29.

Bestreiter dieser Verdoppelungen.

Seit der Mitte des 16. Jahrhunderts haben jedoch Einzele die Richtigkeit dieser Verdoppelungen in Zweifel gezogen, und darauf den Versuch gemacht, sie sowol aus der geredeten, als, aus der geschriebenen Sprache zu verbannen. Der Holländer

Corn. Giſelbert Plempe gieng nehmlich (in ſeiner Orthographia Belgica, Amſterod. 1637, 4.), von dem Grundſatz aus: »da in den Stammwörtern die Verdoppelungen mit zur Endſylbe geſprochen werden, die Endſylben aber nur en, el, er ſ. f. lauten, nicht aber ben, den, fen, ken, len, nen, pen, ren, ſen, ten, ſ. f.; ſo ſey es auch fehlerhaft zu ſchreiben: hebben (haben), ſuffen (ſaufen), bakken, willen (wollen), minnen, klappen, werren, kuſſen, ſetten (ſet-zen); ſo auch allen, ſchepper, lüttel (lüt-zel, klein, wenig), ſtamme, mannen, lekker, ſ. f., ſt. heb-en, ſuf-en, bak-en, — — lek-er. Eben ſo fehlerhaft ſchreibe auch der Grieche: ϛέλλειν, πράττειν, ſ. f., anſtatt ϛέλ-ειν. πράτ-ειν; der Lateiner tollo, mitto, mollis, ſtella, vannus, littus, ſerra *), und der Teutſche, ſogar, vermöge ſeiner bleyernen und dicken Zunge (ſecundum plumbeas ſuas linguas, atque craſſas): Mann, Sonn, (Sonne), was doch nur ein Eſelsohriger zu hören vermöge, welche Worte ſchon Morhof ſehr ein plumpes Urtheil nannte. »Jene Verdoppelungen ſeyen eben ſo unrichtig«, fuhr Plempe fort, als wenn Jemand den Mitlaut vor den Endſylben er, es, ſam verdoppeln und ſchreiben wollte: trommellaer, tooverraer, voochddes, raedſſaem«, ſ. f.; woraus zu erſehen, daſs nur die im Lateiniſchen und Griechiſchen zuweilen gebräuchliche Verdoppelung des Endmitlautes der Ableiteſylben **), ihn zu jenem Fehlſchluſſe verführt hatte. Indeſs duldete er jene Verdoppelungen noch, wenn neben denſelben geſchärften Wörtern noch ähnlich-lautende vorhanden waren, deren Stammſylbe gedehnt wurde: z. B. in hebben, bakken, willen, haben, backen, wollen, damit der Unkundige ſie nicht gedehnt leſe, und ſie dann mit heben, baken von Feuer-bake, wilen, d. i weilen verwechſele;

*) Wahrſcheinlich hat Plempe dieſen Gedanken nicht einmal durch eigenes Nachdenken gefunden, ſondern aus einer der zahlreichen Schriften entlehnt, welche damals über die morgenländiſchen Sprachen erſchienen. Bekanntlich ſtritten gelehrte Araber ſchon lange darüber, „ob das Teſchdid nur eine Verſtärkung, oder eine Verdopvelung des Mitlautes anzeige".

**) S. Anm. zu §. 27.

auch behielt er alle Verdoppelungen der Selblaute noch bey, die doch, nach jenen Grundsätzen ebenfalls zu verbannen gewesen wären: Heemel, eere, dijn rijk, brood, groot, s. f., statt Himmel, Ehre, dein Reich, Brot, groß. Dass durch diese sehr einseitige Bezeichnungsart, wodurch die Dehnsylben zu sehr hervorgehoben und die Schärfesylben verhältnisslos vermindert wurden, die ganze Aussprache sich verändert und all das Schwerfällige, Schleppende angenommen habe, was jene Sprache dem Nicht-holländer so widerlich macht, bedarf hier wol keines Beweises.

§. 30.

Fortsetzung.

Plempe's Schrift erregte damals in Teutschland nicht geringes Aufsehen. Die damaligen Teutsch-gesellschaften, die einzelen Sprachgelehrten wie Harsdorffer *), Melissus, Fil. von Zesen, Bellin, Butschky u. A.; zu Gottsched's Zeiten noch Grüwel und selbst der Philosoph Baumgarten **); und seit dem Jahre 1770 die Herren Hemmer, Klopstock, Fulda, Rast, Mäzke, Wolke, J. G. Richter ***): alle diese machten zahllose Versuche, bald die Dehnzeichen allein, bald die Verdoppelungen der Mitlauter zugleich, bald auch diese nur in einzelen Fällen, aus unserer Sprache und Schreibung zu verbannen. »Am Ende des Wortes, wie in Fall, Schlamm, wurde nur der schnelle Sylbenton, nicht aber ein zweymal gesprochener Mitlaut vernommen; und in Mitte des Wortes solle ja nicht der Mitlaut, sondern nur der

*) Geo. Phil. Harsdorfferi Specimen Philologiae Germanicae etc. Norimb. 1646. 8. p. 206 et 212; p 545 sq.

**) Wider die Schreibung Baumgartens und seiner Schule, war in Gottsched's Grammatik der Aufsatz gerichtet: „entschiedener Rechtshandel der doppelten Buchstaben".

***) J. G. Richters krit. Anmerkungen zu Adelungs deutscher Sprachlehre ꝛc. S. 170; dessen Versuch einer zweckmäßigen deutschen Rechtschreibung. Berlin, 1780, S. 45 fg.

Gebäude gehörte nemlich Nro. 1., 2., 3., 4., 5., 6., 7., 8., 9., 10., 11., 12., 13., 14., 15., 16., 17., 18., 19., 20., 21., 22., 23., 24., 25., 26., 27., 28., 29., 30., 31., 32., 33., 34., 35., 36., 37., 38., 39., 40.,

weiter, wie Gleich hier, Recht, Lieb, Leid, Ehr, Art, Brief, weiter, Tiefe, Farbe, Zeit, Brief

bleibt gemeiniglich die Verdoppelung im Schreiben hinweg, weil nehmlich der Forthall des vorhergehenden Mitlautes durch diese Zusätze gehemmt wird, und weil man diese meist dunkelen Ableitungen zum Theil für Stammwörter hält, oder sie ihnen absichtlich gleich stellt, um sie in die Klasse der §. 4. bemerkten Wörter versetzen zu können.

Dieses geschieht nehmlich

1) bey Nannwörtern, die von Meldewörtern vermittels der veralteten Endsylben t, ft, st abgeleitet werden: Brunft und Brunst st. Brunnft und Brunnst von brennen; das Geschäfft von schaffen; die Kluft von klieben; die Gestalt, Anstalt von stellen; Schwulst von schwellen; blutrünstig von Runst oder Runse, und dieses von rinnen; Gespinst, abspänstig, Kunst, Gewinst, von spinnen, spannen, können, gewinnen; so auch bey allen ähnlichen Nannwörtern, auch einigen Nebenwörtern, die vor dem Ableite-t ein f haben: Duft, Haft, Heft, Gift, Gruft, Kraft, Klaft-er, Luft, oft, der und das Stift, der Saft, der Schaft, die Schrift, auch der Brand von brann statt brannte, die gesammt in unserer Bücherſprache, bis zum Anfange des vorigen Jahrhunderts, und noch jetzo zuweilen im Oberteutschen mit Verdoppelungen geschrieben werden: Brunnst, Geschäfft, Krafft *), s. f. Dass in diesem Falle das s vor dem t und p nie verdoppelt, sondern nur einfach geschrieben wird: der Ast, West, Aspe, ist schon vorher unter diesem Buchstaben bemerkt. Lautet die obige Endsylbe nicht einfach t, sondern et, so darf die Verdoppelung nicht wegfallen: der Sammet, Taffet oder Tafft, wonach Samt und Taft unrichtig sind.

Adelung lässt auch vor den Endsylben se und ze die Verdoppelung hinweg: die Färse von Farr, wo doch Färrse

*) Unter den Neuern schrieb unlängst noch Schmiedtgen: die Krafft, Schrifft, stifften, Geschäfft, s. f., sogar in den Ableitesylben Gesellschafft, wahrhafft, s. f. C. Meiners verteidigte (in seinen Briefen über die Schweiz, Th. 3, Vorrede,) die Schreibung Geschäfft, Beschäftigung (, die auch noch Petersen und die N. Allg. deutsche Bibliothek beobachteten,) damit, dass diese Wörter unmittelbar von schaffen abgeleitet sind.

(, wegen der fast gleichlautenden die Ferse, und die Verse,) vorzüglicher ist; die Häkse (bayer. Hixe) von Hacke, bestimmter Häckse; die Lefze, vormals Leffa, Leffse; die Hülse von Hülle, hüllen; so auch Wälsch statt Wällsch; doch behält er dieselbe vor der einfachen Endsylbe s: (der Fipps,) der Klapps, Pipps, Rapps, Schnapps, Schöpps. Wandelt in den Wörtern, deren Verdoppelung in einem pp besteht, in der Ableitung sich ein p in f, so unterbleibt die Verdoppelung von selbst: Krappe, Krapfe, Kropp, vormals statt Kröpf, Kuppe, wovon abküpfen, s. f.

2) In einigen Meldewörtern vor den Endsylben chen, fen, men, sen und zen: schnarchen von schnarren; belfern von bellen; schalmen von schallen; bamsen von bammen, schlagen; hopsen von hoppen, hüpfen; grapsen, rapsen von rappen statt raffen; sumsen von summen; walgern, walzen, wälzen, die Walze, von wallen; doch schreibt Adelung noch, der Abstammung näher: herrschen, knirrschen von Herr, knirren; bäffzen und müffzen von bäffen, müffen; auch gacksen, schlucksen von gacken, schlucken.

Überhaupt kann es weder in diesem, noch in den unter N. 1. angegebenen Beyspielen zum Fehler angerechnet werden, wenn Jemand in denjenigen Fällen, wo Falschlesung zu befürchten, die Verdoppelung gebraucht.

§. 33.

Beybehaltung derselben in neueren Ableiteformen.

In denjenigen Formweisen hingegen, die noch jetzo allgebräuchlich sind, wird die Verdoppelung vor einem neu hinzutretenden Mitlaute durchall beybehalten; also

1) vor den Biegungs- und Abwandelungs-lauten s, st, t: des Amtmann's, des Ball's, Tritt's, s. f., von Amtmann, Ball, Tritt; er gaffte, schaffte, kannte, nannte, wollte, scharrte, sollte, klappte, wusste, s. f., von

gaffen, schaffen, nennen wollen, scharren, klappen, wissen, s. f., weil hier, bey richtiger Aussprache, die Verlängerung des Mitlautes sehr deutlich gehört wird *), und weil, wie nachher gezeigt wird, die Schreibung einiger Neuern, wonach auch diese Verdoppelung in es prallt, du sollst, wegfallen soll, zahllose Mehrdeutigkeiten verursacht **).

§. 34.

Fortsetzung.

Vor allen, noch jetzo zu neuen Formen gebräuchlichen, und mit einem Mitlaute anfangenden Endsylben, wie bar, chen, ling, lein, lich, ung, u. a., mannbar, Männchen, Bannling, Herrlein, Rösslein, trefflich, Hoffnung, s. f., also nicht manbar, — — treflich, Hofnung.

3) In allen Zusammensetzungen, deren zweyter Theil mit einem Mitlaute anfängt: Toffstein, Packleinwand, Wellbaum, Dammbruch, Bannstrahl, Schnurrbart, Ross-

---

*) Dass der eine Schärfungsbuchstabe vor dem t und st nie wegfallen darf, lehrt schon die richtige Aussprache: gell'ten, vergall'ten, schell'ten, von gellen, Galle, schellen, lauten voller, als vergelten, vergalten, schelten.

**) Ein neuerer Gelehrter behauptet, „die alte Schreibung soll, sollte, füllte, worin, doch nur ein l vernommen werde, sey darum verwerflich, „ weil

A) jedes Wurzelwort nur auf einen dergleichen Mitlaut ende"; gleichsam, als ob die heutige Aussprache noch von den vormaligen Wurzel lauten abhiengen! Jedes Wurzelwort wird nach Bedarfe des Sinnes gedehnt, oder geschärft; und diese Unterscheidung durch den Ton, gehört eben sowol zur Ableitung, als, die Formungen mit eigenen Endsylben.

B) „Weil man dann auch, wenn obige Schreibung die richtige wäre, noch schreiben müsste: bei Worrterrn, wie Got, steht nur nochch der Einwannd bevor, meine Schreibung zeige ihr Fehlerhafftess, wenn derrgleichenn Wörrter verrlängerrt wurrdenn, worauf mann ja wirrklichch den einer Frage befanngenen Mitlauterr doppellt zu hörenn bekäme: Gottes" s. f. Doch auch hier ist nicht erwogen, dass eine Verdoppelung weder im Sprechen noch im Schreiben Statt finden kann, wenn nach §. 4. und 31., wie eben hier, sich eine Sylbe auf zwey verschiedenartige Mitlaute, oder, nach §. 25. auf ein ch, oder endlich, auf eine tonlose Ableitesylbe endigt; und dass mithin die Schreibung Wörrterr, Fehlerrhafftess, s. f., der guten Aussprache gänzlich zuwider, also grundfalsch, die Schreibung soll, sollte aber, ganz richtig ist.

trapp, Plättſtahl, ſ. f., folglich nicht, wie Manche oft zweydeutig ſchreiben: Pakleinwand, Banſtrahl, Schnurbart, Rostrap, ſ. f.

Da in beyden Fällen der erſte Theil des Wortes an ſich eben ſowol gedehnt, als, geſchärft ſeyn kann, ohne daſs der zweyte Theil desſelben dieſes anzudeuten vermag, ſo darf auch die Verdoppelung hier niemals hinwegfallen. Ganz anders verhält es ſich mit den §. 32. angeführten, nunmehr veralteten Ableiteſylben ft, ſt, vor denen der Selblaut immer geſchärft iſt, daher auch die Bezeichnung dieſer Geſchärftheit durch Verdoppelung, ganz überflüſſig wird *).

§. 35.

Zuſammenſtoß dreyer einartigen Mitlauter.

Stoßen in dieſen Zuſammenſetzungen drey einartige Mitlauter zuſammen, ſo hält man ſie, zur Erleichterung des Leſens am beſſten durch den Trennſtrich aus einander: der All-liebende, der Voll-laut, Schall-loch, Nachtigall-lieder, das Voll-licht, Stall-leute, voll-löthig; der Kamm-macher, der Schwimm-meiſter, die Stammmutter, Dumm-muth; die Brenn-neſſel, der Spannnagel; das Sperr-rad, die Sperr-ruthe, Pfarrregiſter, gewirr-reich; der Ballett-tänzer, platteutſch, das Bett-tuch, Glätt-tuch, Fett-tropfen; doch iſt der Trennſtrich überflüſſig, nach den zuſammengezogenen, im Drucke zuſammengegoſſenen ck, ff und ſſ: die Schiff-

*) Der ſcharfſinnige v. Winterfeld hatte dieſes nicht erwogen, als er (in den Beytr. zur Ausbild. der deutſchen Sprache, St. 3, S. 90 fgg.) den Vorſchlag machte, nach den Endſylben bar, lich, ſchaft, ſ. f., die Verdoppelungen wegzulaſſen und alſo zu ſchreiben: ſchifbar, ſchäzbar, maubar, götlich, glüklich, herlich, Herſchaft ſ. f. Doch hielt er es gleichwol für unerlaubt, Zuſammenſetzungen wie Schiffbruch, Rückfall, Ballſpiel, Paypband ſ. f., in Schifbruch, Rükfall, Balſpiel, Payband zu kürzen; für Misbrauch aber, er ſchift, ſchikt ſ. f., ſtatt ſchifft, ſchickt zu ſchreiben. —

fahrt, das Schifffechten, die Rückkehr, die Rückkunft, der Guckkasten; Sackkleid, Hasssucht, Messstück, schussficher. Manche Schriftsteller lassen nicht selten einen dieser Buchstaben hinweg, wodurch jedoch die wahre Gestalt des Wortes verändert, und mithin auch die richtige Aussprechung und Verstehung desselben erschwert wird: die Schiffart *), oder gar Schiffart, d. i. Schiff-art! Vollaut, Brennessel, s. f., platteutsch, Rükkehr, Sakkleid, oder gar Sackleid! Indessen wird doch die Weglassung in einigen wenigen durch den verjahrten Gebrauch geschätzt: Holland statt Holl-land, dennoch statt denn-noch, das Witthum statt Witt-thum, der Mittag statt Mitt-tag, wie Mitternacht, das Achtel richtiger Achttel statt Achtt-tel, das Drittel st. Dritt-tel, das Fünftel st. Fünft-tel, Sechstel statt Sechst-tel; doch verdient diese Weglassung Tadel, wenn blos ein verschiedenartiger Mitlauter darauf folgt: die Mitwoche statt Mittwoche, die Mitfasten statt Mitt'fasten, d. i. Mitte der Fastenzeit, weil hier der Ursprung der Wörter ganz ohne Noth verdunkelt wird. Wegen der nicht seltenen Weglassung des l vor der Endsylbe lich, vergleiche man den Buchstaben ch.

§. 36.

Ob Doppel-laute auch geschärft werden können.

Jeder Doppel-laut gilt im Hochteutschen, nach der, in dieser Hinsicht gewöhnlichern sächsischen Aussprache, für einen langen Selblaut, daher auch nach diesem eine Verdoppelung des folgenden Mitlautes nicht Statt findet: hausen, Häuser,

*) J. Gfr. Richter, verwarf (in den Krit. Anmerkungen zu Adelung's Sprachlehre, Konigsb. 1784, S. 171) die Verdoppelung desshalb, weil in Schiffahrt das erste f nicht doppelt, richtiger zweymal gesprochen werde; doch bedachte er nicht, dass dasselbe wirklich die Dauer zweyer Mitlaute hat, und also wirklich doppelt gesprochen wird. Man vergl. vorher §. 24, und dazu die Sylbentrennel Heynatz, Adelung u. A. behielten daher die Verdoppelung mit vollem Rechte noch bey.

Kayſer, beyde, meiden, leiden, Beute, ſ. f.; wol aber zuweilen eine Verhärtung, beſonders des ſ in ß: aus, außer, äußern, woraus darum zuweilen ein ſſ entſteht: ſchmeißen, ſchmiſſ; imgleichen das f in ein härteres f, welches letztere jedoch im Schreiben nicht unterſchieden wird: ſchleifen (,ſchleppen), greifen wovon griff, auf wovon offen. Man vergl. vorher dieſe einzelen Buchſtaben

Indeſſen ſcheinen jedoch gerade hier die meiſten ſüdlichen Mundarten, mit Einſchluſs der meißniſchen und der ſüdſchleſiſchen, von der vorigen abweichend, einige Doppel-laute doch nur f, ſ, t, zuweilen auch vor k, zu dehnen, andere aber zu ſchärfen *). Zu dehnen nehmlich alle diejenigen ei, welche aus dem alten ai, ay (ſ. d.); zu ſchärfen aber, welche aus dem alten ī, ȳ entſtanden ſind: heißen vormals haißen, wovon ich hieß; aber beißen, vormals bīßen, ich biſſ; ſchmeißen vormals ſchmaißen, beklecken; ſchmeißen, ich ſchmiſſ; reiſen, vormals raiſen; reißen, ich riſſ; leiten, vormals laiten; reiten, ich ritt; zu ſchärfen auch ferner greifen, keifen, kneifen, pfeifen, ſchleifen (ſchärfen), ſtreiten, ſchreiten u. a., die denn auch daher im Oberteutſchen beiſſen, ſchmeiſſen, reiſſen, reitten, greiffen, keiffen, kneiffen, pfeiffen, ſchleiffen geſprochen und geſchrieben werden. Die Oberteutſchen ſchärfen das f und ſ auch nach au, imgleichen nach dem alten Doppel-laute ie, daher ſie vormals auch ſchrieben: auff, Hauffe, häuffig oder heuffig, Knauff, lauffen, ſauffen, tauffen, eine tieffe Grube, trieffen, ſchlieffen ſt. ſchlupfen, oder auff, Hauffe, ſ. f.; einzeln auch Paukken oder Paucken, dgl. **).

---

*) Naſt erklärt daher (, im teutſchen Sprachforſcher, Th. 2, S. 85,) Mäzken's Satz „alle Doppel-laute ſind gedehnt", für falſch; alle Doppel-laute können im Teutſchen geſchärft werden, doch finde man immer gegen zehen gedehnte nur einen geſchärften.

**) Luther gebrauchte in ſeinen frühern Schriften dieſe Verdoppelungen noch häufig: „das (daſs) den Leüten das maul mit newer Zeyttung aufgeſperrt werde", in ſeinem Briefe an die Chriſten zu Straßburg 1525; „ſie deutten das Mandat widder uns", in der Schrift, widder die Verferer

§. 37.

Deren Anwendung im Schreiben.

Adelung verteidigt mit Nast die Verdoppelungen nur in denjenigen der obigen Wörter, in welchen das bisher gebräuchliche f bey der Ableitung in ff, das ß in ſſ, und das t in tt übergeht, wie eben in greiffen, reiſſen, ſchmeiſſen, lauffen, ſ. f., wo es auch von der Schnelligkeit der Bewegung, welche hiedurch angedeutet wird, zuweilen gefodert zu werden ſcheint; imgleichen in beitzen, Geitz, heitzen, ſpreitzen, Weitzen u. a., ſtatt der gewöhnlichern beizen, Geiz, ſ. f., wo jedoch das Schärfungs-t minder nothwendig ſcheint. Da indeſs die obigen Mundarten noch nicht genug unterſucht ſind, um nach ihnen die Ausſprache des Hochteutſchen *) durchall veſt ſetzen zu können, ſo darf man in der gewöhnlichen Schreibung von den obigen Verdoppelungen noch keinen Gebrauch machen, ſondern muſs es den Schriftſtellern überlaſſen, dieſelben in noch zu beſtimmenden Fällen einzuführen, oder auch zu verwerfen. Zu beachten iſt übrigens noch, daſs auch in andern, obwol nur ſeltenen Fällen, auf einen Doppellaut zwey Mitlaute in derſelben Sylbe ſich' folgen: leicht, feucht, mir däucht, ſeicht; und daſs auch andere Sprachen, namentlich die lateiniſche, nach dem au zuweilen den Mitlaut verdoppeln, wie in cauſſa bey Cicero und Virgil ſtatt cauſa, Paullus

---

und Felſcher Keyſerlichs Mandats ꝛc. 1523, Teuffel, die Tauff, Säuffer, ſ. f.; jetzo hört und lieſet man ſie beſonders noch in Bayern und Schwaben. Rüdiger, der dieſe Eigenheit der Mundarten nicht beachtet hatte, erklärte daher (im Zuwachs ꝛc. St. 2, S. 202) die vormaligen Verdoppelungen im Schreiben für bloße Willkührlichkeiten ſorgloſer Schreiber, da ſie doch gerade genaue Nachbildungen der Ausſprache waren.

*) Gar oft halten die beſten Sprachlehrer die Ausſprache ihrer einzelen Landſchaft für die allgemeine hochteutſche Ausſprache, daher denn ihre Angaben im Betreffe der letztern ſich' ſehr häufig widerſprechen. Vor Allen muſs demnach die Ausſprache der eigenen Landſchaft unterſucht, und mit der, anderer Landſchaften, verglichen werden.

und Paullinus, auf alten Denkmälern ſtatt Paulus, Paulinus, ſo auch paullo, paullulum ſtatt paulo, paululum, obſchon Priscian cauſſa verwirft, und Paullina verteidigt.

§. 38.

Die Halbwörter.

Ohne Dehnzeichen bleiben die ſämmtlichen nur halbtonigen Halbwörter; nämlich

1) die eigentlichen, noch für ſich beſtehenden einſylbigen Halbwörter, wohin auch der Artikel der und einige Fürwörter gehören: da, dar, gar, ſogar, unterſchieden von dem Beſchreibworte gahr, das, der, dem, den, denen, deren, derer, er, her, ja, je, wer, wem, wen, dir, mir *), wir, für, vor, nun, nur, neben, nebſt, ſo, ſchon, wegen, wo, wol unterſchieden von wohl, zwar aus zu wahr d. i. für wahr; wonach denn villeicht, auch der Ausſprache nach, richtiger wäre, als: vielleicht. Ausgenommen ſind nur die, nie, hie oder hier, ſchier, ſie, wie, wo das ie vormals ein wirklicher Doppellaut war und im Oberteutſchen noch iſt; ſo auch ehe, wo jedoch das h nur die Zweyſylbigkeit andeuten ſoll; ſehr, wo es verhüten ſoll, dieſes Wörtchen, ſo kurz wie er, ver auszuſprechen; ohne, vielleicht nur wegen der abgeleiteten entohnigen, verohnigen, obſchon es nebſt dieſen im Altſchwäbiſchen gar oft âne, âuen geſchrieben wurde. Das Fürwort Einer ſtatt Jemand, muſs einen großen Anfangs-buchſtaben erhalten; das Zahlwort einer dagegen blos unterſtrichen, im Drucke mit geſperrter Schrift geſetzt werden; auch ſollte man durch dergleichen Schrift unterſcheiden das hinzeigende dazu, d. i. zu dieſer Sache, von dem allgemeinen dazu, in dazuſetzen; das fragende wozu, d. i. zu welcher Sache? von dem rückbezüglichen »wozu er auch dieſes noch fügte«; ſelbſt das zuweilen betonte zu, vormals zů,

*) Vormals dier, mier ſ. f., wie ſchon unter ie bemerkt worden.

verdiente von dem tonlosen zu vormals ze, im sogenannten Gerunde: »um zu erzählen«, dadurch unterschieden zu werden.

2) Die halbtonigen Ableitesylben bar, heit, keit, sal, sam und od: denkbar, sichtbar, Labsal, Trübsal, folgsam, Gerechtsame, Wahrheit, Gerechtigkeit, Kleinod; so auch die Vorsylbe ur in uralt, Ursprung; daher auch das alte wahn in Wahnsonne, Wahnglaube sein h wegwerfen sollte. Ausgenommen sind nur die alten ath, uth, statt der Endsylbe de: Heimath, Monath, Armuth; ferner das alte thum, wo jedoch das h wahrscheinlich vormals gesprochen wurde; endlich die Endsylben ey, ley, wo jedoch das y als Schlusszeichen der Sylben steht. Mehr über diese Sylben findet man Hauptst. 2, §. 2. fg.

§. 39.

Fremde Endsylben.

Einige Ungleichheit herrscht jedoch in der Schreibung einiger fremden Endsylben. Ohne Dehnzeichen bleiben nehmlich a) die Sylben al, ia, an, ar, in, ine, iner: Kapital, Mineral, Personal, Maria, bayer. Māria, Kanal, Kardinal; Altan, Badian; Altar, Vokabular, Dromedar; Berlin vormals auch Berlyn, Stettin, Wettin, Schwerin, Jenin (in Graubünden); Bürklin, Häfelin, Stäudlin, ursprünglich schweizische Namen statt Bürklein, Häfelein, Stäudlein; Justin, Antonin, Fridolin, Laurin; Jasmin, Hermelin, Karolin, Rubin, Terpentin bey Adelung bezeichnet Terpenthin, Ruīn, Medizin; Balsamine, Maschine, Tontine, Sabiner, s. f. b) Die Sylbe ur: Kreatur, Natur, Azur, Lasur, Tortur s. f.; ingleichen or: Luisdor, Matador, obschon sie in den, aus dem Lateine genommenen geschärft lautet: Pastor, Rektor. c) Die Endsylbe ēte: die Drommete, Trompete, die Laffēte bey Adelung, gewöhnlicher Lavette, Rackete, Karrte, u. a.,

wo mindeſt die Bezeichnung durch é, zur Anzeigung der Tonſylbe, nöthig geweſen wäre. Von der Schärfung des e in dieſen Wörtern, ſprechen wir nachher.

Mit einem Dehnbuchſtaben werden dagegen betheilet

a) Die Endſylbe ir, mit einem e, welches jedoch nicht ſelten zum Stamme gehört: der Barbier, Hatſchier, Kaſſier, die Manier, der Pikenir beſſer Pikenier, das Panier, der Sapphier, ein Edelſtein, das Rappier, das Viſier. Nur die Endſylbe mir bleibt unbezeichnet: Emir, Kaſimir, Wladimir. Die Endſylbe der fremden Meldewörter wurde vormals immer mit e geſchrieben: regieren, viſieren, graſſieren, lavieren, marinieren ſ. f.; doch haben die Neueren angefangen, dasſelbe meiſtlich hinweg zu laſſen: regiren, viſiren ſ. f., wodurch denn freylich zuweilen die Ausſprache verunſichert wird.

b) Die Endſylbe ēle, ēl, die gewöhnlich, um nicht mit unſerm el, eln verwechſelt zu werden, ein h erhält: die Faſehle, Phaſeolus, das Kamehl oder Kameel, folglich auch Makrehle, Maquarellus, Garnehle u. a., weil Faſele, Kamel, Makrele leicht wie faſeln, Schämel, wackele geleſen werden könnten.

Die Schreibung einiger ſeltneren, wie Matrīze, Matrætze u. a., muſs man aus dem Wörterbuche erlernen.

§. 40.

Ohne Schärfezeichen bleiben im Ganzen die Halbwörter, nämlich:

1) die noch für ſich beſtehenden kurztonigen Halbwörter: an, ab, bis, gen, hin, in, mit, ob, um, un, ur in Urtheil, von, weg; ſo auch am, im, vom, zum, zur; endlich auch das Fürwort man, welches von dem Namworte der Mann abgeleitet iſt. Wahrſcheinlich hätte man auch die Vorwörter ſtatt und ſammt nur ſtat und ſamt geſchrieben, wenn nicht in den mehrſylbigen Ableitungen die Verdoppelung zur Anzeigung der Tonſylbe nöthig wäre: anſtatt, zuſammt,

also eben so wie in beysamm oder beysammen, und zurück. Doch nehmen einige derselben, theils zur Unterscheidung von ähnlich-lautenden Wörtern, theils zur Unterscheidung eines neuen Begriffes, ein Schärfezeichen an: denn, wenn, zur Unterscheidung von den und wen, daher auch dann und wann zur Unterscheidung von Wahn, wan; dass als Binde- oder Satzwort, zum Unterschiede von dem Fürworte und dem Artikel das. Wenn eines dieser Wörter durch Umendigung, oder Ableitung, am Ende wächset, so muss die Schärfung durch Verdoppelung angedeutet werden: von innen, innerhalb, binnen, von hinnen; auch sollte man in der Ableitung mindest da noch inn schreiben, wo sonst eine unangenehme Zweydeutigkeit entstünde: »die Ur-innwohner des Landes«, die Ur-innschaue, die ursprüngliche innere Schauung, weil die Urinwohner, Urinschaue, wie einige Neuere schreiben, doch an ein anderes sehr widriges Wort erinnern. Sinn- und formverschieden sind das darzeigende darin, und das fragende worin, mit dem Ton auf a, von den rückbezüglichen darinn, darinnen, worinn, worinnen, die den Ton auf das n werfen. Zuweilen kann auch hierin von hierinn unterschieden werden. Hieher gehören auch offen von auf, und außen, außer von aus, bey welchem letztern, wegen des Doppellautes au, kein ſſ Statt finden kann. Von all formt sich nächst dem tonlosen als, noch das landschaftliche alls, statt immer, überall, und das alte alß, statt, nach diesem Allem; imgleichen also und allso.

2) Mehrere Ableitesylben, nämlich

a) die tonlosen und daher auch unabtrennlichen Vorsylben er, ver, zer, wozu man auch das halbtonige mis, gewöhnlicher doch miſs rechnen kann.

b) die Nachsylben art, ard, ert, el, em, en, er, mer, ft, schaft, sel: Bankart, Juchart, Bastard, Blaffert, Hebel, Nebel, Brodem, Boden, Laden, lesen, neben *), besser, bitter, Leser, Bodmer,

*) Einige rauhe Mundarten, welche die Halbwörter den Vollwörtern in der Betonung gleich machen, legen sogar auf die Endsylben el und en den schärfen

Vollmer, Duft, Luft, Kennerſchaft, Geſellſchaft, Eigenſchaft ſ. f., wovon Manche den Schaft z. B. des Spießes durch Schafft unterſcheiden wollen **); Fegſel, Kehrſel ſ. f. Dieſen folgen auch die alten zuſammengeſetzten Namwörter der Eidam, der Leichnam, von Name; imgleichen von Amſterdam, vormals richtiger Amſterdamm, von Potsdam, Harlem, bey den Meiſten die Ableitungen der Amſterdamer ***), der Potsdamer, Harlemer, wo man alſo die Wörter Dam und Lem als bloße Endſylben behandelt.

§. 41.

Fortſetzung.

Ausnahmen ſind nur die Endſylben inn, iſs und niſs, Fürſtinn, Heldinn, Firniſs, Horniſs, Iltiſs, Kürbiſs, Hinderniſs, Schreckniſs, beſonders wegen der Mehrzahl: Fürſtinnen, Heldinnen, Iltiſſe, Kürbiſſe, Hinderniſſe, Schreckniſſe. Zwar haben einige Neuere angefangen die Verdeppelung in der Einzahl wegzulaſſen: Fürſtin, Heldin, Iltis, Hindernis ſ. f., obſchon ſie dieſelbe in der

---

Ton; daher denn die vormaligen Schreibgeforme: „die Heldenn Babylons werdend des Kriegenns abſton“, und viele ähnliche in der alten Züricher Bibel; außenn, gebenn, ſie fielenn, haltenn, vnſernn, geſchriebenn“, in Emſer's Schrift wider Luthers Bibel; nebenn, den Künſtenn, zwiſchenn, ſ. f., in Melanchthon's Syntax, Leipz. 1533.

**) Meiners erklärt in ſeinen Briefen über die Schweiz (3. Th. 3. Vorrede): „er habe bisher dieſe Endſylbe, wegen der Abſtammung von ſchaffen, richtig ſchafft geſchrieben: Knechtſchafft, Wiſſenſchafft, doch nehme er jetzt aus Achtung für den verdienſtvollen Adelung die gewöhnlichere Form ſchaft an.“ Ihm war jedoch unbekannt, daſs der Ton eines Stammwortes den Ton des abgeleiteten nicht immer beſtimmen kann, weil dieſer, wie gerade hier, von dem beſondern Begriffe und Werthe des neuen Wortes gemeiniglich abhangt. Wer übrigens den Schafft eines Werkzeuges von dieſer Endſylbe ſchaft unterſcheiden will, der muſs auch den und die Haft nun Hafft ſchreiben, um ſie von der Endſylbe haft, in boßhaft, wahrhaft zu unterſcheiden.

***) Dieſe Entregelung verdanken wir dem Corn. Gielbert Plemp, der in ſeiner Orthographia Belgica, Amſterodami, 1583, alle Verdoppelungen am Ende der Wörter, beſonders auch in dem obigen, für Fehler erklärte.

Mehrzahl noch beybehalten; doch ist diese Weglassung sehr tadelnswerth, weil sie theils die Einzahl der Mehrzahl ungleich formt, und zugleich diese Endsylben nicht mehr von den gedehnten in, iß oder ieß, in Klementin, Flamin, Laurin, Severin, und hundert ähnlichen, so auch in Anieß, Karnieß, oder mit dem Tone auf a, Aniß, Karniß, u. a., zu unterscheiden vermag. Auch bezeichnet man gewöhnlich den Schärfeton in den fremden Wörtern auf el, il, et, ot, ene —, damit sie nicht wie unsere ähnlich-lautenden Endsylben gelesen werden, durch Verdoppelung des Mitlautes: Kartell, Pastell, nationell, kriminell, Aprill, Karussell, Kabinett, Billett, Kadett, Bajonnett, Bankett, Klarinette, komplett, das Komplott, Schafott, Bankerott, die Indienne, u. a., zumal da in der Umendigung die Verdoppelung nothwendig wird: des Kabinettes, die Kabinette, kriminelles Verfahren s. f. Eine Ausnahme macht jedoch seit Luther's Bibel die Endsylbe id, it, iter: Invalid, Israelit, Ephraemit, Granit, die Visite, der Madrider, der Tilsiter Friede, s. f., wo man im Nothfalle mit dem, nachher noch besonders zu erwähnenden Schärfezeichen (´) bezeichnen muss.

Dasselbe gilt von den griechischen und lateinischen Wörtern auf ik, icus, die bald das i dehnen, wie im Hochteutschen die Kritik, bald den vorhergehenden Selblaut, worauf das i tonlos bleibt: Lögik, Botänik; bald auch, wie im Oberteutschen, die vorigen Selblaute kürzen und den Schärfeton auf i werfen, daher auch Bodmer diese Sylbe dann mit ck schrieb: Botanick, Mechanick. Noch zweifelhaft ist die Schreibung einiger seltneren Endsylben. So wird Portugal eben so oft, und der Aussprache gemäßer, Portugall geschrieben; doch Lissabon (Lisboa) nur mit einem n, obschon die Lissabonner daher stammen. Von London kommen gewöhnlich nur Londner.

Manche der Neuern haben angefangen, die Verdoppelung, voran wenn sie sich nicht im Stammworte findet, zu unterlassen, weil, wie sie meynen, bey uns kein fremdes Wort

anders geschrieben werden dürfe, als, wie in seiner Heimat: »nationel, konventionel; der Gesandte hat im April den Rappel erhalten«, s. f. Da jedoch, wie in dem Abschnitte über die fremden Wörter gezeigt worden, dieser Satz ganz irrig ist, und diese neue Schreibung nur Falschlesung und Misverständnisse verursacht, so behält man auch mit Recht die Verdoppelung bey. Die Schreibgesetze fremder Sprachen haben über die unsern Nichts zu entscheiden. Vergl. §. 43.

§. 42.

Die Biegungssylben.

3) Endlich auch alle Biegungssylben, sowol a) der Umendigung und der Geschlechter-bezeichnung: des Mannes, Männer, Männern, alles, allem, allen, öfter, ferner, öfteren, ferneren, die älteren, oberen, im Altfränkischen Eltiren, Obiron, s. f. Ausgenommen sind nur des, wenn es zweysylbig wird: dessen, auch dessthalb, und wes, wesshalb. b) Der Abwandelung: athemen, brodemen, wandelen vormals statt wandeln, zitteren vormals st. zittern; er redete, sie redeten, s. f. Manche nehmen auch hieher die alten Schreibgeforme ich bin, er hat statt habet, im mittleren Teutschlande ich binn, er hatt lautend; allein sie sind vielmehr Überreste der alten rheinischen und der schwäbischen Mundart, die beyde noch jetzo jene Sylben gedehnt aussprechen. Wer jedoch die geschärfte Aussprache für die richtige hält, der muss auch die Verdoppelung eben so mit schreiben, wie in ich will, soll, kann, wo dieselbe nicht an der Abwandelungssylbe, sondern der Stammsylbe vorgenommen wird.

§. 43.

Tonbezeichnung in fremden Wörtern.

Werden fremde Wörter als gänzlich eingebürgert betrachtet, so schreibt man sie auch, in Ansehung ihrer Stammsyl-

ben —, von den Endsylben ist schon vorher gesprochen, — ohne ängstliche Rücksicht auf ihre heimische Sprache, unserer Aussprache und Schreibung gemäß: Äppich von apium, der Jänner, auch Januar von Januarius; der Bischoff, das o geschärft, obschon von Episcopus, weil Bischof nur eine gedehnte Aussprache andeutet; der Dollmetscher, von dem slavischen Tolmatschi, und dieses von dem russischen tollkujo, ich lege aus; die Kanzel von cancellus, wovon auch die Kanzeley, bey Adelung ungut Kanzélley, vom mittel-lateinischen cancellaria *), und der Kanzler, vormals Kanzlar, s. f.; die Galeere, franz. galere. Enden sie auf zwey verschiedenartige Mitlauter, so behandelt man diese, wie unsere Endsylben ft, st, wobey die Bezeichnung des Schärfetones unterbleibt: der Akt, Effekt, Pakt, Takt; doch schreiben Viele anstatt Abt, Abtey, noch Abbt, Abbtey, weil diese Form besser an das syrische und griechische Abba, lat. abbas, und dabey weniger an unser ab erinnert; Andere auch noch Syllbe, syllaba, weil dadurch die Schärfung bestimmter angezeigt und die Verwandtschaft mit syllabiren **) deutlicher erhalten wird. Gehören dergleichen Wörter nur der gelehrten Sprache an, so schreibt man sie, in dieser, der ursprünglichen Schreibung gemäß: das Princip oder Prinzip, obschon Anton Wall (Waagner) in seinen Romanen Prinziep schreiben mag.

§. 44.

Nichtbezeichnung des Halbtones.

In vielen fremden Wörtern fällt auf den Selblaut derjenigen Sylbe, welche in teutschen Wörtern für die Stamm-

*) Der Lateiner verdoppelt das l in den Endsylben elus, elum, ilum, nicht selten: ligillum, mantellum, scabellum, libellus, asellus, s. f.; imgleichen das r der gesteigerten Beschreibwörter: pulch-er, pulcherrimus, cel-er, celerrimus s. f. Da jedoch diese Verdoppelung in teutschen Endsylben nie Statt findet: Büttel, die Bütteley, Kammer, Kämmerey, so ist auch Kanzel-ey richtiger als Kanzelley.

**) Wer indessen die Abbtey, und syllabiren schreibt, der muss auch Abbtey, und syllabiren sprechen.

ſylbe gilt, nur der Halbton, der ſehr oft dem Kurztone unſerer Halbwörter gleicht (, wie in dămit, ut, vŏrbey, bĕfehlen), ſehr oft aber auch dem Schärfetone ähnelt. Gleicht er

a) dem Kurztone, ſo unterbleibt jede Verdoppelung: Bărōn, Pătrōn, die Păſtōren, obſchon der Păſtŏr, Kămīn, Jăsmīn, Lĕgīōn, Pĕrſōn, Pŏĕt, Rŏſālie, Schŏlärch, Rŭbīn, Rūīn, Ūnīōn; beſonders vor der fremden Endung iren der Meldewörter: hälbīren, häſĕlīren, dĕklämīren, dĕklärīren, auch ſchättīren, obſchon man nach dieſer Schreibung ſchättīren ſprechen müſſte *). Hieher gehören auch noch andere fremde Wörter, denen man neuerhin die vormalige Verdoppelung des Mitlautes entzogen hat, um den Selblaut beſſer hervorſchallen zu laſſen: der Älärm, vormals Allarm; die Gälä vormals Galla vom ſpaniſchen gala; die Galerie, vormals Gallerie, vom franz. galerie, ital. gallaria; die Karikatūr vormals Karrikatur; die Kŏmŏde vormals Kommode; die Literatur vormals Litteratur; der Palaſt vormals Pallaſt, Palatium; die Paliſade vormals Palliſade; der Păpă, die Mămă vormals Pappa, Mamma; das Păpier vormals Pappier, von papyrus, der Salat vormals Sallat; ſo auch mit beybehaltener Verdoppelung: Stĕttīn, Wĕttīn, welche Wörter doch, dieſer Schreibung gemäß, Stéttīn, Wéttīn lauten müſſten. Ähnelt er mehr

b) dem Schärfetone, ſo läſſt man zwar ſeit einiger Zeit, um den Selblaut mehr hervorzuheben, die Verdoppelung ebenfalls weg; doch ſollte man dann auch, um Falſchleſung zu verhüten, den Selblaut durch den Schärfeſtrich kennzeichnen: der Arak, vormals Arrak, der Kämerad (bey Adelung Cämerad,) vormals Kammerad; ſo auch in Kapitel, Titel, die Heynatz und Stoſch, wie vormals auch häufig, noch Ka-

*) Die Bayern geben, nach ihrer Mundart, den obigen Wörtern allen, den Schärfeton; der Bäron, Pätron, die Päſtoren, der Kämīn, bälbīren, ſchättiren, ſ. f., wodurch dieſe Wörter den teutſchen Betonungsgeſetzen ganz unterworfen werden.

pittel, Tittel schrieben. Diese Bezeichnung wäre besonders in jenen fremden Wörtern zu gebrauchen, welche mit der fast scharftonigen Vorsylbe al anfangen, die mit unserm all gar Nichts gemein hat: das Almosen, Eleëmosyna, der Almanach, die Algebra, der Alkoven, s. f.; daher auch die Schreibung Allmosen, Allmanach, Allkoven, die meist nur falsche Begriffe erweckt, ganz verwerflich ist. Die fremden Sprachen sind übrigens in der Bezeichnung dieses Tones fast eben so unbestimmt: Angelos im Griechischen von angello, ich künde an, Balista und Ballista, ein vormaliges Wurfgeräth; cassus, divissiones, jusi, bey Cicero und Virgil, statt casus, divisiones, jussi, welche letztern sich allein behauptet haben; so auch relligio statt religio, Messalla statt Messala, u. a.; das franz. Dictionaire vom lat. Dictionarium, die Literatur, in neuern franz. Schriften meist Dictionnaire, Litteratur; der Name Camier, vormals auch Cammier u. a.

C. Eigentliche Dehnungs- und Schärfungszeichen.

§. 45.

Sehr oft sind jedoch die vorher angegebenen Merkzeichen in einem Worte nicht vorhanden, daher man dann eben so wenig wissen kann »ob eine Sylbe lang ist, oder ob kurz, gedehnt, oder geschärft«, als, »welche Sylbe in einem mehrsylbigen Worte, als die Hauptsylbe den Hauptton habe«, zumal da alle Sylben, für sich stehend, mit einem andern Tone erlauten, als in der Zusammensetzung: »Gebet am Mondtage, Gebet am Dienstage«, verstund bekanntlich ein Landmann nicht vom beten, sondern vom geben; Adelung's Geberde statt Gebärde, Klopstock's vereren, und die Tonerde Anderer, liefet mancher Fremde wie ferneren, Gallerte; die vormaligen wandelen, tändelen, liebelen, die Meistere, Kennere s. f., statt wandeln, tändeln, liebeln, Meister, Kenner, mussten ihn eben so oft zum Falschlesen verleiten, als, den, nur des Teutschen kundigen,

Leſer, die fremden Wörter, welche den Hauptton, von unſern Regeln abweichend, bald auf die Stammſylbe, bald auf eine Ableiteſylbe werfen: das Land Gallien, der Kayſer Gallien (Gallienus), der Satyr, die Satyre, modern, tonverſchieden von unſerm (ver)modern, Kobold, Kobalt, der Weſſir, das Viſir, die Faſele (phaſcolus), die Natur, das Hermelin, die Laffete, Nackete u. a., ſofern ſie nicht ſo, wie vorher §. 11., §. 39. und §. 41. angegeben, bezeichnet worden.

§. 46.

Fortſetzung.

Um nun in dieſen und tauſend ähnlichen Fällen die Hauptton-ſylben im Schreiben immer als ſolche zu kennzeichnen und dadurch das richtige Verſtändniſs zu erleichtern, hat man im Teutſchen noch beſondere Zeichen gebraucht, die wir ſchlüſſlich noch beyfügen müſſen.

1) Eigentliche Tonzeichen, nehmlich die griechiſchen Akzente, doch nur, wie ſchon früher erwähnt, im Altfränkiſchen, wie bey Otfried:

Chriſt hálte (erhalte) den Hartmuotan
Jo Uuérimbrahtan guatan (U. den guten Werimbracht).
Mit jn ſí (ſey) ouh mir gimeine (gemein)
Thiu éuuiniga heili (das ewige Heil),
Jo — — — Themo héiligen gilámane (U. den Heiligen zuſammen),
Thie dáges io náhtes (Nachts) thuruh (durch) nót
Thar (dort) ſancte Gallen thionont (dienen).

In einer andern, dem Otfried mit Unrecht zugeſchriebenen Auslegung der Bibel, bey Lambecc. (Comment. de Biblioth. Vindobon.) beginnt der 1. Pſalm: »Der man iſt ſälig, der in dero argen rat ne gieng, ſo Adam téta do er déro chenun (der Frauen) rates volgeta uuidar Gote. — — Er chom (kam) an den breiten uueg, der ze déra hélla (Hölle)

ket (geht) — — — — der ist sälig, des uuillo an Gotes ėo (Gesetz) ist«, s. f. Eben so, zum Theil noch vollständiger, im Altschwäbischen, z. B. der alten Handschrift des Willeram bey Lambeck (P. H. p. 558 fgg.); sehr oft auch noch in der Manessischen Sammlung:

E' ich mich ir (ihrer) verzige, ich verzige mich ė der
Crone, Kayser Heinrich;
Dem git es (giebt das Glück) ė der zit (vor der Zeit),
Und nimt ouch ė der zit wider swas es gegit,
Uolrich von Liechtenstein;
— ė ich ir lêge (läge) lasterlichen bi«,
Reinmar der Alte;
Ich mag ir nicht ânen (, ohnen, ihrer nicht entbehren),
Steinmar;
»Jr Kunst war ane mâsse gros», von Gliers;
»Si blâte sich« (, blies sich auf), der Marner;
Rise (strömte) di golt alsâm der sne«, ders. s. f.

§. 47.

Nachherige Anwendung der Tonzeichen.

Nach der Blütezeit der schwäbischen Dichter verschwinden diese Tonzeichen fast ganz aus der teutschen Schrift, wiewol sie sich in den lateinischen Schriften bis zu Anfange des vorigen Jahrhunderts erhielten *), auch im Französischen sich noch

*) In den älteren Lateindrucken wurde das Heer der Sprachgeforme, die wegen ihrer zweydeutigen Endung sowol Dieses als Jenes bedeuten können, durch das Tonzeichen sehr genau unterschieden. So gab man z. B. allen, von andern Wörtern ohne eine eigene Endsylbe geformten Nebenwörtern (Adverben), um sie von jenen zu unterscheiden, das Schwerezeichen (den Gravis): eò, verò, modò, quò, primò, quàm, quòd, caeterùm, solùm, propiùs, licèt, certè, fortè, amicè, benignè, cùm, antè, propè, den letzteren dreyen zur Unterscheidung von den gleichlautigen Verhältnisswörtern; so wie dem Verhältnisworte adversùs, zur Unterscheidung vom Beschreibworte. Das Doppeltonzeichen (den Circumflex) gab man dagegen 1) allen Verhältnissfällen, deren Form von der, des Werfalls, nicht unterschieden war: hastâ, victoriâ, exercitûs, equitatûs, talentûm, denariûm statt talentorum, quis statt quibus. 2) Allen zusammengezogenen

behaupten, daher sie zuweilen in alten niederländischen Schriften noch vorkommen. So werden in des Terentii Flores, Gent, 1550, besonders die verschiedenartigen e dadurch unterschieden: gedréuen getrieben, ghehéten geheißen, Węrck, mencič Erwähnung, Quell'áge Quälerey, s. f.; und in dem Wörterbuche des J. Louis D'Arsi (, Le Gazophilace de la langue Franc. et Flamande. Roterd. 1681), werden noch die Stammsylben, sowol gedehnte als geschärfte, durch das Schärfezeichen (den Acut) unterschieden: af-gegóten, af-gekómen van édel stamme, af-góden (Abgöttern) dienen, s. f. Nach Kinderling (, Geschichte der niedersächsischen Sprache S. 275) ist noch in dem Deichrechte des Stedinger Landes vom J. 1446, das lange o durch (ˆ) gekennzeichnet: kôre, hôren, brôke, s. f. Da nachher im Hochteutschen durch die Menge anderer Zeichen, die man zur Tonbezeichnung gewählet hatte, die Schreibregeln ungemein verwirret und erschweret worden waren, so fiengen auch unsere Sprachgelehrten an, die alten einfachen Tonzeichen hervorzusuchen. Einer der Ersten war Sam. Butschky, der in seiner hochteutschen Kanzeley, 1666, die Stammsylben, gleichviel ob gedehnt oder geschärft, durch das Schärfezeichen bezeichnete, daneben aber die Verdoppelungen der einartigen Mitlaute noch beybehielt: »welches Ménschen Réden, erwógen, wól ángemérkt, vón Búchstaben, die Féden, der Stál chalybs, Stáll stabulum, die Sát seges, satt, s. f.

§. 48.

Fortsetzung.

Klopstock, der alle sogenannten Dehn-h und Dehn-e, so wie alle Verdoppelungen der Mitlauter verwarf, gebrauchte in

---

Vergangformen: invasêre, inière, cecidêre, suêre; auch einigen dergleichen Halbwörtern, hîc statt heic, hier, u. a. Dass wir durch eine ähnliche Bezeichnungsart das Heer der im Teutschen oft zweydeutigen Schprachgeforme genau unterscheiden könnten, bedarf wol keines Beweises.

den Fragmenten »Ueber Sprache und Dichtkunst« *), zum allgemeinen Tonzeichen einen Halbringel unterhalb dem Selblauter: »der erste Fal: wen in Doppellaute haben. — — Es war forhär auch fon der halben Denung di Rede. — — Forhandene Leren — — fil Gutes, s. f. Wolke schlug dagegen anfänglich vor **), zur Auszeichnung der langen Sylben den Selblauten eine größere Form zu geben: »Erweisen si mir nur di Gefälligkeit — — mein gants unmaßgeblicher Vorschlag, s. f.; nachher aber, die, aus der Verskunst entlehnten Zeichen der Länge und Kürze: vōrhanden, hēben, wār, vŏn (!) īm, lächen, aussprēchen, sichtbār, mutlŏs, büchstabīrte Siilben«, s. f. Diese Bezeichnungen sind jedoch sämmtlich mangelhaft und verwerflich, weil sie offenbar die Dehnung und Schärfung mit der Länge und Kürze der Selblaute verwechseln, und dabey noch die halblangen Wörter, zumal die Vor- und Nachsylben, als wirklich lange bezeichnen. Welch ein ermüdendes Misgetön, würde wol entstehen, wenn Jemand das Teutsche nach letztern Bezeichnungsarten lesen wollte! Etwas besser, obwol ebenfalls noch mangelhaft, ist der, zuerst von J. G. Richter gethane, und nachher von Biester (,in der Berliner Monatschrift, 1802, Aprill,) wiederholte Vorschlag, »nach dem Vorgange der Angelländer neben dem gewöhnlichen Schärfe-zeichen noch das Schwere-zeichen (`) zum Dehnzeichen zu verwenden: kän kann, und Kän Kahn; ein Vorschlag, den Hr. Wolke nachher in seinen Anleit. (zur deutschen Gesamtsprache, Dresden, 1812) noch dadurch zu verbessern glaubte, dass er die obigen Zeichen theils in, theils ober die Wörter selbst zu setzen anrieth: »das Schwertonzeichen, er fe\lt statt er fehlt, ma'chen, Sa'che, A'kker, befördern s. f. Dass jedoch durch erstere Bezeichnung die einheitlichen Sylben zweckwidrig aus einander gerissen werden, und die Schrift selbst ein misfälliges Ansehen

*) Man vergleiche auch die schon erwähnte Ausgabe seines Messias, Altona b. Eckhardt, 1730.

**) In der N. Berliner Monatschr. 1803, Maystück.

erhält, bedarf kaum einer Bemerkung. Übrigens gebraucht Adelung, doch nur im Wörterbuche, und nur da, wo die gewöhnlichen Dehnbuchstaben nicht anwendbar sind, neben dem Schärfezeichen, noch den Querstrich zum Dehnzeichen, und das Häkchen, eigentlich den Circumflex, zur Kennzeichnung des tiefen e: der Brüch, der Brüch, blènden, s. f., wonach er auch hinwèg von dem Hínwèg unterscheidet. Diese Bezeichnung ist zwar ebenfalls noch mangelhaft, doch reicht sie für die meisten Zweifelformen noch hin; auch kann eine vollständigere nicht eher gegeben werden, als, bis die Grammatik die Betonungslehre selbst genauer untersucht hat.

Nur so Viel sey einsweilen bemerkt, dass man die, in vorliegendem Werke neu vorgeschlagenen Dehnbuchstaben in den langen Sylben der Vollwörter, die obigen Tonzeichen aber zur Auszeichnung der Sylben in den Halbwörtern gebrauchen könnte.

In Gedichten und andern Schriften, die nicht eigentlich zum Sprachunterrichte bestimmt sind, behilft man sich gewöhnlich mit dem Schärfezeichen, sowol bey fremdländischen Wörtern: »der Théssalerjüngling«, »der agénoridische Fineus», Voss; Bastía, Pavía, Barbádos; als auch bey teutschen Wörtern, zumal den Vorlingen durch, über, um, unter, wenn sie in der Verbindung mit Meldewörtern den Ton erhalten: »Wörter von den Schweden übernehmen«, Popowitsch; »die lang úmschweifende Meldung«, Voss; »die weiß úmlaufenden Zähne«, derf.; »der hell úmschauende Eros«, derf.; so auch bey ähnlichen Zweifelgeformen: »wie wenn einmál zween Löwen — — herstürzen«, derf.; »Winke für Unterrichter«, von unterrichten, zum Unterschiede von dem Únterrichter, einem untergeordneten Richter.

§. 49.

Schwieriger Gebrauch der Tonzeichen.

Die Tonzeichen verursachen jedoch bey der Anwendung weit mehr Schwierigkeiten, als, die gewöhnlichen Dehn- und

Schärfe-buchstaben; daher man sich auch gegen die Einführung derselben immer gesträubt hat. Der Schreibende muss nehmlich, um sie über die Selblauter zu bringen, im schnellen Zuge zu oft absetzen, wogegen er die Dehn- und Schärfe-buchstaben im Fluge mit hinschreibt; dem Setzer aber verursachen die Tonzeichen, sofern sie dem Buchstaben nicht angegossen sind, einige Mühe, die er sich' gewöhnlich zu ersparen sucht *). Auch scheinen sie, wegen ihrer spießförmigen Gestalt, unserer eckigen Schrift ein misfälliges Ansehen zu geben, wogegen sie auf den runden lateinischen und französischen Buchstaben, dem Auge eine wohlthätige Abwechselung gewähren.

§. 50.

Versuchte Weglassung derselben.

Wegen dieser Schwierigkeiten fieng daher Klopstock nebst andern Schriftstellern an, nicht allein die gewöhnlichen Dehn- und Schärfe-buchstaben, sondern auch die neu vorgeschlagenen Tonzeichen sämmtlich hinwegzulassen, zumal da auch Hemmer (, im Kern der deutschen Sprachkunst, 1780, S. 115,) alle Dehnzeichen für überflüssig erklärte, »weil der geübte Leser am Ende eben so gut den Bruch vom Bruche unterscheiden werde, als bereits der Sprecher es thue«. Auch Wolke erklärte dieselben noch endlich für unnütz, voraussetzend, dass jeder Teutsche schon in der Schule, wo man dieselben nur anzuwenden habe, seine Sprache so vollständig kennen gelernt habe, dass er nachher jedes Wort, auch ohne Dehn- und Schärfezeichen richtig zu lesen vermöge«. Da jedoch je unter tausend Teutschen bis jetzo kaum einer einen so vollständigen Unterricht genossen haben wird, dass er die Betonung eines jeden, auch seltenen Wortes schon kenne; da ferner die Beto-

*) Wenn in manchen größeren Druckereyen noch keine mit den Tonzeichen zusammengegossenen Buchstaben vorhanden sind, so ist, wie die Verlagshandlung versichert, der Grund nur dieser, dass unsere Schriftsteller den Druck mit Akzenten fast niemals verlangen.

nung in allen Landschaften von der Betonung unserer Büchersprache tausendfältlich abweicht, diese letztere aber zur allgemeinen Norm für die Aussprache und Schreibung dienen soll da endlich durch die Nichtbezeichnung der Dehnung und der Schärfung Tausende von Zweifelgeformen entstehen, die auch der Kundigere nicht immer sogleich zu enträthseln vermag: so dürfen wir auch diese Bezeichnungen der Stammsylben nicht hinweglassen, sondern müssen entweder die bisherigen Dehn- und Schärfebuchstaben, oder die Tonzeichen noch beybehalten. Um sich von der Nothwendigkeit derselben zu überzeugen, lese man nur folgende, aus bekannten Schriften gezogene Zweifelgeforme: »Möris, der Schafner des Gütchens; Anlas und Stof zum Gespräch; den erschlaften Geist aufwecken; Zerstreuungen werden seinen Fleiß erschlafen machen; oefnet die Läden geschwind; von Wafen umstart; Schreken ergrif mich; er schilt auf si; der Mensch hoft so lange er lebt; nicht das Her Her! sagen macht selig; die Zinkocher, die Schiffart; die Nasenoefnung; die Gotinen; das Fülhorn; wenn er die Zimer auslert; si erfült ire Pflichten; ein ruig froes Herz singt in die Leier des Goldes; wir beken das Jägerhaus mit Holzigeln; erbauen uns stile Hütchen an der Stromenge, betrachten das Urwerk der Schöpfung, und ferbessern unsere Wohlfart in Wolfart«, und tausend ähnliche, die sämmtlich einen andern Laut, und größten Theils einen ganz andern Sinn geben, wenn man schreibt: Schaffner, Anlass und Stoff, erschlaffen, öffnen, von Waffen umstarrt, Schrecken ergriff mich, er schielt, er hofft, Herr Herr! Schifffahrt, unterscheidet von Schieffahrt; Nasenöffnung, wogegen die Öfnung eine Einheizung wäre; das Volk der Gothinen, ganz verschieden von den Gothinnen; Füllhorn, Zimmer ausleert; erfüllt, ganz verschieden von erfühlen; Leiher, Hohlziegel, Hüttchen, Strohmenge, Uhrwerk, Wolf- oder Wolfsart.

Diese neue Klock-wolke'sche Schreibung verschuldet Tausende solcher Zweifelgeforme, wogegen die Gottsched-adelungische

ihrer nur sehr wenige hat, und also in dieser Hinsicht vor jener bey weiten den Vorzug verdient. Die Behauptung im Deutschen Museum (1781, B. 1. S. 334—7), »dass sich Klopstock's Schreibung eben so leicht und geschwind, als die gewöhnliche lesen lasse«, kann demnach auch keinesweges in Beziehung auf die Leser überhaupt, sondern nur auf so gelehrte Leser gelten, denen auch eine Zifferschrift keine Schwierigkeit verursacht, und die zugleich Muße genug haben, jeden flüchtigen Zeitungssatz vollständig zu studiren.

§. 51.

Verzeichniss derjenigen Wörter, in welchen die Dehnung durch Verdoppelung des Selblautes, oder auch durch h bezeichnet wird.

(Das größer gedruckte h bezeichnet hier das laute h.)

Die Aa, Wasser, Fluss.
Der Aal, Fisch; das Älchen.
Der Aar, Adler. Daher der Ort Aarau.
Das Aas, die Äser, todter Thierkörper.
Das Aß, Thierfutter. Er aß, von essen.
A ! ach.
Die Ahle und der Ahl, Schusterpfriem.
Die Ahm s. Ohm.
Der Ahn, veraltet st. Geist; davon nachahmen.
Der Ahn, die Ahnen, Stammvorfahr.
Ahnen, voraus empfinden.
Ahnd, in Ahnd thun, die Vorausempfindung. — Ahnden, im Obert. anden, mit Worten strafen.
Ähnlich, similis, aus angleich, beynahe gleich.
Ähern, auch ehern, von Ärz.
Die Ähre des Getraydes, im Obert. Ächer, altgoth. Ahs; davon nachähren, Ähren nachsammeln.
Ähren, zum Unterschiede von dem vorigen, auch åren, pflügen, davon die Art, vormals Aart und Ahrt.

Die Allee, Mehrzahl Alle'en.

Die Armee, Mehrz. Arme'en.

Baar, bereit liegend; z. B. Geld.

Die Baarten, niedersächsisch Baarden, bey Adelung Bärten, Wallfischzähne.

Bähen, verwand mit bä'chern, backen.

Die Bahn, geebneter Weg.

Die Bahre, Trage; von dem folg. bären.

Bar, eine Endsylbe: offenbar, einbar, denkbar, achtbar s. w.; davon vereinbaren, offenbaren.

Baren, sich gebaren; davon die Gebärde, bey Einigen Gebährde, und falsch Gebehrde.

Bären, tragen, hervorbringen, altgoth. bairan, davon gebären, vorm. gebähren; daher noch zuweilen gebohren, Wohlgebohren, statt geboren; bey Einigen auch noch Gebuhrt, weil Geburt in manchen Gegenden geschärft gesprochen wird. So auch die Bährmutter, auch Gebährmutter, unterschieden von Bär, Bärmutter.

Die Beere, das Beerchen. So auch die Lorbèere als Frucht, aber der Lorber als Baum.

Das Beet, Gebeet, ein besäetes oder bepflanztes Stück Landes. — Die Béte, Beete, Mangold.

Bè hren, nur in entbehren, entrathen. Ebenfalls von dem vorigen bären.

Bethen, jetzt gebräuchlicher beten, obwol noch das Gebeth.

Bieten, gebieten, ehemals biethen; das Gebot, Angebot s. f.

Blähen, aufblähen, aufblasen.

Die Bleihe, eine Art Fische, von bleih; minder gut der Bley oder die Bleye.

Blühen, altschwäb. bluygen. Davon die Blume, Blüte, das Blut, und die Blut; letzteres bey Einigen die Bluht.

Die Bohle, dickes Bret.

Der Böhnhase, besser Bönhase, ein Pfuscher; von dem niedersächs. Bön für Boden.

Die Bohne, ein bekanntes Schotengewächs. — Bohnen, mit Wachs glätten, auch bonen.

Der Bohr oder Bohrer; bohren, durchbohren.

Böhren, bören, niederſächſ. ſt. ſchlagen.

Das Boot, minder gut Both, eine Art kleiner Schiffe.

Der Bote, bey Einigen Bothe, Nachrichtbringer.

Die Brahme, öfter Brame, Brahne oder Brane.

Braach, ungebaut, die Braache, braachen, bey Einigen ſtatt brāch, brächen, Brāche.

Die Brühe. — Der Brühl, Sumpfland.

Der Bühel, Hügel; obert. Bächel.

Der Buhle, buhlen, Nebenbuhler.

Die Bühne, Schaubühne.

Die Bühre, zuweilen auch Büre, Bettüberzug.

Bühren, in Gebühren, Schuldigkeiten; ſich gebühren.

Dahlen, tändelnd plaudern; der Dahler.

Deihen, gedeihen, gediehen; davon gediegen.

Dehnen, ausdehnen. Verſchieden den, denen.

Die Dohle, Krähe, bayer. Dächel.

Der Dohmpfaffe, beſſer Dompfaffe, auch Gimpel.

Die Dohne, Vogelſchlinge.

Drehen, davon drechſeln und Dräht.

Drohen, die Drohung.

Die Drohne, auch Drone, Brutbiene.

Dröhnen, öfter drönen, zitternd tönen.

Eh, eher, bevor.

Die Ehe, geſetzliche Verbindung. Davon ehelich, verehelichen oder verehlichen.

Die Ehle, oberteutſch ſtatt Elle.

Die Ehre; ehrbar; ehren.

Der Faas öfter Fas, Faſenwerk.

Fahen, oberteutſch fächen, fangen, ich fieh, gefahen; wovon empfahen, empfangen, und fähig.

Fahl, oder falb.

Die Fähm, Faim, Einſchließung des Viehes zur Maſt in die Wälder.

Die Feder, der Pflanzkiel, einer Pflanzkiel
(= Federn, Pflanzkiele, einzelne) kann in Pfen.
Die Federn, Pflanzkiele, Federn, Pflanzkiele
kann in Pfennig.
Die Federn, Pflanzkiele, Federn, Pflanzkiele
kann in Pfennig.

Die Feder, Federn, Federn.
Die Feder, Federn, Federn.

Die Feder, Federn, Federn, der Federn, Federn, Federn,

Gahr, eſſbar, gekocht; aber gar, ſogar.

Gähren, gohr, gegohren, unrichtig jähren.

Gehen, gieng auch ging.

Gehren, in begehren; davon die Begier.

Die Geeſt, Göſt, niederſächſiſch trockenes, unfruchtbares Land.

Die Gehre, Gähre, ſchräge Richtung. Der Gehren, ein Zwickel, eine Falte.

Das Haar, Härchen, ſich haaren, hären, harig.

Der Häher, Nußhäher, ein Vogel.

Der Hahn, das Huhn.

Der Hag, vormals Haag, Hayn; daher noch Haag die Stadt.

Der Hamen, bey Adelung zuletzt Hahmen, Fiſchnetz. Hämiſch.

Die Hanſeeſtadt, von Hanſe, Bund.

Das Heer. — Verheeren.

Hehl, verhehlen, verhohlen, verborgen; verſch. von herbeyholen, wiederholen.

Hehr, erhaben, heilig.

Der Heerd, beſſer Härd. Die Heerde, beſſer Härde.

Hoh, hoch, höher, erhöhen, bayer. erhöchen.

Hohl, Höhle; der Hohlunder, gemein Hollunder. Vergl. hehl.

Der Hohn, höhnen; hohnnecken.

Das Huhn, ſ. Hahn.

Der Hut, als Kopfbedeckung; der Huter oder Hüter, Hutmacher, die Huth, Bewachung von hüthen; der Hüther, Bewacher.

Ja, bejahen, gemein oberteutſch bejächjen.

Jäh, verſtärkt jach, ſ. gäh.

Das Jahr, verjahren.

Ihm, ihn, ihnen, ihr, von er und ſie.

Der Kaffee, des Kaffe'es, bey Adelung, doch minder gut, Kaffeh, bey einigen Neuern Kaffe.

Kahl, glatzig, haarlos.

Der Kahm, Kohm, Schimmel auf Flüssigkeiten.

Das Kamehl, minder gut Kamel.

Der Kahn, Schiffchen.

Die Kehle, auskehlen.

Kehren, auskehren, wiederkehren. Die Einkehr, Rückkehr, u. s. w.

Der Kireh oder Kiree.

Klar, erklären; nur bey Einzelen klahr, erklähren, wegen der gekürzten Aussprachen in klariren, deklariren.

Der Klee, des Kle'es.

Der Kohl. Die Kohle; der Köhler.

Die Krähe, Dohle; der Krahn. Verwandt mit krähen.

Der Krakeel, krakeelen, Zank, zanken.

Kroos, ein Meerbusen, ursprünglich holländisch.

Die Kuh, Kühe, schweiz. Küche.

Kühl, kühlen, Kühlung.

Kühn, kühnlich, sich erkühnen.

Kühren, wählen, erkohren, die Kuhr, der Kuhrfürst.

Lahm, erlahmen.

Lahn, breitgequetschter Draht.

Die Lehde, Lähde, gemein Lede, ungebautes Land.

Das Lehen oder Léhn; léhnen, zu Lehen nehmen; leihen, obert. leichen, zu Lehen geben.

Der Lehm, Leimen, Letten.

Die Lehne, Ahorn; auch eine wilde Sau.

Léhnen, anlehnen, die (Stuhl)lehne.

Die Léhre, léhren; stammverschieden leer, die Leere, obert. lár, Lare.

(Ver)lieren, verlor; nur bey Einigen verlohr und verlohren.

Die Lohe, Flamme. Die Lohe, gestampfte Baumrinde.

Der Lohn, lohnen; Lohner; Taglöhner.

Das Loos, loosen. Los, frey, lose, lösen.

Der Lootse, Lootsmann, bey Adelung Lothse.

Das Maal, bey Gottsched und Andern statt Denkzeichen. — Das Mahl, Gastmahl. Der Gemahl, aus

Gemächel; vermählen. — Ein Mahl, zwey Mahl, u. ſ. w., auch einmal, zweymal; davon einmalig, zweymalig.

Mahlen, molere; die Mühle. — Malen, pingere; das Gemählde, auch Gemälde.

Die Maas, ein bekannter niederländiſcher Fluſs. — Das Maß von meſſen.

Mähen, abmähen; der Mäher; die Mahd.

Mählich, eig. mähllich, beſonders in allmähllich, vormals allgemächlich.

Die Mähne, Nackenhaar der Thiere.

Mahnen, ermahnen, die Mahnung.

Der Mahr, Nachtmahr, Alp.

Die Mähre, das Mährchen. Die Märe, das Pferd, vormals Mare, wovon Mareſchall, und Marſtall.

Mähren, in Brocken reiben, davon die Mährte.

Das Mehl von mahlen. Der Mehlthau, falſch ſtatt Melthau, Honigthau, auch Milthau, Ilbenthau.

Mehr, magis, im Alt-indiſchen méh.

Das Meer, oberteutſch Mór, alt und niederſächſiſch Mar, Már.

Die Mittelteutſchen, die jenes große Gewäſſer nur aus Büchern kennen, haben die falſche Sprach- und Schreibform Meer eingeführt.

Der Meth, bey Heynatz u. A.; der Ausſprache gemäßer Meet, Meeth.

Der Mohn, Magſame.

Der Mohr, Schwarzer. Die Möhre, Mohrrübe.

Der Moor, Moraſt.

Das Moos, muscus; im Obert. auch ſtatt Moor.

Die Mühe, ſich mühen.

Die Mühle ſ. mahlen.

Die Muhme, Baſe.

Nähe, näher, nähen, die Nähe, obert. Nâche.

Nähen, öfter nehen; die Neherinn; die Naht, von der alten Form ich nahte st. nähete.

Der Nahme, jetzt besser Name; nämlich, vormals namlich, namentlich.

Nähren, eig. nehren; die Nahr vormals st. Nahrung; davon nahrhaft, nahrlos.

Nehmen, vernehmen; die Annahme, Wegnahme u. s. w.; nehmlich, scilicet; vernemlich, vornehmlich, praecipue, nicht vornämlich; genehm, angenehm.

O! oder oh! Ausruf.

Das Öhl, oleum, vormals Oli, Oly; aber die Olive.

Die Ohm, Weinmaß.

Ohne, vormals besser one, sine; davon entohnigen, verohnigen.

Das Ohr, vormals Hor, wovon hören; davon auch das Öhr, die Öhse.

Der Orloog, nach dem Holländischen, öfter noch Orleg, Krieg; daher das Orloogsschiff.

Das Paar, sich paaren; das Pärchen

Der Pfahl, pfählen.

Der Pfuhl, Sumpflache.

Der Pfühl, das Kissen.

Der Pohl, das Haar des Sammets; abpöhlen, abhaaren.

Pohlen, Name eines bekannten Landes; der Pohle, dessen Inwohner; pohlnisch, neuerlich gewöhnlicher, doch unbesser, pólnisch.

Der Pol, Achspunkt.

Prahlen, der Prahler.

Der Prahm, ein plattes Fahrzeug.

Die Quehle, richtiger auch Quähle, obert. Zwehle.

Die Quaal, gewöhnlicher Qual; quälen.

Queer, jetzt gewöhnlicher quer, richtiger quär.

Die Rahe, auch Raa, Segelstange.

Der Rahm, Milchfett, Sahne; bey Heynatz Raam.

Der Rahmen, zierliche Randleiste. Ramen, anberamen, zielen, einen Termin bestimmen. Ram, eine kurze Endsylbe mancher Eigennamen: Alfram, Bertram, Wolfram, u. s. w.

Räh, rähe; minder gut reh, steif, von Pferden.

Rahn, schlank.

Rauh, rauch.

Der Rappee, bey Adelung ungut Rappeh.

Das Reh, obert. Réch.

Die Rehde, schiffländ., besser Rhede.

Rehe, reh, s. räh.

Die Reihe, anreihen; davon der Reigen; der Reiher, die Herrgans.

Roh, die Rohheit.

Das Rohr; die Röhre.

Das Rooß, besser Roß, Gewirk im Bienenstocke.

Die Ruhe, ruhen, gemein ruchen.

Ruhen, veraltet statt sorgen, woher geruhen.

Der Ruhm, rühmen. Der Rum, Zuckerbranntwein.

Rühren; die Ruhr, der Aufruhr.

Der Saal, großes Zimmer, Mehrz. Säle. Sahl, Gränze, Rand; daher Sahlbuch, Sahlleiste. — In Sahlweide ist das alte Sahl, Siel, Bach. Sal, eine Ableitesylbe in Labsal, Trübsal.

Der Saame, jetzt öfter Same, so wie Saat und Aussaat, von säen; sich besaamen, besamen Die Verdoppelung des a wurde vormals blos desshalb eingeführt, um die häufigen Zusammenstöße mit der Endsylbe sam zu vermeiden: gerechtsam, tugendsam, sparsam, s. f., wovon die Gerechtsame, die Tugendsame, der Sparsame.

Die Sahne, Milchrahm.

Der See, des Se'es; die See, Mehrz. Se'en.

Das Seegel, fast außer Gebrauch gesetzt durch Segel.

Die Seele; beseelen, entseelen. Seelig, jetzt gewöhnlicher sèlig, beséligen, Seligkeit. Richtiger wäre sälig.

Sehen, ich sah; davon das Gesicht.

Die Sehne, Schnur, auch ungut Senne.

Sich sehnen, sehnlich.

Sehr, heftig. Versehren, verletzen.

Seihen, durchseihen; davon seigen, sickern.

Die Sohle, besser Sole, solea. Die Soole, Salz-Soole, bey Gottsched und Andern Sohle.

Der Sohn, die Söhne.

Söhnen, vormals sünen, woher noch zuweilen sühnen; aussöhnen, versöhnen, versöhnlich.

Spähen, ausspähen; der Späher.

Spahren, nur bey Wenigen st. sparen.

Der Spêer, sparus, richtiger Spär.

Die Spree, ein bekannter Fluss. Die Spree, besser Sprehe, der Stahr, wegen seiner gleichsam besprühten Gestalt.

Sprühen, wovon sprützen.

Die Spuhle, öfter Spule.

Spühlen, ausspühlen, jetzt öfter noch spülen.

Die Spuhr, spühren, öfter Spur, spüren.

Der Staab, bey Vielen, die Obern des Kriegsgerichts; unterschieden von dem gemeinen Worte Stab.

Der Staat, in allen Bedeutungen.

Der Stahl, obert. Sta'chel, verstählen.

Der Stahr, ein Vogel. Der Staar, eine Krankheit der Augen. Das Staar, ein Getraydemaß.

Der Stähr, Schafbock; ganz verschieden von Stör, eine Art großer Fische.

Stehen, ich stund; bestehen, gestehen, s. f.

Stehlen, du stiehlst, er stiehlt; stahl; gestohlen. Der Diebstahl.

Stöhnen, verwandt mit tönen; daher auch zuweilen stönen.

Stöhren, zerstöhren, jetzo gewöhnlicher stören. — Der Stör, vormals Stöhr, eine Art großer Fische.

Der Strahl, strahlen, bestrahlen.

Die Strähne, besser Strane, verwandt mit Strang.

Das Stroh, Geströh, strohen.

Der Strohm, besser und gewöhnlicher Strom.

Der Stuhl, von stellen.

Die Schaale, bey Manchen zum Unterschiede von schal, fad.

Die Schaam, nur bey Wenigen st. Scham.

Die Schaar, sich schaaren, jetzt häufiger Schar, scharen.

Scheel, schiel, bey Adelung sehr ungut schel.

Schehen, in geschehen, es geschieht, vormals geschicht; die Geschichte.

Die Schêre, Werkzeug zum Schneiden; abscheren. Die Schäre, Felsenklippe. (be)scheeren, schenken.

Scheuhen veraltet st. scheuen; davon verscheuchen.

Die Schleye, bayer. Schléche.

Schleihe, Fisch, wegen seines Schleimes; besser Schley, Schleye.

Schmähen, obert. schmächen; davon die Schmäch, und schmählen.

Schmahl, jetzt minder gebräuchlich, als schmal; davon schmälern.

Das Schmêer, Schmer, besser Schmär, von schmieren.

Der Schnee, des Schne'es; schneyen, schwäbisch schneihen.

Die Schnuhr, bey Gottsched Sohnesfrau, niederrheinisch Schnórch. Versch. die Schnur, gedrehtes Band.

Der Schooß ungut für Schoß. Versch. dav. der Schoss.

Schwehr, nur bey Einigen, schweer bey Wenigen, statt des gewöhnlichen schwer. So auch beschwehren, beschweren, beschwerlich, s. f.

Der Schuh, die Schuhe; davon der Schuhster, unrichtig Schuster.

Schwäher, Schwager.

Schwühl, gewöhnlicher schwül.

Der Thau, ros; das Tau, Schiffseil.

Der Thee, des The'es.

Das oder der Thêer, Teer, richtiger Thär.

Der Thon, argilla. Der Ton, Klang.

Die Truhe, obert. statt Lade; verwandt mit Trog, davon der Truchſeſs.

Die Uhr, Zeitmeſſer. Ur, Vorſylbe, welche das Erſte der früheren Entſtehung nach, bezeichnet: Urſprung, Urſache.

Das Vieh, obert. Viech, Vych.

Die Waage, gewöhnlicher Wage.

Die Waare, minder gut Ware, Mehrz. Waaren; zum Unterſchiede von wahr, und (er) war, (ſie) waren.

Wähen, unrichtig wehen, vom Winde; davon das obert. wecheln ſt. wedeln.

Die Wahl; wählen vormals wehlen.

Wahlen, wälzen. — Wahlplatz, Wahlſtatt, von Wahl, Gefecht, Leiche.

Der Wahn, Meynung; wähnen, erwähnen, vormals wehnen, erwehnen. Wan, ungut Wahn, falſch, irrig: Wanglaube, Wanſinn, Wanwitz.

Wahr, gewahr, anſichtig; nur noch in wahrnehmen, gewahr werden, und Wahrzeichen. Davon wahren, gewahren, ſchützen, und Gewähr, gewähren und bewähren.

Wahr, wahrhaft, verus; die Wahrheit; wahrlich, d. i. in Wahrheit, ungut warrlich.

Währen, richtiger wären, dauern, durare.

Der Währwolf, richtiger Wärwolf, ein verwolfter Menſch; von dem alten War, ein Mann; daher auch Währgeld, beſſer Wärgeld.

Der Weeg, nur noch bey Wenigen ſtatt Weg, richtiger Wäg, zum Unterſchiede von weg, fort.

Weh, wehe, ſchmerzhaft; davon das Weh.

Wehen, vom Winde, ſ. wähen.

Wehren, Einhalt, Widerſtand thun; die Abwehr; das Gewehr, ſ. f.

Das Weih, nur in Geweih, obert. Gewicht.

Weihen, heiligen; die Weihe, der Weihbiſchoff, Weihwaſſer, Kirchweih.

Der Weihe od. Weyhe, ein Raubvogel; niederſ. Wieke.

Der Weiher, obert. Weicher, Teich.

Wiehern, schweiz. wicheln; bey Opiz wigern.

Wohl, gut: er hat es wohl gemacht; wohl thun, Wohlthat, wohlgerathen, Wohllust, gemein Wóllust. Durch Ton und Bedeutung ist davon verschieden wol, zwar, quidem, er hat es wol gemacht, aber ꝛc.; sowol diese, als jene; obwol, wiewol.

Wohnen, bewohnen, gewohnen, Wohnung, entwohnen; gewöhnen, entwöhnen, verwöhnen. Das Stammwort ist wo?, an welchem Orte.

Das Wöhr, Wuhr, im Obert. Flusswehr.

Wühlen, Gewühl.

Die Wuhne, Luftloch im Eise.

Zähe, gemein zách, von ziehen.

Die Zahl; zahlen; zählen, vormals zehlen.

Zahm, zähmen.

Der Zahn; zahnen; zähnig.

Die Zähre, Thräne.

Die Zehe, Fußfinger, verwandt mit Zain, Zahn.

Zehen, obert. zèchen; der Zehner.

Zehren, die Zehrung.

Zeihen, ich zieh, geziehen; verziehen, die Zicht.

Ziehen, ich zog, obert. zoh, gezogen, oberteutsch gezohen; davon die Zucht, und zögern.

Zweytes Hauptstück.

Abbrechung der Wörter.

§. 1.

Einleitung.

Da die zusammengesetzten und abgeleiteten Wörter nur dann schnell und leicht ein vollständiges Bild in der Seele des Lesers erwecken, wenn sie, der Aussprache gemäß als Ganzheiten,

und nicht, nach ihren zer stück kel ten Glie dern, ihm dargestellet werden: so sollte man auch dergleichen Wörter, am Ende der Zeilen, nicht abbrechen, sondern, den etwa noch übrigen Raum, durch bessere Vertheilung der andern Wörter, zu füllen suchen. Die zu häufig abgebrochenen Wörter nöthigen den Leser, jenem Könige Aetes von Kolchis gleich, diese von der Medea zerstreuten Glieder des Sohnes erst wieder zusammen zu lesen, wobey er nicht selten in Gefahr geräth, dieselben, bald der' Aussprache, bald dem Sinne zuwider, zusammenzuordnen. Anstatt sogleich sich mit dem vollständigen Gedanken beschäftigen zu können, muss er denselben erst zusammentragen; anstatt das Kunstwerk sogleich zu genießen, sich' den Genuß erst erarbeiten, was denn doch immer einige Misgefühle verursacht. Was schon an sich' ein Ganzes ist, braucht nicht erst mühsam gegänzt zu werden.

Da jedoch jede Zeile, der Gleichförmigkeit halber, eine ungefähr gleiche Anzahl von Buchstaben enthalten soll, und wir, gleichwol, zur Ausfüllung des etwa noch übrigen Raumes, keine verlängerten End-buchstaben besitzen, so ist auch das Abbrechen, zumal langer Wörter, besonders in eng gedruckten und geschriebenen Aufsätzen und Werken, nur selten zu vermeiden. Um nun die Schwierigkeiten, welche das Abbrechen der Wörter, dem Leser in Ansehung des richtigen Aussprechens und Auffassens verursacht, so viel möglich zu entfernen, müssen wir hier den Bau der Wörter untersuchen, um danach die Fälle bestimmen zu können, wo ohne-, und wo mit Benachtheilung des Sinnes abgebrochen wird.

---

*) In mehrern morgenländischen Sprachen ist das Abbrechen gar nicht gebräuchlich; in der hebräischen u. a., füllt man den etwa noch übrigen Raum, mit verlängerten End-buchstaben aus. Die Araber dehnen entweder die Verbindungsstriche der Buchstaben so lang, dass das Wort gerade die Zeile füllt; oder, sie setzen, falls das Wort zu lang ist, den Buchstaben, der nicht mit in die Zeile geht, ober das Wort, oder an den sorgfältig mit Linien bezeichneten Rand. Die Chinesen haben bekanntlich für jedes einzele Wort ein eigenes Zeichen, welches nicht getrennt werden kann.

§. 5.

Die Spitze.

Die Spitze[1] oder Ecke ist die, mit einem Radius und Standort beschrie, einzige Bestimmung eines Punkts, der andere Punkt ist bei der Linie und Fläche. Nur wenige dieser Spitzen werden für sich und eigen Gattungen und Arten, sie werden fast nur Linien-Bestimmungen. Jeder Punkt hat so viel Spitzen, als, in mit jedem Punkt zusammenlaufende verlängt in beliebigen verschiedenen Winkeln, Linien sind.

Die Spitzen der Linien sind benennt, wirkende Spitzen oder Bildungs- oder Bestimmungs- oder Begriffs-Spitzen: Bestimmungs-Spitzen: Begriffs-Spitzen:

Mark-	Bezeichn.,	Merk-
Bau-	Be-bau, bau-lich.	Bau-

Das Zusammen haben in jenen Spitzen ist eben darin der Verbrauch die gemeine, der Gebrauch aber das Wesen.

§. 7.

Die Bildungs-Spitzen.

Die Bildungsspitzen werden sich in Beziehen oder Verlängen, und in Radialen oder Kreislinge. An[2] die Spitzen benennt: an, an, an, an, an, I. An-ziehen, an-ziehen, an-ziehen, an-ziehen, an-ziehen;

an, an, an, an, an,

ändern, zer-einzeln. Diese Vorlinge werden nach der guten Aussprache immer so vernommen, dass zwischen ihnen und der Stammsylbe noch ein kleiner Zeit-theil verfließt; daher sie auch, wenn die Brechung eines Wortes bey ihnen geschieht, vollständig gelassen werden müssen. Fehlerhaft ist es demnach, den Endlaut derselben zur Stammsylbe hinüber zu schleifen: em-pfahen, em-pfehlen, em-pfinden, da doch in unserer ganzen Sprache kein pfahen, pfehlen, pfinden, zu finden ist; en-tadeln, er-rinnern, s. f., wie nur zuweilen ganz Unwissende schreiben *). Wider die Zerreißung des emp spricht noch ein anderer Grund, den wir erst weiterhin anführen.

§. 4.

B. Nachsylben.

Die Nachsylben oder Nachlinge fangen entweder

a) mit einem Mitlaute an: bar, chen, de und te, haft, heit, keit, ley, lein, ling, nifs, sal, sel, sam, schaft, thum, zig oder ßig, welche gesammt, in der Aussprache wie bey der Abbrechung, unverändert getrennet werden: seh-bar, Häs-chen, Biss-chen, Freu-de, Gna-de, boß-haft, art-haft, Drey-heit, Weis-heit, Bitter-keit, Knäb-lein, aller-ley, Pfleg-ling, Sterb-ling, Frisch-ling, Begeg-nifs, Wild-nifs, Geständ-nifs, Scheu-sal, Lab-sal, Räth-sel, grau-sam, folg-sam, Baar-schaft, Wirth-schaft, Wachs-thum, drey-ßig, vier-zig, s. f. Oder sie fangen

b) mit einem Selb-laute an, wie: am, and, art, at oder ath, e, ey, el, em, en, end, er, ig, ich, icht, inn, isch, oder ifs, ung, uth. Endet nun der vorhergehende Theil desselben Wortes, oder die Stammsylbe selbst, auf zwey Mitlaute, oder auch nur auf einen, so schleift auch

---

*) In Klopstocks frühern Schriften ist sogar vol-lenden st. voll-enden gedruckt.

die Aussprache, dem Wohl-laut zu Liebe, den letzten Mitlaut zu diesen Ableitesylben herüber, doch ohne denselben ganz herüberzuziehen, obschon die gewöhnliche Schreibung, beym Brechen der Wörter, dieses fast immer thut: Ei-dam, Hei-land, Hei-mat, Mo-nat, Ban-kard, Spra-che, Lie-be, Re-de, As-pe, Wes-pe, We-ste, Wü-ste; Tände-ley, Schreybe-rey, Han-del, Him-mel, Sä-bel, Se-gel, A-them, Bro-dem, Ko-sten, Bo-den, Ba-tzen, Tu-gend, Ju-gend, a-ber, Ken-ner, Le-ser, Spre-cher, Bru-der; Kä-fig, Bot-tich, Ha-bicht, Keh-richt, Bürge-rinn, Für-stinn, Köni-ginn, gü-tig, hef-tig, wi-tzig, hol-zicht, stei-nicht; kin-disch, wei-bisch, säch-sisch, Il-tis's, Klei-nod, Schrei-bung, Schaf-fung, Pres-sung, Öh-lung, Ar-muth.

Dasselbe gilt von den Veränderungs- oder Beugungs-sylben: e, em, en, end, er, es, est, et, st: gu-te, gu-tem, gu-ten, gu-tes, lie-bend, lie-best, lie-bet, Gelieb-ter, der Klein-ste, Städ-te; Gleiches auch von denjenigen, welchen ein, des Wohl-lautes wegen eingeschobenes r vorangeht: da-rum, wa-rum, hie-rin; endlich auch von allen dunkelen Namen und fremden Wörtern, deren Bestand-theile dem grösten Theile der Sprechenden und Schreibenden nicht bekannt ist Aa-rau statt Aar-au, Pro-sodie statt Prosodie.

§. 5.

Besondere Regeln dieser Theilung.

Einige der besonderen Regeln, welche Adelung bey dieser Theilung noch nöthig findet, sind diese:

1) Geht den verbundenen Mitlauten pf, (pf), st, noch ein Mitlaut voran, so werden jene ganz zur folgenden Sylbe gezogen: Krám-pfe, sum-pfig, im Herb-ste; außerdem aber getheilt: tap-fer, kos-ten, Wes-pe.

2) Die ſſ, ff und tz werden in ſ-ſ, f-f, t-z aufgelöſet: laſ-ſen (, im Lehrgebäude II, 785. war dagegen laſſen angeſetzt), hof-fen, ſet-zen, Schät-ze; nur

3) das ck bleibt ungetrennt bey dem erſten Wort-theile: wack-er, leck-en; weil das c keine Sylbe ſchließen kann, und die vorgeſchlagene Verwandelung des c in k: wak-ker dem Worte eine abweichende Figur giebt. So auch

4) nach der letzten Ausgabe ſeiner Orthographie, das ch und das ſch: la-chen, wa-ſchen; deſſhalb, »weil die Abbrechung la=, wa=, dem Auge den folgenden Mitlaut verbirgt, den doch die Ausſprache ſchon hören laſſen ſoll, und man erſt die folgende Zeile zu Hülfe nehmen muſs, ehe man weiß, ob man lach, naſch, oder blos la (, wie in laden, laben, lagen) ſprechen ſoll«. In ſeinen früheren Schriften lehrt er dagegen, der obigen Theilung und dem gewöhnlichen Brauche gemäß, la-chen, wa-ſchen zu ſchreiben.

Einige der neuern Schriftſteller, welche im Übrigen ganz die obige Theilung beobachten, ſchreiben jedoch, von Adelung abweichend: Erblic-kung, wac-ker; andere ziehen das tz ganz zur folgenden Sylbe: verſchwi-tzen, kra-tzen, oder ſie löſen es ſogar, obwol ganz ſinnwidrig, in z-z auf: die Hiz-zung; noch andere lehren, bey geſchärftem Tone, das ſt bey der erſten Sylbe zu laſſen: Maſt-e, bey gedehnten aber zur folgenden zu ziehen: Wü-ſte.

§. 6.

Gründe wider dieſe Theilung.

Dieſe Sylbentheilung hat aber der Gründe ſo viele wider ſich, daſs es wirklich zu verwundern iſt, wie man ſie bisher noch dulden konnte. Denn

1) wird der endende Mitlaut der vorigen Sylbe wirklich nicht ganz zur folgenden Sylbe gezogen, ſondern nur gleichſam zwiſchen beyde verflößt; man ſpricht daher eigentlich weder: den Berg-en, wie etwa Berg-ein, noch Ber-gen, wie etwa

ver-gehn; weder hoff-en, wie etwa stoff-los, noch hof-fen, wie etwa Hof-fahrt, (Fahrt nach Hofe); weder haff-en, etwa wie Haff-eifer, noch ausseyn; die Sächsinn oder Sachsinn, weder wie Lachsfang, noch wie der Sach-sinn (, Sinn für Sachen); Bäcker, Zucker nicht wie Mekka, Marokko; setzen, sprützen, nie set-zen, sprüt-zen, noch viel weniger sez-zen, sprüz-zen, sondern, wie unter z und tz gezeigt, set-ß-en, sprüt-ß-en. Der letzte Mitlaut wird also zur folgenden Sylbe nur halb hinüber gezogen, daher er denn auch beym Abbrechen, als zu beyden Sylben gehörig, mit größerm Rechte bey der ersten, seiner Stammsylbe, als, bey der Nebensylbe bleibt.

2) Da die gewöhnliche Sylbentheilung und Brechung, alle Doppel-laute au, ay, ey, so auch alle Verdoppelungen der Selblaute, als Zeichen der Dehnung, bey der Stammsylbe lässt und lassen muss: Au-en, bau-en, die Bay-en, schrey-en, des Staa-tes, Paa-res, Moo-ses, s. f.; so ist es doch folgewidrig, dass sie nicht allein das Dehnungs-h der Stammsylbe zur Ableitesylbe zieht: ge-hen, ste-hen, Beja-hungen, frü-her; sondern auch alle Schärfungszeichen der erstern, halb zur letztern: hal-len, hof-fen, müs-sen, da ja doch diese Buchstaben nicht die Dehnung oder Schärfung der Ableitesylbe, sondern der Stammsylbe anzeigen sollen.

§. 7.

Fortsetzung.

3) Dass diese falsche Vertheilung die leichte Verständlichkeit und die Aussprache stört, ist offenbar; wer am Ende einer Zeile oder Seite geschrieben findet: hof=, ras=, ha=, drü=, sa=, s. f., kann durchaus nicht eher wissen, was diese Sylben bedeuten, und ob sie gedehnt, oder geschärft werden, als, bis er auf der andern Zeile oder Seite die dazu gehörigen Theile nachfindet:

fen,	seln,	schen,	ber,	chen,
mäßig,	te,	der,	cken,	gen.

Werden vollens die ng, nk, der Wörter auf diese Art zerrissen: ban=, lan=, san=, un=, so weiß man durchaus nicht, ob dieses n etwa wie in Banden, Landen, sanden, unten lautet, oder vielmehr wie banken, bange, lange, sangen, ungern. Bey diesen Zerreißungen wird Mancher verführt, diese letztern Worte so zu lesen, wie man im sogenannten Flaming bey Wittenberg spricht: lasst uns sin-chen, lasst uns sprin-chen, s. f. Eben derselbe Grund, nach dem Adelung die Schreibung la-chen, wa-schen verwarf, macht auch die ganze obige Sylbentheilung verwerflich.

4) Endlich zerreißt auch diese Trennung, selbst die an sich deutlichsten Wörter in Theile, aus denen sie nicht zusammengesetzt sind, verdunkelt dadurch die wahre Gestalt und Bedeutung sowol der Stammsylben als der Ableitesylben, und bringt dadurch Misverständnisse und Ungewissheiten in Menge hervor. Die, auf obige Art zerrissenen:

den=, re=, sin=, Na=, gro=,

bezeichnen an sich gar Nichts; eben so wenig auch

ken, den, nig, del, ßer,
gel, cken, ken, bel, ber;

wogegen denk=, red=, sinn=, Nad=, groß=,
Deng=, reck=, sink=, Nab=, grob=,

so wie die nicht-verunstalteten Ableitesylben

el, en, ig, er,

einen sehr deutlichen, oder doch leicht erhellbaren Sinn gewähren *). Die Ableite- und Beuge-sylben el, es, sind an sich

*) Adelung, dieser eifrige Verteidiger alles Herkömmlichen, behauptet zwar: „da die obigen Ableite- und Beuge-sylben selbst dem Sprachforscher (!) dunkel seyen, so trage auch die Hervorhebung derselben die obige neue Schreibung, für den größten Theil der Leser und Schreibenden Nichts zur Verständlichkeit bey"; allein diesem Sprachforscher mussten so manche derselben wol dunkel bleiben, weil er sie nur nach der Aussprache, und nicht nach der Abstammung untersuchte, daher er auch unsere Sprache z. B. mit den meldewortlichen Ableitesylben den und ten (in dulden, schlachten, dichten, die sämmtlich von Namwörtern wie Duld, Schlacht, Dicht, abstammen, bereicherte, die doch gar nicht vorhanden sind; auch ist hier nicht blos von jenen Sylben, sondern zumeist von den Stammsylben die Rede, welche durch die altgewöhnliche Trennung verun-

so deutlich, doch wie vernebelt in He-bel, Han-del, Na-gel, Löf-fel, Si-chel, Sef-fel, s. f.; des Lo-bes, To-des, Ta-ges, Geſet-zes, s. f.; vernebeln wir aber die Form derſelben, so verdunkeln wir auch ihren Sinn. Kein Wunder daher, wenn man zuweilen ganz sinnloſe Schreibgeforme findet, wie: »nach vollbrachter Tagesarbeit genoſs er die sanften Kühlungen des Abends«, wobey mancher Leſer eher an Kühlungen, als an Kühl-ungen denken muſs; bey Andern, welche weder th noch y ſchreiben zu müſſen glauben, Abtei-lungen; oder beydenen, welche nach ei das tz behalten: »die Reitzungen des Böſen«, vielleicht eine Art Wolfsgebiſſe, dergl.. Auf dieſe Art ſind auch Augsburg, Insbruck, Regensburg in Augſpurg, Inſpruck, Regenſpurg verunſtaltet worden; auch läuft Oſt-indien Gefahr, in O-ſtindien verunſinnt zu werden. Wollte Adelung (pag. 449, 3.) nicht geſtatten, das ck von der Stammſylbe zu trennen, noch es in kk aufzulöſen (: wack-er, nach ihm nicht wa-cker, noch wakker), so hätte er eben so wenig die obigen, ganz ſinnloſen Zerreißungen der Stammſylbe geſtatten, vielweniger aber ſie lehren und verteidigen ſollen.

Es iſt demnach zu erwarten, daſs denkende Schriftſteller und Lehrer dieſe verunſtaltende Trennungen —, die nur ein Reſt aus jenen finſtern Zeiten ſind, wo man über den Bau unſerer Sprache noch gar nicht nachgedacht hatte, — allmählich verbannen, und dafür die, ſchon längſt von den kundigſten Sprachforſchern und Lehrern empfohlene ſtammkundliche Abtheilung, noch einführen werden.

ſtaltet werden. Ueberdiſs ſollen ja eben die verdunkelten Ableiteſylben, damit man ſie, als nothwendige Theile unſerer Sprache, gehörig verſtehe, noch endlich erhellet werden, weil man, ohne Verſtehung der Sprache, auch das Bezeichnete nicht verſteht. Es wird endlich Zeit, daſs, ſo wie ſchon aus dem übrigen Reiche des Wiſſens, auch aus der Sprache, aller Nebel verſchwinde.

§. 8.

Sylben-theilung und Abbrechung nach der Stammkunde.

Weit vorzüglicher ist die Trennung und Abbrechung der Wörter nach der Stammkunde, d. i., die Auflösung ihrer Bestand-theile nach ihrer Zusammensetzung und Ableitung. Sie sichert nehmlich das richtige Verständniss, sowol der Stammsylben, als der Ableitesylben, und gestattet dabey dem Wohllaute, danächst auch seine Rechte geltend zu machen *). Da nehmlich diesem zu Liebe, der vorige Mitlaut zwischen der ersten und der zweyten Sylbe, im Aussprechen verflößt werden soll **), und gleichwol beyde Wort-theile nur vereinigt ein ganzes Wort bilden: so muss sich der Leser bey dem Trennstriche, z. B. nach lass=, lieb=, erinnern, dass der Begriff des ganzen Wortes erst durch ein angekündigtes en, los, vervollständiget werde, und die zuweilen abweichende Aussprache eines Endlautes, z. B. des b, d, erst nach der Vergleichung mit der folgenden Sylbe bestimmt werden könne. Man theile demnach die obigen (§. 3.) Wörter: Eid-am, Heil-and, Heim-at, Mon-at, Bank-art; Sprach-e, Lieb-e, Red-e, Asp-e, Wüst-e; Tändel-ey, Schrei=

---

*) Schon im vorigen Jahrhunderte wurde die Einführung dieser Sylbentheilung —, die schon im 16. Jahrh. von Heinrich Eppendorf in seiner Uebersetzung des Plutarchs, und nachher von den Mitgliedern der fruchtbringenden Gesellschaft häufig gebraucht worden war, — gewisslich erfolgt seyn, hätte nicht Gottsched, und nach ihm Adelung, die alte Schlenderweise in Schutz genommen. Ausführlich und gründlich erklärt sich Mäzke in der ersten seiner Sprachabhandlungen (Breßlau 1776.), der Sprachsatz überschrieben, für die erstere.

**) Vgl. §. 6., dass diese Trennung keinesweges, wie Klopstock fürchtete (, grammatische Gespräche, S. 41 fg.,) zu einer falschen und holpernden Aussprache verleite, beweiset schon des bekannten Deklamators Schocher warme Vertheidigung derselben in seiner Schrift: Rechtfertigung der Schreibart Teutsch. Leipz. 1793, S. 11. Ein Maler, der die Farben nur aufkleckset, anstatt sie zu vert eiben, ist schwerlich ein Künstler; und wer nach solchen Erleichtermitteln, welche die obige Theilung ihm bietet, noch unrichtig vorträgt, hat wol nicht ordentlich lesen gelernt.

ber-ey, Hand-el, Himm-el, s. s., — — Schreib-ung, Schaff-ung, Preſſ-ung, Öhl-ung, Arm-uth; gut-er, gut-em, gut-es, lieb-et, lieb-end; dar-um, war-um, s. s. Fremde Eigen- und Gemein-namen theilet man am beſſten eben ſo: humor-iſtiſch, charakter-iſtiſch, Maur-itanien, abs-trahiren, A-ſthenie; as-tunam, im Perſiſchen, anſtaunen, s. s.; und nur dann nach der gemeinen Ausſprache, wenn man ihre Beſtand-theile nicht genau kennt.

Einige Schwierigkeit verurſachen in manchen Wörtern nur diejenigen ſelblautigen Endſylben, vor denen ein e ausgeſtoßen worden: himmliſch, Handlung, Hoffnung, hungrig, ein Andrer, Beſſrer, ordnen, regnen, rechnen, vervollkommen, waffnen, ſtatt himmeliſch, Handelung, Hoffenung — — — vervollkommenen, waffenen; weil man eigentlich doch eben ſo wenig

himm-liſch, Hand-lung, — — — waff-nen, als

himml-iſch, Handl-ung, — — — waffn-en, abtheilen kann.

In dieſem Falle ſcheint es am beſſten, die erſtere Theilung beyzubehalten, und den herübergezogenen Mitlaut mit dem ihm gebührenden Apoſtrophe zu verſehen: himm-'liſch, Hoff-'nung, waff-'nen. Daſſelbe gilt von unſ-'rig und heiſ-'rer.

Wenn Wörter, welche mit ge anfangen, noch ein in, oder un vor ſich nehmen, ſo trennt man ſie am richtigſten nach dieſen Vorſylben: un-gefähr, un-geſtüm, un-gemäß, Un-gethüm, das In-, oder Inn-gehäus, s. s.; weil die Trennung nach ge: unge-fähr, — — — Innge-häus, zu der Ausſprache des ng verleiten würde, wie in Ingermannland, Ungarn.

§. 9.

Zuſammengeſetzte Buchſtaben ſtatt einfacher.

Die Buchſtaben ch, ſch, ß, ph, th, deren jeder nur einen Laut bezeichnet, und daher auch immer eine einheitliche

Form haben sollte, müssen eben desshalb —, sowol nach der herkömmlichen Sylbentheilung, als, nach der stammkundlichen, — beym Brechen eines Wortes durchaus beysammen bleiben; nach jener Theilungsweise: Jose-phiade, Ri-phäen, sto-ßen, zumu-then, spre-chen, rau-schen; nach dieser Joseph-iade, Ripä-en, zumuth-en, stoß-en, s. s. Da man dieses letztere gewöhnlich mit dem ſſ verwechselt, so trennen auch Manche dasselbe unrichtig in ſſ: stoſſen, wie sogar Klopstock (Grammat. Gespr. S. 43) noch lehrt.

In alten Drucken findet man Verstöße wider diese Regel in Menge: Hermanni Buſ-chii in artem Donati commentarius. Colon. 1520, statt Busch-ii; rat-hen, Redet-heil, Riphäen; auch fand sich in einem Gedichte auf die Endbindung einer durchlauchtigsten Churfürstinn, dieses letztere Wort: Churfürſtinn, am Ende der Zeile, unglücklich gerade zwischen C und h gebrochen.

§. 10.

Abbrechung zusammengesetzter Wörter.

Sehr wenig Schwierigkeiten verursacht die richtige Abbrechung der zusammengesetzten Wörter. Da nehmlich die Theile derselben fast sämmtlich auch außer der Zusammensetzung noch gebräuchlich, und mithin bekannt sind, so theilt auch die Schreibung dieselben, mit der Aussprache genau übereinstimmend, nach den Regeln der Zusammensetzung: das Vier-eck, die Hof-art, der Leib-arzt, blut-arm, Gold-ader, Erbrecht. Über einige andere Schwierigkeiten hiebey, sprechen wir in dem Hauptstücke über die Sylben- und die Wort-trennel.

Einige, hieher besonders gehörige Regeln sind indeſs noch folgende.

1) Man lasse bey der Brechung mehrtheiliger Zusammensetzungen diejenigen immer beysammen, welche zunächst zu einander gehören; man trenne also: ein alt-angestammtes Familiengut, Baſtard-chinarinde, Dienſt-arbeit, Selbſtüberwindung, Biſam-ämter, s. s., und nicht, wie man

so häufig liefet: ein altan-gestammtes Familiengut, Bastardchina-rinde, Dienstar-beit, Selbstüberwindung, Bisamän-ten, welche Geforme sehr oft ganz sinnlos erscheinen müssen.

Sind die Ableitesylben e, el, m, n, i, ir, ur, Theile des ersten Wortes, so müssen sie auch bey diesem bleiben: Lese-schüler, Sammel-werk, Armen-haus, Verlassen-schaft, Ärger-niss, Vater-land, Nachti-gall, Bräuti-gam, Schattir-kunst, Natur-kunde, s. f.; und nicht, wie man häufig verunstaltet findet: Elf-eheere, Hund-ehaus, Sing-etag, Deichs-elenden, Wechselbalg, Griech-enland, Lump-enkerl, oder gar Lumpenkerl, wie in einer sogenannten Volkszeitung mehrmals gedruckt war; Bied-ermann, Ey-ertanz, Finst-ernis oder gar Fin-sternis, Kenn-erling, Opf-erstock oder Op-ferstock, Spaz-irgang oder Spa-zirgang, und Tausende ähnlicher Räthselgeforme mehr. Sind sie Theile des zweyten Wortes, wie z. B. ge, er und andere, so gebe man sie diesem bey: Zart-gefühl, Selbst-entleibung, Sprach-ursprung, Rechts-erkenntniss, s. f., und nicht: Wohlge-nuss, Lufter-scheinung, Nachur-theil. Zuweilen gehört eine solche Sylbe dem ersten, und die andere dem zweyten an: Körner-ertrag, Gemeinde-erkenntniss; zuweilen gehören beyde dem zweyten allein: all-anerkannt, ein hoch-angesehener Mann, worüber Mehr unter den Trennеln. So viel Raum wird in jeder Druckzeile wol immer frey seyn, dass, ohne die Gleichförmigkeit des Ganzen merklich zu stören, ein großer Buchstabe nebst einem kleinen, oder auch drey kleine, darin mehr oder weniger angebracht werden können.

§. 11.

Zusammengezogene Buchstaben.

Zur Bequemlichkeit des Setzers sind, wie schon früher erwähnt, einige, sehr oft mit einem andern vergesellete Buch-

staben, mit diesem zusammengegossen, nämlich ff, fl, ll, ss, st, tt, tz, deren auch mehrere in der Federschrift vorkommen, wie ff, fl, ſl, ſz, und in alten teutschen Handschriften xp. Alle diese Kürzformen dürfen dann nur stehen,

1) wenn sie eine Sylbe schließen: Schiff, oft, Schall, Hass, (Hass) Lust, Gott, Putz, wozu man den Abschnitt über die Sylbentrennel Hauptstück 3, §. 1. sq. vergleiche. Folglich

2) auch dann, wenn noch eine, mit einem Selb-laute beginnende Sylbe darauf folgt: Schiffes, öfters, schallen, Hasses, Lasten, Gottes, Putzes. Diese Zusammenzüge duldet selbst Adelung, obwol im Widerspruche mit der, von ihm verteidigten Sylbentheilung, in seinen Sprachschriften; nur verlangt er, dass bey der Brechung am Ende der Zeilen, diese Buchstaben seiner Lehre gemäß, getrennt werden; Schiffes, öf-ters, schal-len, Has-ses, las-ten, Got-tes, Put-zes. Dieser Lehre gemäß trennt auch die Federschrift: hoffe, Lüfte, obwol sie ss, st und tz fast immer beysammen lässt: hassen, Lüste, Ritze.

3) Wenn st und fl eine Sylbe beginnen: stehen, fliegen, s. f.

Sehr fehlerhaft gebraucht man diese Zusammenzüge auch da, wo sie nicht zu einer Stammsylbe allein, sondern zu zwey verschiedenen Wörtern gehören: Auffahrt, auffinden, Liefland, der auflebende Geschmack, unauflöslich, auffliegen, auflegen, »die Theilung der Wörter hat etwas so tiefliegendes« (Klopstock's Grammat. Gespräche, S. 41), Rauflust, auflesen, auffodern, die Taufformel, auftragen, ein Nebelland, ein Polland (Polarland), aussenden, die Aussichten, austragen, dasselbe, desto, Dienstag, Donnerstag, der sechste, Wartthurm, Wortton, Reitzeug, der Fortzug des Heeres, das Lautzeichen, und Tausende ähnlicher, welche nur Schwierigkeiten im Lesen, und dazu noch Misverstände über Misverstände verursachen. Eben so fehlerhaft ist es, und für das Lesen erschwerend, wenn man die obigen Zusammenzüge, sofern sie zu einer ungetheilten Stammsylbe gehören, mitten im Worte in einzele zerreißt:

die Schlußlaute, die Schlußsilbe, Endsilbe; wenn man in der zusammen Schrift es statt i gebraucht: Tonleiter, Bischof, Weihnacht, oder ja gar auch ungültig verkehrt: Tonleitfaden, §. 6.

§. 12.

Drei Schreibgrundsätze.

Drei grundsätzliche Schreibgrundsätze sind es, aber ein festes Band, die, jeder alle unterschieden von den übrigen Formen- und Wortgestalten i., s.o. Die dritte Grundsatz gestaltet sich auf den abgeschnittenen Zusammenhängen Wortformen- band, wo sind, den Formen, Regeln gemäß, je nach dem verschiedenen Klang, eines der Wortformen sind Wörter und selbst möglich: Grundformenband. — Die, die von einigen Schreibern verwirrte Wortgestalten meine Formen, und, meinte das Zusammenhängen, ohne der Lehre beim Schreiben selbst Wörter, wie Wortformen, sind. Formen band: Form- worter, mit Lehren wird Form, als er gestaltet, eine, zusammengesetzte Wörter von die Art.

Drittes Hauptstück.

Die Satzen-trennt und die Wort-trennt.

§. 1.

Einleitung.

Die Wortschatz begrenzt beisammen sich und die Satzlehre, und die Satz-Grundsatz der Lehre und der Sprachlehre, und die verschiedene Satz-Grundsatz, entwickelten von

der getrennten: , . Die älteste Buchstabenschreibung, mindest die Hebräische, hängte wort mit wort zusammen, wodurch das Lesen und das Verstehen eben so sehr erschwert wurde, als das Noten-abspielen es würde, wenn man alle Taktstriche, Trenn- und Binde-zeichen mit Einmal hinwegließe; nachher trennte man zwar Wort von Wort durch Zwischenräume, oder man unterschied die Gränze der Wörter, wie auf lateinischen Inschriften, durch Punkte, auch wol durch eigene Endungs-buchstaben; und doch erhuben die Europäer sich niemals dahin, nun auch Sylbe von Sylbe zu trennen, indem ja doch ein und derselbe Mitlaut, oder Selblaut, in einer Wortform bald zur vorhergehenden, bald zur nachfolgenden Sylbe, ja, in Zusammensetzung, eine Sylbe eben so leicht zur vorigen, als, zur nachherigen gelesen und verstanden werden kann. Beyspiele, wo im Teutschen 1) ein Selblaut bald zur vorigen, bald zur folgenden gezogen werden kann, finden sich a) bey den sogenannten Doppel-lauten, und den Doppel-buchstaben, zumeist in fremden Wörtern und dunkelen Eigennamen, bey aa: der Aal, Aarau, Päan; ai: Haide, etwaig, jenaische Zeitung, hebräisch, Kairo, Lais, Raide; au: die Aue, der Bau, Häuser, Ladislaus, Olaus, Klaus, Matthäus, Trochäus; ee: das Meer, die See, Mehrzahl Seeen, gekürzt Se'en, reell; ei: Eichel, Kreide, Seide, Grafschaft Teisterbaet, Reiter, Deist, Seeigel, reiterare, freiren; eu: die Beute, Creusa; ie: Lieder, die Amnestie, Wien, Bestie, Familie, Siena; oo: Moos, Laokoon.

b) Bey den falschgetrennten ae, oe, ue oder ui, statt der richtigern å, ó, ú, auch dem lateinischen u statt v, und umgekehrt: Phaedon, das Oefchen, die Poen, der Poet, Goethe; das Uibel, der Ruin, Pfui, die Uebung, Lueder, Suez, consuere, Sueton, s. f. Hätte man anstatt der Verdoppelungen aa, ie, ee, oo, uu, sofern sie nur einen, gedehnten Laut bezeichnen; so auch statt der Doppel-

laute ai, ei, au, äu, oi, besondere, zusammengegossene Zeichen, wie z. B. schon unser y statt ii, so wären schon viele Schwierigkeiten gehoben, indem man dann jene Buchstaben, so oft sie nicht zusammengegossen erschienen, auch immer getrennt lesen würde. Dasselbe gilt auch von den, nachher zu erwähnenden Mitlauten ph, th, u. a. Vergl. den Abschnitt über die Dehnzeichen.

2) Beyspiele a) von einzelen Mitlauten: Allod, Erzarten, Erdrücken, der Dunstraum, das Eisthal, die Erbarme, Erdringe, Dareinzelung, Dareingabe, Nachtraben, die Nachtruhe, eine nachtheilige Schönheit, das Schiffther, die Schreibart, das Stammende am Holze, ein Zehnender, die Hirnenden, der Kittreiber, Selbstadel, s. f.; und darunter manche oft unerklärbare Geforme: eine Moscheeinschrift, schwereben, die Schildente (Schildänte), Sehachsen, Regredienterbrecht, s. f.); die man gesammt lesen und erklären kann durch erzarten (,wie erharten), er-drücken, der Duns-traum, Eistahl, die Erbarmung, Erd-ringe, Dar-einzelung, Dar-eingabe, Nach-traben, Nach-truhe, nach-theilig, Schiff-ther, Schrey-bart (,wie Schreyhals), das, was den Stamm bildet, ein zehen Zählender, der Kitt-reiber, der Selbst-adel; aber auch Erz-ader, Ärz-arten, Erd-rücken, Dunst-raum, Eis-thal, Erb-arme, Er-dringe, Darein-zählung, Dareingabe, Nacht-raben, Nacht-ruhe, nacht-heilig, schifft-her! Schreib-art, das Stamm-Ende, ein Zehn-Ender, die Hirn-Enden, Kit-treiber, Selbst-adel.

b) Von ganzen Sylben: Weisserle, Schwarzerle, Dienstverkauf, das Tucherzeugniss, Selbstantwort, Selbstandwort, tieferbebend, Lichterzieher, geisterweckend, die man eben sowol lesen kann: Weißĕrle, Schwarzĕrle, landschaftlich statt Weißköpchen, Schwarzköpfchen; Dienster-kauf, Kauf einiger Dienste; das Tucher-zeugniss, Zeugniss der Tuchmacher, Selbst-antwort, tiefer-bebend,

Lichter-zieher, Geist-erweckend, als: Weiß-erle, Schwarz-erle, Dienst-erkauf, Tuch-erzeugniss, Selbstand-wort oder Substantiv, tief-erbebend, Licht-erzieher, geister-weckend. Lieset man vollens die Schriften einiger Neueren, wo alle ſ in s verkürzt, und die überflüssig scheinenden e und h nebst andern Buchstaben verbannt sind, so muss man zuweilen ein Ödipus seyn, um zu errathen, ob Zinkocher eine Abart von Goldkocher sey, oder ob Zink-ocher, die Stromenge, eine Menge von Stroh, oder, eine Stromenge; »in Ansehung der Leier des Liedes«, ob Leiher, oder Leyer? die Erbegier, die Gier zu erben, oder die Ehr-begier; der Erblasser *), ein blass-werdender, oder ein Erb-lasser; der Fussteig, einer bekannten Literaturzeitung, ein Fuß-teig, oder ein Fuß-steig; die Segensaun, gesegnete Säue, oder Segens-au'n; wolkenhafter Verstand, Verstos, neue Versendungen, etwa Verstand, Versgetös, Vers-endungen, oder ob Verstand, Verstoß, Versendungen; die Buschspinne, eine Buschspinne, oder Buschspinne. Dass manche Ausländer in der angekündigten Abhandlung »von Gespenstern«, das letztere Wort für den Namen des Verfassers gehalten, und also Gespen-stern gelesen haben, ist zu bekannt.

Viele andere Wörter verursachen zwar keine Mehrdeutigkeit, wol aber, zumal nach der gewöhnlichen Schreibung, oft einen unangenehmen Aufhalt im Lesen: althebraeisch, Baumelf, Bergengelwurz, Briefinhaber, Briefaufschrift, die Bergentscheidung, Brennerde, Brennarbeit, förter-

*) In Lichtenberg's Erklarung der Hogarthischen Kupferstiche lieset man: „denn der leichtsinnige Erbe trauert für den Erblasser schwerlich in Zeugen, die so gerollt werden". — Auf der Post zu ... gelangte ein Brief mit der Aufschrift an: „Hrn. N. N. Nachtrab", der Austräger, welcher diesen Namen Nacht-rabe buchstabirte, konnte Niemanden dieses Namens ausfinden, bis sich nach einiger Zeit ein, in jenem Orte nicht unbekannter Hr. Nach-trab, dem die Antwort eines Schuldners zu lange ausblieb, sich auf der Post erkundigte, und Namen nebst Brief für sein erklärte.

gehen, sich forterhalten, die Geisstrift, Getraideabgabe, Herdochse, hinaufeilen, Kleeacker, Leibaugenarzt, Loberhebung, Roheisen, Schwererde, Seelenentfremdung, Stemmeisen, Sehorgane, Quadrattelle, u. a. Noch andere Beyspiele findet man unter den Abschnitten über die Buchstaben ſ, sch und y.

§. 2.

Wer Gelegenheit hat, Mindergelehrte zu beobachten, wenn sie etwa eine Zeitung laut lesen, oder auch, bey öffentlichen Prüfungen, vorlesende Schüler, der wird auch sehr oft bemerken, daſs diese, gerade durch Schreibgeforme wie die obigen, zumal der fremden Wörter und Eigen-namen, überoft zu Falschlesung und Misverstehung verleitet werden. Werden doch selbst den Kundigern und Gelehrten dadurch nicht wenige Dunkelheiten und Zweifel verursacht. Man vergleiche z. B. folgende Stelle aus Herders Schrift Über den Ursprung der Sprache, 1806, S. 72: »die Dichtung und die Geschlechterschaffung der Sprache sind also Interesse der Menschheit, und die Genitalien der Rede gleichsam das Mittel ihrer Entstehung.« — »In einer lateinisch gedruckten Schrift«, sagt ein bekannter Gelehrter, »ging es mir neulich so, daſs ich einen Augenblick unschlüssig war, was ich aus dem Worte Urnation machen sollte. Beym ersten Anblicke dachte ich mir nehmlich das Wort von lateinischer Form, gleichsam Urnatio: und erst das Befremden über den seltsamen unerhörten Ausdruck führte mich auf die Ur-nation«. Auch Campe erklärte einst öffentlich: »ich selbst, der ich doch gerade nicht zu den ungeübtesten Lesern

*) Einige Aufsätze, worin eine Menge solcher Geforme angebracht wären, könnten sowol zu scherzlichen, als zu ernsthaften Leseübungen benützt werden; so wie man vormals alle Aehnlichlauter in Verslein vortrug. Wer im Lesen derselben früh geübt wird, stößt nachher seltener dabey an.

gendent werden kann, sehr eben darin, in der Einfalt, worin sie ihren Verrichtungen nachgehen, mit Gemüthsruhe und Heiterkeit, mit ungetrübter Besonnenheit bis. Ueberall muß schon von ihrer Kindheit an, durch Belehrung und Beispiel, durch Ermahnungen und Warnungen, durch Lob und Tadel, durch Strafen und Belohnungen, durch Gewöhnung und Uebung, durch Vorsicht und Aufsicht, durch Ernst und Liebe, durch Gesetz und Ordnung, durch Alles und Jedes, was nur immer zu diesem Zwecke dienlich ist, dahin gearbeitet werden, daß sie sich an diese Ordnung gewöhnen, daß sie sich in dieselbe fügen, daß sie sich ihr unterwerfen, daß sie sich ihr unterordnen, daß sie sich ihr unterziehen, daß sie sich ihr anbequemen, daß sie sich ihr anschließen, daß sie sich ihr anpassen, daß sie sich ihr einverleiben, daß sie sich ihr einfügen, daß sie sich ihr einverstehen, daß sie sich ihr einverbinden, daß sie sich ihr einverwandeln, daß sie sich ihr einverschmelzen, daß sie sich ihr einverweben, daß sie sich ihr einverketten, daß sie sich ihr einverbrüdern, daß sie sich ihr einverschwestern, daß sie sich ihr einverfreunden, daß sie sich ihr einverbürgen, daß sie sich ihr einverpflichten, daß sie sich ihr einverloben, daß sie sich ihr einvermählen, daß sie sich ihr einverleiben, daß sie sich ihr einverschwören, daß sie sich ihr einverbinden

sorgen, dass Keiner, sey er Gelehrter oder Nichtgelehrter, anders lesen könne, als er, dem Zwecke des Schreibenden gemäß, soll.

§. 3.

Mehrere der älteren Völker hatten bereits die obigen Mängel der gewöhnlichen Schreibung gefühlt, und desshalb, um jedem möglichen Zweysinne vorzubeugen, verschiedene Mittel, bald Striche, bald Endigungs-buchstaben erfunden, die man in der Sylbenschrift *), d. h., die nicht Wort allein von Wort, sondern auch Sylbe von Sylbe trennte, doch sämmtlich entbehren konnte. Im Griechischen und später im Lateinischen, verwendet man dazu, theils End-buchstaben, z. B. das ς unterschieden von dem Anfangs-σ, damit nicht ςχ wie σχ zusammengelesen werde; theils die bekannten Trennpunkte, die Puncta diæreseos (..) ober dem Selblaute, wovon nachher; dann auch, besonders so lange man noch Wort an Wort schrieb, das Anfangshäkchen, den sogenannten Lenis (᾽), πέρρα, ἄρρεν, und in der Mitte der Wörter den Trennstrich, die Diastole (,): τό,τε, zum Unterschiede von τότε, ἔςιν, ἄζιος. damit man nicht lese ἔςι νάζιος; so auch zum Gegensatze von diesem, das Binde-zeichen (‿ , oder ⌢), das Hyphen: »Ante tulit gressum«; »Turnus ut ante volans tardum praecesserat agmen; welches als solches zugleich zum Trennzeichen, Nota divisionis, diente: abs temius, abs tineo, ab volo, s. s. Mehr und noch Anderes darüber findet man in den Schriften über Paläographie, auch in dem vorher genannten Werke des Herm. Hugo, de prima scribendi ratione. Die Kopten gebrauchen einen einfachen Trennstrich ober dem zu trennenden Buchstaben: nai, er wird kommen, welches na-i gelesen wird; die Araber ihren Dschesm, Abschnittler (∪ oder ∪) ober den Buchstaben; die Hebräer ihr ruhendes Schwa (:)

*) Man vergl. vorher S. 458. §. 13.

unter demſelben, und, wenn zwey Wörter unrichtig zuſammengezogen werden könnten, ihr Pſik. Unter den neueren Sprachen hat die ruſſiſche, beſonders die ältere, die meiſten und beſſten Sylbentrennel; auch die teutſche Sprache hat ſeit langen Zeiten dergleichen, nämlich:

§. 4.

Trenn-buchſtaben.

A. Sylben-trennende Mitlaute, als Sylbenſchließer:

1) das endende s, ſ, s, zum Unterſchiede von dem anfangenden: das Loos, aber die Looſe; das Drüschen von Drüſe, das Röschen von Roſe, das Näschen von Naſe, Häuschen von Haus, ſ. f., wogegen man Drüſchen, Röſchen, Näſchen leſen müſſte, wie Drüſchling, röſches Brod, Näſcher, heiſchen.

2) Das endende ß, ß, ß, wo es nehmlich, nach alter Schlenderart, noch anſtatt des ſſ, ſſ, ſſ, ſteht: Faßtaube, oder beſſer Faßdaube. Um jedoch ein Heer von Verwirrungen aus unſerer Schreibung zu verbannen, müſſen wir auch das ß aus der Reihe der Sylbentrennel ganz ſtreichen, und dafür in den paſſenden Fällen, d. h. nur in geſchärften Sylben, das richtigere ſſ gebrauchen: die Faſſdaube, Fluſſſand, Meſſſtücke. Mehr darüber findet man unter dieſen Buchſtaben ſelbſt.

3) Das aus dem Lateiniſchen beybehaltene qu, als Anfangszeichen ſtatt kw: Muſenquell. Da es in teutſchen Wörtern nur zu Anfange, und nie zugleich zu Ende der Sylben ſteht, ſo müſſen wir es auch den Sylbentrennen mit beyzählen; in lateiniſchen und andern Wörtern, welche es auch am Ende der Sylben haben: aequor, aqua, coquo, gehört es nicht hieher.

4) Halbliche Trennel. Ehemals wurden auch a) wie noch jetzo zuweilen, fl, ff, ſt in teutſchen Druck-buchſtaben zuſammengegoſſen; das erſtere ſollte nur zu Anfange der Sylben ſtehen: fliegen, und die letztern zu Ende derſelben: waffnen,

Duft; allein ein schnitzerhafter Gebrauch verwendet dieselben, wie schon vorher §. 4. bemerkt, auch da, wo sie getrennt zu zwey verschiedenen Sylben gehören: Kaufladen, Hoffarbe, Hofthor. Da das ſt sowol zu Anfange als zu Ende der Sylben steht, so kann man es zu den Sylbentrennern nicht rechnen. Die obigen Zusammenzüge sind zwar zunächst den Schreibverkürzungen nachgeahmt, allein, da sie, den Schreibgesetzen gemäß, nur zu Anfange, oder, wie die veralteten m̃, ñ, anstatt mm, nn, nur am Ende stehen können, so gehören sie auch nebst diesen mit hieher.

b) Das ck am Ende der Sylben, doch nur in zusammengesetzten Wörtern: Druckarbeit, dickleibig, Packleinwand, Stickarbeit, Weckuhr, s. f., wogegen man Drukkarbeit, dikkleibig, Pakkleinwand, Stikkarbeit, Wekkuhr, sehr oft zweysylbig, wie Markko lesen, und demnach zuweilen gar falsch verstehen würde.

c) So oft das r eine Sylbe schloss, oder sich verdoppelte, so erhielt es vormals, wie noch zuweilen in den oberteutschen Drucken eine gebrochene Form: Irrthümer; nach Buchstaben hingegen, die ihre Rundung auswärts kehren, wie b, d, p, o, nahm letzteres immer die erste Stelle ein: Gomorra, Sprachen, Schriften, wodurch denn freylich der erstere Zweck vereitelt wurde, um so mehr, da man in den Druckereyen die Regeln nicht immer kannte. In alten holländischen Drucken, z. B. der General-staatten-bibel, Amsterdam, 1660, f., erhielt es am Fuße noch ein Häkchen: derde, dritte, verdorret. Dass das End-r schon in den Runen eine eigene Form hatte, ist aus dem Vorigen bekannt.

5) Zwischen zweyen sich folgenden Selblauten, besonders den e getrennter Sylben, ein stummes h, welches jedoch vormals, wie noch in manchen Gegenden, wirklich gehört wird: »ein ruhiges Herz; ziehen, sehen, die Ansehung, die Reihe, verwandt mit Reigen, fliehen; nicht aber in: ein froher Tag, gehen, stehen, bejahende Sätze, u. a., worüber Mehr unter diesem Buchstaben und den Dehnzeichen gesprochen worden. Dieses h ist übrigens einer der mangelhaftesten

Sylbentrennel, der nur in abgeleiteten Wörtern zweckmäßig steht; in zusammengesetzten verursacht er offenbare Zweydeutigkeiten: die Zieheltern, die Sehorgane, strohartig; daher ihm auch hier der Wort-trennel zu Hülfe gegeben werden muss: Zieh-eltern, s. f.

§. 5.

B. Endende Selblaute.

Wenn 1) das i eine Sylbe beginnend vor einen Selblaut trifft, und also in zusammengesetzten und abgeleiteten Wörtern eben so leicht zum vorhergehenden, als, zum folgenden Selblaute gezogen würde, so verlängert man dasselbe in j Anfangs-i, bey Neuern Jot genannt: ja, Joch, bejahen, bejochen, bejagen, Bojer; wie schon seit einigen Jahrhunderten im Lateine: major, majus, Najade, pejus; hingegen beirren, beimpfen, Adelaide. Mehr darüber unter diesem Buchstaben selbst.

Wenn 2) das i, nach einem Selblaute, eine Sylbe schließt, so verwendet man das, aus dem obigen entstandene Schluss- oder End-i, fälschlich Ypsilon genannt, nämlich das ÿ: die Baÿ, beÿeinander, Beÿrofs, der Maÿ, Maÿerey, s. f. Mehr darüber findet man unter diesen Buchstaben.

Die übrigen Selblaute a, e, o, u, haben keine besondere Endform erhalten; wahrscheinlich desshalb, weil sie, mit Ausnahme des e, am Ende der Wörter viel seltener vorkommen, als, das vorige i.

§. 6.

C. Besondere Trennzeichen.

1) Die griechischen Trennpunkte, Zeichen der Diäresis, die Apiculi, der Franzosen Trema, zumeist in Eigennamen

*) Im Mittelalter gab man selbst dem Zahlzeichen I, wenn es am Ende st und, die Form eines End. i: anno MCCCLXXiij.

und ſolchen Wörtern, beſonders auf ai und ei, die man, nach unſerer Schreibweiſe betrachtet, falſch leſen würde: »Aïdes, Laërtes, in Achilleïſcher Götter-rüſtung«, Voſs; »an dem Pegaſeïſchen Meerſtrand«, derſ.; »durch Orfeïſche Kund'«, derſ.; Aërometrie, Orthoëpie, Poëma, Michaël, Raphaël, Boëthius, Hïeronymus, Zoëga, Arſinoë, Meroë; ſo auch zuweilen in Aloë, Hïerarchie, Grazïen, naïv, proſaïſch, Atheïſt, die Hïeriſchen Inſeln, Koreïſch, Neuguineïſch; ſelten jedoch in eigentlich teutſchen Wörtern: die Knieë, knieën, die Seeën *). Die Bezeichnung des ie in Sibirien, Lodomirien, Ferien, ſ. f., iſt nur in Lehrſchriften für Schulen und Ausländer nöthig. Deſto häufiger findet man es in holländiſchen Wörtern: Ruïnen, Kleinodiën, Provintiën, Beziën (Beeren), Naërfgenaam, nächſter Erbnehmer, naëeten, nacheſſen, Muilëzel, Maul-eſel, Armenïer, Arabië, ſ. f.; ſogar oder dem a und dem o: weläan, wolan! Oceäan, daaröm, darum, goedäartig, Isaäk, Mantuä, ſ. f. Da jedoch im Teutſchen die Umlaute von a, o, u, auch durch ähnliche Punkte ä, ö, ü, angedeutet werden, ſo bleibt jenes Zeichen in allen ähnlichen Wörtern, beſonders wenn man auch das Teutſche mit lateiniſchen Buchſtaben ſchreibt, durchaus zweydeutig: Köos, Äetes, Noäh, Statüe, Ladislaüs, heröica facta, ſ. f., daher auch manche Wörterbuch-verfaſſer die Sylbenzahl eines ſolchen Wortes noch in einem Beyſchluſſe angeben: Statüe (dreyſylbig), Silüae (dreyſylbig), ohne doch dadurch die richtige Ausſprache des u ſicher geſtellt zu haben. Man ſollte demnach in dieſem Falle immer eines der übrigen, hier bemerkten Trennzeichen gebrauchen; denn, unſern ä, ö, ü anſtatt der Punkte, nach Kinderlings Anrathen, zur Unterſcheidung von den Trennpunkten, Striche zu geben, würde ſchwerlich allgemeinen Beyfall erhalten. — Entbehrlich iſt es jedoch in andern Fällen, 1) wenn wir, wie auf der beygefügten Schrift-Tafel angegeben, die Buchſtaben Ae, Oe, Ui,

*) Vergl. hiezu Hauptſt. 1, §. 13.

in eine Form zusammenziehen, weil dann jene getrennten Buchstaben immer zweysylbig gelesen werden müssen: Poet, Jael, Israeliten. 2) Wenn J und J gehörig unterschieden werden, wonach dann das erstere der Trennpunkte, die es jetzo zu oft erhält, entbehren kann: Jason, Jo, besser Jason, Jo. Werden auch ÿ und i, s und ſ gehörig unterschieden, so kann man sie auch nach den erstern entbehren; die Kayen, Malayisch, Mayer, Major; und man hat nicht nöthig, Schreibformen einzuführen, wie z. B. Aartsëngel, Ertsengel, im Holländischen. Die Laute ao, åa, åo, oa, schmilzen fast nie in einen Laut zusammen: Astråos, Petråa, Boas, Åolier, s. f., daher sie des obigen Trennzeichens entrathen können.

Die Griechen und Lateiner setzten die obigen Trennpunkte nicht zusammen ober den einen Selblaut, sondern ober beyde, getrennt zu sprechende Selblaute; wir setzen dieselben vereinigt bald ober den ersten, bald den letzten. Am besten würden wir sie nur demjenigen ertheilen, auf welchen der Haupt-ton fällt: Medizeisch, Hierarchisch, Aloe, Idëen, s. f.

2) In einigen fremdländischen Wörtern vertreten auch die Tonzeichen oder Akzente die Stelle der Sylbentrennel: die Barriére, Menelaus, Deist, Sais, der Salte; Méan, Jaen; »coordinirte Begriffe«;

»— — Jó Triumf dann
Ruft die Stadt ringsum«. Voss.

3) In manchen, zumal fremden Wörtern wird zuweilen der, nachher zu erwähnende Trennstrich angewandt: Ös-ch, im Koptischen der Herbst, damit man nicht Ösch lese; die See-en.

§. 7.

D. Wort-trennel.

Zur Trennung für sich bestehender Sylben und Wörter gebraucht man

1) die Trennstriche (= auch -), auch Mittelstriche, Verbindestriche, von Dunkelberg, Wortbänder, am besten vielleicht Fugezeichen genannt; theils in solchen Wörtern, die mit Vor- oder Nachsylben betheilt sind: ab=ärnden, ab=irren, ab=latten, an=enden, Ur=Einwohner; theils in eigentlich zusammengesetzten: Moden=Änderer, nordindische Sprachen, außer=europäische Länder, Erb=Adel, die Erb=Raten, Zehn=Ender, bergan=steigende Wogen, ton=angebende Schriftner, der weiß=aftrige Sänger (, ein Vogel), Brenn=Erde, Erd=Raum, s. f., wie man vor hundert Jahren fast alle Wörter dieser Art noch schrieb, indessen man sie neuerhin sehr ungut zusammenzog: Modenänderer, Zehnender, Erbadel, Erbraten, s. f., wodurch denn doch nimmer, weder eine leicht verständliche, noch eine wissenschaftlich bestimmte Schreibung entstehen kann. In den Druckereyen wird überdieß, zum Zeichen zweyer unrichtig in Eines gezogenen Wörter, das Zeichen (⌝) gebraucht: schnell⌝erfolgen. Da jedoch das erstere Zeichen nicht blos zur Trennung ganzer Wörter, sondern auch der Ausbildesylben, selbst einzeler Buchstaben gebraucht, und dazu sehr willkührlich bald angebracht, bald weggelassen wird: so verschafft es uns' auch nur wenig Einsicht in den Bau und die Bedeutung der Wörter; daher wir in der Folge andere Regeln für dasselbe aufsuchen müssen, die uns' größere Vortheile gewähren. *)

*) Die kurzen, und leicht übersehbaren Zusammensetzungen, wie Frühjahr, Fastnacht, Großvater, die seit Otfried und Notker im allgemeinen Gebrauche, und also allbekannt waren, schrieb man fast immer ohne Fugezeichen, größere dagegen ließ man meist getrennt; nur, als im 17. Jahrhunderte die Zusammensetzungen sich überhäuseten, lehrten die Sprachforscher, wie Schottel (, Ausführl. Arbeit S. 671 fgg.): „dieses ist in teutscher Sprache Gebrauch, dass zwey etwas sonderliches bedeutende Wörter durch das Mittelstrichlein an einander gefüget werden, damit der Leser also den Zustand des Verstandes deroselben vernehmen, und nach dem letzten, als hierinn dem Grundworte, die Meynung hauptsächlich richte; denn (weil) das vorderste oder beyfügige Wort allemal das letztere gleichsam erkläret: die heilig-schöne Stadt Gottes, die leid-vermischte Freude". Weitläufigere Regeln hierüber findet man in Dunkelberg's Schul-zeiger, S. 181 fgg. Da jedoch auch die meisten dieser nach und nach bekannter geworden, so bemerkte Frisch (, in

§. 8.

2) Die Großschreibung eines jeden Haupt-theiles der zusammengesetzten Nammörter (Substantiva) mit Weglassung der Trennstriche: PflichtenErfüllung, ModenÄnderer, BergEnden, GetraydeAbgabe, KinderErziehung, KörnerErtrag, JubelOde, s. f., meistlich nur bey den ehemaligen Reichstagsschriftnern, und noch in manchen oberteutschen Gegenden gebräuchlich. Da jedoch diese Großschreibung nur in zusammengesetzten Nammörtern anwendbar ist, nicht aber zugleich auch in Beschreibwörtern (Adjectiva) und Mittelwörtern, wie: geisterhebend, gotterzeugt, langgestreift, vogelleicht, wetteilen, s. f.; sie auch ferner die großen Buchstaben zu sehr häuft, und unsern vieltheiligen Wörtern nicht selten das Ansehn eines vielthürmigen Gebäudes giebt: so verdienen auch die überall anwendbaren Trennstriche, wobey die Großschreibung als unnöthig hinwegfallen kann, bey Weitem den Vorzug *).

Wir haben nach dieser Aufzählung eine ganze Anzahl von Sylbentonneln, die jedoch keinesweges für alle Fälle ausreichen, und deren vielfache Regeln dem Mindergelehrten unserer

---

Bödiker's Grundsätzen der teutschen Sprache, S. 85): „in neuen und selbstgemachten Compositis wird es wohl gesetzt, als, Erledigungs-Mittel; aber in den gewöhnlichen ist es unnöthig". Gottsched wünschte dasselbe besonders in vielsylbigen Zusammensetzungen gebraucht. Auch Adelung erklärte dieses Zeichen nur für ein Lesezeichen, besonders in großen Zusammensetzungen (s. deutsche Sprachlehre, 4. Aufl. S. 512; Lehrgebäude II, 787); doch hielt er für unnöthig, dasselbe in den nunmehr allbekannt gewordenen Gebilden gleichmäßig anzuwenden; daher er auch in seiner Aeltesten Geschichte der Deutschen schrieb: Nieder-Rhein, die Mittelmark, Personen-Nahmen und Personennahmen, Haupt-Classe, und Hauptmundarten; indessen wandte er es überall an, wo er den Wortstamm hervorheben wollte: „die Insel Betau. Bat-au ist niedriges Land"; „Hermunduren, Heer-mund".

*) Verfasser dieses gebrauchte ehedem die Großschreibung selbst, allein nur deßhalb, weil es in demjenigen Lande, wo er zunächst zu wirken versuchte, kein so allgemein verständliches, folglich durchgreifendes Mittel, als dieses, gab, dem Leser zum richtigen Auffassen zu verhelfen.

Schreibung zu künstlich und schwierig machen. Wir werden daher in der Folge, statt ihrer, einfachere, und zugleich durchgängig anwendbare, in Vorschlag bringen *) **).

§. 9.

Richtiger Gebrauch der Wort-trennel.

Zu Wort-trennelu ***) nehmen wir dreye an, den einfachen (-), den doppelten (=) ****), und den dreyfachen (").

---

*) Schon früher hatte man die Jugestriche in den zusammengesetzten Namwörtern für meistens entbehrlich erkannt, weil doch der große Buchstab des zweyten Worttheiles, den man seit Alters fast ohne Ausnahme mit gebrauchte, die Wortfuge genüglich schon andeutet; daher auch Geo. Schottel, bereits im J. 1663 zu schreiben wagte: „Ausführliche Arbeit von der teutschen Hauptsprache, worin enthalten die Sprachkunst und Verskunst" rc.; doch ohne Regel auch Hochteutsch, Hochteutsch, und HochTeutsch, d. gl. Pittery, der die Bemerkung machte (, über die Richtigkeit und Rechtschreibung der teutschen Sprache), ; daß man seit einiger Zeit die Trennstriche und die Großschreibung unterlasse, äußerte darauf: „in den vorigen Zeiten wurden die Gränzen der verbundenen Wörter durch die Verbindungsstrioe angedeutet: ReichsCammerGericht; oder, in blos geschriebenen Aufsätzen wurde wenigstens durch große Buchstaben, die man in der Mitte solcher Zusammensetzungen beybehielt, eines von dem andern unterschieden: ReichsHofRath". Diese Stelle beweiset wol deutlich genug, daß die erwähnte Großschreibung, welche nächst Andern auch Wismeyer noch beybehalten hat, keinesweges eine Neuerung, sondern ein ziemlich alter Gebrauch ist.

**) In einigen älteren Wörterbüchern, namentlich den des Dasypodius, 1536, 4., ist häufig der Haupt-theil eines mehrsylbigen Wortes —, gleichviel ob dieses ein Namwort, ein Beschreibwort, oder ein Meldwort ist, — groß geschrieben: vnBarmherzig, erBarmuna, auffFinden, vnbBinden, auffHenckung, anhenaig, s. f.; offenbar nur in der Absicht, die Stammsylbe des Wortes als solche von den Nebensylben zu unterscheiden.

***) Unrichtig behauptet man, „der Zweck dieser Zeichen sey, die Verbundenheit zweyer oder mehrer, in eines verbundenen Wörter anzuzeigen"; allein, diese wird ja bereits durch die Zusammenschreibung genüglich angedeutet. Wie schon vorher bemerkt, wurden sie zuerst vornehmlich in solchen Zusammensätzen gebraucht, die man leicht unrichtig lesen, oder nicht wol übersehen konnte; daher auch ihr Zweck offenbar mehr der, des Trennens, als, des Verbindens war. Freylich hat man ihnen nachher zugleich das Amt der Bindezeichen aufgebürdet, von denen hier noch besonders gesprochen wird.

****) Die vorigen Sylbentrennel oder die Fuge der Wörter gesetzt: Schreib'art, Wort-ton'lehre, s. f., würden zwar die Wörter nicht so wie die Trennstriche zersperren, dabey aber sehr häufige Verwechselung mit dem Wegfallszeichen, dem Apostrophe (') verursachen.

1) Der einfache in zweywörtigen Geformen, d. i. in Zusammensetzungen, die aus zwey vollständigen Wörtern *) bestehen, wo nn nehmlich

A) das erste Wort auf denselben Buchstaben endet, mit dem das zweyte beginnt, oder wenn einer der Doppel-laute des ersten zum zweyten gezogen werden könnte: die See-eiche, die See-eichel, der See-engel, See-eroberungen, Bau-unternehmungen, Klein-noth, landschaftlich statt Läpper-schulden, Perl-lauch, ein südliches Pol-land, der Kardinal-legat, Färber-röthe, Nieder-rhein, der Trap-porphir, die Roll-erde, die Muskat-taube, der Kitt-reiber, Leucht-thurm; Stamm-mutter, das Pfarr-register, Brenn-nessel, Kamm-macher, Stall-leute, Bett-tuch, s. f.

B) Wenn das erste mit den nicht zusammengegossenen einsylbigen Buchstaben pf, ph, th **) endet, oder das zweyte damit anfängt, oder anzufangen scheint: der Klump-fuß, die Wau-pflanze, das Repp-huhn, Diep-holz, See-pferde, alt-hebräisch, Bastard-thier, demant-hart, der Fluth-anker, Noth-anker, die Kar-theke, die Hertha-burg und der Hertha-see auf Insel Rügen, der Niet-hammer, die Nacht-ruhe, Muskat-hyazinthen, das Roth-auge, der roth-aftrige Fliegenfänger, das Schiff-thär, zeit-her, die Zi-ther, s. f.

C) So auch überhaupt in allen andern Sylben, die sowol zu dem ersten Theile der Zusammensetzung, als zu dem zweyten gezogen werden können, besonders vor und nach sch, en und er: der Erb-lasser, der See-aal, der See-igel, See-ufer, der See-stern, Pol-stern, statt Polarstern, und vormals Angel-stern, die Schild-ante, der Schild-reiher,

*) Wir unterschieden, nach Hauptst. 1, §. 2., die vollständigen Wörter, von den Halbwörtern oder Partikeln.

**) den vorigen §. 7. 8. beachtend, wird man die Wort trennel nicht in alltäglichen Geformen, z. B. denen mit los und reich anbringen: zügellose Horden, heillos, bilderreiche Sprache, s. f.

Morgen-uhr, Schneide-instrument, schwer-eben, die Jubel-ode, nord-indisch, die Nasen-endigung, (Neuengland,) Felder-theilung, verschieden von Feld-ertheilung, der Haide-reiter, geist-erhebend, verschieden von geister-hebend, die Hut-schachtel, der Hirsch-luchs, sabbath-scheu, s. f. Andere Beyspiele hiezu liefert der vorige §.

D) Wenn ein Wort durch und, auch oder zur folgenden Zusammensetzung gezogen wird: das Hin- und Her-streifen, der Ab- und Zu-fluss, die Ost- und West-gothen, wo eigentlich statt des einfachen zweyten Wort-trennels, wegen des schweren Tones, der doppelte stehen sollte: die Stadt- und Land-steuer, der Berg- und Hütten-rath.

E) Endlich auch in der Verbindung mit einigen Vorlingen, von denen bereits im vorigen §. unter 2) gesprochen worden.

Entbehrlich ist jedoch dieser Wort-trennel, wenn

A) der erste Theil der Zusammensetzung auf die Buchstaben-trennel ck, ff, ſt, ȳ, s endet: die Rücklage, stofflos, der Duftring, Baysalz, Versendungen, s. f.; daher auch in Zusammensätzen, wie Krampffisch, das Hoffest, die Hoffahrt, Hofleyerlichkeit, s. f., der Wort-trennel hinwegbleiben kann.

B) Wenn der zweyte Theil mit dem zusammengegossenen fl, oder dem j und dem qu beginnt: erflehen, die Nachtjagd, Seidenquast.

C) Wenn in der Wortfuge Buchstaben zusammentreffen, die unsere Sprache nie zu einer Sylbe verbindet, z. B. dl, tn, bd: Muskatnüsse.

---

*) Wer kann jetzo wol Namen, wie folgende, richtig lesen und abtheilen?: Dittbey, Uythage, Althing, u. a.

§. 10.

2. Der doppelte Wort-trennel.

Der doppelte Worttrennel steht nur in der Hauptfuge

1) der dreywörtigen Zusammensetzungen. Diese entstehen nehmlich meist aus einer frühern zweywörtigen, und einem noch hinzugefügten dritten Worte: der Hausgottesdienst, das Hauptkirchenvermögen, entweder aus Hausgott, Hauptkirche, und den neu hinzugefügten Dienst, Vermögen; oder aus Gottesdienst, Kirchenvermögen, und Haus, Haupt. Da nun diese dreywörtigen Geforme einen ganz verschiedenen Sinn geben, je nachdem der, vorher schon zweywörtige Theil zu Anfange, oder zu Ende der Zusammensetzung steht, so erhält er auch den Hauptton, und muss demnach von dem hinzugekommenen dritten Worte durch (=) abgesondert werden: der Hausgóttes=dienst der Römer, von Hausgott; der Haus=góttesdienst der Christen, der häusliche Gottesdienst, die häusliche Verehrung Gottes; das Hauptkirchen=vermögen, Vermögen der Hauptkirche, das Haupt=kirchenvermögen, das hauptliche Kirchenvermögen besteht z. B. in liegenden Gründen. Nur in wenigen solcher dreywörtigen Geforme, ist der zweywörtige, den Haupt-ton führende Theil, erst bey der Vereinigung mit dem dritten Worte entstanden: der Gróßuhr=macher, Kleinuhr=macher, der Verfertiger großer, kleiner Uhren. In dem hier gewöhnlichen Sinne darf man nehmlich nicht sagen Großuhr, Kleinuhr, statt, große Uhr, kleine Uhr, wonach denn jene Zusammenziehungen unrichtig wären, wenn nicht die früher dafür gewöhnlichen Ausdrücke ein großer, ein kleiner Uhrmacher einen ganz anderen Sinn gäben, und somit die ersten als minder zweydeutig, rechtfertigten.

§. 11.

Fortsetzung.

Da in unserer Sprache viele Hunderte solcher Zusammensätze vorkommen, die gewöhnlich sehr nachlässig, oft auch ganz

unrichtig betrennelt, und also auch falsch betonet und falsch verstanden werden; da sogar Gelehrte, aus Nichtkenntniss der richtigen Betonung, sehr viele derselben für unrichtig erklären, und dadurch die Fortbildung unserer Sprache stören und hemmen: so müssen wir auch einige solcher Geforme zur Verdeutlichung hier noch aufstellen. Sind auch manche derselben noch nicht in beyden Arten der Betonung zugleich unterschieden worden, so wird jedoch die Verschiedenheit, die in den Gesetzen unserer Sprache begründet ist, bey künftiger Aufhellung dieser Gesetze, immer mehr anerkannt und beobachtet werden:

der Finanzraths-ausschuss, ist ein Ausschuss des Finanzrathes;

der Finanz-ráthsausschuss, ein Rathsausschuss zur Besorgung des Finanzwesens;

das Hándwörter-buch, enthält Handwörter, d. i. handliche;

das Hand-wörterbuch, ist ein handliches, für die Hand bequemes Wörterbuch;

die Hófbücher-kommission, untersucht die Hofbücher;

die Hof-bücherkommission, ist eine vom Hofe angestellte Kommission zur Untersuchung der Bücher, oder eines Büchersaales überhaupt;

der Hóffriegs-rath, besorgt den Hofkrieg;

der Hof-kriegsrath, ist bey Hofe für das Kriegswesen angestellt;

die Hófstaats-kasse, eine Kasse des Hofstaates;

die Hof-stáatskasse, eine Staatskasse des Hofes;

die Háuptpost-verwaltung, die Verwaltung einer Hauptpost;

die Haupt-póstverwaltung, die hauptliche-, oder Veneral-póstverwaltung;

kunstsinn-lóse Barbaren, Barbaren ohne Kunstsinn;

kunst-sinnlose Barb., Barbaren sinnlos für Kunst;

der Lándbau-rath, ein Rath zur Beaufsichtung des Landbaues;

der Land-báurath, ein Baurath oder Rath, als Vorgesetzter über das Bauwesen in einem Lande;

der Lándwund=arzt, besorgt die Landwunden;

der Land=wúndarzt, ist ein, auf dem Lande angestellter Wundarzt;

das Männerkranken=zimmer, ein Zimmer für die männerkranken Weibspersonen;

das Männer=kránkenzimmer, ein Zimmer für kranke Männer; so auch das Weiberkrankenzimmer, und das Weiber=krankenzimmer;

der Óberschul=rath, der Rath einer Oberschule;

der Ober=schúlrath, der obere Rath einer Schule;

das Réalschul=buch, ein Buch für eine Realschule;

das Real=schúlbuch, ein reales Schulbuch, z. B. ein sogenanntes Real-lexikon;

das Réichskammer=gericht, das Gericht einer Reichskammer;

das Reichs=kámmergericht, das Kammergericht des, z. B. vormalig teutschen Reiches;

die Sprách lehr=kunde, die Kunde über Sprachlehre;

die Sprach=léhrkunde, die Lehrkunde, sofern Sprache ihr Gegenstand ist; so auch

Sprách lehr=bücher, und Sprach=léhrbücher;

Sprách kunst=begriffe, und Sprach=künstbegriffe;

Schréiblehr=kunde, und Schreib=léhrkunde, u. a.;

der Stádtbau=meister, ein, den Stadtbau besorgender Meister;

der Stadt=báumeister, ein von der Stadt über das Bauwesen gesetzter Baumeister;

der Unterbergs=beamte, der Beamte, angestellt bey einem Unterberge, z. B. in Salzburg;

der Unter=bérgbeamte, ein Unterbeamter bey dem Bergwesen;

die Zéntralstaats=kasse, die Kasse eines Zentralstaates;

die Zentral=stáatskasse, die zentrale oder hauptliche Staatskasse.

Wie unrichtig und zweydeutig, nach diesen Beyspielen, nun folgende Schreibgeforme, die man alltäglich lieset, erscheinen

müssen, bedarf wol keines Beweises: Hofgottes-dienst zu ...., statt der Hof-gottesdienst; die Erfahrungsseelenkunde, statt Erfahrungs-seelenkunde; das Hausroth-schwänzchen, st. Haus-röthschwänzchen; haupt-zollfrey statt hauptzöll-frey; der Obersteuer-einnehmer, statt Ober-steuer-einnehmer; der Steinsee-igel statt Stein-see-igel; der Seiden-strumpffabrikant, statt Seiden-strumpf-fabrikant; die Spezerey-waarenhandlung, st. Spezereywaaren-handlung; die Wintersonnen-wende, st. Winter-sonnenwende; das Sommerhalbe-jahr, das Winterhalbe-jahr, st. Sommer-hälbjahr, Winter-hälbjahr, und tausend ähnliche. Wer aber so unrichtig schreibt, kann nicht erwarten, richtig verstanden zu werden.

§. 12.

Der dreyfache Wort-trennel.

Da in den vier- und mehrwörtigen Zusammensetzungen eine noch mannichfaltigere Sinn- und Ton-verschiedenheit Statt findet, oder zuweilen doch Statt finden kann, so muss auch diese nicht selten durch beyde Wort-trennel angedeutet werden, wobey es oft nöthig würde, zur Bezeichnung der dritten Hauptfuge, noch einen neuen Trennel, nämlich (") zu gebrauchen. Den stärkern Ton, welcher auf den Haupt-theil dieser Zusammensetzungen fällt, zeichnen wir durch Verdoppelung des bekannten Tonzeichens aus:

die Staatsschulden-tilgungs"Kommission, die Kommission zur Staatsschulden-tilgung;

die Staatsschulden"tilgungskommission, eine Tilgungskommission, deren jetziger Gegenstand die Staatsschulden sind;

---

*) Man könnte diese doppelartigen Zusammensätze oft auch nur durch einen großen Anfangs-buchstaben unterscheiden: die HofstaatsKasse, und die Hof-StaatsKasse; doch ist diese Bezeichnung nicht immer kennzeichnend, weil man in dergleichen Titelwörtern sehr oft alle Theile der Zusammensetzung mit einem großen Anfangs-buchstaben zu begaben pfleg..

die Staats-schuldentilgungskommission, eine vom Staate angeordnete Kommission zur Schuldentilgung, z. B. der Stadt Nürnberg;

die Hofkriegs-raths-verordnung, eine Verordnung, des über den Hofkrieg gesetzten Rathes;

die Hofkriegs-rathsverordnung, eine Rathsverordnung über den Hofkrieg;

die Hof-kriegsraths-verordnung, eine Verordnung des vom, oder bey Hofe angestellten Kriegsrathes;

der Oberland-jäger-meister, der Meister unter den Jägern des Oberlandes;

der Oberland-jägermeister, der Jägermeister des Oberlandes;

der Ober-landjäger-meister, der Obermeister der Landjäger;

der Ober-land-jägermeister, ein oberer Jägermeister des Landes, ein bekannter Titel.

Nach diesen Beyspielen würdige man nun Schreibgeforme wie die folgenden, aus öffentlichen Blättern genommen:

der Baum-wollenwaarenhändler, der Wollenwaaren-händler, der etwa einen Baum zum Schilde führt, statt Báumwollen-waaren-händler; die Gefäll-verwaltungs-schreibstube, st. Gefáll-verwaltungs-schreibstube; die Feldkriegs-kanzeleyexpedition, st. Feld-kriegskanzeley-expedition; die Hauptsiegel-amtsadministration, statt Haupt-siegelamts-administration, u. a. Manche Zeitschriftner lassen alle Wort-trennel hinweg: das Obersthofmeisteramt, Reichskammergerichtserkenntnisse; andere setzen den Doppeltrennel fast zwischen jeden Theil der Zusammensetzung: die Kinder-spielwaaren-niederlage, die Bergwerks-produkten-verschleiß-direktion; noch andere schreiben blos jeden Theil derselben mit einem großen Buchstaben: BergwerksZahlungsHauptKasse, s. f.; welche Schreibweisen jedoch, als zu mangelhaft und vieldeutig, ganz zu verwerfen sind.

§. 13.

Trennel in fünfwörtigen Zusammensätzen.

Kommen fünfwörtige Zusammensetzungen vor, so reichen, zur Unterscheidung ihrer Theile, die vorigen Trennel schon aus: »die Chur-maynzische Reichs-hofkanzeley-tärordnung von 1669«; die K. Österreich. Bergwerks-zahlungs-hauptkasse, die Bergwesens-hof-buchhalterey, der Ober-hof-Bücher-saal-wart u. a. Sehr viele dieser oft bandwurmartigen Zusammensetzungen sind kaum über die Zunge zu bringen, und daher auch meist in Vergessenheit gerathen. Eine weitere Klassenabtheilung derselben scheint uns daher für dieses Werk ganz überflüssig.

§. 14.

Zusammenstoß der Trennel mit dem Abbruchszeichen.

Sollte am Ende der Zeile, wo ein Wort abgebrochen werden muss, ein Sylbentrennel stehen, so nimmt das gewöhnliche Abbruchszeichen (=), als dieselben schon in sich schließend, auch ihre Stelle ein: kre=iren; ist aber ein Wort-trennel vorhanden, so ersetzt dieser, als sinnwichtiger, die Stelle des letztern: der Sonnen-aufgang, so also denn auch die Reichs-kammergerichts-ordnung. Man vergl. hiezu die Lehre über die Sylben-theilung.

§. 15.

Das Bindezeichen oder Vereinigungszeichen.

Die Griechen und die Lateiner hatten mehrere Bindezeichen. Die Synaeresis, den Sylbenbinder (‿) verwandten sie, zum Gegensatze der Diaeresis (§. 6.) wenn zwey getrennt stehende Selblaute in einen zusammengezogen werden sollten:

Phaëthon, Euripedem; das Hyphen *), lateinisch Subunio genannt, (⏑, oder auch ⏑‿, ‿), theils, wie wir schon vorher gesehen, zum Wort-trennel, theils auch zum Kennzeichen zweyer Wörter, die vereinigt nur eine Sache bezeichnen, doch aber kein eigentlich zusammengesetztes Wort bilden: korakos-‿-pétra (κόρακος-‿-πέτρη) schrieb der Grieche diesen Namen eines Ortes. Die Tonkunst bedient sich bekanntlich noch des ähnlichen Bindezeichens (⁀), so wie die Korrektoren in den Druckereyen des Zeichens ‿, wenn zwey mit Unrecht getrennte Sylben oder Wörter vereinigt werden sollen. Die Bücherschrift der neuern abendländischen Völker bedient sich jedoch zu diesem Zwecke nur der obigen Wort-trennel, und zwar im Lateindrucke, des einfachen: *Gallo-Flandria*, *Haga-Comitis*, *Hautes-Pyrénées*, *Mont-perdu*, *les États-unis*, *Yardley-Hastings*, *Dictionaire François-Anglois et Anglois-François*; und im teutschen Drucke, des doppelten: Buënos-Ayres, Teutsch-Schwedisches und Schwedisch-Teutsches Wörterbuch, der persische Botschafter Mahib-Ali-Chan, Groß-Glogau, die Anhalt-thüringischen Besitzungen, s. f.

Soll jedoch ein Zeichen Allerley bezeichnen, so kennzeichnet es Nichts mehr; nicht zu erwähnen, dass ein Griechisch-teutsches, ein Böhmisch-teutsches Wörterbuch mit dem Jüdisch-teutschen verglichen, immer doppelsinnig, und also verwerflich bleibt. Daher ein Vorschlag, der alle Doppeldeutigkeiten und Unbestimmtheiten entfernt.

1) Das Bindehäkchen stehe

A) (als ‸) oder oder auch zwischen der Wortfuge, wenn unter zwey verschiedenen, nur einer Person oder Sache zugeschriebenen Benamungen, die zweyte den Hauptnamen enthält, die erste mithin tonlos ist: Mark‸Aurel, Pfalz‸Bayern, Fürst‸Bischoff, Stadt‸am Hof, Hohen‸Asberg, die

*) Das griechische Wort Hyphen, welches die Lateiner durch subunio übersetzen, ist zusammengezogen aus hyphaion (ὑφ' ἓν), unter Eins; d. i. unter einen Ton, in ein Wort

Festung Hohen'Salzburg, Kloster'berg, Schul'Pforte, Preußisch'Pohlen, Österreichisch'Schlesien.

B) Das umgekehrte Bindehäkchen (‸), unter oder auch in Mitte der Zeile, wenn in Halb-zusammensetzungen das erste Wort den Hauptnamen enthält: »der Schiffbruch‸drohende Strudel, die Handlung‸treibenden Völker; damit nehmlich der Leser nicht verführt werde, den Artikel der, die, auf Schiffbruch und Handlung zu beziehen. Manche Schriftsteller setzen, um dieses zu verhüten, nach dem Artikel einen Einstrich (Komma), der hier jedoch andere Dunkelheit verursacht.

2) Der Halbringel stehe

A) (als ⁀), wenn die Zusammensetzung nur eine scheinbare, keine wirkliche ist, indem dabey ein und hinzugedacht werden muss: »Dänisch⁀teutsches Wörterbuch, st. dänisch' und teutsches Wörterbuch; die Gesnerisch⁀Ernesti'sche Ausgabe der lat. Schriftsteller über den Ackerbau, der Erd⁀Wasserball, s. f.

B) Als (‿), statt unseres einfachen Wort-trennels, in dem Falle, wo ein anderes Wort mit der folgenden Zusammensetzung durch und zusammengezogen wird: die Tag‿und Nacht-gleiche, das Hin‿und Herschreiben, s. f.

§. 16.

Neuere Gegner der Sylbentrennel,

Aus dem Vorigen ist nunmehr wol klar, dass die Sylben- und die Wort-trennel, zur richtigen Lesung und Verstehung, sowol überhaupt als besonders in einzelen Fällen, eben so

*) Gelehrte wenden diese Zeichen besonders in türkischen und persischen Wörtern an, wenn nehmlich eine Person mehrere Eigennamen hat nebst einem oder mehrern Würdenamen führt: Fath-Ali-Schach, Mohammed-Ali-Mirza, Ichik-Agasi-Bachi. Es würde jedoch für die leichte Verständlichkeit sehr vortheilhaft seyn, wenn man die mehrern Würdenamen als wirkliche Zusammensetzungen bezeichnete: Mir-aker oder Großstallmeister, Chikkiar-bachi oder Oberjäger, und dann den Würdenamen mit dem Eigennamen durch (⁀), die mehrern Eigennamen unter einander aber durch (‿) verbände.

nothwendig sind, wie in der Notenschrift die Taktstriche, Trenn- und Verbinde-zeichen; oder, wie an den Treppen, und an gefährlichen Straßen-abhängen, die Geländer, und andere Sicherungsmittel; und daſs demnach die früheren Begründer unserer Schreibung, mit den Zwecken dieser, und den Mitteln dazu, vertrauter waren, als, diejenigen Neueren, welche die Zwecke dieser Zeichen gänzlich verkannten, und, blos dem Geſetze der Sparsamkeit zu Liebe, keinem Laute mehr, als ein Zeichen geben, und jedes nicht besonders gesprochene, ohne Weiterers verbannen wollten. Der Zweck der Schreibung ist, wie vorher nachgewiesen, nicht allein der, blos das Gehörte darzustellen, sondern auch der, alle Zweydeutigkeiten der Schreibzeichen zu entfernen. Waren aber die Mittel, welche unsere Alten hiezu gewählt, zu künstlich und schwierig, so hätte man einfachere dafür erwählen, nicht aber dieselben überhaupt verwerfen sollen. Daſs aber die neueren Schreibverbesserer mit diesem Zwecke gar nicht bekannt waren, beweiset jede Seite in ihren Schriften.*)

---

*) Man sehe J. Hemmer, teutsche Rechtschreibung zum Gebrauche der kuhrpfälzischen Lande. Mannh. 1775. Klopstock, über die teutsche Rechtschreibung. Leipz. 1778; besonders dessen Fragmente über Sprache und Dichtkunst. Hr. Wolke rechnet in seinem Anleit zu den vermeintlich überflüssigen Schreibzeichen, womit wir Teutschen angeblich viele Lebensjahre und Millionen Thaler verschwenden, auch mehrere der vorigen, von ihm gänzlich verkannten Sylbentrennel.

Die Nothwendigkeit dieser, so vielfach angefochtenen Schreibzeichen, wurde vom Verf. dieses zuerst dargethan, anfänglich in einer größeren, der K. Akademie zu München im J. 1809 überreichten Abhandlung, und nachher in einem (fehlerhaft abgedruckten) Aufsatze, in der Oberdeutschen Lit. Zeit. 1811, N. 125 u. 126, und darauf im Literar. Verkündiger 1813, N. 29 — 30. Die Sprachkundigen stimmten den aufgestellten Sätzen auch bey; nur ein einzeler Altgelehrter, der mit der Geschichte unserer Schreibung ganz unbekannt war, ließ sich dawider also vernehmen: „da die hier angegebenen Trennel nicht als solche schon im alten Lateine vorkämen, und doch die teutschen Buchstaben unstreitig aus dem Lateinischen stammten, so sey auch der, ihnen hier zugeschriebene Zweck nur erdichtet". Als müsste dann nicht der Zweck, welchen wir Neuern den Interpunktionszeichen und den Musiknoten zuschreiben, und von denen die alten Römer doch gar Wenig wussten, ebenfalls nur erdichtet seyn. Seine übrigen mit schwächern Gegengründe sind zu keiner Erwähnung geeignet.

§. 17.

Beschränkung des Gebrauches der Sylben-trennel.

Wollten wir aber jedes Wort, das etwa falsch gelesen werden könnte, mit Trennelu versehen, und also voraussetzen, der Leser verstehe die Sprache nur wenig, so würden wir auch jedem Kundigern zugleich das Lesen und das Schreiben so sehr verlangsamen und vereckeln, als, wenn wir sie gesammt hinwegließen. Wir müssen demnach die Anwendung der obigen Zeichen beschränken. Nothwendig sind die Sylben- und die Wort-trennel

1) durchaus, in allen eigentlichen Lehr- und Unterrichtsschriften, sowol denen für die Jugend, für Ausländer, als auch für Gelehrte, welche letztern, bey Erlernung fremder Sprachen, vor Irrungen fast eben so wenig, als die erstern gesichert sind. Vorlesern und Schauspielern würde es oft erwünschlich seyn, wenn die Schreibzeichen so vollkommen wären, wie die Notenschrift ist. In Lehrschriften muss auch der Kundigere, bey vorkommenden Zweifelsfällen, sich Raths erholen können.

2) In Schriften für die niederen Stände, selbst den öffentlichen Zeitungen *). Die Sylbentrennel sind jedoch zumeist nur in fremdländischen dunkelen, oder sonst falsch-lesbaren heimischen Wörtern nothwendig; die Wort-trennel aber in den meisten drey- und mehrtheiligen Zusammensetzungen.

Seltener nothwendig sind sie aber in Schriften für Gelehrte und Gebildete, indem der Schriftenkundige auch Geheimschriften

---

*) Es ist unglaublich, wie viele Nebelstellen auch den denkendsten Lesern in unseren Zeitblättern vorkommen. Manche Zeit- und andere Schriftner vernachlässigen nehmlich alle obigen Lesehülfen, indem sie voraussetzen, bald, die Lesewelt bestehe aus lauter Muße-männern, die jene Blätter, um sie zu genießen, förmlich studiren werden, bald, aus Schulern, die sich auf ihre Lesestücke gehörig erst vorzubereiten haben. Man denke sich aber Gelehrte, Geschäftsmänner, Beamte, die zum nöthigen Lesen oft nur Augenblicke übrig haben, oder sich gar dadurch erholen wollen! Die dunkelen Stellen werden demnach überlesen, ihr Sinn aber nicht gefasst, folglich auch nicht erwogen noch behalten.

ohne Anstoß lieset, und der geübte Tonkünstler sich auch die Ziffern zum Generalbasse hinzudenkt. Wie viele oder wie wenige Trennel ein Schriftsteller für seinen Leserkreis bedarf, kann nur er, nicht der Schreiblehrer ermessen. In Wörtern, die allgebräuchlich, folglich auch allbekannt sind, sind die Trennel meist entbehrlich; in selten vorkommenden und dunkelen, die in einer Schrift öfters vorkommen, ist es genug, wenn sie das erste, und allenfalls das zweyte Mal betrennelt werden, so wie man bereits bey neu geformten teutschen Wörtern, das vorher dafür gewöhnliche fremde, nur das erste Mal beyschließt, und dieses, bey der Wiederkehr jener dem Gedächtnisse des Lesers überläßt.

§. 18.

Vorschlag zu einfachern Sylbentrenneln.

Da wir die bestehende Schreibung mit Einmal nicht umschaffen können, obschon die vorhandenen Sylbentrennel theils unzureichend, theils zu künstlich und zweckwidrig sind, so schlagen wir, zur einsweiligen Vervollständigung dieser, besonders für Lehrschriften, die folgenden, als einfacher vor.

1) Die Diastole der Griechen (,), zum ersten und allgemeinen oder unbestimmten Sylbentrennel, sowol zur Scheidung der Stammsylben, als, der Ableitesylben: Po,et, Ru,in, ge,eignet, ge,übt, re,üssiren, abend,en, d. i. Abend werden, die See,en oder Se,en, die Riphae,en, sofern nehmlich in einer Druckerey kein zusammengegossenes æ vorhanden ist; ein bloßes No,umenon oder Gedankenbild, La,oko,on.

2) Die umgekehrte Diastole (‚), zum zweyten und besondern Sylbentrennel, wodurch die einfachen, sowol die kurz- als die scharftonigen, Vor- und Nachlinge von den Stammwörtern geschieden werden: er‚dichten, erd‚icht d. i. erdhaft, er‚drücken, die Er‚barme, die Berg‚enden, die Abstamm‚enden, ab‚enden d. i., das Ende abnehmen oder verwandeln, ab‚ebenen, ab‚irren, Er‚zähmter, der Er‚blasser, Erz‚-

ämter, her,rauschen, her,reichen, un,eingedenk, Ur,theil; der Bank,art, schuld,haft, art,haft *); so auch, wenn vor die obigen Vorlinge noch ein anderer tritt: ab,er,kennen, an,er,bieten, vor,er,wählt, s. f. Man berichtige hienach die Schreibung in den ersten Beyspielen des §. 1. und 6. Werden diese Vorlinge aber langtonig, und also in einem anderen Sinne gebraucht, oder bestehen sie, als eigene Wörter, aus zwey Theilen, so gebührt ihnen dann der Wort-trennel (-): »eine un-schriftmäßige Sprech-art«, ganz verschieden von einer unschrift-mäßigen, d. i., die einer Unschrift eigenthümlich ist; die Ur-theile der Körper, die ersten Bestandtheile; die Ur-ein,wohner, außer-europä,ische Länder, Aber-wille, über-ackern, s. f. Durch Anwendung dieser Zeichen, die im Schnellschreiben nicht hindern, könnten wir für erst die vorigen Trennpunkte entbehrlich machen.

Viertes Hauptstück.

Zusammenschreibung der Wörter überhaupt.

§. 1.

Einleitung.

So zahlreich die Zusammensetzungen in unserer neuern Sprache auch sind, so wenig sind doch dieselben noch umfänglich untersucht und unter Regeln gebracht, daher auch die Schreibung derselben durchaus noch ungleich und schwankend ist: »wenn es

*) Man beachte d n volleren Ton in den gleichlautigen Namwörtern: die Festungs haft, die Denk-art, Berg-enden, Stamm-enden, Erb-arme, s. f.

Statt findet«, und »stattfindet«; »Jemanden gleich kommen«, und gleichkommen; »an einander stoßen, aneinander stoßen, und aneinanderstoßen«; »einigermaßen«, und »einiger Maßen«, »halbdurchsichtige«, und »halb durchsichtige Edelsteine«, und Tausende ähnlicher Geforme, deren richtige Gestaltung eigentlich nur in einer kritischen Grammatik bestimmt werden kann. Um jedoch das namenlose Gewirr, welches bis jetzt die meisten neuern Schriften durchherrscht, allmählich zu entfernen, so mögen einsweilen hier einige Regeln über die Zusammensetzung der Meldewörter, der Beschreibwörter und der Mittelwörter, der Namwörter und der Nebenwörter und Halbwörter vorausgehen.

§. 2.

I. Zusammengesetzte Meldewörter.

Für wirklich zusammengesetzt gelten bey Adelung

1) die Meldewörter, welche mit den betonten einsylbigen Vorlingen ab, an, auf, aus, bey, durch, ein, fort, hin, los, mis, mit, nach, weg, wohl, zu, so auch die zweysylbigen: über, unter, wider, wieder, verbunden werden: abgehen, angehen, aufgehen, ausgehen, misgehen, wohlgehen, s. f., unterstehen, widerstehen, wiederkehren, s. f. Für nicht zusammengesetzt aber die Verbindung mit denselben erstern Vorlingen, sofern sie zweysylbig sind: hinab, herab, hinan, voran, voraus, s. f., daher er sie auch getrennt geschrieben verlangt: hinab fallen, herab sinken, hinan steigen, voran eilen, voraus gehen; so auch die Verbindung mit den übrigen zwey- und mehrsylbigen Vorlingen: entgegen, hintan, zurück, zusammen, also nach ihm: entgegen eilen, hintan setzen, zurück gehen, zusammen treten. Da jedoch alle diese Geforme nur mit einem Haupttone gesprochen werden, so schreiben die neueren Schriftsteller sie auch mit Recht in ein Wort: hinabfallen, hinansteigen, — — — zusammentreten, so wie

man schon längst die, davon gebildeten Namwörter in Eins schreibt: das Hinabsinken, das Hinandringen, das Entgegenkommen, das Zurückeilen, der Zusammentritt. Die Ursache, warum man früherhin die Zusammenschreibung unterließ, war diese, weil man befürchtete, dass die häufigen vielsylbigen Wörter dem Leser zu viele Dunkelheit machen würden, die man doch leicht durch Anwendung eines der Worttrennel hätte entfernen können.

§. 3.

Ausnahmen.

Werden beyde Geforme nicht unter einen Hauptton befasst, so bilden sie auch keine Zusammensetzung und dürfen folglich auch nicht in Eins geschrieben werden. Fälle der Art sind,

1) wenn diese Vorlinge nicht mehr in einer allgemeinen, sondern in einer beschränkten Bedeutung, als hinzeigende Fürwörter gebraucht werden: »ich werde auch dāran (an diese Sache) halten«; »ich werde es dārauf (,auf diese Sache) setzen; ich werde es dāzu (zu dieser Sache) stellen; ich kan dāhin (an dīesen Ort hin) reisen«; »er wird vörher gehen«, s. f. Die jedoch, in der allgemeinen Bedeutung, den Ton auf die zweyte Sylbe werfen, und mit dem Meldeworte in Eins schmelzen: »sein Leben daränsetzen, sobald ich dazükomme, wie die Tage dahīneilen, Jemanden vorhĕrgehen, s. f.

2) Wenn sie zuweilen die Stelle eines Beschreibwortes oder Adjektives vertreten: »wir werden zusammen kommen, d. i. wir zusammen oder gesammt werden kommen«, ganz verschieden von: »wir werden zusammenkommen«, d. i. an einem Punkte uns treffen; so auch zusammen rufen, und zusammenrufen, die zusammen Treffenden, und, die Zusammentreffenden, s. f.

3) Wenn der scheinbare Vorling nicht sowol zum nächsten Meldeworte, sondern zunächst als Ergänzung zu einem vorher-

gegangenen Halbworte gehört: anderswohin gehen, überallhin blicken, s. f.; daher man unrichtig schreibt: »der das Auge überall hinrichtet«; »Ordensbrüder, die anderswo herkommen«, statt anderswoher; »er hat die Lehre nur oben hinbehandelt«, statt obenhin; »stecken heißt wohin einthun», statt wo-hinein thun; »eine Lehre, welche da hinausläuft, dass ꝛc.«, statt dahinaus läuft, welches von jenem schon dem Sinne nach verschieden ist, s. f.

§. 4.

Zusammmenschreibung mit dem tonlosen zu

Besondere Schwierigkeiten verursacht das tonlose Hülfswort zu, welches die Meldewörter im sogenannten Gerund (, so wie das tonlose ge in der Vergangform,) noch zu sich nehmen. Man spricht und schreibt es nehmlich getrennt

1) vor allen einfachen Meldewörtern, so wie allen, die mit den tonlosen Vorlingen be, er, ent, ver, zer, s. f., verbunden sind: »ich hoffe ihn zu sehen, zu treffen, zu bereden, zu erretten, s. f. Eine Zusammenziehung ist in diesem Falle ganz unerlaubt, weil dieses zu mit dem betonten Vorlinge zu, welchem die Meldewörter oft zu sich nehmen, zusammenstößt: »eben dieses zuschreiben, zusetzen«, wie Lavater fast immer schreibt; »bey diesen muss auf genauere Angabe des zubezeichnenden Lautes gesehen werden«, in den Beytr. zur Ausbild. der deutsch. Sprache, St. 4, S. 66.

2) So auch vormals, wie noch zuweilen, wenn das Meldewort mit den betonten Vorlingen ab, an, auf, aus, s. f., imgleichen den zusammengesetzten herab, heran, herauf, daraus, s. f., verbunden wird: »es ist nicht ab zu sehen, nicht an zu nehmen; um ein Werk heraus zu geben, es zusammen zu setzen. Adelung schreibt jedoch die erstern meist zusammen: abzuführen, aufzuheben, anzugeben, s. f., und nur die letztern zwey- und mehrsylbigen getrennt; wogegen die meisten neueren Schriftner auch diese mit dem Meldeworte in Eins zusammenziehen: herabzuziehen, herauszugeben,

hinauszuführen, zusammenzusetzen, zurückzustellen, s. f. Diese Zusammenziehungen verursachen jedoch nicht selten einige Dunkelheit, indem man zuweilen nicht weiß, ob dieses zu, als das tonlose Hülfswörtchen zunächst zum Meldeworte, oder zunächst zum voranstehenden Vorlinge gehört: darzuthun, hinzudeuten,

»Nichts der Myrt' einfachen Gesprosz
hinzumühn
Sollst du arbeitselig«, Vossens Horaz.

Um diese Dunkelheit zu entfernen, sollte man mindest, wenn das zu zum Vorlinge gehört, zwischen diesen und das Meldewort den Wort-trennel setzen: ich werde Nichts dazu-thun, Nichts hinzu-deuten, s. f.

§. 5.

Meldewörter mit Namwörtern und Beschreibwörtern.

Wahre Zusammensetzungen sind ferner

II) die Meldewörter, welche mit einigen Namwörtern, auch manchen Beschreibwörtern untrennbar verbunden, oder auch von diesen erst abgeleitet werden: brandschatzen, kurzweilen, langweilen, lobsingen, muthmaßen, rechtfertigen, wahrsagen, weissagen, vollbringen, vollführen, vollenden u. a.

Doch finden dergleichen Zusammensetzungen nicht Statt, wenn 1) ein Meldewort, ein Namwort, oder ein Beschreib- und Nebenwort zur nähern Bestimmung zu sich nimmt, doch ohne sich mit demselben untrennbar zu verbinden, und zugleich die Bedeutung zu verändern: Dank sagen, wie ich sage Dank, Stand halten, Schritt halten, Platz greifen, Raum gewinnen, Statt finden, Statt haben, Jemanden hoch achten, gering achten, groß werden, müde werden, Jemanden lieb haben, ihn frey lassen, die Erde gleich machen, ein Glas voll gießen, ein Blatt voll schreiben s. f.

Sehr fehlerhaft schreibt man jedoch, sogar in Wörterbüchern, dergleichen Redensarten in Eins, zumal, wenn das Namwort oder das Beschreibwort einsylbig ist: aucupari, vögelfangen; »wenn es stattfindet, es wird statthaben; Jemanden dankſagen, welches nur dann richtig ist, wenn es wie etwa in der Bibel, untrennbar behandelt wird: »dankſaget dem Vater«, wo zugleich der Hauptton auf ſagen fällt; großthun, großſprechen; Jemanden hochachten, hochſchätzen, liebgewinnen, den Boden gleichmachen, Jemandem gleichkommen, fettwerden, ein Schiff vollladen, ein Gefäß vollſchütten ſ. f.

§. 6.

Zuſammenſetzung der Mittelwörter und der Beſchreibwörter.

Für halbe Zuſammenſetzungen gelten bey den meiſten neuern Schriftſtellern

1) in manchen Fällen die Verbindungen der Mittelwörter mit dem, von ihnen abhängigen Namworte: beeren-tragend, frucht-bringend, eyer-legende Thiere, ſ. f., worüber Mehr unter den Wort-trenneln bemerkt iſt.

2) Die Mittelwörter mit ihrem Nebenworte, doch eigentlich nur, ſofern durch das hiedurch entſtandene neue Wort eine beſondere Art bezeichnet wird.

a) Mittelwörter der Gegenwart: hell-denkende Männer, ein fein-hörendes Ohr, gelb-blühende Pflanzen, wildwachſende Kräuter, ein hoch-ſtehendes Geſtirn, gleichbedeutende Wörter, ſ. f. Wird keine beſondere Art, keine dauernde Eigenſchaft, ſondern nur ein vorübergehender Zuſtand angedeutet, ſo ſollte man dergleichen Geforme nie zuſammenziehen: ſeltſam klingende Wörter, ein (nur zuweilen) hoch ſtehendes Geſtirn; ſo auch, wenn das zweyte Wort den, beſonders hervorzuhebenden Hauptbegriff enthält: »ein hell denkender und fein fühlender Mann«.

b) Mittelwörter der Vergangform, besonders sofern sie von Nammörtern abgeleitet sind, und als bloße Beschreibwörter ohne den Nebenbegriff der Zeit gebrauchet werden: rothgefleckte Eyer, mit rothen Flecken versehene, rothfleckige; weißgearmt statt weißarmig; blaugeaugt, blau-augig; wildbehaarte Kentauren, wildhaarige; der blaubeblümte Bach, der blaublümige; tiefgelehrte Kenner, tiefe Gelehrsamkeit besitzende; ein rund-erhabener Kopf, s. f. Manche der neueren Schriftsteller ziehen auch alle ähnlichen Redensarten, besonders wenn das voranstehende Beschreibwort einsylbig ist, in Eins zusammen, ohne darauf zu achten, ob dadurch der Sinn geändert, oder nicht geändert werde: dichtbelaubt, engverbunden, naheverwandt, das Neugegebene, das Selbstgesammelte, s. f., wodurch doch eine Menge der feinsten Unterschiede offenbar verwischt werden.

§. 7.

Sinnverschiedenheit der getrennten, und der zusammengesetzten Geforme.

Die meisten dieser und ähnlicher Geforme erhalten einen ganz verschiedenen Sinn, je nachdem sie als getrennte Ausdrücke, oder als Zusammensetzungen behandelt werden. Im erstern Falle steht nehmlich das vorangehende Wort entweder

A) als einfaches Nebenwort (Adverb.), in unmittelbarer Beziehung auf das folgende Mittelwort; im zweyten aber als Beschreibwort in Beziehung auf das in dem Mittelworte versteckte Nammwort:

die gut gerathene Sache;	der (wieder) gut-gemachte Fehler;
die leicht (, ohne Schwierigkeit) gekleideten Truppen;	die leichtgekleideten Truppen, d. i. mit leichten Kleidern versehenen;
schön beblümte Auen, d. i. auf angenehme Art beblümte;	schön-geblümte schönblümige;

neu geformte Wörter, d. i. von neuem geformte; so auch	neuogeformte Wörter, (alte) Wörter durch Formung neu (zu neuen) gemacht;
ein neu gearbeitetes Werk;	ein neuogearbeitetes Werk;
»der schnell gewordene Pfau ward eine Krähe wieder«, der schnell zum Pfaue gewordene Vogel;	der schnellogewordene Langsame;

Ist das Nebenwort durch eine eigene Endung gekennzeichnet, so giebt es noch neue Unterscheidungen:

der anders Denkende und anders Redende;	der Andersdenkende; die andersgesinnte Partey.

B) Oder es steht als wirkliches Beschreibwort (Adjectiv) im Gleichsatze (Apposition) mit dem, im folgenden Mittelworte enthaltenen Namworte; im zweyten aber, als Folge, Wirkung des Mittelwortes:

der blind Geborne, der schon vor der Geburt blind war;	der Blindgeborne, dessen Augen während der Geburt die Sehkraft verloren;
der gesund Erwachte;	der gesundgemachte Kranke;
das frey gelassene Volk, das nicht zu Sklaven gemachte;	das freygelassene Volk, das vorher in Sklaverey war;
der jung gefangene Löwe;	der jungogewordene Greis;
»Phaëthon kam der Sonne so nahe, dass er halb gebraten in den Fluss stürzte«, d. i. nur an einer Hälfte gebraten.	»—— halbgebraten——«, d. i., nur auf der Oberfläche, nicht ganz durchgebraten.

Eben so verhält es sich auch, wenn beyde Theile der Zusammensetzung Beschreibwörter sind:

ein halb durchsichtiges Glas, dessen eine Hälfte durchsichtig ist.	ein halbdurchsichtiger Edelstein, ein nicht ganz dunkeler noch ganz heller.

§. 8.

Beschreibwörter zusammengesetzt mit Namwörtern.

Das Beschreibwort wird auf mancherley Weise mit seinem Namworte zusammengesetzt, wo es dann immer eine verschiedene Bedeutung annimmt,

1) ohne Umendung, a) eine eigene Art des im Namworte Genannten andeutend: der Großherr, Großfürst, der Krummstab, der Hochmuth, der Hochofen, der Edelmann, der Schöngeist, das Faulthier, der Eigensinn, und viele andere, deren Bedeutung sehr verschieden ist, von: der große Herr, der große Fürst, der krumme Stab, der hohe Muth, der hohe Ofen, der edele Mann, der schöne Geist, das faule Thier, der eigene Sinn.

In einigen wenigen dieser Zusammensetzungen stoßen jedoch Laute auf einander, welche wir sonst nie in eine Sylbe zu vereinigen pflegen, wie gh, gm, gw, hl, hp, mr, sm, sw, daher denn zwischen beyde ein e eingeschoben, oder einer derselben in einen nächstverwandten Laut verwandelt wird: der Junker vormals Jungherr, die Jungemagd (, dagegen der Großknecht, Kleinknecht, Altreiß u. a.); die Langeweile (, dagegen Kurzweil), obschon langweilig; das Hohelied, bey Neuern öfter noch Hochlied; der Hohepriester, richtiger wegen des Tones, der Hohe Priester, bey Neuern zuweilen Hochpriester; der Heheime-rath, vormals richtiger Geheimde-rath, d. i. Rath für die Geheimde, die Geheimnisse, minder deutlich auch Geheimter Rath, d. i., ein Rath, der in das Geheime eingeweiht, geheimt ist; die Krauseminze, der Bösewicht u. a.; so auch das

Halbejahr, und das Halbjahr, eine Jahreshälfte zu einem gewissen Zwecke, als eine Ganzheit für sich, bestimmt.

Treten jene, mit den Beschreibwörtern auf e zusammengesetzten Geforme in diejenigen Verhältnißfälle, in welchen die Beschreibwörter umgeendigt werden, so werden die einen derselben, doch nur im gemeinen Leben, am besten ohne Umendigung gelassen: der Krauseminze, der Jungemagd, der Langeweile; die andern aber in der Büchersprache meist umgeendigt: dem Geheimen Rathe, bey Einigen dem Geheimen-rathe, und nur bey Wenigen dem Geheime-rathe; dem Hohen Priester, öfter auch dem Hohenpriester, des Hohen-Liedes, öfter auch des Hohen-liedes, s. f.

§. 9.

Mit andern Beschreibwörtern.

Öfter noch schmilzt das Beschreibwort b) mit einem andern zusammen, wenn es sich auf dieses mehr, als, auf das folgende Namwort bezieht. Man unterscheidet daher: ein altes adellicheS Haus (Familie), ein Haus, welches alt ist, aber erst neuerlich geadelt seyn kann, von einem alt-adellichen Hause, das wirklich von altem Adel ist; das neue fürstliche Paar, von einem neufürstlichen, s. f. So verhält es sich auch, wenn das zweyte Beschreibwort durch ein Namwort vertreten wird, welches sich nachher mit einem andern Namworte neu verbindet: »ein freundlicher alter Mann, ein freundliches altes Gesicht; also auch ein freundliches altes Mannsgesicht, neu unterschieden von: ein freundliches Altmanns-gesicht, dem Gesichte eines alten Mannes oder einem altmännischen; die alten Weiber, folglich auch der Altweiber-Sommer, Sommer der alten Weiber. Ferner auch c) wenn es den Gegenstand andeutet, mit dem sich Jemand beschäftigt: ein Altgelehrter, ein Gelehrter des Alten, Kenner der alten Sprachen; ein Altbinder, ein Fassbinder, der nur Altes bindet; so auch der Altflicker oder

Altreiß; der Rothgärber, der Weißgärber, der Rothgießer; der Schwarzbäcker, Weißbäcker, der vorzüglich nur Weißbrod oder Schwarzbrod bäckt.

§. 10.

Fehlerhafte Trennungen.

Der große Haufe, welcher nicht immer drey Begriffe mit einander gehörig verbinden kann, hat in dem letztern Falle ein Heer von Schnitzern wider die Sprach- und die Denklehre eingeführt; Schnitzer, die schon seit mehrern hundert Jahren als solche getadelt, aber noch immer nicht ganz verdrengt worden sind: alter Kleiderverkauf statt Verkauf alter Kleider, ein alter Kleiderhändler, statt Alt-kleider-händler oder Kleidertrödler; ein armes Kinderhaus statt Haus für arme Kinder oder Arm-Kinder-haus; ein braunes Bierhaus statt ein Braunbier-haus, ein hölzerner Uhrmacher, statt Holz-uhr-macher; der wollene Zeugweber st. Wollen-zeug-weber; der seidene Strumpffabrikant statt Seiden-strumpffabrikant; der wilde Schweinsbraten st. der Wild-schweins-braten; der tolle Hundsbiss statt Toll-hunds-biss, Tollbiss, und hundert andere dergleichen, die der Franzose un coc-à-l'ane nennt.

Zwar hat man neuerlich auch diese Zusammensetzungen bestritten. Da man nehmlich, außer dem obigen Falle, gewöhnlich nicht sagt: der Seidenstrumpf, das Wildschwein, der Tollhund, s. f., sondern der seidene Strumpf, das wilde Schwein, der tolle Hund; so hat man gezweifelt, ob Wollen-zeug-weber, Wild-schweins-haut, dergl. auch richtig seyen. Allein, in tausend andern Fällen verbindet man ja ein Wort mit einem andern, welches den Stoff desselben andeutet: Seidenzeug, Steinwand, Holzspäne, Steinsäule, Wassersäule, s. f.; die übrigen Geforme aber, welche keine solchen Beyspiele für sich haben, bilden in der Zusammensetzung eine Regel für sich. Die mit Beschreib-

wörtern neu zusammengesetzten Geforme werfen nehmlich, ganz unterschieden von den in den vorigen §en angegebenen Geforme, den Hauptton auf das nächste Namwort: ein Lieb-frauen-bild, die Lieb-frauen-kirche, die Heilig-geist-kirche, s. f.

§. 11.

Zusammensetzung mit Umendung.

2) Mit Umendung, und zwar in der Mehrzahl

a) mit der Endung des Wesffalls er: der Allerbesste, Allerkleinste, s. f., anstatt, der Besste Aller d. i. unter Allen; daher auch Allerheiligen, Allerseelen, nehmlich Tag, die man richtiger getrennt Aller Heiligen, Aller Seelen theilen würde.

b) Mit der Endung en: das Freywilligen-korps, der Alten-rath, die Heiligen-sage (Legende), der Gefangnenwärter, die Armen-anstalt, das Todtenreich, die Gelehrtenschule, das Irrenhaus s. f. In einigen Fällen ist dieses en auch die Wesfform der Einzahl: allenfalls.

Zusammengesetzte Zahlwörter.

§. 12.

Die Zahlwörter gehören ihrer Bedeutung nach theils zu den vorigen Beschreibwörtern, theils zu den folgenden Namwör-

*) Der Unsinn in den Ausdrücken, wie: der graue Thurmwächter, ein hölzerner Brückenaufseher, wird nur dadurch gehoben, dass man die Endungen en und er, wodurch die Beschreibwörter der Absicht des Redenden zuwider auf Wächter und Brücke bezogen werden, hinwegläsfet, worauf sie nur auf das nächste Namwort bezogen werden können: der Gray-thurm. Wächter, der Holz brücken-Aufseher. Die Nichtbeachtung dieses Umstandes hat neuerlich einige Anfänger zu dem Wahne verleitet: „durch die Zusammenziehung allein werde der Unsinn schon gehoben", daher sie zu schreiben lehren: der Lederne-Handschuhmacher, ein Hölzerner-brücken-aufseher, s. f.

tern. Mehrere derselben sind aus zweyen Wörtern zusammengesetzt und gleichsam in eine Form zusammengeschmolzen: eilf, zwölf, aus den alten ein-lif, zwo-lif; dreyzehen bis neunzehen, aus drey und zehen, neun und zehen; wo denn der Ton immer auf den ersten Theil der Zusammensetzung fällt; die meisten übrigen aber, welche den Ton meist auf den zweyten Theil werfen, bleiben gewöhnlich getrennt: acht hundert, acht tausend, vier hundert, s. f.; so auch acht und zwanzig, acht und dreyßig, fünf und vierzig s. f. Werden diese Ausdrücke aber als besondere Nannwörter gebraucht, so werden sie, als wirkliche Zusammensetzungen auch in Eins geschrieben: ein Vier und zwanzig-pfünder, sechs und zwanzigfußig, ein Acht und vierziger, ein Sechs und dreyßigstel. Sehr viele der Neuern ziehen auch die Zahlwörter in dem vorigen Falle in Eins: achthundert, achttausend, vierhundert, wo der Ton auf das erste Wort fällt, sobald nehmlich auf das Zahlwort kein anderes Wort folgt; ferner auch achtundzwanzig, achtunddreyßig, s. f., sogar zweyhunderttausend, oder zweymalhunderttausend. Diese Zusammenziehung ist freylich für die höhere, besonders die feyerliche Sprache, nicht edel genug; doch läßt sie sich für die alltägliche nach dem obigen eilf, dreyzehen, s. f., allerdings rechtfertigen *), nur dass sie dem Auge zu schwerfällige Schreibgeforme vorführt, die man mindest durch die Trennstriche lesbarer machen sollte: zwey-hunderttausend, dreymal-hunderttausend.

*) Adelung hielt diese Zusammenziehung desshalb für verwerflich, weil man sonst auch groß und herrlich, und ähnliche Ausdrücke in Eins schreiben müsste; doch bedachte er hiebey nicht, dass jene, trotz ihrer Mehrwortigkeit, doch nur einen einheitlichen Begriff, diese aber einen mehrheitlichen bezeichnen; daher auch bey jenen, die Zusammenziehungen, wie der Acht und zwanzigste allgewöhnlich, bey diesen aber ganz ungebräuchlich sind.

§. 13.

Das Wort Mal.

Das Wort Mal, welches einen Punkt in der Zeit, mit Beziehung auf die, in denselben fallende Handlung oder Veränderung bedeutet, wird in der Verbindung mit andern Wörtern, mit diesen bald zusammengeschrieben, bald nicht. Getrennt bleibt es nehmlich a) wenn vor dasselbe ein anderes umgeendigtes (declinirtes) Wort tritt: das erste Mal, ein anderes Mal, alle Mal, ein drittes Mal, zum letzten Mal, ein einziges Mal, jedes Mal, mit Einem Mal; »der Lothsmann versuchte zu vier verschiedenen Malen auszulaufen«, »zu oft wiederholten Malen«; »habe Dank zu vielen tausend Malen«, Kosegarten. Die Zusammenschreibung dieser Geforme, wie das erstemal, ein anderesmal, drittesmal, s. f., lässt sich mit Nichts rechtfertigen, weil nehmlich die Bedeutung dadurch gar nicht geändert wird; doch kann man allemal, wenn kein Nachdruck darauf liegt, noch gelten lassen, so auch die verkürzten dissmal, und dasmal, statt dieses Mal, vielmal statt viele Male. So auch b) wenn ein Grundzahl-wort ohne Umendigung vorantritt: Ein Mal, acht Mal, sechs Mal, zehn Mal, zwanzig Mal, s. f.; so auch ein paar Mal. Im gewöhnlichen Leben schreibt man diese Geforme, mindest von ein bis zwölf in Eins: Einmal, zehnmal, seltener aber von dreyzehen an: achtzehnmal, hundertmal, tausendmal, ungut auch ein paarmal, wo man das Namwort Mal gleichsam als eine eigene Ableitesylbe, und ähnlich der Endsylbe zig (in zwanzig, vierzig) behandelt.

Verbunden wird es dagegen immer, wenn entweder von den vorigen Ausdrücken neue Ableitungen geformet werden: das erstmalige Zusammentreffen, jedesmalig, dreymalig; so auch in einmal, aliquando; oder, wenn es einen der Endlaute s, en noch annimmt: abermals, damals, ehemals, jemals, nachmals, niemals, mehrmals,

vielmals, vormals; so auch damalig, oftmalig, s. f.; dermalen, wovon dermaleins, imgleichen in zumal, eigentlich zu Einem Male, d. i. zugleich. In einigen neueren Zeitschriften hat man angefangen, diese letztern Wörter getrennt zu schreiben: aber mals, da mals, ehe mals, zu mal, oder auch aber mals, s. f.; offenbar unrichtig, da diese Ausdrücke im Sprechen nur unter einen Akzent befasst, und also auch als Ein Wort gesprochen werden.

§. 14.

Zahlwörter auf —tel.

Die Namwörter auf tel, wie Achtel, Drittel, Viertel, s. f., werden entweder, wie jetzo meist gewöhnlich, mit dem folgenden Namworte, dessen Theil (tel) sie andeuten, in Eins geschrieben, wo dann der Ton auf sie selbst fallen müsste: ein Drittel-pfund, ein Achtel-loth, zwey Drittel-meile, eine Viertel-elle, ein Viertel-jahr, s. f.; oder, wie vormals gewöhnlich, getrennt, wo sie dann, der' allgemeinen Aussprache gemäß, als bloße Beschreibwörter (Adjective) den Ton auf das folgende Namwort werfen, und also auch als solche nur klein geschrieben werden: ein achtel Pfund, eine drittel Meile, ein viertel Schock, ein viertel Jahr (, wie ein halb oder halbes Jahr), in drey viertel Jahren, ein viertel Jahrhundert, s. f. Die letztere Schreibweise scheint jedoch minder empfehlbar, weil der Nichtkundige die Wörter auf tel für Namwörter halten, und sie fälschlich also für: ein Achtel Pfund, ein Viertel Schock, erklären dürfte.

3. Zusammengesetzte Namwörter.

§. 15.

Wenn zwey neben einander stehende Namwörter zwey für sich bestehende Begriffe bezeichnen, so bleiben sie auch getrennt

und behalten jedes für sich einen eigenen Ton: des Königs Sohn, in Feindes Gewalt gerathen, vor Sonnen Aufgang, vor Sonnen Untergang, vor Tages Anbruch, des Kenners Blick, des Vaters Liebe, s. f.; sollen sie aber nur einen Begriff bezeichnen, so werden sie auch in Eins gezogen und also auch unter einen Hauptakzent befasst: der Königs-sohn, der Sonnen-tag, der Kenner-blick, die Vater-liebe, wo also das voranstehende Wort, das sogenannte Bestimmwort, die Natur eines bloßen Beschreibwortes, hier königlich, sonnig, väterlich, annimmt.

§. 16.

Redensarten als Namwörter.

Da im Teutschen jeder, aus zwey oder mehrern Wörtern bestehende Ausdruck, ja ganze Redensarten vermittels des Artikels zu Namwörtern erhoben werden können, so ist es auch nöthig, dieselben als eigene Wörter zu bezeichnen. Dieses geschieht nur im Schreiben a) durch die Zusammenschreibung, b) durch die Bezeichnung des ersten durch einen großen Anfangsbuchstaben, und c) durch den Bindestrich: »das Gerathewohl«, »nur das Allzu-viel wird Keim des Verderbens«, »die sich immer gleich' bleibende Mäßigung, die sich in der Beobachtung des Nicht zu viel und Nicht zu wenig verräth«, »die Wanderung und Durch-einander-ziehung der Völker«, »das Hin- und wieder-schreiben«, s. f. Manche Schriftsteller schreiben diese Geforme getrennt, ohne Bindestriche, und bezeichnen dann nur das letzte Wort mit einem großen Anfangsbuchstaben: »eine innere Betrachtung, ein in sich Hineingehen«; andere bezeichnen dagegen nur das erste damit: »das Blumen lesen, das Hin und wieder gehen«, wo dann der Leser die zusammengehörigen Theile erst vorher zusammensuchen muss, um den Misfall zu vermeiden, falsch zu lesen und unrichtig zu verstehen.

§. 17.

Eigennamen mit Bestimmungswörtern.

Hat ein Eigenname ein, ihm zugehöriges Bestimmungswort vor sich, so schreibt man dieses entweder getrennt: St. (Sankt) Goar, St. Petersburg, Kloster Neuburg, der Hans Wurst, der Hans Hagel, Bruder Lustig; oder auch, zumal wenn es ein Halbwort ist, mit demselben verbunden: Hohen-Asberg, Baron Zur-Lauben, Am-ende, Graf Von der Leyen, Van-dyk, Van-der-Not, u. a. Im Französischen sind dergleichen Zusammenziehungen bey Eigennamen sehr häufig, obwol sie nicht immer durch den Bindestrich gekennzeichnet werden: De Brosses, De la Porte, Delisle, Descamps, De vérité, Ducange, Du Châtelet, La Roche, Lafontaine, Saint-Amand, Saint-Antoine, s. f.

Zweifelhafte Zusammenziehung der Namwörter.

§. 18.

Unter den zahllosen Zusammensetzungen der Namwörter giebt es auch viele, die nur desshalb bald getrennt, bald verbunden geschrieben werden, weil man über die richtige Formung derselben noch nicht einig ist. Dahin gehören

1) diejenigen Fälle, wo den Namwörtern ein Beschreibwort, welches das Maß der in jenem genannten Sache andeutet, nach sich nimmt: fingersbreit, fingersdick, fingershoch, fingerslang, statt eines Fingersbreit, —lang; Jahrelang oder auch jahrelang unglücklich seyn, das Eis war ellendick, stundenlang warten, wochen-lang, tage-lang, s. f., die man gewöhnlich als zusammengesetzte Beschreibwörter behandelt. Tritt aber vor diese Geforme noch ein anderes Beschreibwort, oder ein Zahlwort, welches sich als solches zunächst nur auf das Namwort, nicht aber das ihm folgende Beschreibwort beziehen kann, so müssen sie auch getrennt geschrieben werden: drey Finger breit, sechs Finger dick,

einer Faust hoch, mein Leben lang, dein Leben lang, drey Jahre lang, eine Hand voll, ein Arm voll, s. f.; obschon man sie gewöhnlich im Schreiben ganz fehlerhaft zusammenzieht: »räumt man ihm einen Fingerbreit ein, so nimmt er eine Handbreit«; »Stunden, an die ich mein Lebenlang denken werde«; »eine ziemliche Zeitlang; daselbst verharrte er fünf Mondenlang, sechs Monatlang; ein ganzer Armvoll, eine ganze Handvoll; und ganz sinnwidrig: »aus drey Fingerdicken Zweigen fließt der beste Birkensaft«, wo doch nicht von drey Zweigen die Rede ist, sondern von Zweigen, die drey Finger dick sind.

Wären jene fehlerhaften Zusammenschreibungen wahre Zusammensetzungen, so dürften sich doch die voranstehenden umgeendigten Wörter, nicht auf das nächste Namwort beziehen: eine Hand, einen Finger, eine Zeit, sondern nur auf den Haupttheil der Zusammensetzung, hier nehmlich das nachstehende Beschreibwort: eine Breit, einen Lang, ein ganzer Voll, was doch ganz wider den Sinn und die Sprachgesetze wäre. Wollte man aber diese letztern zu Namwörtern erheben, so könnten sie nicht die fräulichen Artikel die und eine zu sich nehmen, sondern den dinggeschlechtlichen (neutrischen) Artikel das: das Haarbreit, das Handbreit, das Armvoll, das Zeitlang s. f.; so wie man sagt: das Bittersüß, das schöne Blau, das Morgenroth.

§. 19.

Fortsetzung.

Eben so fehlerhaft zieht man 2) einige Namwörter in Eins, sofern das erste das Maß des folgenden angiebt: »noch ein Stückweges folgte er dem Flusse«, anstatt Stück Weges; »er sollte Zeitlebens auf der Galeere dienen«, statt Zeit Lebens. Ein ähnlicher Fall ist vorher unter den Zahlwörtern angegeben. Eben so fehlerhaft 3) auch das Namwort oder ein Raum-fürwort mit dem ihm folgenden Verhältnisswörte, wenn dieses doch von einem andern, jenem vorangehenden Verhältniss-

worte abhängig ist: von Amtswegen, von Rechtswegen, von Jugendauf, von Stundan, von Grundaus, von hieraus, von dortan, s. f., anstatt der richtigern von Amtswegen, — von Stund an, von Grund aus, von hier aus, von dort an. Nur wenn das erste Verhältnisswort hinwegfällt, kann man das Namwort mit dem zweyten Verhältnisworte zusammenziehen: Amtswegen, Stund-an, Grund-aus, fernher, obenher, untenher, statt von fern her, von unten her.

§. 20.

Namwörter mit der Endsylbe er.

Eine auffallende Ungleichheit findet sich in der Schreibung der, von Örter- und Länder-namen geformten Personnamen auf er, die in der allgemeinen Bücherſprache bald getrennt, bald mit dem, ihnen folgenden Namworte in Eins geschrieben werden: der Schweizer, der Badener, der Aachener, der Leipziger, s. f., die Schweizer Garde, die schweizer Garde, die Schweizer-Garde, und die Schweizergarde; Berliner Zeitungen, berliner Schriften, Berliner-blau, Berlinerblau, s. f.; wogegen sie im heutigen Oberteutschen wie in den Rhein- und Mayngegenden, fast immer nur zusammengezogen werden: die Wiener-gelehrten, die Wiener-zeitung, die Schweizer-gesandten, die Schweizernachrichten, die Schweizeralpen, s. f.

Da diese verschiedenen Schreib- und Sprechgeforme keinesweges gleichbedeutend sind, so beachte man folgende Sätze:

1) bis zum 16. Jahrhunderte herauf schrieb man diese Geforme fast nur getrennt, wo dann die Namwörter auf er gewöhnlich für den Wesſfall (Genitiv) genommen wurden:

»Wohl in der Bermer Mark«, in Echenburgs Denkmälern, S. 441, d. i., in der Mark der Bremer; »alle Könige in der Palästiner Lande«, Jerem. 25, 20; »in der Chaldäer Land«, Jesa. 23, 13; »in die Hand Jabus, der Kananiter Königs;« Buch Richter 4, 2; »die Kananiter Kö-

nige», Judith 5, 18; »da kamen der Philister Fürsten», Buch Richter 16, 5; »ein Berg, der da liegt im Moabiter Lande«, 5 Mos. 32, 49, und hundert ähnliche in Luthers Bibel. Daher denn

2) seit dem Anfange des vorigen Jahrhunderts a) die jetzo dafür gewöhnliche Zusammenziehung: die schöne Perserköniginn, das Moabiter-land, die Entstehung des Schweizerbundes; die Schweizer-Gesandten, s. f., anstatt Königinn der Perser, das Land der Moabiter, der Bund der Schweizer, s. f. In einigen Fällen lassen sich diese Geforme auch als Gleichsatz (Apposition) erklären, wo man sie dann durch den Bindestrich kennzeichnen sollte:

Das Römer-heer, Karthager-heer, die ehemalige Schweizer-leibgarde zu Kassel, ein Schweizer-älpler, s. f., anstatt, das, aus Römern bestehende Heer; die aus Schweizern bestehende Garde.

3) Daher denn auch b) die Herabsetzung dieser Nammörter zu halben Beschreibwörtern (Adjectiven), die sich ebenfalls nur durch den Wesffall erklären:

Die annaburger Hayde, der thüringer Wald, die bayreuther Zeitung, nürnberger Tand, augsburger Waaren, das hunsingoer Landrecht, der züricher See, ein tiroler Aelpler, die schweizer Gebirge u. a., anstatt die Hayde der Annaburger, die Gebirge der Schweizer. Daß diese Geforme auf er in diesem Falle nicht mehr als Nammörter, sondern als bloße Beschreibwörter angesehen werden, ersieht man 2) daraus, daß sie in Sachsen und Niedersachsen getrennt lauten und zugleich den leichten adjektivischen Ton erhalten: leipziger Lerchen, der baseler Todtentanz, gerade wie: öfteres Lesen, albere Possen;

b) Daß man im ganzen südlichen Teutschlande bis über das Jahr 1800 herauf, statt dieser Geforme, die von ihnen abgeleiteten Beschreibwörter auf isch gebrauchte: die bernerische, augsburgerische, wienerische, münchnerische, zugerische, regensburgerische, zu Anfange des vorigen Jahrhunderts auch noch leipzigerische und lipzigische, Zeitungen,

Besitzungen, Waaren, d. i., die ihnen als Bürgern des genannten Ortes gehören, von ihnen herrühren, oder zunächst für sie bestimmet sind.

§. 21.

Fehlerhafte Zusammenziehung.

Die Bayern und Oesterreicher, zum Theil auch die Schweizer —, die sehr viele Wörter auf eine ganz abweichende Art betonen, — geben jedoch den Wörtern auf er in diesem Falle den Ton des Nannwortes, und ziehen sie dann mit dem folgenden Worte in Eins: die Münchnerzeitung, die Wienertheater, die Augsburgerwaaren, die Schweizeralpen, das Schweizervieh, die Schweizergebirge, die Savoyergebirge, die Schweizerthäler, der Genfersee, Luzernersee, und tausend ähnliche. Die Herren »Wiener-autoren«, unter diesen Denis besonders, haben diese neue landschaftliche und fehlerhafte Schreibform, im Süden von Teutschland beynahe allgewöhnlich gemacht. Fehlerhaft ist sie deßhalb, weil sie ganz verschiedene Begriffe durch einander wirft, und also den Zweck des Sprechens überhaupt verfehlt; die schweizer Truppen, sind schweizerische, oder Truppen der Schweizer, die als solche nicht gerade blos aus Schweizern zu bestehen brauchen, wie etwa die Schweizer-truppen; ein Baslerischer Weiler: gehört einem Baseler, ein Baselerweiler aber mehreren Baselern, oder ist auch ein Baseler. Mehr darüber in einer vollständigen Grammatik.

Die streitige Frage: ob man die vorigen Halb-adjektive mit einem großen Anfangsbuchstaben, oder einem kleinen zu schreiben habe, können wir nur in dem Abschnitte über die Großschreibung beantworten.

§. 22.

Zusammengesetzte Fürwörter.

Zu den Nannwörtern gehören auch manche Fürwörter. Unter den eigentlichen Fürwörtern sind jedoch nur wenige, die

als wirkliche Zusammensetzungen behandelt werden, wie: derjenige und derselbe, auch in der Umendigung: desjenigen, demjenigen, desselben; s. f.; so auch meinetwegen, deinetwegen, seinetwegen, meinetwillen, seinethalben, s. f., die jedoch richtiger getrennt geschrieben werden, wenn ein Verhältnißwort, das sich auf willen und wegen bezieht, vor jenen Fürwörtern steht: »von meinet wegen, um deinet willen, um dein selbst willen, s. f., wie um Gottes willen, um des Himmels willen; endlich auch das unumendbare Jederman, Jedermans Freund, ganz unterschieden von jeder Mann, jedes Mannes.

Manche Schriftsteller ziehen auch das Wörtchen eben mit dem, von ihm näher bestimmten Fürworte zusammen: ebender, ebendas, ebendieses, ebendieselbe, ebendarum s. f.; einige wenige auch das Wort irgend: irgend-ein Wort, irgend-jemand; noch andere auch das, den Fürwörtern mein, dein, sein, s. f., nachtretende Beschreibwort gleichen: meinesgleichen, deinesgleichen, seinesgleichen, welches jedoch besser getrennt geschrieben wird: Personen deines Gleichen, d. i. von deinen Gleichen, was dir gleich ist.

§. 23.

Das Fürwort einander.

In der Schreibung des Fürwortes einander (, d. i. Einer dem, oder den Andern), herrscht bey den Neueren eine namenlose Verwirrung. Bald schreibt man es nehmlich mit dem, ihm vorangehenden Verhältnißworte in Eins, bald nicht: auseinander nehmen, aus einander legen, ineinander fallen, in einander liegen, nebeneinander stellen, neben einander wachsen, miteinander verbinden, s. f.; bald verbindet man diese Geforme sogar, gleichsam als eigene Vorlinge, mit dem folgenden Meldeworte: auseinanderwickeln, widereinanderstoßen, neben einanderzustellen, durcheinanderwachsen, s. f., obschon man dieselben vormals durchall getrennt schrieb: aus einander gehen, aus einander schneiden s. f.

Um dieses Gewirr zu entfernen, beachte man folgende Sätze. Denkt man 1) den Begriff des Verhältnißwortes und den des Fürwortes einander (, sofern dieses auf Dinge, nicht aber auf Personen bezogen wird,) als eine schon bestehende oder vollbrachte Verbundenheit, oder Getrenntheit (, das schon erreichte Ziel), so fällt auch der Ton auf ander, daher denn dieses mit seinem vorangehenden Verhältnisswort in Eins gezogen werden kann: aneinander liegende Theile, ineinander steckende Ringe, voneinander stehende Gebäude, s. f. Denkt man hingegen 2) keine frühere Verbundenheit, Getrenntheit, sondern eine erst zu bewirkende (, das noch zu erreichende Ziel), so fällt der Ton mehr auf das Verhältnisswort, daher denn dieses am beßten getrennt geschrieben wird: aus einander stäuben, an einander gerathen, wider einander stürzen, in einander wickeln, von einander fallen, s. f.

Die Zusammenziehung dieser Geforme mit dem folgenden Meldeworte aber, hat keinen Grund, wenn man nicht zugleich auch alle übrigen Fürwörter der Personen, des Raumes, und der Zeit, mit demselben in Eins ziehen und schreiben will: ichlese, dulieset, lesensie, er wird jetztkommen, heuteabreisen, s. f.; wodurch jedoch die Deutlichkeit nicht eben gewinnen würde. Werden jene Ausdrücke zu Namwörtern erhoben, so müssen sie allerdings zusammengezogen werden.

Das An-einander-stoßen, das Auf-einander-folgen, das In-einander-sinken, das Durch-einander-wachsen; wo man dann, in der ersten Bedeutung, den ersten Worttrennel weglassen muss: das Aneinander-liegen, das Beyeinander-wohnen, s. f.

§. 24.

Zusammengesetzte Halbwörter.

Auch unter den Halbwörtern, wie wir einsweilen die Fürwörter des Raums, der Zeit, und die eigentlichen Nebenwörter (Adverbe) nennen, befinden sich sehr viele, deren Zu-

sammengesetztheit noch zweifelhaft ist. Als Zusammensetzungen werden geschrieben

1) die Verbindungen zweyer Halbwörter, die einander näher bestimmen, und unter einen Akzent befaßt werden: daher, dahin, vorhin, ohnehin, obenhin, späterhin, früherhin, sogar, soviel, sowol, sowie u. a., die zum Theil, wenn sie getrennt stehen, einen ganz verschiedenen Sinn geben:

»er wurde sogar noch gefangen«, ganz verschieden von:

»Und ward in ihr' Lieb so gar (d. i. so sehr)
Gefangen, daß er zu ihr gieng.«

in den Gest. Rom.; »sie waren einander so gleich (ähnlich); daß ꝛc.«, und: »er kömmt sogleich«; »wiewol er mich kannte«, und:

»Wie wohl du auch gelernet (gelehret) bist,
du sollt doch üben den List«,

Eschenburgs Denkmäler;

»soviel er vermag«, — »der so viel Wunder thut«; »alsdann wird er kommen, wenn«, und: als dann (darauf) die Feinde ankamen«, s. f. Die aus drey Wörtern bestehenden Ausdrücke werden jedoch meist getrennt geschrieben: in so fern, in wie fern, in so weit, zuweilen aber auch gekürzt: sofern, wiefern, soweit.

2) Das Verhältnisswort mit einem Fürworte, oder ein umgeendigtes Fürwort mit einem andern, wenn dadurch eine neue allgemeine Bedeutung ausgedrückt wird: außerdem, beyseit, demnach, desgleichen, indem, indeß, ehedem, vordem, ingeheim, in-gemein, ohne-diß u. a., die ebenfalls, wenn sie getrennt stehen, eine verschiedene Bedeutung haben: »außer dem (diesem) war noch einer dabey«; »er war außer-dem verloren«, d. i. ohne jenen Unfall noch zu rechnen; »ohne diß (dieses Hülfsmittel) kann er nicht bestehen«; »er kömmt ohnediß«, d. i. , ohne daß man ihm ruft, oder ihm schreibt.

3) Ein Namwort mit seinem Verhältnisworte oder Beschreibworte; ebenfalls doch nur, sofern durch diese Zusammenziehung eine neue allgemeine Bedeutung entsteht: allerdings,

schlechterdings, anstatt, allenfalls, überhand nehmen, allerseits, jederzeit, allezeit, vorzeiten, bey-zeiten, (zu-zeiten,) zufolge, doch nicht gut demzufolge, zuweilen, zuwege u. a.; bey Manchem auch: allerorten, größtentheils, meistentheils, heutzutag, u. a., die besser getrennt geschrieben werden: aller Orten, größten Theils, heut zu Tage, weil hier die Bedeutung nicht so verändert wird, wie in den vorigen: »er war allezeit bey mir«, auch dem Tone nach verschieden von: »er widmete ihm alle Zeit«. Die Geforme mit maßen und weise werden jetzt von den Meisten als Nebenwörter behandelt, und daher auch in Eins geschrieben: dermaßen, d. i. in der Maße, einigermaßen, wunschweise, bittweise, s. f., nur dass zuweilen hiedurch sehr schwerfällige Geforme entstehen: überflüssiger-weise, unnöthiger-weise, weltkundiger-maßen, s. f. welche der Altteutsche durch die kürzern Geforme auf lich entbehrlich macht: überflüsslich, unnothlich, weltkundlich. Man vergl. hiezu Abschn. 7, Hauptst. I, §. 11; imgleichen die Trefflichkeiten der südteutschen Mundarten, S. 284. ff.

§. 25.

Das verstärkende Halbwort allzu, d. i., in zu hohem Grade, wird mit dem folgenden Beschreibworte gewöhnlich nicht in Eins gezogen, weil es dadurch die Bedeutung nicht ändern würde: allzu groß, allzu viel, allzu sehr, s. f., obschon einige Neuere auch diese zwecklose Zusammenziehung versucht haben: allzugroß, allzuviel, s. f. Lavater zieht sogar das gleichbedeutende betonte zu mit dem folgenden Beschreibworte in Eins: zudemüthig, zuarg, zusehr, zubescheiden, s. f., wodurch denn doch nur Falschlesereyen und Misverstände entstehen.

Siebenter Abſchnitt.

Digitized by Google

Siebenter Abschnitt.

Auszeichnung der Wörter.

Erstes Hauptstück.

Auszeichnung der Wörter durch Haupt-buchstaben.

§. 1.

Einleitung.

In jeder Schrift finden wir mehrere Wörter durch einen großen-, oder Haupt-buchstaben ausgezeichnet, nämlich 1) die Namwörter als solche; 2) verschiedene, zum Theil auch andere Wörter, zur besondern Auszeichnung; und 3) jedes Wort zu Anfange einer Schrift oder eines Satzes.

§. 2.

1) Die Namwörter.

Durch einen großen Anfangs-buchstaben werden demnach ausgezeichnet

I. alle Namwörter als solche, und zwar

1) alle eigentlichen Namwörter, sowol die Gemeinnamen, als die Eigennamen: der Baum, das Bild, die Blume; Kayser Franz, König Friedrich; das reiche Wien, das glänzende Berlin, s. f.;

2) alle andere Wörter, sofern sie zu Namwörtern erhoben werden: die Freude, das Denken, das Hoffen, das liebe Ich; die Armen, die Reichen, das All, das Jetzt;

»— — Lafs hienieden,
Wenn wir das erſehnte Dort nicht ſchaun,
Lafs durch Tugend uns' den Frieden
Einen Erdenhimmel baun! — « »Tidge.«

Da im Teutſchen jedes Wort als ein Nammwort gebraucht werden kann, und bey jeder Wörterklaſſe einige beſondere Bemerkungen zu machen ſind, ſo müſſen wir nachher dieſe letzten Wörter hier einzeln noch durchgehen, nämlich A) die eigentlichen Nammwörter, B) die Fürwörter, C) die Beſchreibwörter, D) die Meldewörter, E) Wörter in Anführungen. Vorher müſſen wir jedoch die Urſachen dieſer Großſchreibung noch darſtellen.

§. 3.

Urſachen dieſer Großſchreibung.

Da in jedem Satze die Nammwörter die Hauptbegriffe enthalten, indem ſie entweder den Handler (das Subject), oder ſein Wirkniſs (Object), oder auch das Ziel ſeines Wirkens andeuten, und folglich im Sprechen durch einen verhältniſsmäßig ſchweren Ton *) vor den übrigen Wörtern herausgehoben werden: ſo gebührt ihnen auch im Schreiben, zur Andeutung eben dieſer Begriffe, ein großer Buchſtabe. Der minder geübte Leſer findet demnach diejenigen Wörter, von welchen das Verſtändniſs erſt ausgeht, durch ſie ſehr kenntlich ausgezeichnet; und der geübtere, der nur Gedanken lieſet, verweilt nur bey ihnen, alle übrigen klein geſchriebenen Wörter, als minder wichtige Begriffe enthaltend, ſchnell überblickend. Legt man zur Probe einem geübten Leſer eine ältere, ihm unbekannte Schrift vor, worinn die Großſchreibung noch nicht angewandt iſt: ſo wird man auch bemerken, daſs er dieſelbe

*) Niemeyer dringt daher in ſeiner Erziehungslehre mit Recht darauf, daſs Leſeſchüler den Ton des Nammwortes im Leſen hervorheben, und ihn anfangs ſogar ſtärker ausdrucken, als in der Folge nöthig iſt. „Denn Nichts befördert die Deutlichkeit mehr", ſagt er hinzu, „als die gehörige Trennung der Beſtandtheile der Rede, durch Pauſen, und die Sonderung der Hauptwörter (Nammwörter) und Nebenwörter im Tone."

keinesweges so schnell und mit so richtigem Rede-tone vorzutragen vermag, als eine andere, in welcher die Großschreibung richtig angebracht worden. *)

Da ferner im Teutschen nur die wenigsten Namwörter durch eigene Endsylben, wie er, ey, heit, keit, niſs, ung (Leſer, Menſchheit, Obrigkeit, Kenntniſs, Stiftung) gekennzeichnet sind, die größere Menge der übrigen aber, sobald sie zu Namwörtern erhoben werden, ohne eine ähnliche Endsylbe bleibt, wodurch sie von ihren vorigen Meldewörtern, Beschreibwörtern s. f., gehörig unterschieden würden: so leuchtet auch die Nothwendigkeit ein, ihnen im Schreiben, sowol zur Andeutung des geänderten Bedeutniſſes, als, des schweren Tons, einen Hauptbuchstaben zu ertheilen. Zwar geht den Namwörtern in diesem Falle gewöhnlich ein Artikel, so wie den Meldewörtern ein Fürwort voraus: die gaben, sie gaben, die leben, sie leben; doch bleiben beyde in sehr vielen Fällen hinweg, auch kann das Fürwort leicht für den Artikel, und dieser für jenes genommen werden, wodurch denn alles leichte und sichere Verständniſs erschwert wird. Denke man einmal die Großschreibung hinweg, und in Stellen wie folgende, die jetzo sinngemäß unterschieden sind, müssen Dunkelheiten und Zweifel über Zweifel entstehen:

»Braten mag der Ketzer nicht;« — »braten mag er nicht;«
»wenn Die schlachten, welche wir — — —«. — »wenn die Schlachten, welche wir geliefert —«;

*) Die ältesten Bibelausgaben sind zu dieser Probe nicht geeignet, theils, weil manche derselben mit gröberer, leicht zu leſender Schrift gedruckt sind, theils aber, weil die Sprache der Bibel sehr einfach, und der Inhalt den meisten Leſern bereits bekannt ist. Man vergleiche daher andere Schriften, besonders Rechtsbücher, und darin etwa Stellen wie folgende: „Vnd aber mittel zu ſuchen auff den mißbrauch der zweyſpaltigen syrten in vnſern vor beſchribnen landen, welche inn yhren gebrauch vnd gewonheit teglich mißhandelt werden, vnd in vil dingen wider einander ſindt, die zu beden seytten, durch manchely practica vnderhaltē werden, dar vnder vil von vnſern vnderſaſſen, yhr gut recht verlieren, zu yhren groſſen ſchaden, vn nachteil, durch den gebrech, das die fur benanten seytten nit approbiert, vnuñ in ſchrifften vbergeben ꝛc. habent wir geordnet, vnd ordnent, das ꝛc.; — — wann es fuge vnd zeit mag haben s. f.

**) Auch Voſſens Homer verurſacht den meiſten Leſern dergleichen Schwierigkeiten.

»der Schüler will buchſtaben (buchſtabiren.)	»— — er will Buchſtaben«;
»und alle Fragen, ob ——«;	»und Alle fragen, ob ——«;
»ſobald jene Folgen, welche ꝛc.«;	»ſo bald Jene folgen, welche ꝛc.«;
»da ſolche Lehren, die nur ꝛc.«	»da Solche lehren, die nur ꝛc.«
»gar manche Klagen, welche — —«;	»gar Manche klagen, welche — —«;
»Töne aus der Höhe«;	»töne aus der Höhe«;
»Sang von Liebe und Wein«;	»ſang von Liebe und Wein«;

und ſo noch in Tauſenden von Fällen, wo bald das abgeleitete Namwort mit dem Meldeworte (Rede, rede, Kehren, kehren), bald auch das Beſchreibwort mit dem Namworte zuſammenſtößt.

§. 4.

Einwendungen wider dieſe Auszeichnung.

»Wozu aber«, fragen Neuere, »noch dieſe Auszeichnung im Schreiben? da doch Griechen, Römer und neuere Völker derſelben ſehr leicht entbehrten, und es der Zuſammenhang ſchon lehrt, ob man ein Wort für ein Namwort, oder für ein Meldewort, oder ein Beſchreibwort anzuſehen hat.« Die Antwort hierauf iſt leicht. Im Griechiſchen und im Lateiniſchen ſind die Wörterarten, je nach ihrer beſonderen Klaſſe, durch ihre eigenthümlichen Endungen ſchon genüglich gekennzeichnet: vita, vitae, vivere, vivunt, dona, dabant ſ. f., wogegen man im Teutſchen hier nur die nicht gekennzeichneten Geforme leben, gaben gebraucht; im Franzöſiſchen aber, wo man doch gleichwol einige, jetzt oft ſtumme Endſylben der Meldewörter, zur Unterſcheidung noch beybehalten hat, iſt die Wörterſtellung im Satze ſo veſt beſtimmt, daſs man ſchon an der Stelle, welche ein Wort einnimmt, ſeinen Rang erkennen kann. Kennzeichen, die wir demnach doch wol durch andere, wenn auch minder vollkommen erſetzen müſſen.

Zwar ergiebt es ſchon der Zuſammenhang, in welche Klaſſe ſolch ein Wort gehöre, daher auch der Gelehrte keine

großen Schwierigkeiten finden kann, sowol ältere als neuere Schriften, worinn jene Auszeichnung nicht Statt findet, noch lesen zu lernen;*) doch erfodert es immer einiges Nachdenken, folglich auch einigen Zeitaufwand, den wir doch bey der jetzigen Schreibung ganz ersparen können; dem Nichtgelehrten aber bieten sich, bey solchen Lesungen, beynahe in jedem Satze Zweydeutigkeiten und Dunkelheiten dar, die ihn im Lesen unaufhörlich unterbrechen, und das richtige Verständniss der ganzen Schrift stören.

Ist es nach Klopstock dem französischen Schriftsteller leichter, als dem teutschen, vollkommene Werke zu liefern, »weil schon die Sprache für ihn denkt«: so ist es doch kein kleiner Vortheil für uns, eine Schreibung zu haben, welche das richtige Lesen und Verstehen mehr, als eine andere befördert, und die Aufmerksamkeit des Lesers von der Sache nicht abzieht, um sie auf die einzelnen Buchstaben zu zersplittern. Einige andere Einwürfe beleuchten wir am Ende dieses Abschnittes.

A) Großschreibung der Namwörter.

§. 5.

Großschreibung in zusammengesetzten Wörtern.

Da die einzelen Theile eines zusammengesetzten Wortes nicht mehr als getrennt, sondern in ein Ganzes vereinigt gedacht werden, und der große Buchstabe des ersten Theiles die Namwörtlichkeit des Ganzen schon andeutet, so sollte man auch die übrigen nur klein schreiben: Haupt-staatskasse, Reichstags-schluss, Schlagader-geschwulst, Winter-sonnenwende, s. f.; zumal, da diese Wörter durch die Groß-

*) Herr Schubert bemerkt in seiner neuesten Schrift (Ueber den Gebrauch der großen Buchstaben ꝛc. Neustadt und Ziegenrück 1817. S. 9.) mit Recht: „dass gleichwol von Bauern, Handwerksburschen, gemeinen Soldaten viele Briefe geschrieben würden, deren nur wenige in Ansehung der großen Buchstaben richtig seyen, und die man doch gleichwol bisher gelesen und verstanden habe.“ Nur hat der Verfasser vergessen zu bemerken, dass die meisten dieser Briefe, von dem Leser erst buchstabirt und syllabirt werden mussten, indess er richtig geschriebene ohne Anstoß sogleich lesen konnte!

schreibung jedes einzelen Theiles ein gar zu buntes, vielthürmichtes Ansehen erhalten. *) Im Brief- und Kanzeleystyle ist es indessen nicht immer zu umgehen, mindest die Theile der Titel- und Würdenamen, zum besondern Beweise der Achtung, noch groß zu schreiben: Kammer-Gerichts-Rath, Ober-Post-Meister, Kanzeley-Rath, Hof-Gerichts-Beysitzer, Feld-Marschall-Lieutenant, s. f.; so auch in den mehrwortigen Namen mancher Länder und Örter: Hessen-Kassel, Hessen-Philippsthal, Solms-Laubach, s. f. Werden zwey verschiedene Namen auf ein gemeinschaftliches Endwort bezogen, so versteht sich die Großschreibung beyder ersten von selbst: Ober- und Unter-Italien, Ober- und Unter-Gewehr, s. f. Uebrigens werden auch die großen Buchstaben, nach Weglassung der Trennstriche von Einigen als bloße Wort-trennel gebraucht; worüber schon vorher gesprochen worden.

§. 6.

Schreibung der Eigennamen.

Da alle Eigennamen wahre Namwörter, ja im Redesatze die vorzüglichen Namwörter sind, so gebührt auch ihnen vor allen ein großer Buchstabe. Viele Eigennamen der Länder, Örter und Ortstheile bestehen jedoch aus einem Namworte und einem ständigen, d. h. immer als eigenthümlich zukommenden Beschreibworte. Einige derselben werden nur als wahre Zusammensetzungen behandelt: Oberteutschland, Niederteutschland, Niederbayern, Unteritalien; andere aber als bloße Verbindungen, wo dann dem Beschreibworte, als einem ständigen Theile des Eigennamens, ebenfalls ein großer Buchstabe gebührt: die Vereinigten Niederlande, die Vereinigten Staaten, die Sieben Gemeinden (Sette

*) Wieland war früher in (, im Neuen teutschen Merkur, 1793. Septbr.) anderer Meynung, obschon er vorher im Oberon und andern Schriften alle großen Buchstaben, ausgenommen der Eigennamen, durch kleine ersetzt hatte.

Communi), der Große Garten in Dresden; der Alte Markt, der Neue Markt, an einigen Orten, an andern aber der Neumarkt, Altmarkt; das Schwarze Meer, das Rothe Meer, der Weiße Berg bey Prag, Klein Tibet, Groß Pohlen, Groß Glogau u. a.; wogegen das Beschreibwort in allen Fällen, wo es keinen ständigen Theil des Namens ausmacht, nur klein geschrieben wird: die obere Donau, das niedere Teutschland, das untere Italien s. f. Mehr über die Eigennamen in der Folge.

§. 7.

Großschreibung der Beschreibwörter von Eigennamen.

Da die Eigennamen im Teutschen sich durch Wegwerfung des Artikels von den Gemeinnamen unterscheiden: Fuchs, Wahl, Hammer, Berg, Haus, s. f., von der Fuchs, die Wahl, der Hammer, das Haus, so muss auch an den von ihnen abgeleiteten Beschreibwörtern, dieser verschiedene Ursprung im Schreiben mit angedeutet werden. Man schreibt daher mit großen Buchstaben:

1) Die Beschreibwörter von allen Eigennamen der Personen: »die Klopstockischen Werke, die Rössig'sche Erklärung, die Regnerische Handlung, das Hase'sche Vermögen, die Kindischen Besitzungen, die Fuchsischen Ansprüche, die Streitischen Güter, die Schulzischen Lieder, der Welfische Garten, die Wolfischen Erklärungen, die Wurmischen Waldungen, das Wendische Haus, die Virgilischen und die Ovidischen Verse, die Homerischen Gesänge, s. f., von den Eigennamen Klopstock, Rössig, Regner, Hase, Kind, Fuchs, Streit, Schulz, Welf, Wend, Wurm, Virgil, Ovid, Homer, s. f.

Die von einigen Neuern versuchte Kleinschreibung ist darum nicht zu rechtfertigen, weil der Leser dadurch, zumal bey dergleichen Gebilden von seltenen und fremden Namen, über oft in Zweifel gesetzt wird: ob denn ein solches Wort etwa von

einem Gemeinnamen herkomme, also auch in der ihm grade vorliegenden Stelle eine Bedeutung für sich habe, oder ob von einem Eigennamen, und also hier ohne besondere Bedeutung sich nur auf diesen beziehe. Die Großschreibung erspart ihm diese Zweifel.

§. 8.

Fortsetzung.

2) So auch, wie bisher gewöhnlich, die Beschreibwörter von Eigennamen der Länder, Örter und Völker: der Österreichische, der Preußische, der Russische Staat, die Französische, die Italiänische, die Spanische Sprache, obwol gemeinlich nur teutsche Sitten, teutsche Tracht, jüdische Gebräuche; doch schreiben die Neuern, wie schon die Neue allg. deutsche Bibliothek begann, alle diese Geforme klein: kastilisch, katalonisch, limosinisch, romanisch, indostanisch s. f. Beyde Schreibweisen haben jedoch ihre Vortheile und ihre Nachtheile. Die erstere kennzeichnet diese Geforme als Abkommen von Eigennamen, was die andere nicht vermag; doch verschuldet sie zuweilen, so wie diese, einige Zweydeutigkeiten, indem sie den Leser in den Zweifel versetzt: ob denn ein solches Geform als ein Namwort stehe, oder, als ein Beschreibwort: »da die Werke dieses großen Mannes zu den ersten Mustern Teutscher Schreibkunst gehörten«; »neu eingerichtete Grundsätze der Angl. Sprache zum Gebrauche der Teutschen«. Es scheint daher am gerathensten, diese Geforme, sofern sie von bekannten Namen stammen, als bloße Beschreibwörter klein, als Namwörter aber groß zu schreiben, wonach denn der Leser auf den ersten Blick unterscheidet:

»so lange sie unter der teutschen Oberherrschaft stunden«;	»so lange sie unter der Teutschen O. stunden«;
»die Gelehrten sind hierüber im Streite. Die teutschen behaupten« ꝛc., rückbezüglich auf die Gelehrten;	»die Gelehrten sind hierüber im Streite. Die Teutschen behaupten« ꝛc.; d. i., die Teutschen überhaupt;

in einen Stücke mit Recht sagte, der Mann könne Deutsch genug, aber wolle einen Satz schwer mit Deutsch, Lateinisch, Griechisch, Hebräisch, Arabisch, Französisch, Italienisch, Spanisch, Englisch, Dänisch, Schwedisch und Isländisch machen, wenn es ihm darauf ankäme, so ist das Deutsch dieses Buches, das Deutsch, das Deutsch, das Deutsch

sätzen oder Abschnitten der Eigenname kurz vorher, so kann auch das von ihm abgeleitete Beschreibwort, als durch jenen schon erklärt bloshin klein geschrieben werden.

§. 9.

Dergleichen Beschreibwörter auf er endend.

Die schon vorher erwähnten Beschreibwörter, welche vermittels der Endsylbe er, von Örternamen auch einigen Ländernamen geformt werden, erscheinen gewöhnlich mit einem großen Anfangsbuchstaben: Leipziger Lerchen, Erfurter Rettiche, der Thüringer Wald, Nürnberger Waaren, Pariser Moden, die Berner Rathsherren, »auf der Danziger Rhede ist ein schwedisches Schiff angekommen« s. f.; doch wäre auch hier zu wünschen, dass man dieselben, gleich den vorigen auf isch, nur klein schriebe, wonach man denn sehr gut unterscheiden könnte: die leipziger Lerchen, das meißner Porzellan, die erfurter Rettiche s. f., und die Leipziger Stutzer, die Meißner Fabrikanten, die Nürnberger Künstler, d. i. im Gleichsatze, die Bewohner des angedeuteten Ortes als Stutzer, Fabrikanten, Künstler betrachtet; der thüringer Wald, der thüringische, und der (derer) Thüringer Wald, welcher den Thüringern gehört.

§. 10.

Fremdländische Namwörter.

Werden fremdländische Wörter als eingebürgert betrachtet, so erhalten sie auch durchall einen Haupt-buchstaben; werden sie dagegen, als nicht-eingebürgerte, blos angeführt, so geben ihnen die Einen nur einen kleinen, die Andern aber einen grossen Buchstaben. Da jedoch nicht jeder Leser mit dem Baue der fremden Sprachen so bekannt ist, dass er an demselben die Wörter sogleich nach ihrer besondern Klasse zu unterscheiden vermöge, so ist es das Beste, in solchen Schriften, die nicht ausschlüsslich für Gelehrte bestimmet sind, dergleichen Namwör-

tern einen großen Buchstaben zu ertheilen. In Sprachproben, wie denen des Adelungischen Mithridates, erleichtert diese Auszeichnung das Verstehen nicht wenig.

§. 11.

Kleinschreibung der Namwörter.

Treten die Namwörter aus ihrer Klasse heraus in eine andere, so verlieren sie auch ihren vollen Ton, und werden demnach nur klein geschrieben. Dergleichen Fälle sind

1) wenn sie mit einem Beschreibeworte oder Meldeworte so zusammengesetzt werden, dass dieses den Haupt-theil der Zusammensetzung ausmacht: saftreich, kraftlos, gottesfürchtig, gott-gesegnet, heldenmuthig, krösus-reich, ein bände-reiches Werk, gesetzwidrig, handhaben, kielholen, machthabern s. f.

Werden sie aber mit einem Mittelworte so verbunden, dass sie den abhangigen Gegenstand von diesem ausmachen, so bilden sie auch keine wahren Zusammensetzungen, daher man sie gewöhnlicher noch groß schreibt und sie mittels des Bindestriches, wozu, wie schon erwähnt, richtiger das Bindehäkchen gebraucht würde, verbindet: »eine Arbeit-sparende Einrichtung, Götter-achtend, Menschen-verachtender Übermuth s. f.

2) Wenn sie in nebenwortlichen Zusammenziehungen als der Haupttheil derselben angesehen werden, wohin doch besonders nur die mit Maßen, d. i. in der Maße, und Weise gehören: einiger-maßen, aller-maßen, gleicher-weise; wiewol man die längeren Wörter gewöhnlich getrennt schreibt: unschuldiger Weise, ungerechter Weise, wozu Abschn. 6. Hauptst. 4, §. 24. zu vergleichen ist.

3) Wenn sie als blosse Nebenwörter (Adverbe), Beding- und Satzwörter (Conjunctionen), oder als Verhältnisswörter gebraucht werden: »kraft des Staatsrechtes, laut des Befehls, vermöge höheren Auftrages«, vormals nach Kraft, nach Laut, nach Vermögen des Auftrages; trotz aller Anstrengungen gelang es nicht; »um dieser willen, um des

Sylbenmaßes willen; statt Meiner, statt Seiner; anstatt zu bleiben, gieng er fort; maßen, falls, anfangs, flugs, theils — theils s. f. Wenn aber ein vorhergehendes, umgeendigtes Wort sich unmittelbar auf dieselben bezieht, so behalten sie auch die Natur der Namwörter: »an meiner Statt, an seiner Statt«, wie »an seiner Stelle«; zum Theil — — zum Theil; eines Theils — — andern Theils, und ungut zusammengezogen: einestheils — — anderntheils, obschon meistentheils und allenfalls schon längst gewönlich sind; so auch einerseits, allerseits, aber, wegen der Ausgedehntheit des Wortes, dänischer Seits st. von Dänischer Seite.

Einige solche Wörter werden jedoch als wahre Nebenwörter behandelt und als solche dann klein geschrieben: »angesichts des ganzen Heeres, augenblicks, »Vorstellungen, dem Volke uralters angestammt«, Herder; andere aber gewöhnlicher als Namwörter groß: Abends, Morgens, Mittags, Mondtags, Mitternachts, des Nachts, Sommers, Winters, statt am Abend, am Mittage, im Winter; so auch das Kanzeleywort »Namens des Fürsten«, obschon man auch diese den Nebenwörtern noch zureihen könnte.

§. 12.

Zweifelhafte Geforme.

Unter den Namwörtern werden mehrere, bald mit, bald ohne Grund, unter die Beschreib- und die Nebenwörter geworfen, und dann gewöhnlich auch klein geschrieben. Dahin gehören

1) die Wörter Ahnd, Angst, Ernst, Freud, Leid, Noth, Weh, wenn sie vermittels der Meldewörter machen, seyn, thun, auf den Wemfall bezogen werden: »es thut mir Ahnd, Leid, Weh«, d. h. es macht mir Ahnung, Schmerz; ihm ist Angst, mir ist es Leid, Ernst, er ist ihm Feind«, die man jedoch, wenn kein besonderer Nachdruck darauf liegt, besser als bloße Beschreibwörter behandelt: »es

thut mir ahnd, 'die Hülfe thut noth«, ist nothwendig; »es ist ihm angst, er wurde ihm feind«. Mit Unrecht rechnet man zu diesen letztern

2) die folgenden Namwörter, die jedoch besser als Namwörter behandelt werden: »auf eine Sache acht haben, geben, sie in acht nehmen, außer acht lassen«, statt, »auf eine Sache Acht (Aufmerkung) geben, s. f.; »eine Sache zu nichte machen, zu nichte werden«, besser »zu Nichte«, wie »zu Grunde gehen, richten«; »statt finden, geben, haben, oder auch in Eins verbunden stattfinden, die Wahrheit preisgeben, preisstellen«, für Statt (Stelle) finden, Preis geben, Preis stellen, d. i. zum Preise; »es ist schade, dass«, statt Schade; »Jemandem etwas schuld geben«, statt Schuld geben, d. i. zur Schuld anrechnen; »er ist schuld daran«, besser Schuld (Ursache); »die Sache ist, wird mode«, richtiger Mode, d. i. sie wird zur Mode. Je nach dem verschiedenen Sinne schreibt man jedoch richtig: »Recht, Unrecht haben, thun«, und »recht, unrecht haben, thun«; »die Überhand (Oberhand) gewinnen«, und »überhand nehmen«, wo schon die verschiedene Betonung den verschiedenen Sinn andeutet.

3) Endlich gehören hieher einige Wörter der Zahl und des Maßes, die, wenn sie nicht in der eigentlichen, sondern einer unbestimmten allgemeinern Bedeutung gebraucht werden, den Ton verlieren, und daher auch nur klein geschrieben werden: »ein Bisschen Brod«, aber: »Sonntags »ben sie ein bisschen besser als gewöhnlich«, Schlegel's Athenäum; »wenn er ein bisschen schläft«, Lichtenberg, wo man es auch wol bischen schreibt; so auch ein Wenig, und gewöhnlicher ein wenig: »er kann ein wenig Latein, wenn er sich nur ein wenig bewegt, es hat ihn ein wenig verdrossen s. f.; »ein Paar Tauben«, aber »ein paar Thaler«, statt etliche. Viele schreiben auch das Namwort Mal (, Anschlagspunkt in der Zeit), wenn es von seinen Zahlworte getrennt steht, mit einem kleinen Buchstaben: »die ersten paar male traf sichs nur von Ohngefähr so; die übrigen male aber ꝛc., sechs

mal, zwanzig mal« u. s. f.; obschon ihm in ersterm Falle, wo es den Ton behält, ein großer Buchstabe gebührte. Vergl. Abschn. 6, Hauptst. 4, §. 13.

§. 18.

B) Die Fürwörter.

Die Fürwörter sollten als wahre Namwörter immer auch einen Haupt-buchstaben erhalten; doch hat der Gebrauch folgende Unterscheidung eingeführt.

Klein schreibt man nehmlich die Fürwörter ich, du, er, es, wir, *) ihr, sie: »ein gelehrter Mann in Ängelland fragte mich einmal: was halten sie in Deutschland von unserm Yorick?«, Lichtenberg; außer wenn sie vollständig als Namwörter behandelt werden: das liebe Ich, das trauliche Du, der Er, die Sie; oder wenn sie einen Grad von Ehrenauszeichnung mit andeuten, wovon nachher noch gesprochen wird.

Gewöhnlich schreibt man ebenfalls klein, richtiger aber groß, alle übrigen Fürwörter nebst den, ihnen beyhülflichen Zahlwörtern, sofern sie als Namwörter stehen: »die Achtung Meiner (selbst); dass Seiner Niemand gewahr wurde«; weil »die Achtung meiner, seiner — — —«, ein vorher-

*) Der Erste, welcher unter den Neuern die Großschreibung dieser Wörter versuchte, war Jonatz Mertian. Er sagt nehmlich in seiner Allgemeinen Sprachkunde S. 21.: „Da alle Arten von Pronominibus substantivis wahre Substantive sind, so habe Ich Sie in diesem Werkchen mit einem großen Anfangsbuchstaben geschrieben. Zu Dem scheint Mir noch füglich zu seyn, Ihnen ein Unterscheidungszeichen beyzulegen, damit Sie von den Artikeln, Denen Sie oft vollkommen gleich sind, unterschieden werden können." Die Großschreibung würde jedoch den Leser verleiten, diesen Wörtern einen schweren Ton zu geben, den sie doch in diesem Falle niemals erhalten können. — In einer neuern Zeitschrift wurde dagegen vorgeschlagen, das Wort „Wir" nur da mit einem großen Anfangsbuchstaben zu schreiben, wo es Eigennamen vertritt, d. h., wo ein Schriftsteller oder ein Rezenient in seinem, oder seiner Gesellschaft Namen spricht; zur Unterscheidung von jenem Falle, wo es eine Gesammtzahl z. B. der Teutschen, der Gelehrten s. f., bezeichnet. Warum aber im Gelehrtenstaate nicht die Gesammtheit, nur die Minderzahl diese Auszeichnung erhalten soll? — Bescheidener dürfte es wol seyn, diese Auszeichnung blos regierenden Oberhäuptern vorzubehalten, unter welche doch Schriftsteller und Rezensenten nur selten gehören.

gehendes, oder ein nachfolgendes Namwort erwarten ließe; er hat nicht seines Gleichen, »warum plagen wir Einer den Andern? das Leben zerrinnet«; Keiner will davon wissen; »nachdem er diese Lehre mehr, als irgend ein Anderer fruchtbar gemacht«; »ein Anderer, ein Dritter——«; »die Einen———, die Andern———«; »Einige———, Andere; Manche, Mehrere, Viele, Alle; ein Gewisser; wenn Jeder thut, was er soll; ein Jeder hat seine besondere Meynung; ein Jeglicher, Jedweder; wenn er Dieses und Jenes begeht; »so wird sich der Urheber Jener Urtheile gern fügen«, ganz verschieden von »jener Urtheile«; vor Diesem, nach Diesem; Schreiber, Verfasser Dieses (, des Vorliegenden); Jemand, Jedermann, Niemand.« Hieher gehören auch Etwas und Nichts, sofern sie den Ton erhalten: »sie wissen ganz wohl, dass sie Nichts sind; aber sie sind Thoren genug zu glauben, dass Etwas aus ihnen würde, wenn sie sich an mehrere gleiche Nichts anklebten«, J. J. Wagner; »das Volk bedeutete im Mittelalter Nichts, und die Fürsten bedeuteten Wenig«; »schreiben Sie mir mindest doch Etwas«; außer diesem Falle aber bleiben sie klein: »Jemanden etwas Schuld geben; er hat nichts von mir begehrt« s. f.

Beziehen sie sich auf ein vorhergehendes, oder ein nachfolgendes Namwort, so werden sie als wahre Beschreibwörter nur klein geschrieben: »etwas Gutes, nichts Böses, manches Falsche, jemand Fremder; ein gewisser Mann« s. f.

Mehrere dieser Fürwörter gehören in die Klasse der Nebenwörter und der Satzwörter, daher ihnen auch nur ein kleiner Buchstabe gebührt: ehedem, vordem, zudem, nachdem, ehedessen, überdiss, ohnediss, damit, womit, s. f.

§. 19.

C) Beschreibwörter zu Namwörtern erhoben.

Da alle Beschreibwörter (Adjectiva) und Mittelwörter, ohne Veränderung ihrer Form zu Namwörtern erhoben werden

können, so müssen sie auch dann, zur Andeutung dieses neuen Standes und des schweren Tones, mit einem großen Buchstaben bezeichnet werden. So erhebt man 1) die nicht umgeendigten zu Nammörtern: all, das All; fett, das Fett; gut, das Gut; licht, das Licht; recht, das Recht; rund, das Rund der Erde; wohl, das Wohl; mit Jung und Alt; blau, das Blau; »ein Gemisch von Aschgrau, Schwarz, Braun und Weiß«, s. f. 2) Die umgeendigten, und zwar in allen Geschlechtsformen, sowol der Einzahl, als auch zuweilen der Mehrzahl: der Gelehrte, der Weise, die Großen der Erde, eine Schöne, die Hohen, die Niedern, die Alten, die Neuern; so auch, wenn das Beschreibwort oder ein Zahlwort zur besondern Auszeichnung den Eigennamen nachgefügt wird: Karl der Große, Friedrich der Einzige, Franz der Zweite, *) s. f.; ferner Große aufführen, Gutes, Böses thun, Schönes darstellen, das Kleinliche lieben, das Wissenswürdigste zusammenstellen; »auf das Gesagte gründet sich diese Eintheilung; »man kann aus Allem Alles machen«; »und wir erfreuten uns Alle des Friedens«; »um Vieles früher; es war daran Vieles, ja Alles gelegen«; »er hat schon Manches entdeckt; etwas Gutes, vieles Neue, es ließe sich noch Verschiedenes anführen«, s. f. So auch: »im Ganzen, im Einzelen, im Großen verkaufen; er war im Innersten gerührt; er äußerte unter Anderm, dass ꝛc.; er war mit Wenigem zufrieden; sie sprach nur mit Wenigen« s. f.

§. 20.

Zweifelhafte Geforme.

Mehrere dieser Geforme werden fast immer nur klein geschrieben, obschon ihnen, sobald sie den Begriff des Nammortes erhalten, ein großer Buchstabe gebührt. Dergleichen sind:

*) Stehen diese Auszeichnungswörter in der feyerlichen Sprache vor ihren Eigennamen, so werden sie nebst diesen sehr oft mit größerer, oder durchschossener Schrift gedruckt: der zwölfte Karl s. f.

sie schließen den Bund auf Ewig, er erhielt es auf Lebenslang, die Verbindung wurde auf Lange hinaus unterbrochen; von Jung (Jugend) auf; sich Viel darauf zu Gute thun; es wird ihm noch zu Gute kommen; »man kann nicht leicht über zu Vielerley denken, aber man kann über zu Vielerley lesen«, Lichtenberg; »ein Körbchen zu Allerhand« s. f. Hieher gehören besonders die Wörter: mehr, wenig, weniger, die bald als Nebenwörter, bald als Nammwörter gebraucht werden:

»er hat mehr getändelt, als gearbeitet«;

»König Theodorich hat Mehr, als viele römische Kayser für die Wissenschaften gethan«;

er sorgt weniger für sich, als für Andere;

»Wer Weniger hat, als er begehrt, muss wissen, dass er Mehr hat, als er werth ist«, Lichtenb.;

»Was machte aber Firlein aus der Sache? — Wenig oder Nichts: das Einzige was er that, war, dass er sich wenig oder nicht beflis, sich in Thienette zu verlieben, damit keine Andere seinetwegen in Angst geriethe«; Fr. Richter.

Die Beschreibwörter geben demnach einen ganz verschiedenen Sinn, je nachdem sie als solche sich auf ein Nammwort, oder als Nebenwörter auf ein Meldewort beziehen, oder selbst als Nammwörter stehen:

»das gegenwärtige Gut gebrauchen«;

»das Gegenwärtige gut gebrauchen«;

»eine Nation, die allen gefallen will, verdient von allen verachtet zu werden«, Lichtenberg; wo allen auf Nationen bezogen wird;

»wer Allen gefallen will, misfällt den Meisten«; wo Allen statt allen Menschen steht;

»er war es, der allen Muth einsprach«;

»er war es, der Allen Muth einsprach«;

»unter allen Völkern, die zu den gebildeten gerechnet werden, giebt es keines, das ꝛc.«;

»unter Allen, die zu den Gebildeten gerechnet werden, giebt es Keinen, der ꝛc.«;

»mit der himmlischen Klarheit angethan«;	»mit der (derer) Himmlischen Klarheit angethan«;
»— denn, so wie er die laute, von den Thieren entlehnte Sprache gebrauchte, so ꝛc.«;	»denn, so wie er die Laute von den Thieren entlehnt hatte, so ꝛc.«;
»sie stunden unter der fremden Aufsicht«;	»— unter der (derer) Fremden Aufsicht«;
»sondern er liegt — — umhüllt von der' bösen Betäubung«;	»von der (derer) Bösen Blendungen bethört«;
»großes Rühmen und Preisen«;	»Großes rühmen und preisen«;
»— und mitten in demselbigen Feuer war es wie Lichthelle«, heißt es Hesek. 1, 4, in einigen Ausgaben der Lutherischen Bibel-übersetzung; und in der Baseler: »wie Licht helle«; doch	»— — lichthelle«, in der Hallischen.

unterläßt man nun hier, wie einige Neuere angefangen haben, die weislich eingeführte Großschreibung, so verwischt man alle diese Unterscheidungen, und nöthigt den Leser, jeden Augenblick inne zu halten und sich' dieselben in Gedanken erst wiederum herzustellen.

§. 21.

Dergleichen Beschreibwörter als Nebenwörter gebraucht.

Wenn dergleichen Beschreibwörter, sofern ihnen ein, mit dem Artikel verbundenes Vorwort, wie am, auf's, mit, zum, vorangeht, nicht mehr einen für sich allein gedachten Gegenstand bezeichnen, sondern nur die Art und Weise, wie die Handlung des Meldewortes vollbracht wird, so nehmen sie auch die Natur der Nebenwörter an und werden als solche dann klein geschrieben: »er blieb am längsten dort; sie äußerte

sich am bittersten über Hrn. N.«, statt äußerst bitter; »dieser am wenigsten feine Sinn«; »er sah es gern, wenn Jeder von seinem Handwerke auf's beßte dachte«, Göthe; man spricht auf's neue (denuo) vom Kriege; Jemanden auf's äußerste erbittern; er wurde auf das artigste und verbindlichste empfangen; mit dem frühesten abreisen;

»— — O dass sich doch jede (Kraft)
selbst beherrsche, sich selbst bilde zum herrlichsten aus«;

»Aber Leib und Gebein ist nicht zum besten verwahrt«, Göthe;

wogegen sich denn dieselben Wörter, wenn sie einen selbständigen Gegenstand bezeichnend als wahre Namwörter stehen, durch Ton und den größern Buchstaben auszeichnen müssen: »er leidet Mangel am Nothwendigsten; er macht nur Jagd auf's Neue; Jemanden auf das Äußerste bringen; er sann auf das Artigste und Verbindlichste in den Ausdrücken; er strebt zum Höchsten empor«; »Jemanden zum Beßten haben«; s. f.

Dasselbe gilt von den Fürwörtern des Raumes und der Zeit, die eben so mit Vorwörtern verbunden werden: bis dahin, bis jetzt, von da, von dort, von hinten, von nun an, von oben, von unten, von wo, von vorn, im voraus, zum voraus s. f., die nur dann einen Haupt-buchstaben erhalten, wenn sie als volle Namwörter schwerer betont werden: »im Nu; pfeilschnell ist das Jetzt entflohn; ein kleines Voraus (Vorausgabe) erhalten« s. f.

§. 22.

Die Zahlwörter.

Zu den Beschreibwörtern gehören auch die Zahlwörter, die nur dann groß geschrieben werden, wenn sie Namwörter werden: »ein Stück, hundert, tausend Meilen; sechs tausend«, s. f.; aber das Hundert, er hat Tausende (im Vermögen); »in einem einzigen Essigtropfen erblickt man Hunderte (von Älchen)«; »man wettet Hundert gegen Eins«;

eine Eins oder ein Einser, das Einmal-eins, vier Vieren, s. f.; er gewann alles Dreyes; »aber es saßen die Drey noch immer sprechend zusammen«, Göthe; »die Glocke schlägt Zwölfe«; aber: »es ist zwölf Uhr«; Nummer Fünf; ein Acht-und-vierziger; mit Sechsen fahren, auf allen Vieren kriechen, s. f.; »die Letzten werden die Ersten seyn«; »er war der Erste seines Faches«; wo dieses Wort zugleich den Vorzüglichsten bedeutet.

Gewöhnlich schreibt man auch das Zahlwort ein, zur Unterscheidung von dem Artikel ein, mit einem Hauptbuchstaben: »den Gegenstand mit Einem Blicke auffassen«; doch ist es richtiger, dasselbe im Schreiben zu unterstreichen, und im Drucke mit schwabacher, oder gesperrter Schrift zu setzen, den Hauptbuchstaben aber dem Fürworte Ein aufzusparen. Dasselbe gilt auch von den Abkommen desselben, einmal und einzig, wovon schon vorher gesprochen.

D) Meldewörter als Namwörter gebraucht.

§. 23.

Die Schwebeform der Meldewörter.

Die Schwebeform (Infinitiv) aller Meldewörter (Verba), sofern die, durch letztere bezeichneten Handlungen und Wirkungen, nicht mehr zunächst als Äußerungen der handelnden Personen, sondern mehr als Selbständigkeiten, als Wirkungen für sich, betrachtet werden; und zwar

a) die einfachen Meldewörter, sofern ihnen ein Artikel oder ein Beschreibwort vorangeht, wodurch sie als Namwörter angekündet werden: das Lesen, das Reden, das Sprechen; im Vorbeygehen, während des Essens, vor dem Aufstehen; »nein, was ich unter dem Lernen verstehe, ist Fortrücken der Gränzen unserer wissenschaftlichen Erkenntniss; Verbesserung eines Irrthums, s. f.«; Lichtenberg: »unaufhörliches oder zu lautes Rühmen und Preisen guter Handlungen, macht eher gleichgültig, als dass es rühren sollte.«

Einige Neuere wollen hier einen Unterschied machen, und diesen Wörtern nur dann einen großen Buchstaben ertheilen, wenn sie Dinglichkeiten (concreta) bezeichnen: »das Essen war gut,« anstatt die Speisen; »im Schreiben selbst äußerte er«, statt, in seiner Schrift, in dem Geschriebenen; nicht aber dann, wenn sie noch fortwährende Handlungen angeben: »vor dem essen war er noch gesund; er sprach im schreiben, während des schreibens davon.« Da jedoch das Meldewort in beyden Bedeutungen ein wahres Namwort ist, und diese Zweyheit der Bedeutungen nur sehr selten vorkömmt, so ist auch die Unterscheidung, so gut sie auch wäre, doch von keinem sonderlichen Nutzen. Überdiss kommen ja auch andere eigentliche Namwörter, wie Arbeit, Brut, Zucht u. a., welche sowol die Handlung, als, das dadurch Gewirkte bezeichnen, sehr häufig vor, ohne dass man dieselben auf ähnliche Art unterscheiden könnte.

§. 24.

Fortsetzung.

b) Werden Meldewörter mit mehreren, ihnen vorangehenden Bestimmwörtern, also ganze Redensarten zu Namwörtern erhoben, so zeichnet man gewöhnlich entweder nur das erste Wort dieser Zusammenstellung durch einen Anfangsbuchstaben aus: das Hin und wieder laufen; das Nach hause fahren; oder noch besser, zugleich auch das letzte: »das Hin und wieder Laufen, das Nach hause Fahren, das schädliche Viel zu früh Wissen der Kinder«, weil diese Ausdrücke nur Verkürzungen sind, wie, das Gold- und Silber-bergwerk. Sofern man indeß in diesen Zusammenziehungen die Binde- und Trennstriche gehörig gebraucht, so kann auch der zweyte große Buchstabe hinwegfallen: das Hin- und wieder-laufen; das Viel-zu-früh-wissen, s. f. (S. vorher die Worttrennel).

Adelung schreibt diese Zusammenzüge getrennt, und giebt nur dem letzten Theile derselben einen großen Buchstaben:

das hin und wieder Laufen; offenbar mit Unrecht, weil dergleichen Zusammenzüge doch gleich von vorne herein, nicht aber erst am Ende, als solche gekennzeichnet werden müssen.

c) Endlich auch besonders, wenn dergleichen Meldewörter ohne einen vorhergehenden Artikel, oder ein Beschreibwort stehen, wo dann ihre Namwörtlichkeit nicht immer so leicht erkennbar ist: »dort war Unterliegen wahrscheinlich; aber hier war solches gewiss«, Meißner;

»Geben ist gut, doch Rauben ist bös, und bringet den Tod mit«, Voss im Hesiod;

und doch auch, obwol dem Begriffe des Meldewortes näher:

» — denn wohl anördnen ist heilsam Jedem sterblichen Mann; doch schlecht anordnen ist heillos«, das.

so schreibt man auch richtiger: er hat beten gelernt, zeichnen gelernt, er kann oder will sprechen, er mag essen«, als: »er hat Sprechen, Zeichnen gelernt« s. f.

§. 25.

Nothwendigkeit dieser Großschreibung.

Wie nothwendig in diesen Fällen die Großschreibung sey, ergiebt sich aus der Menge von Beyspielen, die theils, je nach ihrer verschiedenen Aussprache und Schreibung, einen ganz verschiedenen Sinn geben:

»Französisches thun und treiben« (, als Überschrift);	»französisches Thun und Treiben«;
»thut aber die willkührlich angenommene Zahl der Bedingung der Aufgabe nicht genügen, sonst«, wie in Lambert's N. Organon 1. B. s. 360 steht, statt:	»thut aber — — — nicht Genügen, sonst«;
»schicken sie mir, die schreiben«;	»schicken sie mir die Schreiben«;
»und alle leben, athmen wieder«;	»und alle Leben athmen wieder«;

»— doch liebe, tönt jede Saite«;

»— doch Liebe tönt jede Saite«;

»ehre, dem Ehre gebühret«;

»Ehre, dem Ehre gebühret«;

andere aber, ohne diese Buchstaben gehörig ausgezeichnet, den Sinn so lange schwankend lassen, bis der Leser erst am Ende des Satzes auf das ersehnte Wort trifft, welches ihm denselben bestimmt: »denn dieser, der nicht immer in der gesellschaft eigentliche belehrung aufsucht, wird immer gefallen an der leichtigkeit und schönheit des ausdrucks seines mitsprechers finden s. s.«, Ramdohr.

E) Schreibung bey Anführungen.

§. 26.

Wird ein Ausdruck oder ein Satz nur angeführt, so schreibt man ihn gewöhnlich bald groß, bald klein, wodurch doch weder die Regelmäßigkeit noch die Bestimmtheit gewinnen kann. Man bemerke daher folgende Sätze:

1) Führt man aus einer Schrift, besonders aus einem Wörterbuche, ein Wort an, so schreibt man dasselbe seinem Klassenwerthe gemäss, nehmlich als Nanwort groß, ausserdem aber klein, obwol unterstrichen, und im Drucke durchschossen: »das Wort schön;« »in den Wörtern beherzt, beredt, beritten, besorgt, hat die Vorsylbe be keine abweichende Bedeutung«; ist dieses Wort aus der Rede eines Andern entlehnt, so bezeichnet man es noch besonders durch das Anführungszeichen: »der Ausdruck ‚ungetreu' fiel ihm schwer auf.« Schreibt man in diesen Fällen, wie einige Neuere thun, jedes dieser Wörter groß, so entstehen auch in tausend Fällen, zumal in Sprachschriften, Zweifel darüber, ob denn dieselben hier gerade die Bedeutung der Nanwörter haben, oder ob nicht: »Rütten, im Niedersächs. statt Nutzen«, richtiger nutzen; »empörisch lieset man bey Frisch unter Bären«, st. bären, tragen, wogegen jene Schreibform den Leser zu dem Bären verführt. Dasselbe gilt auch

2) wenn man mitten im Satze die Worte eines Andern, oder eine Stelle aus einer Schrift anführt: »der Unglückliche rief: ‚Verloren!‘ und nach einer Pause: »Thoren allein sind glücklich.«

3) Führt man aber den Titel einer Schrift an, so schreibt man auch das erste Wort, mit einem Hauptbuchstaben, zur Andeutung, dass dieses Wort nicht von uns, sondern vom Verfasser selbst hinzugefügt sey: »Christian Gottlieb von Arndt, Über den Ursprung der Europäischen Sprachen«; »Stosch, Neueste Beyträge zur Kenntniss der Deutschen Sprache.«

Nachbemerkungen zur Geschichte der Großschreibung.

§. 27.

Von den früheren Zeiten an bis gegen die Mitte des 16. Jahrhunderts, gab man im Teutschen, wie noch in mehrern Nachbarsprachen, nur dem Anfangsworte jedes Satzes, jeder Verszeile, so wie den Eigennamen und den von diesen abgeleiteten Beschreibwörtern einen großen Buchstaben; *) nachher ertheilte man ihn auch noch denjenigen Wörtern, welche man mit besonderer Achtung aussprach, z. B. dem Namen Gottes, dann auch allen Standes- und Würdenamen: König, Bischoff, Ritter, Obrigkeit; endlich auch den Monaten, und auf Büchertiteln noch demjenigen Worte, gemeiniglich einem Namworte, welches den Betreff oder Inhalt des Buches angab. Eine Haupt-umänderung machte jedoch Luther in den späteren Ausgaben seiner Bibelübersetzung. Er gab nehmlich allen Namwörtern, sofern sie durch den Ton hervorgehoben werden, den großen Buchstaben, wogegen er diejenigen, auf welche der Redeton nicht fällt, oder, welche mehr nebenwortlich stehen, nur klein schrieb: »Brot die fülle«; auch zeich-

*) Man vergl. die Titel älterer Werke, wie folgende: die Teütſche ſpraach. Alle wörter, vñ namen, vñ Arten zu reden in Hochteutſcher ſpraach, dem A B C nach ordentlich geſtellt ꝛc. durch Joſua Maaler. Tiguri 1561.

nete er dunächst alle diejenigen Wörter, sowol gemeine als Namwörter, welche der Leser mit dem Tone des Misfallens vorzutragen hat, durch einen großen lateinischen Buchstaben aus: »Denn haussen sind die Hunde vnd Zauberer vnd Hurer, Abgöttischen, vnd alle die — thun Lügen; Offenb. 22, 15;*) überdiss gebrauchte er mit seinen Zeitgenossen auch da, mitten im Satze, noch einen großen Buchstaben, wenn dem dadurch bezeichneten Worte ein Doppelpunkt oder ein Strichpunkt vorausgehen sollte, welche letztere Zeichen damals noch nicht gebräuchlich waren. Die nachherigen Herausgeber seiner Übersetzung gaben jedoch, schon gegen Ende des 16. Jahrhunderts, allen Namwörtern überhaupt einen großen Buchstaben, führten den Strichpunkt und den Doppelpunkt ein, und verbannten zugleich, doch leider ohne Ersatz, die Unterscheidung durch lateinische und teutsche Buchstaben, aus dem übrigens richtigen Grunde, es sey unschicklich, zwey so verschiedene Schriftarten in einem Worte durch einander zu mischen. Diese letztere Schreibweise, welche bereits gegen die Mitte des 17. Jahrhunderts in teutschen Schriften allgemein war, wurde nachher durch die Sprachlehrer Schottel, Stieler, Bödiker u. A. mehr und mehr ausgebildet und gevestiget.

§. 28.

Neuere Gegner der großen Buchstaben.

Sehr Viele der nachherigen Schriftsteller, welche den eigentlichen Zweck des Hauptbuchstabens der Namwörter, fast ganz aus dem Auge verloren, ertheilten nun auch allen Wörtern, die irgend einmal Namwörter gewesen, oder die von einem Namworte abstammten, diese Auszeichnung, die am Ende gar keine Auszeichnung mehr war, weil beynahe die Hälfte unserer Wörter dieselbe erhielt, und die auch unserer Schrift

*) Man vergl. die Sprachen der Germanen ꝛc. S. 90 ff., S. 104 ff.; und dazu Teller's Darstellung und Beurtheilung der Luther. Bibelübersetzung, S. 292.

ein gar zu krauses und misfälliges Ansehen gab. Kein Wunder daher, dass Andere diese Großschreibung für eine ganz nutzlose Verkünstelung unwissender Schreibmeister erklärten, deren sich, außer dem teutschen, weder ältere noch neuere Völker schuldig gemacht. In dem Wahne, unsere Schreibung zu der alten vernünftigen Einfachheit zurückzuführen, verbannten sie daher aus ihren Schriften alle großen Buchstaben der Namwörter, mit Ausnahme der Eigennamen und zu Anfange der Sätze. Unter diese Vereinfacher gehören, aus dem letzten und vorletzten Jahrhunderte, Spenner, nach ihm auch J. Andr. Fabricius in seinen zu Jena erschienenen Schriften *); .... der Verfasser der Schrift Schlesien vor und seit dem Jahre 1740. Neue Aufl. Freyburg, 1788; .... Schubert, in seinen zahlreichen Schriften; Hemmer, im Kern der deutschen Sprachkunst, Manheim, 1780; endlich auch Wieland im Oberon und in den kleinern prosaischen Schriften; neuerlich auch Wilh. Fr. Schubert in der schon vorher angeführten Schrift (:über den Gebrauch der großen Buchstaben ꝛc.), worin er alle, nur jemals wider die Großschreibung der Namwörter vorgebrachten Halb- und Viertelsgründe zusammenstellt. Nach ihm hat sie weder Grund, noch Nutzen, ist grammatisch (!) unnöthig, unschicklich, eine bloße Spielerey, eine Thorheit, die weder auf einer vesten Regel beruhe, noch auch von jeher da gewesen sey; sie erschwere nur der Jugend die Erlernung des Schreibens, und mache sie schüchtern und zaghaft; es gebe geschickte Schreiber und Lehrer, die in Ansehung derselben ungewiss und unkundig seyen, und die nur desshalb bey öffentlichen Prüfungen so zaghaft und ängstlich seyen, daher er alle Schulvorsteher förmlich ersucht, in Ansehung dieses Punktes nicht streng mehr auf Orthographie zu sehen, damit die armen geängsteten Lehrer wiederum freyer athmen dürfen (S. 67); man solle daher zur Ehre Luthers

*) So in der, von ihm verfassten Schrift: Versuche in der teutschen Rede-, Dicht- und Sprachkunst von einigen Mitgliedern der vertrauten Rednergesellschaft in Thüringen. Erstes und zweytes Stück. Blankenhain, 1735—1737.

[,der diese Großschreibung weislich doch eingeführt!,] diese Thorheit zur Jubelfeyer der Reformation förmlich und feyerlich noch abschaffen (S. 78—9); auch die Grammatik [,diese angewandte Denklehre!] könne man dann aus den gewöhnlichen Schulen noch fortschaffen, da sie ja doch nur wegen der großen Buchstaben [!!], und der Deklination, die man besser aus Diktir-aufsätzen erlerne [!!], vorgetragen werde fg. Der Verfasser ist jedoch viel zu wenig Sprachkundiger, um über diesen Gegenstand zu urtheilen. In seiner Jugend nur mangelhaft unterrichtet (S. 52), unterrichtet er die Jugend eben so mangelhaft wieder. Was ein Namwort ist, soll sie aus der Erklärung begreifen: »ein Wort, vor welches man der, die, das setzen kann«. — Nicht besser steht es um seinen Hauptvorwurf, »dass nehmlich die großen Buchstaben unserer Schrift dem Auge nachtheilig seyen, weil der Sprung von dem kleinen Buchstaben auf den großen eine Erschütterung des Sehnervens verursache?« Im Gegentheil läßt sich behaupten, dass gerade diejenige Schrift, welche blos mit kleinen Buchstaben gedruckt ist, dem Auge weit größere Anstrengung verursacht, weil es in den kleinen, zu oft gleichförmigen Zügen, sich gar leicht verirrt, die Hauptwörter erst mühsam heraussuchen muss, und dabey genöthiget ist, Sylbe für Sylbe zu lesen. Sind dagegen die Namwörter als solche durch einen großen Buchstaben gekennzeichnet, so lieset es nur Wörter, und findet im schnellen Fortgange an diesen Buchstaben überall Anhaltspunkte, an denen es sich gehörig aus- und einkennt.

II. Großschreibung zur besondern Auszeichnung.

§. 29.

Namwörter.

Mehrere Wörter erhalten, auch wenn sie nicht Namwörter sind, zur besondern Ehren-auszeichnung einen großen Buchstaben. Dahin gehören:

1) einige Nannwörter der Personen, welche man nur mit Ehrfurcht nennt, z. B. der Name Herr, den Luther, wie schon erwähnt, in seiner Bibelübersetzung immer HERR schreibt, wenn dieser nach dem hebräischen (Jehovah) den Allherrn bedeutet; HErr aber, wenn es einen Oberherrn (Adonai) bezeichnet, welche Benennung sowol der Gottheit, als auch Engeln und Menschen zukommen kann; und Herr in der gewöhnlichen Bedeutung. So z. B. Psalm 110.: »der HERR (Jehovah) sprach zu meinem HErrn (Adonai)«. Auf dieselbe Art schrieb man auch in älteren Erbauungsschriften den Namen JEHOVAH; imgleichen den Namen GOTT, als Bezeichnung des wahren Gottes, zur Unterscheidung von den Göttern der Heyden; auch wol UNSER LIEBER HERR (Christus), UNSERE LIEBE FRAU (Maria), die man jedoch neuerlich in Unser Lieber Herr, s. f. vereinfacht hat. Einen Überrest dieser Schreibung bewahrt uns noch der Kanzleystyl, der nehmlich die Namen der höheren Würden nebst den Anredewörtern mit Kanzleyschrift und im Drucke mit größerer Schrift darstellt: Ew. Majestät. Auf den Titeln der Bücher wurden vormals selbst die Namen der Verfasser, auch wol der Druckorte, ganz mit größern Buchstaben gedruckt: HADRIANI RELANDI Oratio pro lingua Persica; auch pflegt man noch jetzo die Namen derjenigen ausgezeichneten Personen, an welche ein Gedicht gerichtet ist, mit dergleichen Buchstaben zu schreiben, wie z. B. in Klopstock's Werken: AN EBERT, welches jedoch mittenim Texte, als überflüssig, meist unterlassen wird.

§. 30.

Fürwörter.

2) Mehrere Fürwörter und Beschreibwörter, und zwar

A) die Fürwörter (Ich), Wir, Unser, sofern regierende Häupter im Namen des Staates zu andern Oberhäuptern oder zu Unterthanen sprechen.

B) Alle Fürwörter und Beschreibwörter der Anrede, sowol,

a) der Unmittelbaren: Du, Er, Sie, Ihr, Ihnen, Dieselben, nebst ihren Abkommen Dein, Sein, Ihre,

Dero, Ew. (Eure), Ihrerseits, auch wol Sich und Selbst, die als Auszeichnungswörter gesammt mit schwererem Tone gesprochen werden: »Sagen Sie Sich, dass ich als Jungfrau den Spott entwaffnen kann«, Fr. Richter; »Ew. Königl. Majestät geruhen« s. f. Ist mit dem Worte Du der obige Nebenbegriff nicht verbunden, so schreibt man es gewöhnlich klein; außer etwa des Feyerlich-komischen wegen, wie in folgender Stelle: »Männlein (sagte Fixlein zum Quintaner), lauf Dich aus und suche Dir einen kleinen Vogel wie Du bist, damit Du was zu äzen hast unter den Ferien«. Fr. Richter.

Um unsere Schrift durch zu häufige große Buchstaben nicht zu ungleich zu machen, gebrauchen Neuere in erzählenden und gedichtlichen Werken, die nicht unmittelbar an die angeredeten Personen selbst gerichtet sind, sehr häufig nur kleine Buchstaben:

»Hört er, mein Sohn, wie sie wallt« — — —;

doch ist dieses nicht ganz zu billichen, weil ohne den großen Buchstaben mindest die Wörter sie, er, seine, ihnen, und das fräuliche ihre leicht zweydeuteln: »schicken sie mir die Bücher; die Tochter hat ihre Brieftasche verloren«. Das förmliche Anredewort ihr, wie auch euer und eurig sind dagegen unzweydeutig.

b) So auch, zum Beweise besonderer Achtung, die Fürwörter der mittelbaren Anrede, der bloßen Erwähnung: Höchstwelche, Seine Gnaden, Dessen Rükkehr, s. f.; »— — so oft er sich erkühnte, an Den zu denken, den die heiligsten Geister so tief anbeten«; daher in folgender, von Adelung angeführten Stelle aus Engels Rede am Geburtstage des Königs: »Wenn Friedrich nach so viel Thaten der Unsterblichkeit in den Jahren der Kraft, noch als Greis Seine Feinde in Ehrfurcht, Seine Freunde in ungeschwächtem Vertrauen erhält; wenn Er im hohen Alter, und auch da noch, wo Ihn Mattigkeit niederdrückt, — — jede kleinste Pflicht Seines großen Amtes erfüllt«, s. f. Vormals ertheilte man in diesem Falle auch allen, von Würdenamen abgeleiteten, Beschreibwörtern einen Hauptbuchstaben: »die Freyherrlichen Güter; der mit Gräflichen Agentschaften beauftragte Rath N.;

die Reichsgräfliche Schwäbische Kurie; die Reichs-hofräthlichen Beschlüsse; die Rathsherrliche Verordnung« s. f.; welcher überdemüthige Gebrauch jedoch neuerhin meist abgeschafft ist. Indessen behält man ihn da noch bey, wo das Beschreibwort einen Theil des Titels ausmacht: der Geheime Rath; ingleichen zuweilen noch in etlichen kirchlichen Ausdrücken: die Heilige Schrift, Biblia Sacra, der Heilige Geist, s. f.

Manche der neueren Schriftner ertheilen auch denjenigen kleinern Wörtern, auf welche der gewichtige Redeton fällt, einen großen Buchstaben, obschon für diesen Zweck die Auszeichnung durch besondern Druck, Schwabacher, die gesperrte Schrift, bestimmter ist:

»— — warum von tausend Vätern
Just eben diesen Vater Mir? und Ihm
Just diesen Sohn von tausend bessern Söhnen?
Schiller's Don Karlos;

Warum fällt der Mensch nicht unbedroht?
Wird ihm nichts den finstern Gang vergüten?
Warum fühlt denn Er nur seinen Tod?
Tiedge.

III. Großschreibung zu Anfange der Sätze und der Zeilen.

§. 31.

Das Anfangswort der Sätze.

Endlich bezeichnet man auch das erste Wort

1) jedes schriftlichen Aufsatzes, und jedes vollständigen Satzes in demselben, mit einem Hauptbuchstaben; theils, zur Andeutung, dass der Satz nicht unvollständig sey, sondern hier neu beginne; theils zur Andeutung des besonderen Tones, mit welchem dieses Wort gemeiniglich gesprochen wird; theils auch wenn mehrere Sätze einander gedrengt folgen, zum

zum Anhaltspunkte für das Auge *): »Der teutsche Sprachforscher (, herausgegeben von Fulda)« ꝛc.; »Allgemeine Sprachlehre« s. f., wonach sie den, schon vorher untersuchten, End- oder Final-buchstaben gerade entgegenstehen.

Ist in einem Satze, nach einer Frage, oder einem Ausrufe, der Sinn zu Ende, so wird das folgende Wort mit einem Hauptbuchstaben, außerdem aber mit einem kleinen Buchstaben geschrieben:

»Wohin beschworst du, Dichter, den Folgenden?
Was trank? was seh' ich? Bautest du wieder auf
Tanfana? oder, wie am Diece
Mauern Amphion, Walhalla's Tempel?«
Klopstock;

»Getreu soll ich, o Chloë, seyn,
Ich Flatterer? getreu?
Gleim;

»Sagt verborgene Mächte! warum wüthen
So viel Stürme nieder unsre Blüten?«
Tiedge.

»Wahrhaftig! wenn dieses so fortgeht, so ꝛc.«; »womit bringt man sein Alter hin? Mit Vertheidigung von Meynungen«, Lichtenberg.

Wenn nach einem Doppelpunkte mehrere Sätze aufgeführt, oder die Worte eines andern angeführt werden, so ist die Großschreibung unnöthig: »seine Gründe sind: 1) weil s. f.«; »seine Worte waren:, wer sich nicht selbst vertheidigen kann, der ꝛc.«; außer, wenn mitten im Satze ein neuer Absatz angefangen wird.

Unter den Ziffern findet sich diese Auszeichnung nicht: »in 68 ihrer Jahre bewegen sich die Sterne einen Grad. 68 arabische Jahre geben 66 Sonnenjahre«, Ideler.

---

*) Da das Auge des beschäftigten Lesers, der nur die Hauptgedanken heraushebt, in größern Sätzen gern zum enträthselnden Meldeworte am Schlusse eilt, und gleichwol unser Punkt das Ende derselben nicht kenntlich genug heraushebt: so gebrauchte man im Mittelalter, zu Anfange jedes neuen Satzes, entweder einen rothen Anfangsbuchstaben, oder auch, wie noch in manchen Drucken aus

§. 32.

Das Anfangswort der Verszeilen.

2) In Gedichten auch jedes Anfangswort einer eigenen Verszeile:

»Ich ehre deinen Schmerz, o Tochter, und
Verzeihe gerne jenen bangen Klagen;
Doch was vermag der Feind, wenn Götter schützen!«

Neuere Dichter gebrauchen jedoch in diesem Falle nur kleine Buchstaben, weil nehmlich die Versglieder durch ihre Gleichstellung mit den vorigen, schon als vollständige gezeichnet sind; doch kann man den Anfangsbuchstaben in Gesangbüchern und solchen Liedersammlungen nicht entbehren, wo dergleichen Versglieder, um den Raum zu sparen, in den Zeilen durch einander laufen.

Überhaupt haben die großen Buchstaben, sowol in dem hier, als in dem im vorigen §. angegebenen Falle den Nachtheil, dass sie es oft zweifelhaft machen, ob sie zur Andeutung eines der unter I und II angegebenen Zwecke, oder zur Anzeige des Satz-anfanges stehen: »wahrhaftig! Ihre Muse muss kein furchtsames noch zärtliches Frauenzimmer seyn«; daher man auch, in den unter N. III angegebenen Fällen, dieselben nur sparsam gebrauchen sollte.

§. 33.

Verschiedene Arten der großen Buchstaben.

In unsern Druckschriften hat man mehrere Arten von großen Buchstaben:

---

dem vorigen Jahrhunderte, das Zeichen ℙ, nachher ℙ (paragraphus, Absatz); wodurch die Sätze augenfällig von einander geschieden waren. Unsere Schreib- und Druckschrift erreicht jedoch denselben Vortheil, indem sie zwischen zweyen, durch einen Punkt geschiedenen Sätzen, einen Zwischenraum lässt, der um die Hälfte breiter ist, als der zwischen zweyen Wörtern im Satze.

*) Die Großschreibung zu Anfange der Zeilen eines Verses unterliess bereits Benj. Neukirch in seinem Telemach; neuerhin auch Wieland im Oberon.

1) die gewöhnlichen Substantival- oder Namworts-buchstaben, die auch, nach einem einfachen Punkte, imgleichen in Versen zur Auszeichnung des folgenden Anfangswortes gebraucht werden;

2) die Inizial- oder Anfangs-buchstaben, auch Zier-buchstaben, die vormals im Drucke nur zu Anfange jeder Schrift gebraucht wurden, und, wie noch in der Schreib-schrift, mit mancherley Zugwerk und Schwingungen verzieret werden. Die größten derselben heißen Kapital-buchstaben, vormals zuweilen auch Erz-buchstaben.

3) Eine Mittelgröße zwischen beyden halten die Versal- oder Vers-buchstaben, durch die man vormals, nach einem Inizial-buchstaben, jedes Anfangswort eines Verses auszeichnete, und die man, noch jetzo im Drucke zu Anfange eines neuen Aufsatzes, oder des Abschnittes eines Werkes gebraucht. In dem 1483 gedruckten Buche Kelila und Dimme, sind die mit Laubwerk verzierten und bunt gemalten Anfangsbuchstaben theils eingeschrieben, theils mit Holzschnitt gedruckt; auch folgt auf jeden derselben, in dem nämlichen Worte immer ein Vers-buchstabe, durch den zur Zierde ein rother Strich gemacht ist.

In den schöneren Handschriften aus dem Mittelalter sind die beyden letzten Arten der Buchstaben kunstreich verziert, sehr oft mit Gold und Silber, gewöhnlich aber Purpur geschrieben, daher auch die Schreibkünstler, welche dieselben, selbst nach Erfindung des Druckes, noch eintrugen, Rubricatoren, Miniatoren, Illuministen hießen *).

---

*) Ueber die Rubrikatoren der ersten Drucke, vergleiche man Denis: Einleit. in die Bücherkunde, Th. 1, S. 138 fgg., nach der ersten Ausgabe, Breitkopf, Versuch, den Ursprung der Spielkarten ꝛc. und den Anfang der Holzschneide-kunst in Europa zu erforschen. Leipz. 1784. — Von Murr, Journal für Kunst, 13 Th. S. 119 — 127, „von der Büchermalerey, oder den alten Illuministen und Miniatoren".

Zweytes Hauptstück.

Auszeichnung durch besondere Schrift.

§. 1.

Wird unter mehrern sonst gleichbetonten Wörtern eines derselben durch einen verhältnissmäßig schweren Ton, besonders den Redeton hervorgehoben, so bedient man sich zur Anzeigung dieses Tones, im Drucke entweder einer größern Schrift-art, oder auch nur durchschossener Schrift; im Schreiben aber entweder der Kanzleyschrift, oder noch öfter der Unterstreichung, obschon auch hier eine größere Form der Lauf- oder Kurrentbuchstaben einfacher und bezeichnender wäre.

Einer größeren Schrift-art bedient man sich

1) zu Büchertiteln, wo immer die Wörter, je nach dem Grade ihrer Wichtigkeit, im Drucke durch verhältnissmäßig größere Schriftarten ausgezeichnet werden; daher gebraucht man zu Überschriften einzeler Abschnitte eines Werkes, einzeler Aufsätze, nur einfach große Schrift. Vormals wurden hiezu rothe Buchstaben gewählt, woher noch der Ausdruck Rubrik, anstatt Überschrift.

2) In den feyerlichen Anredewörtern an Höhere, wozu man im Schreiben die sogenannte Kanzeley- im Drucke nur eine größere Schrift gebraucht: Ew. Hochwohlgeb., Dero, Ihro, Sie; wogegen man dergleichen Wörter, wenn sie an minder Hohe gerichtet sind, nur mit einem großen Anfangsbuchstaben schreibt.

3) In allen untersuchenden und erklärenden Schriften, z. B.

a) in Wörterbüchern, wo das zu erklärende Wort mit großer, die Erklärung mit durchschossener, und der Text mit gewöhnlicher Schrift gedruckt wird.

b) In der Naturbeschreibung bey Anführung der zu erklärenden Kunstnamen: die weißstirnige Drossel.

§. 2.

Durchschossene Schrift.

Der durchschossenen Schrift bedient man sich jetzo dagegen 1) bey Anführungen mitten im Texte, wo man vormals ebenfalls größere Schrift, gemeiniglich Schwabacher gebrauchte,

a) bey Anführung der Titel und Überschriften einzeler Werke, Abhandlungen und Aufsätze: Gleims scherzhafte Lieder; »Hagedorn's Meisterstück ist der verliebte Bauer«, Hottinger; auch wol bey Kunstnamen: »die erotischen Gesänge, die Milesischen Fabeln (die Vorbilder unserer Novellen und Romane,) erkennen Jonien für ihr Vaterland«, Wieland.

b) In Lehrschriften zu den anzuführenden Beyspielen, einzelen Ausdrücken: das Wort schön, der Begriff Tugend; auch wol, doch nur selten, bey Anführung einzeler Worte eines Andern: »die Frage, warum dieß? ist allemal eine sehr vernünftige Frage«, Wieland; obschon hier die Bezeichnung durch die bekannten Anführungszeichen (» «) gewöhnlicher und bezeichnender ist.

c) Zur Auszeichnung der Eigennamen der Personen von den Gemeinnamen: Sturm, Hirt, Fr. Richter. In beurtheilenden und lebensschriftlichen (biographischen) Werken pflegt man die Namen nur das erste Mal so auszuzeichnen, die übrigen Male aber abzukürzen *). Die von ihnen abgeleiteten

*) Da auf die Richtigkeit der Eigennamen sehr Vieles ankömmt, so schreibt man dieselben, in der Lauschrift mit Kanzley-, oder, wie manche Literaturzeitungen wollen, mit lateinischen Buchstaben. — In den altfränkischen Urkunden, mindest denen der Merowinger, sind die Namen und Titel der Könige nebst der Unterschrift gewöhnlich mit ungemein verlängerten Buchstaben geschrieben.

Beschreibwörter: sturmisch, hirtisch, würden hiedurch besser gekennzeichnet werden, als, durch den, ihnen gewöhnlicher ertheilten Hauptbuchstaben. Minder gebräuchlich und weniger nöthig ist diese Auszeichnung bey Eigennamen der Örter und Länder: »Teos war eine athenische Kolonie, von den zwölfen oder dreyzehen eine, welche unter Anführung des Neleus, Kodrus Sohnes, in Jonien gepflanzt wurden«, Wieland; ganz überflüssig aber bey gemeinen Benamungen, hergenommen von Ländern und Würden: »vor dem Häuschen steht der Araber (Pferd), wiehert, stampft mit dem Fuße. Der Lord, begierig die Ursache dieses Benehmens zu erfahren ꝛc.«.

§. 3.

Fortsetzung.

2) Zur Auszeichnung derjenigen Wörter, auf welche der Redeton fällt,

a) zur Auszeichnung des Zahlwortes ein, auch der Abkommen desselben einmal, einzig; imgleichen des rückbezüglichen Fürwortes der, zuweilen auch der Meldewörter seyn und werden, welche, sofern sie selb-ständig stehen, immer einen vorzüglichen Ton haben:

»Gieb dem Herzen eine andre Fiber:
Und es ist nicht mehr dies Herz«,

Tiedge.

»— — nützen
Muss man den Augenblick, der einmal nur sich bietet«.

Schiller;

obschon man dieselben gewöhnlich, doch ungut, durch einen Hauptbuchstaben auszeichnet; »nicht in dem Sinne, dass die Perser selber solche Werke sofort hätten aufführen können, sondern dass ꝛc.«, Götting. Gel. Anzeiger; »keine Kunst erreicht die Schönheit in der Vollständigkeit ihrer Darstellbarkeit, als, die Poesie«. So auch:

»Wenig von dem Mann', dem wir verzeihen,
Oder den wir richten, ist der Mann«,
Tiedge;

»seyn oder nichtseyn? das ist also die Frage«; welche Wörter auch oft in wahre Nammörter übergehen:

»Richtet zwischen mir und meinem Sterne
Sich der Zweifel auf und fragt:
Seyn und Werden, seyd ihr Dunstgebilde?«,
Tiedge.

b) So auch zur Auszeichnung jedes andern Wortes, und jedes Worttheiles, worauf der Redeton fällt: »diese Frage verdient, wo die Rede von menschlichen Dingen ist (, mit den göttlichen ist's ein Anderes), allemal eine Antwort«, Wieland; »man muss (in den Schulen) mehr auf das Langsam- und Recht-, als auf das Vielleſen dringen«, Nimeyer;

»Und blickt er auf, das Schicksal anzuklagen«,
Tiedge;

»Ist der Schritt zum Nichtseyn nicht derselbe,
Der der Schritt vom Nichtseyn ist?« ders.

In Bühnenstücken ist diese Auszeichnung von besonderer Wichtigkeit, weil auch zuweilen die besten Schauspieler und Kunstleser das wahre Tonwort verfehlen, daher auch Schiller in seinen Trauerstücken dieselbe sehr oft gebraucht hat: »die Schande nimmt ab mit der wachsenden Sünde. (Pause, dann mit Ausdruck.) Gehorchen! — Herrschen! — ungeheure schwindlichte Kluft —«, im Fiesko. In Sätzen wie: »wenn er nicht kommen sollte«, kann der Ton beynahe auf jedes einzele Wort fallen, daher auch dieses zur Erleichterung des Leſens, die obige Auszeichnung verdient:

»wenn er nicht kommen sollte, so müsste man ꝛc.«;
»wenn er nicht kommen sollte, so müsste man ꝛc.«;
»wenn er nicht kommen sollte, sondern nur schreiben,
so ꝛc.«;
»wenn er nicht kommen sollte und müsste, dann ꝛc.«.

Erhält unter mehreren Tonwörtern das eine den schwereren Redeton, so kann man es durch größere, etwa Schwabacher Schrift, im Schreiben durch Kanzleyschrift oder doppelte Unterstreichung auszeichnen. Die Auszeichnung durch einen Hauptbuchstaben ist hiezu nicht kennzeichnend genug, weil dieser oft auch schon zu andern Zwecken bestimmt ist.

In den landesherrlichen Verordnungen einzeler Gegenden wird statt der Haupt-buchstaben der Ehren-fürwörter, zuweilen nur größere Schrift gebraucht: »wir entbieten ihnen unsere Gnade ꝛc. — und versehen uns, daſs ꝛc.

Achter und letzter Abschnitt.

Achter und letzter Abschnitt.

Die Satz-zeichen.

Allgemeine Übersicht derselben.

Nächst den Buchstaben und ihren schon vorher besprochenen Hülfszeichen, gebraucht man noch besondere Satzzeichen, welche entweder den Ton andeuten, mit dem ein Satz oder Satztheil vorzutragen ist, wie das Fragezeichen (?) und das Ausrufszeichen (!); oder welche das Verhältniss der Satztheile zu einander, also auch die richtige Abtheilung nach Stimmabsätzen und Pausen angeben, wie: der Punkt (.), der Doppelpunkt (:), der Punktstrich (· oder ;), und der Einstrich (, oder ,), das Umgebungszeichen und die Gegnisszeichen, die erst noch vest zu stellen sind; die Einschlusszeichen ( ), auch — — und [ ]; die Anführungszeichen »«, oder „ “; die verschiedenen Absatzzeichen; die mancherley Lückenzeichen; wozu endlich einige minder wichtige, zum Theil seltnere Zeichen noch kommen.

Erstes Hauptstück.

Die Satzton-zeichen.

§. 1.

Erklärung und Eintheilung derselben.

Da der verschiedenartige Inhalt der Sätze beym Vortrage einen verschiedenartigen Ton erfodert, welcher dem Hörer die vorherrschende Empfindung des Ganzen andeutet, so muss auch dieser jedesmalige Ton durch eigene Zeichen angekündet werden.

Einen andern Ton erfodert z. B. die veste Überzeugung, einen andern der Zweifel, die Bedenklichkeit, einen andern der Spott, der Schmerz, die Freude, der Ausruf, der Wunsch u. a., die wir jedoch nur durch zwey Zeichen, nämlich das Fragezeichen und das Ausrufszeichen, mit einem Worte auch Affektzeichen oder Zeichen der Gemüthsbewegung (Gemüthsstellung), genannt, anzudeuten pflegen. Zuweilen wird noch das Zeichen des Verstummens (. . . .) zu Hülfe genommen, von dem wir im zweyten Hauptstücke besonders sprechen.

§. 2.

1. Gebrauch des Fragezeichens.

Das Fragezeichen steht, zur Anzeigung des gehobenen Tones und der dadurch angedeuteten Erwartung, nach jeder unmittelbaren Frage:

Darf er sich nahn? O sage dass er's darf?
Schiller;

»wo find' ich ihn?; wann kömmt er an? s. f.

Nach der mittelbaren und blos erzählten Frage bleibt dieses Zeichen gewöhnlich hinweg, theils, weil dieselbe gar oft durch das vorhergehende Meldewort schon angedeutet wird, theils auch, weil hier der Frageton nicht so merklich ist: »er fragte mich, ob er kommen dürfe; man wünschte zu wissen, ob es wahr sey«;

»Eingeweiht zum Lichtgenossen,
Fragt der Forscher, wo die Wahrheit wohnt;
Aber sieh! der Himmel ist verschlossen,
Wo die hehre Göttinn thront«.
Tiedge.

Doch wird es im Nothfalle auch hinzugesetzt:

»und sie wusten eben so wenig, wo anfangen, als, wo aufhören?« Meißner; »—— er sagte, dass sie ihm entsprungen sey, ohne nur zu wissen: wohin? und was anzufangen?« derf.

§. 3.

Zusammentreffen mehrer Fragen.

Steht eine Frage abhangig von einer andern, so erhalten beyde das Fragezeichen:

Wie?, edler Herzog, könntet ihr so sehr
Der Schaam absagen und der Fürstenehre, [~]
In jene Hand, die euren Vater mordete,
Die eurige zu legen?

Schiller.

Wie? wenn man gar ein Land entdeckte, in welchem holzige Schwämme, z. B. Kalvarien oder Moose, hohe Bäume bildeten?« Alex. von Humboldt.

Folgen mehrere Fragen nach einander, die sich entweder nur auf einen Selbstand, oder auf einen Fragepunkt beziehen, so wird das Fragezeichen nur einmal, am Ende der letzten Frage gesetzt: »wer ist mehr zu bedauern: der Ritter, welcher aus Liebe für sein Mädchen, das er nie gesehen, gestorben ist; oder ein anderer, der aus Langweile für seine Geliebte, die ihn gar nicht aus den Augen lässt, stirbt?«, Süd-teutsche Miszellen. Beziehen sie sich aber auf mehrere Fragepunkte, so muss auch nach jedem das Fragezeichen stehen: »Und, Sie o ruhig?[,] so gelassen?« Schiller; »Wann werden die Staaten dahin kommen, dass sie ihre großen Männer kein Brod-handwerk mehr treiben, und den menschlichen Geist nicht fernerhin hudeln lassen? — »Wie wird unsere Nation jemals die schreckliche Sünde abbüßen können, dass sie Kepplern Hungers sterben ließ?« Welt und Zeit.

§. 4.

Die Frage von einem Zusatze begleitet.

Folgt auf die eigentliche Frage ein erklärender, behaupteder Zusatz, so setzt man das Fragezeichen gewöhnlich nach diesem, obschon es richtig nur nach jener stehen könnte:

»Lieb' und Freundschaft! hängt ihr an der Fiber, welche die Verwesung einst zerstört?«, Tiedge; »sollten denn die Menschen nie klüger werden, da doch die Erfahrung sie beständig belehrt?«, wo das Fragezeichen eigentlich nach »Fiber«, und »klüger werden«, stehen sollte. Richtiger schreibt daher Käſtner:

»Wenn [Wann] seh ich dich, entfernte Schöne wieder?
Die meine Brust so lange schweigend ehrt.
Wenn setz ich mich auf jenen Hügel nieder?
Wo du mich erst, was Lieben' sey, gelehrt.
Wenn werd' ich einst die holden Augen küssen?
Aus deren Glut das reine Feuer stammt,
Das durch die Zeit, so mich von dir gerissen,
Doch immer noch in meinem Herzen flammt«.

Gleichwol schließt er unmittelbar hierauf mit den Worten:

»Wo seyd ihr hin, ihr angenehmen Stunden,
Da ich entzückt an Minchens Lippen hieng?«;

vielleicht, weil nach Beendung mehrer Fragen der Ton der letzten länger ausgehalten wird. Ein halbes Fragezeichen, welches den minder hohen Ton, zumal der mittelbaren Fragen andeutete, mangelt uns' noch.

Wird der Zusatz mitten in die Frage eingeschoben, so behält das Fragezeichen gemeiniglich seine Stelle am Ende:

Werd' ich einst, du heiliger Verhüllter,
Werd' ich freyer, und dir näher seyn?
Tiedge.

§. 5.

2. Das Ausrufszeichen *).

Bey der Anrede, dem Zurufe, der Versicherung, dem Ausbruche von Verwunderung, von Freude und Schmerz, dem

*) Je nach der verschiedenen Bestimmung heißt dieses Zeichen auch Verwunderungs-, Wunsch-zeichen, lateinisch Signum exclamandi.

lebhaften Wunsche, wird der Ton, je nach dem Grade des Ausdruckes, am Ende emporgehoben, daher er auch in allen diesen Fällen durch das Zeichen (!) angedeutet werden muss: »Theurer Freund!«; »Glück auf!«, »Marsch!«, »Fort!«, »Wehe!«:

Seligkeit! — aus welcher lichten Sphäre
Warfst du deinen Schatten uns herab?
Tiedge;

Schau hin! dort liegt das All, wie eine reiche Dichtung.
Derselbe.

Doch sieh, das königliche Schloss!
Die Stadt beleuchtet! Alxinger;

Die Damen werden ihm gewogen;
Genug zum Glück! Derf.

»— — der Prinz klagt mit gerungenen Händen:
Auch dieses noch! es ist zu viel!
Mein Gott! wann wird einmal die lange Prüfung enden!«
Derselbe.

»Ja was noch mehr! weder die obrigkeitlichen Befehle, noch die Abmahnungen der Ärzte, vermochten etwas wider den einmal eingeführten Gebrauch des Tabacks«.

Ist mit der Antwort auf eine Frage eine Betheurung verbunden, so wird diese ebenfalls durch obiges Zeichen angedeutet:

»Dir nur, glänzende Najade,
Weihte Keiner Hochgesang? —
Wohl, ich weih' ihn! wo der Zecher,
Der des Preises spotten soll? Bürger;

wogegen nach der gewöhnlichen einfachen Antwort dasselbe hinwegbleibt.

Einige Neuere verwerfen dieses Zeichen nach den brieflichen Anredeformen: »verehrtester Herr!«, ohne zu bedenken, dass doch der Ton der Anrede ein anderer, mehr gehoben ist, als, der des ruhigen Vortrages. Nach der Anredeform oder dem Imperative des Meldewortes ist es jedoch überflüssig, wenn

nicht ein besonderer Nachdruck darauf fällt. Gewöhnlich setzt man es auch nach wichtigen, beherzigenswerthen Wahrheiten, dringenden Auffoderungen: »Chamfort sagt: die Menschen müssen mit dem Kopfe regiert werden!«. »Man gewinnt keine Parthie Schach durch sein gutes Herz«, Welt und Zeit.

Freund, sie müssen fliehen! zwey Stunden noch verweilt, und Sie sind in Verhaft», Meißner.

Führt man die Worte eines Andern nur verändert an, so behält man es, zur Bezeichnung des lebhaften Ausdruckes oft bey: »das thäte für einen Kriegsmann, bey seiner armen Seele! so herauskommen, als wenn sich Einer der Uniform schämte«, Gottw. Müller.

§. 6.

Verdoppelung, oder Verbindung beyder Zeichen.

Je nach dem zu verstärkenden Gedanken kann jedes dieser Zeichen doppelt gesetzt, oder auch mit dem andern verbunden werden. So, das Fragezeichen bey freudigem Zweifel: »er sumsete, in glücklichem Selbstvergessen laut genug: der Daus!— Pfarrer?? —« Fr. Richter; das Ausrufzeichen, z. B.: nach ganz undenkbaren Sätzen, Nachrichten, die Jemand als unbezweifelbare Wahrheit angenommen: »er will die Kunst erfunden haben, aus Bley Gold zu machen!!«. Schmiedtgen bezeichnet in seinen Sprachrügen (Leipz. 1796. S. 82), wo er den kläglichen LateinGesang in manchen teutschen Schulen uns' schildert, durch die Vermehrfachung dieses Zeichens das lange Aushalten des letzten Buchstabens, und das allmähliche Herabsinken des Tones: Deus in adjutorium meum intende!!! Domine ad adjuvandum me festina!!! Gloria!!! — — — Et in secula!! — Seculorum Amen!!«. Zuweilen ist dem Ausrufssatze eine Frage eingeschaltet: »darf man dem Menschengeiste gebieten: Sonne stehe still?!«; zuweilen dem Fragesatze ein Ausruf: »Wer darf dem Menschengeiste gebieten: Sonne stehe still!? Diejenige Empfindung, oder Vorstellung,

welche in einem Satze vorherrscht, wird unter mehrern immer an der letzten Stelle bezeichnet.

Cludius schlägt noch vor *) »hinter einem behauptenden Satze, der eine Bedenklichkeit enthält, nach dem Punkte ein Fragezeichen zu setzen (.?); und hinter einem behauptenden Satze, der zugleich die Empfindung der Freude, der Verwunderung, des Unwillens enthält, das Ausrufszeichen (.!).

§. 7.

Verweisung beyder Zeichen an das Ende des Satzes.

Beyde Zeichen stehen gewöhnlich, wie aus den vorigen Beyspielen erhellet, am Ende desjenigen Satzes, den sie durch den Ton besonders hervorheben. Sind jedoch diese Sätze sehr lang, so ist der Leser gewöhnlich in Zweifel, mit welchem Tone er dieselben vorzutragen habe, und daher genöthigt, sie noch einmal zu überlesen. Der Vorschlag, »beyde Zeichen immer zu Anfange eines Satzes zu setzen«, scheint darum nicht empfehlbar, weil man dadurch versucht werden könnte, sie auf den vorigen Satz zu beziehen, und weil dann zugleich der Endpunkt, wohin doch ihr Haupt-ton fällt, unbezeichnet bliebe. Besser würde es daher seyn, sie an der bisherigen Stelle zu belassen, sie aber zugleich zu Anfange desjenigen Satzes, auf den sie sich beziehen, im Nothfalle noch verkehrt **) zu setzen (¡, ¿), wodurch denn diese Sätze dann eben so scharf umgränzt erschienen, wie in andern Fällen, durch die Anführungszeichen.

---

*) S. die Note zum folgenden §.

**) Zuerst von Cludius vorgeschlagen, in den Beytr. zur weitern Ausbildung der deutschen Sprache. St. 4, S. 94.

§. 8.

Wegfall der Unterscheidungszeichen nach vorigen beyden.

Um in der Schreibung die Zeichen nicht zu häufen, läßt man gewöhnlich nach dem Ausrufe- und dem Fragezeichen die Unterscheidungszeichen hinweg; doch pflegt man, wenn der Satz, nach welchem sie stehen, noch mit dem folgenden zusammenhängt, diesen mit einem kleinen Buchstaben anzufangen. Da jedoch jene Zeichen bald in der Mitte eines Satzes, bald am Ende desselben stehen, und sie an sich das Verhältniss der Satztheile zu einander nicht angeben können, wodurch denn der Leser gar oft zum mehrmaligen Überlesen eines Satzes genöthigt wird: so sollte man auch diese Häufung nicht scheuen, und mindest den Einstrich, den Strichpunkt, und den Doppelpunkt nach ihnen noch beyfügen. Im schreiben könnte man dieselben sehr füglich in ?;: und !;: zusammenziehen; wonach denn ? und ! nur am Ende eines vollendeten Redesatzes stehen würden.

Zweytes Hauptstück.

Die Satztheil-zeichen.

§. 1.

Erklärung derselben.

Das Verhältniss der einzelen Theile eines Satzes zu einander, ihre Verbundenheit, Getrenntheit, Abhängigkeit wird im Sprechen theils durch Erhöhung, und Senkung des Tones, theils auch durch längere, oder kürzere Pausen —, im Schreiben aber durch die sogenannten Unterscheidungs- oder Distinc-

tions-zeichen angedeutet. Diese letztern sind jedoch, in Vergleichung mit den Pausen, Abtheilungs- und Werth-zeichen der Notenschrift, noch sehr mangelhaft, indem sie, wie aus dem Folgenden erhellet, weder die Dauer der Pausen ganz bestimmt angeben, noch auch die Verhältnisse aller Untertheile genau bestimmen. Übrigens herrscht auch bey unsern Schriftstellern im Gebrauche derselben nicht wenig Ungleichheit und Unbestimmtheit, indem z. B. die einen jene Zeichen da, wo die Satztheile noch nicht gehörig untersucht sind, meist nach Willkühr gebrauchen, die andern aber nicht selten dem Schreibgebrauche fremder Sprachen folgen, obschon die Satzbildung, so wie die Satzbezeichnung dieser, von der unsern zuweilen sehr abweicht.

§. 2.

1. Der Schlusspunkt.

Der Schlusspunkt, das wichtigste Unterscheidungszeichen, steht nach jedem vollständigen Urtheile, als am Ende eines jeden vollständigen Satzes, möge dieser nun ganz einfach, oder vielfach zusammengesetzt seyn: »Frigga's Gemahl war Odin«. »Würdet ihr mir doch zugehört haben, wenn ich euch die Historie vom König in Böhmenland, der sieben Schlösser hatte, zu erzählen angefangen hätte«, Wieland.

»— — O traure, Deutschland!
Siegen konnte dein Hermann, aber deine Siege nicht sichern«, Herder.

Nach einfachen Sätzen macht die Stimme eine ganze Pause; nach mehrfach zusammengesetzten, eine doppelte. Die erstere erfodert, wenn ein anderer Satz darauf folgt, einen leeren Zwischenraum von vier Buchstaben-Grundstrichen der nämlichen Schriftart, z. B. nn; diese letztern, einen größern, und, wenn er einen besondern, mit dem vorigen nur wenig zusammenhangenden Gedanken ausmacht, einen eigenen Absatz nebst dem ihm bestimmten, nachher noch zu erwähnenden Absatzzeichen,

Der Zwischenraum zwischen dem letzten Buchstaben des vorigen Satzes und seinem Schlusspunkte, muss die Breite eines Grundstriches betragen, zur Unterscheidung von dem, nachher noch zu erwähnenden Abkürzungspunkte, der unmittelbar nach dem letzten Buchstaben des vorigen Wortes folgen muss.

§. 3.

2. Der Doppelpunkt.

Der Doppelpunkt, griechisch das Kolon oder Glied genannt, deutet die etwas kürzere Pause an, welche zwischen dem Vordersatze und dem Nachsatze Statt findet. Er steht daher A) in längern zweytheiligen Sätzen zur Andeutung des Nachsatzes, zumal wenn dieser mit so beginnt; und zwar

a) in vergleichenden oder komparativen Sätzen: »Jede Zone hat außer den ihr eigenen Vorzügen auch ihren eigenthümlichen Charakter. So wie man an einzelnen organischen Wesen eine bestimmte Physiognomie erkennt; wie beschreibende Botanik und Zoologie, im engern Sinne des Wortes, fast nichts als Zergliederung der Thier- und Pflanzenformen ist: so giebt es auch eine gewisse Naturphysiognomie, welche jedem Himmelsstriche ausschließlich zukömmt«, Alex. v. Humboldt.

b) In erläuternden, und in beschreibenden Sätzen: »In England [Angelland] ward vorgeschlagen, die Diebe zu entmannen. Der Vorschlag ist nicht übel: die Strafe ist sehr hart, sie macht die Leute verächtlich, und doch noch zu Geschäften fähig; und wenn Stehlen erblich ist, so erbt es nicht fort«, Lichtenberg;

»— — den größeren Krug und einen kleinern am Henkel
Tragend in jeglicher Hand: so schritt sie geschäftig zum Brunnen«, Göthe.

»Es ist mit den Sinngedichten, wie mit den Erfindungen überhaupt: die besten sind ebenfalls diejenigen, wobey man sich ärgert, den Gedanken nicht selbst gehabt zu haben«. Derf.

c) In bedinglichen oder konditionalen, auch in einschränkenden, so wie in zugebenden oder konceſſiven Sätzen: »Wenn man aus unſern dicklaubigen Eichenwäldern über die Alpen- oder die Pyrenäen-kette nach Wälſchland, oder Spanien hinabſteigt; wenn man gar ſeinen Blick auf die afrikaniſchen Küſtenländer des Mittelmeeres richtet: ſo wird man leicht zu dem Fehlſchluſſe verleitet, als ſey Baumloſigkeit der Charakter heißer Klimate«, Aler. von Humboldt. »Iſt aber auch Fülle des Lebens überall verbreitet; iſt der Organismus auch unabläſſig bemüht, die durch den Tod entfeſſelten Elemente zu neuen Geſtalten zu verbinden: ſo iſt dieſe Lebensfülle und ihre Erneuerung doch nach der Verſchiedenheit der Himmelsſtriche verſchieden«. Derſ.

d) In urſachlichen oder kauſalen, imgleichen in folgelichen oder konſekutiven Sätzen:

»Ja, des Vaters Spott hat tief mich getroffen: nicht weil ich
Stolz und empfindlich bin, wie es wol der Magd nicht geziemet,
Sondern ꝛc.« Göthe.

»Trennt im Meeresboden ein Vulkan die kochende Fluth, und ſchiebt plötzlich (, wie einſt zwiſchen den griechiſchen Inſeln,) einen ſchlackigen Fels empor; oder erheben (, um an eine friedlichere Natur-erſcheinung zu erinnern,) die einträchtigen Nereiden ihre zelligen Wohnungen, bis ſie nach Jahrtauſenden über den Waſſerſpiegel hervorragend, abſterben, und ein flaches Korallen-eyland bilden: ſo ſind die organiſchen Kräfte ſogleich bereit, den todten Fels zu beleben«. Aler. von Humboldt.

Sind die Sätze nur einfach und kurz, ſo gebraucht man, anſtatt des Doppelpunktes, bald den Strichpunkt: »wie einſt die Kreuzzüge die Frucht des ſich umformenden Zuſtandes der Geſellſchaft im Abendlande waren; ſo der trojaniſche Krieg in Griechenland«. Heeren; oft auch nur den Einſtrich: »als der Tyrann Perithous die Muſen in ſeinem Pallaſte gefangen halten wollte, beflügelten ſich die neun Schweſtern und flogen davon«. Welt und Zeit.

§. 4.

Fortsetzung.

Ferner gebraucht man dieses Zeichen auch, B) sowol in einfachen Redensarten, als in ganzen mehrfachen Sätzen, zur Andeutung des Gegnisses oder Objektes, worüber wir unter den Gegnisszeichen besonders noch sprechen. Einige Schriftsteller setzen dasselbe auch bey Anführungen aus alten, zumal biblischen Schriftstellern, zur Unterscheidung der Kapitelzahl, von dem folgenden Verse: Jerem. 26: 33; oder: Kp. 26: 2, wo indeſs die Meisten blos den Einstrich anwenden.

§. 5.

5. Der Strichpunkt.

Der Strichpunkt (; oder ;), Semicolon, d. i. das halbe Glied, bezeichnet eine kürzere Pause, als der Doppelpunkt, und steht daher

1) zur Unterscheidung der Haupt-theile, sowol des Vordersatzes, als des Nachsatzes: »er sprach wahr; denn zu sehr damit beschäftigt, was Antonie jetzt für ihn war, vergaß er, was sie sonst gewesen war«, Meißner; »beyde waren jung; beyde, wie er sicher wusste, liebten; und von dieser Leidenschaft beschloſs er endlich die Probe herzunehmen ꝛc.«, Derſ.

Besonders zur Unterscheidung der Haupt-theile solcher Sätze, welche nicht aus einem förmlichen Vordersatze und einem Nachsatze, sondern nur mehrern Gliedern bestehen: »Nein, was ich unter dem Lernen verstehe, ist, Fortrücken der Gränzen unserer wissenschaftlichen oder sonst nützlichen Erkenntniſs; Verbesserung eines Irrthumes, in dem wir uns lange befunden haben; Gewissheit in manchen Dingen, worüber wir lange ungewiſs waren; deutliche Begriffe von Dem, was uns undeutlich war; Erkenntniſs von Wahrheiten, die sich sehr weit erstrecken« ſ. f. Lichtenberg. So auch, wenn mehrere Selbstände sich zugleich auf ein erst nachfolgendes Meldewort beziehen: »Georg Forster

in seinen Reisen und in seinen kleinen Schriften; Göthe in den Naturschilderungen, welche so manche seiner unsterblichen Werke enthalten; Herder, Büffon, Bernardin de St. Pierre, und selbst Chateaubriand haben mit unnachahmlicher Wahrheit den Charakter einzelner Himmelsstriche geschildert«. Aler. v. Humboldt. Einige Schriftsteller bezeichnen dergleichen unvollendete Theile durch (-;); doch würde es besser seyn, dieselben durch ein halbes Semikolon, etwa das obige (;) auszuzeichnen. Man könnte hiedurch manche Stellen, wie die folgende von Heeren, noch genauer untertheilen: »die östliche Welt gehorchte den nun gedemüthigten Persern; im Norden hatte sich noch in Macedonien kein eroberndes Reich; wie in dem noch zerstückelten Italien, keine erobernde Republik gebildet. So kam der Zeitraum, wo Alles in Hellas sich in jugendlicher Kraft entfalten; wo Kunst und Poesie ihre Blüten treiben; wo der sinnende Geist mit Ruhe in sich selber blicken; wo der Gemeinsinn der Städte einen würdigen Kampf beginnen konnte!« Diese Bezeichnung ist besonders in Lehrschriften anzuwenden, wo sehr oft innerhalb dem, durch ein (;) begränzten Satze mehrere Beyspiele aufgeführt werden müssen, die man bisher, zum großen Nachtheile der Deutlichkeit, ebenfalls durch das vorige Zeichen abgränzte: »die ungleich-gängigen Meldewörter ändern in der Vorgegenwart und der Vergangform den Selblaut der Stammsylbe: ich schmelze, schmolz, geschmolzen; ich rufe, rief, gerufen; ich fließe, floss«; s. f.

§. 6.

Fortsetzung.

2) Zur Unterscheidung des Nachsatzes von dem Vordersatze, sowol in den vorher (§. 3.) benannten Sätzen, wenn sie von geringerer Ausdehnung sind, als in den kürzeren zweysätzigen Perioden überhaupt: »so wie die Kenntniss der Fossilien sich von der Gebirgslehre unterscheidet; so ist von der individuellen Naturbeschreibung die allgemeine, oder die Physiognomik der

Natur, verschieden». Alex. v. Humboldt. »Die Werke und Thaten der Herrscher liegen unter den Ruinen ihrer Staaten, unter dem Schutte ihrer Städte begraben; aber die Worte der Weisheit leben fort in den Herzen der Menschen«. Welt und Zeit. »Die Thiere zittern und fliehen vor ihren Würgern; aber die Menschen machen Götter aus ihnen». Das.

Sind diese Glieder noch kürzer, so bezeichnet man sie blos durch Einstriche.

§. 7.

4. Der Einstrich.

Der Einstrich (, oder ,) bezeichnet, als Zeichen der kleinsten Pause, welche entweder zwischen einzelen Wörtern, oder kleinen Satztheilen Statt findet, die kleinsten Abschnitte eines Satzgliedes, oder Satzes, die als solche nicht mehr für sich, sondern nur in Verbindung mit andern bestehen können. Man gebraucht ihn daher

A) überhaupt, zur Scheidung der kleinsten Satzglieder, oder Satztheile, sofern in denselben ein Wort, oder etliche Wörter eben so gut für sich bestehen, oder zum folgenden Satzgliede gezogen werden können:

»Zürnet, und sündiget nicht!« — »Zürnet und sündiget nicht!« wo in ersterem Beyspiele das Zürnen erlaubt, im zweyten aber untersagt wird.

»Wir glaubten, nach dem Übergange der Sachsen, nach Böhmen aufzubrechen«;

»ich bitte den Beklagten, darum anzuhalten«;

»Wir glaubten, nach dem Übergange der Sachsen nach Böhmen, aufzubrechen«;

»ich bitte, den Beklagten darum anzuhalten«;

»— — Ja!
Er nannt' es ein gefährliches Geheimniss,
Und warnte mich, mit Worten und mit Winken
Gar sehr auf meiner Hut zu seyn, dass ja
Der König keinen Argwohn schöpfe«.

Schiller;

wo die Unterscheidung:

»Und warnte mich mit Worten und mit Winken,
Gar sehr ꝛc.«,

einen ganz verschiedenen Sinn geben würde. Unterlässt man diese Unterscheidung, so entstehen nicht selten Unbestimmtheiten, wie in folgender Stelle bey Klopstock:

»— — ich sah den Göttlichen wandeln,
Und ihn gegen mich lächelnd einhergehn«;

wo der eine Leser abtheilen und verstehen wird:

»Und ihn, gegen mich lächelnd, einhergehn«;

der andere aber: »Und ihn gegen mich, lächelnd, einhergehn«.

§. 8.

Bey Einschiebseln.

B) Besonders aber

1) Vor, und nach einem eingeschobenen Worte, oder Satze: »verzeih', o Bruder, rief der Prinz«; »ich fürchte, mein Herr, Sie verlieren«; »ich glaube, nach meiner Erfahrung, an keinen großen Unterschied unter den Menschen«; »er hatte, obgleich ein Tyroler, viel Vorliebe für die Steyermärker«; »die Luft, dachte ich, ist die besste Arzeney«, Seume; »er sandte, um das Versprechen zu verbürgen, einige Geißeln«. Daher auch nach manchen Bedingwörtern oder Konjunktionen, die einen Einschluss in der bestimmten Wortfolge nach sich erfodern: »allein, man hat es nicht gemeldet«; »jedoch, ich hoffe das Bessere«; «so, dass es erfolgen musste«; besonders sehr oft nach dem Satzworte dass: »der Tannen ewig-frisches Grün erheitert die öde Winterlandschaft. Es verkündigt gleichsam den Polarvölkern, dass, wenn Schnee und Eis den Boden bedecken, das innere Leben der Pflanzen, wie das Promethëische Feuer nie auf unserm Planeten erlischt«. Alex. von Humboldt.

§. 9.

Bey Aufzählungen.

2) Wenn zwey verschiedenartige Gegenstände, Aussprüche auf einander folgen, wo dann jeder mit seiner Umgebung, von der des andern, geschieden werden muss: »es war zur Zeit unserer Väter Sitte, und ist es hie und da noch, dass ꝛc.«; »Meide zu sehr gastfreundlich, wie ungastfreundlich zu heißen«, Voss;

»— — mich hat der kühle Hayn,
Und die Nymfen im Chor schwebend, mit Satyrn,
Abgesondert vom Volk«. Ders.

»von Kunstwerken aus Elfenbein haben sich nur sehr wenige erhalten, weil dieser Stoff in der Erde sich bald verkalkt, und leicht vermodert«, welcher Satz unrichtig lauten würde: »weil sich das Elfenbein .... verkalkt und leicht vermodert«, weil man durch diese Stellung genöthiget wäre, das sich mit auf vermodert zu ziehen.

Werden die Benamungen mehrer, verschiedenartigen Gegenstände, mehrere Beschreib-, oder auch Meldewörter, nach einander aufgezählt, so werden alle diejenigen, welche nicht durch ein »und« mit dem folgenden Worte verbunden sind, durch den Einstrich getrennt: »in den ungeheuren Katzen von Afrika und Amerika, im Tiger, im Löwen und Jazuar, ist die Gestalt eines unserer kleinsten Hausthiere nach einem größern Maßstabe wiederholt«, Alex. v. Humboldt; »sie war reich, schön, hoch gebildet und tugendhaft«; »er kam, sah und siegte«; »sie merkte auf, drang in mich, und ich gestand«, Göthe; »streng, scharf, trocken, und in sanften Stellungen — mehr feyerlich als angenehm, zeigte sie sich«. Ders.

§. 10.

Fortsetzung.

Hat ein Namwort vor seinem unmittelbar vorangehenden Beschreibworte, noch ein anderes Beschreibwort, oder ein

Nebenwort, so muss auch zwischen diese beyden, wenn sie auf das Namwort allein gehen, der Einstrich gesetzt werden: »zweyte, berichtigte Ausgabe«, d. i., die zweyte Ausgabe, welche zugleich, in Beziehung auf die erste, berichtigt erscheint; »die gemeine, sächsische Mundart«, d. i., die gemeine Mundart in Sachsen, zum Unterschiede von der »edleren, sächsischen Mundart«, welche eben dort neben der ersteren Statt findet; »die rohen, bayerischen Ausdrücke«, zum Unterschiede von den feinern, in Bayern gebräuchlichen Ausdrücken. Bezieht sich aber das zuerst stehende Beschreibwort, auf das folgende Beschreibwort und das Namwort zugleich, so erlaubt es auch den Einstrich nicht: die »zweyte berichtigte Ausgabe«, erscheint nun zwey Male berichtigt; »die gemeine sächsische Mundart; die rohen bayerischen Ausdrücke«, tadeln die sächsische Mundart überhaupt als gemein, die bayerischen Ausdrücke gesammt als roh. Wollte daher Jemand in folgender Stelle bey Beckmann: »die Griechen haben auch Kamelinnen und Säue verschnitten, und zwar letztere desswegen, weil sie dadurch schneller fetter, und in Absicht ihres Fleisches verbessert werden«, »schneller, fetter« abtheilen, so würde er auch einen ganz andern Sinn hervorbringen.

§. 11.

Das Komma, statt des Gleichgehalts-zeichens.

Ferner gebraucht man den Einstrich,

3) wenn der Selbstand (das Subject) eines Satzes eine Erklärung bekömmt, entweder a) durch einen Gleichsatz, der jedoch aus mehrern Worten bestehen muss: »der Oberste, Graf N.; Friedrich Wilhelm, König von Preußen; Salem, der Engel der Lieb' und mein Schutzgeist, stieg vom Olympus herab«; »so gewannen sie auch, die überwiegenden Franken, Erst der Männer Geist ꝛc.«, Göthe. Besteht dieser Gleichsatz nur aus einem Worte, oder aus zweyen, so bleibt der Einstrich hinweg: »Karl der Große, die Stadt Babylon«. Oder

b) durch ein rückbezügliches Fürwort: »der Tag, an welchem ich ihn sah; Alle, welche wir lieben«. »Stracks war ich der Erste, der rieth, den Gott zu versöhnen«, Bürger; »so oft von Männern betrogen, denen er getrauet hatte, traut' er nun keinem einzigen mehr«, Meißner.

c) Durch die Satzwörter oder, und, wenn sie nicht verschiedenartige Gegenstände, sondern nur verschiedene Namen eines Gegenstandes zusammenordnen: »bey den größern Bildsäulen aus Elfenbein war der innere Theil, oder der Kern, trocknes vestes Holz«; »mein Bruder, und mein König«. Viel bestimmter würde man jedoch in allen diesen Fällen das umgekehrte, nachher noch zu erwähnende Zeichen des Gleichgehaltes (= oder :) gebrauchen; wonach denn diejenigen Ausdrücke, welche verschiedenartige Gegenstände andeuten, durch den Einstrich von diesen sogleich unterschieden wären: »es war gewöhnlich, zur Abbildung des Pluto und anderer Götter der Unterwelt, schwarzen Marmor, oder Ebenholz zu wählen« *).

§. 12.

Das Komma, statt des Halbkomma's.

3) Sehr oft gebraucht man dieses Zeichen auch noch, um diejenigen Wörter, welche mehr zum ersten Theile eines Satzgliedes, oder kurzen Satzes gehören, von denen des zweyten zu trennen: »die Geschichte der spanischen Dichtkunst und Beredtsamkeit selbst, hat der Verfasser in drey Bücher abgetheilt, deren jedes einen besondern Zeitraum enthält«; »der Druck der damals entstandenen Inquisition, lastete

*) In diesem Falle begeht die alltägliche Schreibung allaugenblicklich Schnitzer: „das Amt wird hiedurch aufgefodert, zu untersuchen, ob nicht für den Stadtschreiber und Schergen sich in dem Aerarialgebäude eine Wohnung auffinden lasse", heißt es in einem Reskripte einer nicht unbekannten Behörde; „von den kleinen und großen Buchstaben", „von den gelinden und starken Lauten", muss man sogar in mancher sprachkundlichen Schrift noch lesen.

doch weit weniger auf der Phantaſie, als, auf den übrigen Geiſteskräften«; ſ. f. Die meiſten Schriftſteller laſſen jedoch dasſelbe hinweg, wodurch ſie denn zuweilen der Dunkelheiten und Zweydeutigkeiten nicht wenige veranlaſſen: »aber der bedachte nicht, daſs die einmal aufgeregte Begierde nach immer mehrerem hintreibt, und ſo zu größern Ausgaben verführt«; wo durch das Einſchnittszeichen nach »Begierde«, die Dunkelheit entfernt würde. Da jedoch das Einſchnittszeichen eigentlich nur die Gränzen vollſtändiger Satzglieder angiebt, ſo ſollte man auch, zur Unterabtheilung dieſer Glieder, das, ſchon vor einem Jahrhunderte vorgeſchlagene *) halbe Komma, oder den Halbſtrich (,) gebrauchen. Man unterſuche, ob nicht folgende Stellen aus einigen unſerer beſſten Schriftner, durch Anwendung desſelben an Deutlichkeit gewinnen:

Schädliche Wahrheit, wie zieh ich ſie vor [,] dem nützlichen Irrthum! [:]
Wahrheit heilet den Schmerz, den ſie vielleicht nur erregt.«
Göthe und Schiller;

»Weißt du denn, wie edel und hoch als Eidam
Dich das Stammhaus ehre [,] der blonden Phillis?«
Voſs im Horaz;

»Wer wol klagte nach Wein [,] Laſten des Kriegs [,] oder der Dürftigkeit?« Derſ.

»Doch zunächſt nach jenen gewann der Ehren Herrlichſte [,] Pallas«. Derſ.

»Ein Muſengünſtling geb' ich Verdruſs und Gram
Den ungeſtümen Winden [,] in kretiſche Meerfluth zu tragen«. Derſ.

»Trunken des Duftes und in Schlummer gelullt von den ſchmelzenden Tönen,
Sanken die Wimper zu [,] den frommen Frauen und Jungfraun«. Koſegarten.

---

*) In den Beyträgen zur Crit. Hiſt. der deutſchen Sprache, B. 2, S. 528, verwarf Gottſched das vorgeſchlagene Halbkomma nur deſſhalb, weil man noch nicht einmal einig ſey, wo z. B. ein Kolon, und wo ein halbes Komma ſtehen ſolle. —

§. 13.

Das Komma, statt des Gegnisszeichens.

5) In kurzen Sätzen gebraucht man auch dieses Zeichen nach dem herrschenden Meldeworte, oder Namworte, wenn der unmittelbare Gegenstand desselben aus mehrern Wörtern besteht: »aber genug für ihren Ehrgeiz, dass sie sich bemerkt sah«, Meißner; »seit die Menschen verlernt haben, den großen Tod zu sterben, müssen sie auch ein kleines Leben leben«, Welt und Zeit; »das größte Unglück der Welt ist, dass sich die Sucht, durch rohe Gewalt zu herrschen, der mittelmäßigen Köpfe bemeistert hat«. Das. Bestimmter würde jedoch in diesem Falle ein eigenes Zeichen seyn, worüber nachher unter den Gegnisszeichen gesprochen wird.

§. 14.

Zur Unterscheidung des Nachsatzes; der Zahlwörter.

6) Endlich auch zur Unterscheidung des Nachsatzes von dem Vordersatze, wenn der eine, oder der andere nicht aus mehrern Gliedern besteht: »wie mancher Mann von schlechtem Herzen glaubt sich mit dem Himmel ausgesöhnt, wenn er Almosen giebt«, Lichtenberg; »— und ich habe meinen ganzen Zweck erreicht, da ich Sie ernsthaft sehe«, Meißner; »Saßen sie aber Beyde, so schien Odysseus erhabner«, Bürger; »so bald er ankömmt, reise ich ab«; »wer es verlangt, mag sich melden«.

In größeren Zahlensummen deutet der Einstrich die Tausende an: 10,000, 100,000; bey noch höheren werden die vervielfachten Tausende nicht mehr durch unsere Interpunktionszeichen, sondern entweder durch oben darüber gesetzte römische Zahlen, oder, durch einfache Striche angedeutet.

In ganz kurzen Satzgliedern wird übrigens der Einstrich gar oft hinweggelassen:

»Ein Mund hat wie der andere gelogen!« Schiller;
wo eigentlich sowol nach hat, als nach andere, ein Einstrich stehen sollte;

»Ob rechts die Vögel fliegen oder links,
Die Sterne so sich oder anders fügen«, Ders.;
wo nach fliegen, und sich, einer weggeblieben ist.

In vielen der älteren Drucke, selbst noch manchen aus dem Anfange des vorigen Jahrhunderts, ist der Einstrich von solcher Länge, dass er die Höhe der Zeilen überragt.

§. 15.

5. Das Umgebungszeichen.

Zuweilen wird in einem Satztheile ein einzeles Wort statt einer ganzen Redensart gebraucht: »frisch ist das Obst gewürziger«, wo frisch statt »wenn es frisch ist« steht; zuweilen aber auch eine ganze Redensart, statt eines zusammengesetzten Nannwortes: die Kunst zu reden, die Sucht zu lästern, der König der Brennen, s. f., fast gleichbedeutend mit Redekunst, Lästersucht, Brennenkönig; zumal in solchen mittelwortlich verkürzten Redensarten, in welchen ein Nannwort mit einem andern, von ihm abhängigen Nannworte, Fürworte, oder Nebenworte steht: »als das Vertrauen zu ihm wuchs; die Gränzen nach oben erweitern; als die Menge dort bemerkte, dass ꝛc.«. Da nun das einzeln stehende Wort, sowol für sich einen besondern Satztheil bilden, als, zum folgenden Satztheile gezogen werden kann; da auch, in den letztern Beyspielen, die dem Nannworte nachgeordneten Wörter, zuweilen eben so wol zum Nannworte, als, zum folgenden Meldeworte gezogen werden können: so müssen auch in unserer Bücherspracke, die leider das Zusammengehörige nicht immer durch eigene Zeichen abgränzt, zahllose Dunkelheiten und Zweydeutigkeiten entstehen. Man vergleiche z B. nur folgende Stellen: »es bestätigt sich, dass ein unermesslicher Geschützzug von dem Heere in Maynz angekommen ist«;

»Sris, die Göttinn des Seegens, welche in den indischen Tempeln mit einem zusammengerollten Strick, wie ein Füllhorn, unter dem Arme vorgestellt wird«; »so eben ist ein Eilbote des Kuhrfürsten von Salzburg angelangt, mit der Nachricht, der Friede sey unterzeichnet«; »der Gesandte Massias hat die Mutter Gottes von Albrecht Dürer gekauft«; »diese Thiere wohnen im Walde unter der Erde«, und tausend andere, die, nach der jetzigen Schreibweise sämmtlich zweydeutig sind, und daher nicht selten lächerliche Misverständnisse verursachen *). Manche Schriftsteller gebrauchen daher den Beystrich, um die Umgebung eines Namwortes von der, des folgenden Meldewortes abzugränzen: »die Geschichte der Pflanzendecke, und ihre allmähliche Ausbreitung über die öde Erdrinde, hat ihre Epochen, wie die Geschichte des spätern Menschengeschlechtes«, Alex. von Humboldt; »du siehest in der Welt der rohen Stoffe, jedes Individuum durch Cohäsion bestehen«; welches Zeichen jedoch den Gedanken förmlich zerschneidet, und daher in manchen Stellen, wie der folgenden, gar nicht angebracht werden kann: »Schlimm ist der Nachbar ein Fluch, doch gut ein Seegen vom Himmel«, Voss.

§. 16.

Fortsetzung.

Wir bedürfen daher eines eigenen Zeichens, welches, gleich den Sylben- und den Wort-trennern, die Umgebung jedes Hauptwortes in einem Satze, von der Umgebung des andern vollständig abgränzt, wozu ein gerader Strich a) oben nach dem letzten Umgebungsworte, das passendste scheint: »man

*) Ein Schauspieler las im Hamburg. Korrespondenten, dass der berühmte Sänger Cartiglieri zu Limburg an der Lahn gestorben sey. „Was es doch jetzt auch für Krankheiten giebt!“ rief er dabey aus, „hab' ich doch nie gehört, dass die Leute an der Lahn sterben“.

muſs mit Überzeugung glauben, daſs alle Werke für die Ewigkeit' die Frucht des Fleißes und einer angeſtrengten Aufmerkſamkeit geweſen ſind«; »ich glaube, daſs ein Gedicht auf den leeren Raum' einer großen Erhabenheit fähig wäre«; »Nachrichten, die ich über Geld, Maß und Gewicht in Malta' geſammelt habe«; »ein Mährchen, das, wie man verſichert, aus den Blütezeiten Hellas'' auf uns gekommen ſeyn ſoll«; »im Waſſerkopfe iſt offenbar die weiche Gehirnmaſſe durch den Druck des Waſſers nach außen' aus einander getrieben«; »die Gränzen nach oben' erweitern«; »wer die Verehrung gegen die Ausländer' zu weit treibt, iſt auf fünf Jahre unzünftig« ſ. f. Dieſes Zeichen hat den Vortheil, daſs es am Ende auch ſeit-oder einem Punkte angebracht werden kann: »dieſe Thiere wohnen im Walde unter der Erde'. wenn nehmlich von einem unterirdiſchen Walde geſprochen wird.

Gehören hingegen b) dieſe Umgebungen zu dem folgenden Namworte, oder Meldeworte, ſo ſteht auch das obige Zeichen dieſen voran: »in Genua darf ſich kein Mann 'bey ſeiner Frau, auf der Straße oder ſonſt öffentlich ſehen laſſen ꝛc.«; »die Gränzen 'nach oben erweitern«; »die Gehirnmaſſe wird durch den Druck des Waſſers 'nach außen aus einander getrieben«; »Nachrichten, welche ich über Geld, Maß und Gewicht 'in Malta geſammelt habe«; »ich habe es 'ſelbſt meine Schweſter leſen laſſen«;

» — — zurück
Flieht glatte Jugend, Reiz und Gefälligkeit,
Wann dorrend graues Haar 'der Sehnſucht Wallungen
ſcheucht und den holden Schlummer«, Voſs;
»Wie oft heiterer Süd den dunkelen Himmel 'von Wolken
Reinigt, und nicht Regengüſſe
Stetig gebiert«, ſ. f. Derſ.

wodurch denn alle Zweydeutigkeiten, wie die obigen gehoben werden können.

Beſteht endlich die Umgebung eines Namwortes aus einem, mit der, oder welcher beginnenden Nebenſatze, ſo gebraucht man gewöhnlich zwar den Einſtrich: »Himmelsbläue, Beleuch-

tung, Duft, der auf der Ferne ruht, Geſtalt der Thiere, alles dieſes ꝛc.«; doch würde in dieſem Falle das, unter der Zeile angebrachte Bindezeichen der Alten (Hyphen, Subunio), wovon ſchon unter den Worttrenneln geſprochen worden, noch zweckmäßiger ſeyn: »— — Beleuchtung, Duft_der Ferne ruht, Geſtalt der Thiere ꝛc.«.

§. 17.

6. Das Gegnisszeichen.

Da in einer vollſtändigen Behauptung das Selbniſs oder das Herrſchwort (Subject) bald ein einzeles Wort (Dienwort), bald eine ganze Redensart, bald auch einen ganzen Satz, zum Gegniſſe (Objecte) *) erhalten kann: ſo müſſen auch dieſe letztern zuweilen, als dienende oder abhängige Theile, in der Schrift eigens bezeichnet werden. Die Bezeichnungsmittel ſind folgende:

1) Iſt das Gegniſs ein einzeles Wort, eine kurze Redensart, welche in dieſem Satze für ſich eine eigene Behauptung ausmachen, ſo bezeichnet man dasſelbe

a) durch größere, oder durchſchoſſene Schrift allein: »der Gedanke Gott weckt einen fürchterlichen Nachbar auf, ſein Name heißt Richter«, Franz Moor bey Schiller; »was iſt doch das, was wir Thierſprache nennen, anders, als ꝛc.«, Herder; »die Ausdrücke Tugend und Laſter, ſind Manchem ganz gleichbedeutend geworden«; »das Wörtchen uno«; ſo

*) Das Selbniſs, zuweilen auch Selbſtand (Subject) genannt, iſt in der Sprachlehre: die als handelnd oder wirkend gedachte Perſon oder Sache, welche beyde hier durch das Selbniſſ- oder Herrſchwort bezeichnet werden; das Gegniſs, diejenige Perſon oder Sache, auf welche ſie körperlich oder geiſtiſch einwirken. Formen wir von ich, eine Ichheit- wol gar auch ein Ichthum; von gegen ein Begegnen, und Begegniſſe; von ab, ein aben, Abend; von ob-er, ob-ere, Obrigkeit u. a., ſo können wir auch von ſelb (, ſelbſt,) ein Selbniſs, von gegen ein Gegniſs formen. Ueber die Geforme auf —niſs, vergleiche man übrigens des Verf. Aufſatz in dem Literar. Verkündiger, 1812, N. 16. 17. 18.

auch, wenn mehrere einzele Wörter sich folgen: »die Ordensregel (der vormaligen Ordensschwestern in Malta) besteht in dem Gelübde der Keuschheit, der Armuth, und des Gehorsams«. Ist dieses Wort schon durch ein Verhältnisswort als Gegniss verkündigt, so ist, wenn nicht ein besonderer Ton darauf fällt, jene Auszeichnung unnöthig und ungewöhnlich: »der Gedanke an Gott; der Begriff von Tugend.« Auch kündet man ferner

b) sehr oft dieses Gegniss, noch durch den Doppelpunkt an: »das abenteuerliche Wort: fer«; »man nennet sie (diese Schaubühne) mit einem Worte: Welt»; »dort schreyt ein Rathsherr: Jhä!« »man gab damals zum ersten Male Werner's neuestes Stück: Wanda, Königinn der Sarmaten«. Luther gebrauchte in seiner Bibelübersetzung hier nur den Einstrich, weil nehmlich zu seiner Zeit der Doppelpunkt noch nicht allbekannt war: »Vnd Gott nennet (nannte) die Festen, Himmel«; »vnd Gott nennet das trocken (Trockne), Erde, Vnd die samlung der Wasser nennet er, Meer«, 1 Mos. 1, 8 — 10, welche Auszeichnung jedoch die spätern Herausgeber seiner Übersetzung meistens verwischt haben.

§. 18.

Vollständige Behauptungen als Gegnisse.

2) Ist dieses Gegniss ein vollständiger Behauptungssatz, und zwar

a) ein allgemeiner Erfahrungssatz, eine bestimmt ausgesprochene Behauptung überhaupt, so kündet man dasselbe ebenfalls durch den Doppelpunkt an: »mich dünkt, die andern Nationen haben Recht: eine Nation, die allen gefallen will, verdient von allen verachtet zu werden«, Lichtenberg; »man hat bey Verfertigung eines Carmens nur die Regel zu beobachten, die Wolf den Kalendermachern beym Wetter giebt: man muss im Winter kein Donnerwetter, und im Sommer keinen Schnee prophezeyen«, Derf.; »aber ewig wird die nicht

genug zu wiederholende Wahrheit vest stehen: die christliche Religion war theils der stärkste Zaum, den man den Mächtigern anzulegen vermochte; theils das Trostreichste, was je unzählbaren Leidenden in allen Verhältnissen ward«, Götting. gel. Anzeigen. Sehr oft zeichnet man zugleich den abhängigen Satz durch einen großen Anfangsbuchstaben aus: »jetzo heißt in der Theologie, mit der Zeit fortgehen: Immer weniger und weniger von dem annehmen, was sonst ist gelehrt worden. In der Mathematik heißt, mit der Zeit fortgehen: Aus bekannten Lehren neue herleiten, oder von ihnen neue Anwendungen machen«. Kästner.

Manche Schriftsteller gebrauchen hier blos den Einstrich, der jedoch viel zu unbestimmt ist: »alles, wofür ein Staat zu sorgen hat, ist, [:] richtige Begriffe von Gott, und der Natur (') in Umlauf zu bringen«, Lichtenberg; »die höchste Aufgabe der Bildung ist, (:) sich seines transcendentalen (außersinnlichen) Selbst zu bemächtigen, das Ich des Ichs zugleich zu seyn«, Novalis; andere, ganz unrichtig den Strichpunkt:

»Ein Kenner brauchte sie nur flüchtig anzusehn,
So wusst' er; die liebt, und will sich's nicht gestehn«,
Alxinger.

Besteht dieses Gegniss

b) in den Worten eines Dritten, die man unverändert anführt, so gebraucht man die Anführungszeichen (» «), von denen schon vorher gesprochen worden.

§. 19.

Bezeichnung durch den Einstrich; das eigentliche Gegnisszeichen.

3) Ist dieses Gegniss nur ein Bestandtheil des einzelen Behauptungssatzes, das Strebniss, oder das Wirkniss des Herrschwortes, so gebraucht man gewöhnlich, doch zweckwidrig:

a) den Einstrich: »als sie kamen, befahl der König dem Baron N., die Siegel zu bringen«; »allein seine Feinde,

welche seinen Tod beschlossen hatten, verurtheilten ihn, öffentlich hingerichtet zu werden«; daher auch Andere denselben, doch eben so ungut, hinweglassen: »wenn sie Alters wegen sich genöthigt sieht eine Betschwester zu werden«, Lichtenberg; »es ist blos menschliche Erfindung zu glauben, dass die Menschen so sehr unterschieden sind«, Ders.; »Er freuet sich zu sehen, wie sie sich selber täuschet«, Alxinger;

»Der kluge Greis — — —
Beschließt nun länger nicht zu schweigen«, Ders.;

wodurch denn nicht selten Dunkelheiten, zuweilen auch Lächerlichkeiten zu Tage gefördert werden: »wir ersuchen den Hund, in die . . . . sche Handlung abzuliefern«. »Er beschloss, allenfalls der Gewalt, Gewalt entgegen zu setzen«;

b) Bestimmter noch, entweder die bekannten Anführungszeichen (» «), oder noch besser, um alle Zweydeutigkeit zu entfernen, das, in zwey Hälften gespaltene Paragraph-zeichen, nehmlich (§ §) *): »aber auch Keinem wurde, so unverdient, die grausame Kränkung zu Theil §ohne alle Untersuchung verdammt zu werden§; »gewähren Sie zugleich mein dringendes Gesuch §einem neu ausbrechenden Kriege, als Freywilliger mit beywohnen zu dürfen§«.

Das Gegnisszeichen ist jedoch nicht immer nöthig, wie z. B. wenn das Gegniss nur aus einem Worte oder weniger besteht: die Hoffnung zu gewinnen; die Erwartung eines Krieges; oder auch, wenn das Gegniss bereits durch ein anderes Wort, wie dass, oder ein Verhältnisswort angekündigt ist: »ich höre wol, dass er's nicht abläugnen kann«, wo jedoch, vor dass, der Einstrich nothwendig ist **); »die Furcht vor dem Tode«.

---

*) In meinen früheren Aufsätzen vom J. 1806. an wurde nur desshalb das Anführungszeichen gebraucht, weil das zweyte Zeichen in den Druckereyen nur selten vorhanden war. Mehrere Sprachfreunde, welchen die Nützlichkeit eines Gegnisszeichens bald einleuchtete, gebrauchten nachher zuweilen zu diesem Zwecke das kleinere Anführungszeichen (‹ ›).

**) Einige Schriftner gebrauchten bisher zuweilen auch hier den Doppelpunkt: »indessen mag es wol möglich seyn: dass etwa noch ältere kayserliche Vorschriften

§. 20.

Vortheile des letztern Zeichens.

4) Die zahllosen Zweydeutigkeiten, die in unserer Sprache nur dadurch entstehen, dass der Wenfall nicht immer von dem Werfalle durch verschiedene Form ausgezeichnet ist, und dass der Wesffall bald den Herrschenden, bald den Dienenden anzeigt, lassen sich demnach sämtlich noch dadurch heben, dass wir das Dienwort oder Gegnisswort im Nothfalle durch das Gegnisszeichen hervorheben, indess das Herrschwort immer unbezeichnet bleibt: »billich sollte der Richter ⟩Gottes gedenken«, billich sollte der Richter Gottes' gedenken;

»Hier singt beym frohen Dichtermahl Anakreon ⟩Gleim's Lieder«;

»da nun bekannt, dass eine Änderung der Sitten ⟨eine Änderung der Regierung und der Religion bewirkt«; »aber nicht allein wider die Dürre, sondern auch wider Stürme und Kälte können Steine ⟨Pflanzen schützen«; »so haben wir Beyspiele, dass gewaltthätige Zerreißungen ⟩des Gehirns, z. B. bey Schlagflüssen ⟩Lähmungen, bald auf der nämlichen, bald auf der entgegengesetzten Seite des Körpers' hervorgebracht haben, indess die andere Seite nur Zuckungen zeigte«; »nach diesen Begebenheiten führten andere Eräugnisse ⟩andere Umwälzungen unsers Welt-theiles herbey«; »dann wählen (, bey den hiesigen Bürgertruppen,) die Obersten ⟩die Hauptleute, die Oberleutenants ⟨die Leutenants und Unteroffisiere«. »Wenn einmal die Russen ⟩die Türken⟨ vertreiben; »wenn ⟩die Russen⟨ die Türken vertreiben«; »⟩die Mutter⟨ verklagt die Tochter«?; »wenn sie die Natur ⟩reiner, frömmer, andächtiger⟨ stimmte«, in welcher letztern Stelle jedoch Ewald, um den Doppelsinn

---

in deutscher Sprache an's Licht treten", Greg. Gruber; welches jedoch nur da zu rechtfertigen ist, wenn die folgenden Worte eine vollständige, für sich bestehende Behauptung enthalten: „eben so unrichtig ist es auch: dass Kayser Friedrich II. zuerst einen Reichsabschied in teutscher Sprache habe abfassen lassen", Derf.

der gemeinen Schreibung zu entfernen, den Gedankenstrich gebrauchte: »wenn sie die Natur — reiner, frömmer, andächtiger stimmte«.

Ist nun das Gegniss gehörig bezeichnet, so bedarf der Selbstand (das Subject), der gewöhnlich schon durch seine Stelle, oder seine Umgebung als solcher gekennzeichnet ist, kein besonderes Zeichen; sollte er jedoch da, wo er in mehrfach verbundenen Sätzen allein stünde, eines bedürfen, so könnte man entweder das obige Zeichen, oder auch zwey Punkte, oben am Worte, dazu gebrauchen: »— — wenn sie schon ·die Feinde· ereilten, — —«.

§. 21.

7. Die Einschluss- oder Zwischensatz-zeichen.

Um diejenigen Wörter, Satztheile, oder Sätze auszuzeichnen, welche nicht nothwendig zu dem Ganzen eines Satzes oder Satztheiles gehören, gebraucht man folgende Einschlusszeichen oder Parentheſe-zeichen: ( ), — —, und [ ].

1) Das Zeichen ( ), in der Schreibschrift zuweilen |: :| gebraucht man, wenn einzele Wörter, oder kurze Sätze, die allenfalls auch wegbleiben könnten, zur Erklärung oder Bestätigung des Vorhergehenden eingeschoben werden: »die Trennpunkte (Punkta Diæreſeos) werden im Teutschen selten gebraucht«; »— — und Vespasian behauptete sich gegen seinen Freund Florus nur im Scherze, wenn er ihn wegen des Vorwurfs von Ploſtrum, (so hatte Vespasian Plaustrum ausgesprochen) des folgenden Tages Flaurus anredete«, Klopstock; »o (dacht' ich, indem ich den blauen Himmel, die grünen Gräber, den glimmenden Thurmknopf, den weinenden Pfarrer anschauete,) so steht der arme Mensch allemal mit zugebundenen Augen vor deinem scharfen Schwerte, unbegreifliches Schicksal!« Fr. Richter;

»Sie sagt's, und wieder strebt sein Aug' empor, (es sank
Erst auf den Boden hin,) er stammelt seinen Dank«,

Alxinger.

Manche Schriftsteller gebrauchen dieses Zeichen auch bey kleinern eingeschobenen Sätzen, wo andere blos den Einstrich anwenden: »wozu (rufen unsere Leser) diese Dedukzion des Ursprungs und der Schicksale der Stadt Abdera?«, Wieland, anstatt: »wozu«, rufen unsere Leser, »diese Dedukzion ꝛc.«; »Cypressen, Tannen und Eichen, Berberissträucher und Erlen, (nahe mit den unsrigen verwandt) bedecken die Gebirgsebenen im südlichen Mexiko ꝛc.«, Alex. v. Humboldt; wogegen Adelung: »genug, Herodots Scythen, und andere Scythen giebt es nicht, sind ein eigener — — — Völkerstamm«. Einzele Schriftsteller gebrauchen statt des obigen Einschlusszeichens blos zwey senkrechte Striche: »die neugeschnittenen Ungerischen Lettern |, wobey ihm nur die Verwechselung des V und B leicht begegnete, | missfielen ihm nicht«, Biester.

§. 22.

Fortsetzung.

2) Das Zeichen — —, wofatt jedoch das gehälftete, vorn oberwärts gekehrte Paragraphzeichen ⌒ ⌒ bestimmter wäre, wird gewöhnlicher und am besten da gebraucht,

a) wo der eingeschobene Satz mehr eine Erklärung, einen Grund zu dem Folgenden enthält:

»Wohlwissend — — —
Dass die verlassne Wahrheit stets den Thoren
Belohnt mit — umsonst versteckten — Ohren«,
G. L. Spalding;

»Die hohlen Augen sahn — o Graus! —
Als wie zwey Dintenfässer aus;
Und Dinte rann aus beyden«, Blumauer;

zumal im Kanzleystyle, der hiedurch nicht selten alle Zwischensätze, auch der längsten und steifsten Perioden, von den Hauptsätzen aussondert: »die Regierung —, nach Ansicht des Berichtes, den ihm der Finanz-ausschuss über die Art und Weise gemacht hat, wie die Gelder und Werthschaften liquidirt

werden sollen; — nach Ansicht ferner des zuletzt erlassenen Finanzgesetzes; — Hat —, in Erwägung ziehend, dass die Zollstätten bestimmt werden müssen, bey welchen der fabrizirte Tabak ausgeführt werden darf, — beschlossen wie folgt: ꝛc.« Dergleichen Perioden gewinnen jedoch dadurch mehr Licht, dass man Zwischensätze mehr einwärts rückt, und sie zugleich durch größere Zwischenräume von den Hauptsätzen trennt. Manche Schriftsteller gebrauchen dieses Zeichen auch ferner

b) zur Bezeichnung einer Antwort auf eine, mit keinem Anführungszeichen versehene Frage; so z. B. Hagedorn bey Ramler:

An den Reptill.

Mit Paulen hab' ich Streit; — den willst du nicht erbitten. —
Auch mit Pantilen; — groß dünkt dich sogar Pantil. —
Und Struma pflügt mein Feld mir ab. — Du sprichst: mit Rittern
Lässt man nicht gern sich ein; er gilt bey Hofe viel. —
Mein Knecht wird nur zurückbehalten von Nerinen; — s. f.

Einzele endlich auch c) zur Auszeichnung des Hauptgedankens in einem Satze, von den Nebengedanken, wozu jedoch dieses Zeichen ganz unpassend ist, weil der Hauptgedanke eines Sprachsatzes nie im Einschlusse stehen darf: »mein höchstes ist — stets Mensch zu seyn. — Strebe nie mehr zu seyn!« Morgenbl., in welcher Stelle der Doppelpunkt nach ist, nebst dem Anführungs-, oder hier richtiger dem Gegnisszeichen, bestimmter gewesen wäre. Die Unrichtigkeit des ersteren Zeichens leuchtet aus folgender, vielleicht nur durch einen Druckfehler verunstalteten Stelle deutlich hervor: »wer eine Staatsmaschine erfände, welche unabhängig von den individuellen Eigenschaften der Regenten — auch der Schwache drehen könnte, — wäre gewiss ein großer Staatskünstler«.

§. 23.

Verschiedenheit dieser beyden Zeichen.

Die Verschiedenheit des ersten Einschlusszeichens von dem zweyten, erhellt aus folgender Stelle bey Wieland: »— — und Abdera blieb unbewohnt und unvollendet, bis (ungefähr um das Ende der neun und fünfzigsten Olympiade) die Einwohner der Stadt Teos — weil sie nicht Lust hatten, sich dem Eroberer Cyrus zu unterwerfen, — zu Schiffe giengen, nach Thracien segelten, und ꝛc.«; so wie aus der folgenden von Lichtenberg, wo jedoch statt der zweyten ungut das Zeichen [ ] gesetzt ist: »die Sonne ist also der einzige Hauptplanet (primarius), dessen Nebenplaneten (secundarii) wir andern mit unseren Trabanten ausmachen [so wie wir eine Art von Nebensonnen (Soles secundarii) für unsern Trabanten.]« In solchen Gedichten, wo man die Zeilen nicht willkührlich verlängern kann, gebraucht man sehr oft, statt des zweyten Zeichens, das erste:

»Der Enkel sieht einst von Elysium
Achäa's Schemen kommen, und (In dem Hain
Umweht es sie melodisch) euren
Sieg ihm verkünden mit edlem Lächeln«. Klopst.

Da übrigens dieses Zeichen ganz dem Gedankenstriche gleicht, und also mit diesem, zumal wenn er in dem eingeschobenen Satze mit angebracht werden muss, zu oft verwechselt werden kann, so würde auch die Deutlichkeit weit Mehr gewinnen, wenn man an Stelle desselben das oben vorgeschlagene, gehälftete Paragraphzeichen anwendete.

§. 24.

Zusammentreffen zweyer Einschiebsel.

Da in jeder Art dieser Einschiebsel noch ein anderes vorkommen kann, so muss man dasselbe auch verschieden bezeichnen. Ein Einschiebsel der ersten Art bezeichnet man entweder

durch kleinere, oder durch verdoppelte Halbringel: (( )); in manchen Fällen auch durch [ ]; eines der zweyten, nur zuweilen durch — — — —. Überdiſs kann auch, je nach der Verſchiedenheit ihrer Beſtimmung, in ein ( ) ein — —, und in dieſes ein ( ) treffen.

§. 25.

Interpunktion bey dieſen Zeichen.

Die Interpunktionszeichen werden bey dieſen Einſchubszeichen von unſern Schriftſtellern bald weggelaſſen, bald, wie die vorigen Beyſpiele beweiſen, ſehr willkührlich denſelben vor, oder nachgeſetzt. Daſs jedoch ihre Stellung von dem jedesmaligen Sinne abhangt, beweiſen folgende, hier in dieſer Hinſicht berichtigte Beyſpiele:

Und was er prophezeyte,
War —, wenn er auf der Kanzel ſtand, —
Ein Dogma für die Leute. Blumauer;

Sein Narr und Freund (, es iſt nicht rar,
Erz-ämter ſo vereint zu ſehn,)
Verlieſs ihn nicht in der Gefahr. Pfeffel.

»Doch ſetzte ſie hinzu (, denn ſie ſah Traurigkeit
Sein Angeſicht bey dieſem Wort umziehn):
Weil ihr für Clodion nun ſchon gehalten ſeyd,
So müſſt ihr ꝛc.«. Alxinger.

§. 26.

Die Klammern.

3) Die Klammern [ ], auch [ ] und [ ], werden eigentlich nur als kritiſche Zeichen gebraucht; nämlich

a), wenn man in den Redeſatz eines Andern einen eigenen einſchiebt, der ſonſt leicht für den Einſchluſs des Erſtern gehalten werden könnte;

b) nach einem fehlerhaften Worte, entweder zur Abscheidung des Fehlerhaften, Überflüssigen an demselben: »Christliche Glaubenslehren, neu geprüft von N., Propst [en] zu O.«; oder auch öfter, zur Angabe der Berichtigung: »Kurze Sprachlehre für Jedermann, von J. Dan. W., erster [m] Diakon zu den Barfüßern ꝛc.«; endlich auch zur Einschiebung des, im Texte fehlerhaft Weggelassenen: »Untersuchung des Grundes und [der] Ursachen der Buchstaben-veränderung«.

Da jedoch, bey dieser Dreyzweckigkeit des einen Zeichens die wenigsten Leser kritischer Zeitschriften wissen, ob denn die eingeschlossene Form die richtige ist, oder die unrichtige; ob sie vom Verfasser herrührt, oder vom Beurtheiler: so wäre auch zu wünschen, dass man jedes der obigen Zeichen je zu einem besondern Zwecke bestimmte. Die vollen Klammern, [ ] könnten demnach stehen, wenn man seine eigenen Worte, oder ein berichtigtes Wort, in den Text eines Andern einschiebt; die halben, ⌈ ⌉ (,welche dem, in den Druckereyen gebräuchlichen ⌈, dem Zeichen eines weggelassenen Wortes, oder Satzes ähneln), bey fehlerhaft weggebliebenen, und ⌊ ⌋, bey fehlerhaft hinzugesetzten Buchstaben oder Stellen. Diesem nach würden die oben ausgehobenen Stellen genauer so zu bezeichnen seyn: »— — — Propst ⌊en⌋ zu O.«; »— — erster [m] Diakon — —«.; »— — und ⌈der⌉ Ursachen ꝛc.«.

Die halbe Klammer ⌉, auch ⌋, wird gewöhnlich nur in auslegenden und erklärenden Schriften, zumal in der Schreibschrift, zur Aussonderung des zu erklärenden, und, zu diesem Zwecke, in der Zeile vorangestellten Wortes gebraucht.

Übrigens waren die Klammern schon bey den älteren Sprachlehrern im Gebrauche; die Halbringel kamen im Teutschen erst seit dem 16., und die einschließenden Querstriche, erst seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts in Aufnahme.

§. 27.

8. Die Anführungszeichen.

Werden in einem Redesatze die Wörte eines Andern unverändert angeführt, so umschließt man dieselben, sofern sie von den übrigen unterschieden werden sollen, mit den, in den Druckereyen sogenannten Gänsefüßen: „“, oder jetzo gewöhnlicher »«: allein, das Wort »unschuldig« müssen Sie sich abgewöhnen, mein Herr! — — er sagte ausdrücklich: »schreiben Sie morgen«; im kleineren Drucke auch wol, wie in einigen Jahrgängen des Götting. Taschenbuches, mit ‘ ’: — ‘Wer’ brüllt er, ‘waget — dem Riesen den Kampf an?’ Werden hingegen die Worte des Andern in die ungerade Rede verändert, so bleiben diese Zeichen gewöhnlich hinweg, obschon dieselben zuweilen auch hier gebraucht werden: wenn aber der Verfasser versichert »wegen der Unvollständigkeit aller Werke der Art habe er sich zur Herausgabe des seinigen entschlossen«, so muss man ihm dagegen bemerken, dass ꝛc. Wird in eine so bezeichnete Anführung noch eine andere eingeschaltet, so kennzeichnet man dieselbe entweder durch Verdoppelung des vorigen Zeichens »» ««, oder noch besser, durch die alte und einfache Form desselben „“.

In Bühnenstücken sind die eigenen Worte der handelnden Personen gewöhnlich schon durch die voranstehenden Namen dieser bezeichnet, daher auch hier die obigen Zeichen hinwegbleiben; werden jedoch, wie in Erzählungen, die Namen weggelassen, so muss man mindest die Worte des einen Sprechers von denen des andern, dadurch noch unterscheiden:

Aufzuwarten, mit Eu'r Gnaden unterthänigster Permission! stammelte der Ludimagister.

»Könnt 's Fransche man weglassen. Bin da kein Freund von, Schulmeister!«

'S ist Latein, wenn Eu'r Gnaden demüthigst erlauben wollen.

»Gleichviel ꝛc.« Gottw. Müller; und in Gedichten müssen zuweilen, wenn die Worte des Dichters mit unterlaufen, die Worte des ersten Sprechers durch » «, und die des zweyten durch „ “, oder besser durch „ “ unterschieden werden.

Übrigens bleiben diese Zeichen gewöhnlich hinweg, wenn der anzuführenden Worte nur wenige sind, und diese entweder schon durch den Zusammenhang, als Worte eines andern ausgezeichnet sind:

Künstler Pygmalion sprach zu seinem Jupiter: Lebe!
Und der lebende Gott donnerte: Bete mich an!
Haug;

Deine liebliche Kleinheit, dein holdes Auge, sie sagen
Immer: vergiss nicht mein! immer: vergiss nur nicht mein!
Schiller;

oder auch, wenn diese Worte, des besonderen Nachdruckes halber, schon durch größere, oder durchschossene Schrift bemerkbar gemacht sind:

Gott segne diese Erde und ihre Einwohner! war der fromme Wunsch eines spanischen Generals im dreyßigjährigen Kriege, nachdem er die Stadt und ihre Gegend rein ausgeplündert hatte.

§. 23.

Seltnere Anführungszeichen.

Außer den obigen hat man noch einige andere Anführungszeichen, die jedoch nur selten gebraucht werden; nämlich 1) das Zeichen ( ), eigentlich das bekannte Parentheſe-zeichen, welches man in der Sprachlehre nur da gebraucht, wo man ein anderes Schreibzeichen dadurch bemerkbar machen will; »der Strichpunkt hat die Gestalt (;)«; 2) das Zeichen =, wenn man mehrere größere Sätze nach einander anführt: »ein paar Äußerungen würdiger protestant. Gelehrten, verdienen allgemein beherzigt zu werden. Die erste ist in folgende Worte gefasst:

= Die immer mehr einreißende Methode, aus der Bibel unter dem Vorwande, sie als einen alten Schriftsteller zu erklären, alles wegzustreichen, hinaus zu interpretiren, oder bey Seite zu legen, was den Interpreten nicht behagt, wohin wird uns diese am Ende führen? = Die zweyte besteht in einer Schilderung unserer Tage. = In welchen — — — die lächerlichsten Blößen geben. = Denis.

Da vormals die Anführungszeichen noch unbekannt waren, so zeichnete man, in den ersten Zeiten des Bücherdruckes, das erste und das letzte Wort der anzuführenden Stelle, nicht selten durch Hauptbuchstaben aus: »locus ille Herodoti: ET PRIMAE quidem literae — — — a Phoenicibus in Graeciam ILLATAE«; daher auch noch in manchen Bibeln, das Anfangswort einer solchen Stelle durch einen großen Buchstaben ausgezeichnet wird: und Gott sprach Es werde Licht, wobey jedoch der Schluss derselben unbezeichnet bleibt.

§. 29.

9. Die Absatz-zeichen.

Zur Bezeichnung der verschiedenen Absätze in einem Redestücke gebraucht man

1) in Lehrschriften, ober den Absätzen, das Zeichen §, vormals P, ℙ, auch ❡, die Paragraphus, woneben man zugleich die Zahl derselben setzt; wogegen man in Gedichten die einzelen Absätze, hier Strophen, Stanzen, Verse, vormals Reimgesätze genannt, so wie auch die einzelen Absätze der Kapitel in der Bibel, nur mit der darüber, oder daneben gesetzten Zahl zu bezeichnen pflegt.

2) In Sammlungen einzeler Lehrsprüche, Gedanken, Redeblumen, sondert man jeden einzelen Absatz von dem folgenden, entweder durch drey darunter gesetzte Sterne ab:

* * *

oder durch ein anderes willkührliches Zeichen, zumeist, einen geraden Strich.

3) In erzählenden prosaischen Schriften gebraucht man dagegen, um den folgenden Satz, als nicht zu dem vorigen gehörig, auszuzeichnen, entweder

a) und am bestimmtesten, die querliegende Hälfte des obigen Paragraph-zeichens, welches einem liegenden S ähnelt: ∾, wodurch z. B. Klopstock, in den Grammat. Gesprächen, die Worte jedes einzelen Sprechers von denen des andern unterscheidet; oder gewöhnlicher, doch sehr ungut.

b) zu Anfange des neuen Absatzes, einen einfachen Querstrich (—), wodurch man z. B. in Zeitungen, Verzeichnissen, Erzählungen, die neue Nachricht als nicht zur vorigen gehörig, bezeichnet. So z. B. in folgender Stelle aus Wieland's Abderiten, wo verschiedene Personen ihre verschiedenen Entschuldigungen vorbringen: »Verhüte der Himmel, dass man euch zumuthen sollte, die Abderiten zu lesen, wenn ihr gerade was Nöthigeres zu thun, oder was Besseres zu lesen habt! — „Ich muss auf eine Predigt studiren. — Ich habe Kranke zu besuchen. — Ich hab' ein Gutachten, einen Bescheid, eine Läuterung, einen unterthänigsten Brief zu machen. — Ich muss recensiren. — Mir fehlen noch sechzehn Bogen an vier Alphabeten, die ich meinem Verleger binnen acht Tagen liefern muss. — Ich hab' ein Joch Ochsen gekauft. — Ich hab' ein Weib genommen." — In Gottes Namen! studirt, besucht, referirt, rezensirt, übersetzt, kauft und freyet! — »Beschäftigte Leser sind selten gute Leser.« s. f.

§. 30.

Fortsetzung.

Dieses Zeichen gebraucht man auch mitten in einem Satze, wenn darin

a) mehrere Verschiedenartigkeiten nach einander aufgezählet werden: »Er hielt ein Prodrom' der Gelehrten-republik flüchtig vor, dass Hommel ein Register von Juristen gegeben, die Hurenkinder gewesen, von andern, die Heiligen gewesen; —

dass Bailet die Gelehrten zusammenzählt, die etwas hatten schreiben wollen, — und Ancillion, die gar Nichts geschrieben, — und der Lübeck'sche Superintend Götze die, die Schuhster waren, die ersoffen u. s. w.«, Fr. Richter, in Quintus Firlein. »Die Menschenliebe ist sehr verschieden. Der Ehrgeizige liebt die Menschen, wie Pudelhunde, die ihm Künste machen; — der Eigennützige, wie Kühe, die gute Milch geben; — der Edle, wie seine Brüder; und Gott, wie seine Kinder. —«

Besonders zur Anzeige des Nachsatzes, wenn mehrere Vordersätze aufgezählet worden: »Himmelsbläue, Beleuchtung, Duft, der auf der Ferne ruht, Gestalt der Thiere, Saftfülle der Kräuter, Glanz des Laubes, Umriss der Berge: — alle diese Umstände bestimmen den Total-eindruck einer Gegend.« Alex. v. Humboldt.

b) In Zweygesprächen zur Unterscheidung der Antwort auf eine längere Frage: »Warum schildert es die Geschichte als die schönste und rühmlichste Handlung des Servius Tullius, dass er dem Volke die Freyheit wiedergeben wollte? — Weil die Freyheit das köstlichste Geschenk ist«, Welt und Zeit; wogegen dieses Zeichen nach kleinern Fragen meist wegfällt.

c) Bey nur wenigen Schriftstellern, in Wörterverzeichnissen, zur Unterscheidung der verschiedenen Bedeutungen eines Wortes: »Muria — Sulze — Soole — Salzwasser«; wozu jedoch der Strichpunkt, als bestimmter, weit passender ist.

Da übrigens dieses Zeichen auch noch zum Zeichen des Einschlusses, zum Zeichen eines abgebrochenen, zu errathenden Gedankens, zuweilen auch noch zu andern Zwecken dient, mithin auch in grössern Sätzen den Leser nur verwirrt: so sollte man auch da, wo es zum Absatzzeichen gebraucht wird, an Stelle desselben vielmehr das vorher angegebene halbe Paragraphzeichen anwenden.

§. 31.

10. Die Lückenzeichen.

Um anzudeuten, dass in einer Stelle, einem Worte etwas mangele, was man entweder nicht ergänzen kann, oder auch, nur errathen lassen will, werden im Teutschen verschiedene Zeichen gebraucht.

1) Die Sternchen (Asterisken), deren Anzahl jener', der mangelnden Wörter, oder Sylben gleich seyn muss: »Dükers-kind, ein Scheltwort, etwas gelinder, als T***Kind«, im Bremisch-niedersächs. Wörterbuche; »der Graf von ****«.

2) Die kurzen Querstriche, zur Andeutung der Lücken in einer Handschrift, der vom Zensor gestrichenen Stellen — ——.

3) Einzele Punkte, deren jeder in ganzen Sätzen ein einzeles Wort, in einzelen Wörtern aber, besonders in absichtlich nicht ausgeschriebenen Namen, eine ganze Sylbe andeutet: R.. (Ribini).

Noch häufiger und besser verwendet man dieselben zur Andeutung einer tief schmerzlichen Empfindung: »in den Wissenschaften nicht wuchern, und den Nachkommen nur die Vermächtnisse der Vorfahren hinterlassen, ist unter allen traurigen Dingen, die sich in der Republik zutragen können, bey weitem . . .«, Klopstock;

»Dann springt er wieder auf und ruft verzweifelnd: Nein!
Umsonst . . . . . der Höllenpfuhl! o weh! seht ihr ihn glühn?«

— — — — —

»Das Blut des Weltversöhners bade
Mich wieder rein! . . . . Noch immer hältst du mich?
Weg!« Alxinger;

»Leichtsinn und Hang zu einem müssigen genussreichen Leben . . . . dieses sind auch jetzt noch die vorzüglichsten Beweggründe zu Angriffen auf fremdes Eigenthum«, Vaterländ. Blätter. In Registern stehen dergleichen Punkte blos zur Ausfüllung des Raumes zwischen dem aufgeführten Worte und der Seitenzahl.

4) Der sogenannte Gedankenstrich, der Form nach länger als die vorigen Lückenstriche, wenn man im Sprechen eine plötzliche Pause macht, um die Aufmerksamkeit des Hörers, des Lesers, auf das folgende, oft ganz verschwiegene Wort zu spannen. So sagt in Schiller's Don Karlos die Königinn zu Posa: »Muss sie Es [glücklich] nicht seyn bey dem theuern Angedenken so zärtlicher Verwandten? Bey der süßen Erinnerung an — Sie haben viel Höfe besucht auf Ihren Reisen, Chevalier«; und bald darauf:

»Ich zweifle sehr, ob Sie sich werden können in Madrid gefallen. Man ist sehr — ruhig in Madrid.«

Dass dieser Strich von den Einschlussstrichen verschieden seyn sollte, ist unter diesen letztern bemerkt.

5) Endlich gebraucht man auch, um eine sehr bedenkliche Sache anzukünden, die vorigen Lückenstriche, welche die Bedenklichkeit bald vereinzelt umzeichnen:

Die ihr zur See so zweifelhaft
Herum nach Männern treibet,
Und auf der Sandbank ———Jungfrauschaft ———
So lange sitzen bleibet, Blumauer;

bald auch' dieselben verdoppelt:

So hoch war noch kein Sterblicher gestiegen,
Als Keppler stieg ═══ und starb in Hungersnoth.
Er wusste nur die Geister zu vergnügen,
Drum ließen ihn die Körper ohne Brod. Kästner.

§. 32.

11. Das Weglaſszeichen.

Wird an oder in einem Worte ein e weggelassen, welches entweder zur Bestimmung der richtigen Aussprache, oder zur Angabe eines sprachlehrlichen Zweckes nothwendig ist, so muss dasselbe durch das Oberhäkchen oder den Apostroph *),

*) Die bisherigen Benamungen dieses Zeichens: Auslassungs- oder Wegwerfungszeichen, Hinterstrich, Oberstrich, Zeichen der Endabkürzung, sind theils zu schwerfällig, theils zu ungenau.

angedeutet werden. Gehört das weggelassene e zur vorhergehenden Sylbe, so hat dieses Zeichen die Gestalt (’), wenn aber zur folgenden, richtig nur, doch selten gebräuchlich, die umgekehrte Gestalt (‘). Gewöhnlich gebraucht man dasselbe

1) Zur Absonderung der Umendigungssylbe von solchen Eigennamen, bey denen der Leser zweifeln könnte, ob dieselbe als Zeichen der Umendigung steht, oder, ob sie einen Bestandtheil des Namens selbst ausmacht: Hulda's, Juda's, Afrika's, Amerika's, Aloppo's, Sappo's, Bernhardi's, Jakobi's, Justi's, Hölty'n, Benda'n, s. f., weil, ohne diese Bezeichnung, der Leser diese Beugungssylben für Endsylben des Werfalles ansehen, und sie unrichtig dann kurztonig aussprechen könnte, wie Judas, Joas, Karlos, Zeuris. Alringer war daher ganz im Irrthume, als er, im Anhange zu seinem Blomberis, diese, besonders von Adelung empfohlene Bezeichnung des Wesffalles für s vollkommen entbehrlich erklärte. So auch Hesse'ns, Struve'ns, Göthe's, von den Eigennamen Hesse, Struve, Göthe; wogegen die unbezeichneten Vossens, Wolfens von dem Werfalle Voss, Wolf herkommen.

2) Wenn ein End-e eines Wortes, wegen des mit e, oder einem andern Selblaute, anfangenden folgenden Wortes, oder wegen der nachdrücklichern Kürze, hinwegfällt: »Freund' und Feinde, Land' und Leute, aus der Tief' empor'«

»— — und sprach die geflügelten Worte:
Freud' euch, edles Geschlecht, — —« Voss;

»Kann uns zum Vaterland' die Fremde werden?« Göthe. So auch bey Meldewörtern: seh' ich ihn einst, hab' ich, sag' er; obschon Neuere dieses Zeichen hier sehr ungut hinweglassen. Nothwendig bleibt es jedoch

a) wenn das weggelassene e die Vorgegenwart unterscheiden sollte: »da rauscht' es durch den Wald«;

b) wenn es die Befehlform von andern Geformen unterscheiden sollte: »Verwahr' sie gut«, Schiller;

»Auf, heiß' mit elfenbeinerner Lyra flugs
Sie eilen«, Voss;

c) wenn nach Weglassung desselben, die Mitlaute ſ und auf einander stoßen: ſie raſ'ten, verweſt, er lieſt, worüber schon vorher gesprochen worden.

3) Zu Anfang des Wörtchens es, wenn dieses einem andern, auf e endenden Worte folgt: er ſprach's, wer war's?; »wie's der Vertrieb'nen, der Verwaiſ'ten ziemt«, Göthe; nicht aber, wenn es voran steht: 's Schwabenland, obschon man im niedern Leben diese und andere Verkürzungen gewöhnlich gebraucht, und sie daher, sofern man sie schreibt, auch bezeichnen muſs: »'s iſt nicht Gebimmel über Noth«, Göthe; g'ſchieht, 'nmal, beſcheer' mir Gott was 'nein, statt hinein, 'raus, statt heraus s. f. *). Die Verkürzungen ans, aufs, entstanden aus an das, auf das, werden gewöhnlich bezeichnet: an's, auf's; doch zum, zur, entstanden aus zu einem, zu einer, nur zuweilen noch zu'm, zu'r.

§. 33.

Neue Benützung dieſes Zeichens.

Da unsere vormals so gut gekennzeichneten Endformen durch die neuere Bildung groſsen Theils verstümmelt worden sind, und doch die Schreibung dieselben noch mindest für das Auge vervollständigen, mithin auch Tausende von Dunkelheiten und Unbestimmtheiten aus unseren Musterwerken entfernen kann: so sollte man dieses so einfache Zeichen auch in folgenden Fällen noch anwenden. Nämlich

1) in denjenigen Wörtern, deren anscheinlich regelwidrige Gedehntheit, sich nur durch den schon früherhin weggelaſsenen Selblaut erklärt: Bu'ch, Flu'ch, Tu'ch, Arz't s. f., vormals Buoch, Fluoch, Tuoch, Arzot. Man vergleiche hiezu Seite 260. und Seite 399.

*) Wider diese und andere Verstümmelungen, die man vormals in die Bücherſprache einzuführen trachtete, erklärte sich Wezel in dem Schriftchen Appellation der Vokalen an das Publikum. Frankf. und Leipz. 1778.

2) In denjenigen Wörtern auf ee oder ie, in welchen nach Hinbeytritt der Umendigungssylbe, ein e hinwegfallen muss: die See, die See'n, Allee, Alle'en, Melodie, Melodi'en s. f., statt Seeen, Alleeen, Melodieen, worüber schon vorher gesprochen worden.

3) Zur Wiederkennzeichnung unserer verstümmelten Verhältnissendungen,

A) des Artikels der in der Mehrzahl, dessen Wessfall und Wemfall derer, denen, die noch in den Kanzeleyen leben, von Gottsched nur desshalb in der und den verstümmelt wurden, »weil der Artikel in den meisten andern Sprachen nur einsylbig sey«. — Die hiedurch veranlassten, zuweilen sehr unangenehmen Zweydeutigkeiten, welche oft erst am Ende eines langen Satzes aufgehoben werden, wie:

»Wenn wir den Menschen, welchen wir — — —«;
sobald wir der Guten, welche — — —, je wieder erwähnen«;
»den verehrten und geliebten Fürsten, Herrn N.— — —«;

lassen sich leicht dadurch beseitigen, dass man die geschehene Verstümmelung durch de'r und de'n anzeigt; der'r und den'n würde Niemand schreiben wollen. Die Formen der und den sind nunmehr einzig für den Werfall und den Wenfall der Einzahl bestimmt. Dasselbe gilt auch von den Fürwörtern, welcher, welchen, jener, jenen, dieser, diesen u. a.

§. 34.

Fortsetzung.

B) Zur Wiederbezeichnung des einzahlichen Wemfalles

a) aller fräulichen Artikel, Fürwörter, im Nothfalle auch der Zahl- und der Beschreibwörter: einer, der, dieser, ihr, mancher, jeder, welcher, jener, s. f., die vormals gesammt, wie noch jetzo in einigen Mundarten, auf e endeten;

wodurch denn alle bisherigen Zusammenstöße derselben mit dem gleichlautigen männlichen Werfalle abgelenket werden. Man beachte, welches Licht die folgenden Stellen aus einigen unserer besten Schriftnern, erst durch die obige Bezeichnung gewinnen: »Auch hier ist der sonderbare Genius der Natur auf die Spur gekommen, und hat ihr einen artigen Kunstgriff abgemerkt«, Novalis, statt: »— — Genius der' Natur ꝛc.«, oder auch: »— — Genius' der Natur auf die Spur gekommen ꝛc.«;

»Hätte die dich gesehn, welcher [welcher'] du zitterte[s]t,
Der [der'] du seufzend, Unsterbliche,
Thränen weintest — —«. Klopstock;

»— — sing', o Melpomene,
Sing' uns Lauteugesang, du, der [der'] zu Lautenton
Helle Stimme der Vater gab«, Voss;

»Sag' ist, [s] Prometheus habe dem Schöpferthon
Aus Zwang gesellet aller [aller'] Natur umher
Entschnittene Theil', und uns [uns'] des Löwen
Rasende Kraft in die Brust gefüget«. Ders.

Schon in der deutlichern Stelle bey Voss: »welche des Auslands klirrender Fessel sich schmiegt«, fand Kinderling die Wortform klirrender [statt klirrender'] zweydeutig. Nach dieser Bezeichnung des Wemfalles bleibt die unbezeichnete Form allein dem Wesffalle bestimmt: »du weih'st ihr [der Menschheit] in dir selbst einen Priester, der das Schicksal versöhnen, und der Zukunft goldenes Alter näher bringen wird«. J. J. Wagner.

b) Zur Wiederbezeichnung des Wemfalles, sowol des Fürwortes Jedermann: »eine Sprache, die Jedermann' — — — geläufig ist«; als, in der Mehrzahl, der Geforme sich', euch', uns', von denen bereits vorher Seite 133. und a. a. O. das Nöthige bemerkt worden. »Uns' wird er — — — rufen«, »Euch' will er — — — melden«, sind demnach

von »Uns wird er — — rufen«, »Euch will er — — melden«, für den ersten Blick des Lesers von einander denkgesetzlich unterschieden.

C) Endlich auch zur Wiederbezeichnung des Wemfalles in den männlichen und dinglichen Wörtern der Einzahl, sofern sie in dieser ihr kennzeichnendes e bereits verloren haben: »klag' es Gott', — —« »wie er seine Leiden Gott' geklagt« s. s.; »Österreich hat Frankreich' den Krieg erklärt«, wo wir sehr oft »an Frankreich« schreiben mussten; »als der Feind Berlin' schon nahe stund«; »die, Bayern' angewiesenen Reichsstädte haben besonders in ihrem Äußerlichen gewonnen«. Mehr darüber in einer vollständigen und kritischen Grammatik unserer Sprache.

Zum Schlusse sey noch ausdrücklich bemerkt: dass die Bezeichnung der unter N. 3. angegebenen Verhältnissfälle keinesweges da gebraucht werden darf, wo der Verhältnissfall schon durch seine Umgebung, z. B. im Verhältnisswort, wie statt, kraft, als Wesfall, oder von, zu, als Wemfall gekennzeichnet ist; sondern einzig nur da, wo er entweder allein und folglich auch zweydeutig, oder unter zweydeutiger Umgebung steht. Wer eine Arzeney, die nur wider gewisse Übel berechnet seyn kann, zur täglichen Nahrung gebraucht, versteht den Arzt sehr unrecht.

§. 35.

Verschiedene, minderwichtige Zeichen.

Außer den vorigen giebt es noch einige minder wichtige Zeichen, von denen nur folgende Erwähnung verdienen:

1) der Abbruchspunkt, nach einem nicht ausgeschriebenen Worte, oder einer Ordnungszahl: »die österreich. Länder; im 15. Jahrhundert«. Durch die enge Anreihung an das verkürzte Wort unterscheidet sich dieser Punkt von dem Schlusspunkt.

2) In älteren Liedersammlungen, das Wiederholungszeichen (:||:); in neuern: (:|:; :,:; oder :: und ·|·).

3) Das, aus der Messkunde entlehnte Gleichgehaltszeichen (= oder =), welches von Einigen bey Erklärung eines Wortes, jedoch nur da gebraucht wird, wo das erklärte Wort nicht durch besondere Schrift von dem erklärenden unterschieden wird: »achten = auf etwas sehn«.

4) In Handschriften, zumal ältern, das Zusammenzugszeichen (͡) ober dem verkürzten Worte: »D͡« statt Gott.

5) In Wörterbüchern und größeren Werken eine Klammer (, (oder |; früher ℄) wenn ein Wort, das der ersten Zeile angehört, in die zweite gerückt worden ist.

6) In alten Drucken, auch wol noch hin und wieder in neuern (, z. B. in Okens Isis), das Hervorhebungs-, oft Rüge- oder Lob-Zeichen, eine ausgestreckte Hand (☞), ein Träubchen, eine Eichel, ein Baumblatt u. a. Auch in derselben, oder sonst einer Beziehung setzte man früher zu Anfang eines Wortes oder Satzes, oder mitten im Satze ein ℔, ℌ, oder ℣.

Anhang.

A. Zusätze.

Seite 30. §. 5. zu Ende.

In Biedermann's Acta Scholast. (B. 2. St. 7. S. 491 ff. Merseburg, 1750. 8.) giebt M. Balth. Hoffmann (damals Rektor zu Merseburg) eine Nachricht von einem, dort in der Nähe befindlichen heidnischen Grabmale, dessen innere Steine mit allerley mehrfarbigen Zügen —, die, wie sich aus seiner Beschreibung auf das bestimmteste ergiebt, aus Runen bestunden, — überdeckt waren.

Da jedoch dieser Gelehrte von teutschen Runen keine Ahnung hatte, und die erwähnten Züge nur für Zierrathen und Schnörkel hielt, so bedauerte er lebhaft, nicht einmal eine lateinische Inschrift dabey zu finden, und ließ anscheinlich das Grab wieder verschütten! Möchten doch vaterlandssinnige Gelehrte, wie der K. Preuß. Regierungsrath D. Weiß zu Merseburg, an der, in obiger Schrift genau bezeichneten Stelle, eine neue Nachgrabung veranstalten.

S. 32.

In der Schrift: Notice sur deux inscriptions en caractères runiques, trouvées à Venise, et sur les Varanges; par M. Akerblad; avec les remarques de M. d'Ansse de Villoison, à Paris. 1804. 8. 55 S. 2 Kpft. der auch eine Abbildung der genannten Schreibzüge angehängt ist, erklärt Ackerblad die ganze Inschrift für ein Werk der Waräger (, Norweger und Schweden, die vormals zu Konstantinopel die Leibwache der Kayser bildeten); doch gesteht er ein, dass er von den Runen selbst gar keine Kenntniss habe. Ein anderer Gelehrter hat nachher diese Inschrift für eine

griechische erklärt, und sie aus der griechischen Sprache vollständig erläutert. Zu verkennen ist jedoch nicht, dass die Buchstaben dieser Inschrift den Runen sehr ähnelten.

S. 35. Den Buchstaben Thus findet man auch auf gothischen Münzen, die Theodorich in Italien hat schlagen lassen.

Zusatz zu S. 38. §. 10. zu Ende.

Während der Ägyptische König Sesostris über die Nieder-Donau, den Ister, wider die Skythen gezogen war, empörte sich wider ihn sein Bruder Armais, beygenamet Danaus (der Donauer), Statthalter Ägyptens, und nebst ihm Kadmus, Statthalter in Phönikien, die beyde, bey seiner plötzlichen Rückkehr aus dem Norden, nach Griechenland auswanderten, und hier eigene Reiche stifteten; jener in Argos, dieser in Böotien, von wo aus er zugleich Illyrien beherrschte. Die Landschaft Illyrien erstreckte sich aber mehrmals bis zur Donau; auch zweigte sich der Illyrische Volksstamm an verschiedenen Punkten bis an diesen Fluss.

Der Titel des damaligen Reichs-erzkanzlers in Ägypten, oder des geistlichen Reichs-Archivar's, des sacer Scriba, war Phriti-phantes, d. i. Schrift-priester, von dem Alt-ägyptischen Phrit, Schrift, unserm alten Writ. Sehr wahrscheinlich demnach, dass sehr bald nach des Kadmus Ankunft die Phönikische Buchstabenschrift, sich über die Küsten am Mittelmeere bis nach Spanien, und von Griechenland und Illyrien aus, bis in den äußersten Norden verbreitete, und, als eine flüchtigere und bestimmtere Kaufmanns-schrift die alte schwerfällige Bilderschrift sehr leicht verdrengte.

Vom Jupiter-Ammonstempel in Ober-ägypten giengen überdiss, und zwar noch bis zum 5. Jahrhundert vor Chr., Priesterverbindungen in einer großen ununterbrochenen Kette, bis in das äußerste Nordland Europa's, Skandia oder Schweden; worüber man die Beweise in der Urgeschichte der Teutschen zu erwarten hat.

S. 39. Diese Runen der Nordgermanen waren mit den alten schottländischen nahe verwandt. Laut einer Nachricht des Charles O' Conner (, im Bremischen Magaz. 6r Bd. 1r Th.

Bremen, 1763. S. 160 ff.) hatten nehmlich die Schotten in der vorchristlichen Zeit nur 17, aus geraden und krummen Strichen geformte Buchstaben, die zuweilen nach gleichläufigen Linien in glatte Holztafeln geschnitten wurden. Sie begannen, ebenfalls von der Ordnung der römischen abweichend, mit B, Biole genannt, L, Luis, Round-tree, N, Nion, Äsche. Die Benamungen des Schreibbehörs sind ebenfalls eigenthümlich und nicht von den Römern entlehnt: Feadha, eigentlich Holz, heißen die Buchstaben: Taible Filea, Tafeln des Poeten, die Bücher: Uraiceachi na heigeas, poetische Vorschriften, die Dichtkunst s. f.

S. 52. Anmerkung.

Die Drüden hatten der Gründe genug, vor Cäsarn —, der als Feind und Eroberer zu ihnen kam, und der selbst die Religion zu seinen Eroberungszwecken misbrauchte, — ihre heiligen Bücher in Sicherheit zu bringen und, als nicht vorhanden, anzugeben. Mehr darüber anderswo.

B. Druckberichtigungen.

Der mehrmalige Wechsel der Setzer und der Korrektoren hat leider in die Schreibung dieses Werkes gar manche Ungleichheiten eingeschwärzt, die der Verfasser, wegen einer schweren, ihm zugestoßenen Augenkrankheit, und der weiten Entfernung vom Druckorte, nicht zu heben vermochte. Diese Ungleichheiten bestehen hauptsächlich

1) in der Verwechselung der å, ô, û mit ä, ö, ü; 2) des y mit ÿ; 3) des ſſ mit ſs am Ende eines Wortes; 4) der Groß- oder Kleinschreibung der Beschreibwörter, welche von Eigennamen herstammen; auch sind 5) die, in der Handschrift unterschiedenen Halb-komma's und Halb-semikolons, im Abdrucke mit den bisher gewöhnlichen vertauscht, und die Gegnisszeichen meist in Komma's verwandelt worden.

Der geneigte Leser wolle sich demnach in diesen und einigen minder wichtigen Punkten, nur nach den aufgestellten Lehr-

sätzen, nicht aber nach der, im Abdrucke befolgten Schreibung richten.

Nothwendig sind aber, vor dem Gebrauche dieses Werkes, die hier folgenden Berichtigungen:

S. 17. (Die zweyte Note ist zu streichen, da Ammion's Worte nicht auf Teutschland, sondern nur das südliche Frankreich gehen.)
S. 22. Anm. 1. Zeile 2 v. u. lese man sowol.
— — Z. 23 v. o. obwol.
S. 29. Z. 9 v. o. Gebärerinnen.
S. 32. Z. 3 v. u. Obotriten-Tollenzer-See.
S. 33. Anm. 1. Z. 11 v. o. ir st. ir.
— — — Z. 19 v. o. Oberlin.
S. 34. Z. 22 v. o. sich" st. sich.
S. 44. Anm. 1. Z. 7 v. o. Weißenfels 1803. 4.
S. 46. Z. 20 v. o. unter sich',
S. 51. Anm. Z. 7 v. o. (lösche) im
S. 66. Anm. Z. 3 v. u. Bragur
S. 73. Z. 4 v. o. *Ηιολ.*
S. 77. Z. 1 v. u. Vollbeding
S. 88. Anm. 2. Lehrsatz,
S. 102. Z. 6 v. o. entscheidet,
S. 105. Z. 18 v. o. bringen *)
S. 107. Z. 13 v. o. noch gültige *)
— — Z. 19 v. o. mochte.** ;)
— — Z. 12 v. u. a, o, u in ä, ö, ü, oder u
S. 108. Z. 8 v. u. Becker *)
S. 110. Z. 22 v. o. der Ton
— — Z. 1 v. u. Gewinst
S. 111. Z. 4 v. u. Thür;
S. 115. Z. 17 v. o. unterscheiden,
S. 127. Z. 6 v. u. Wand,
S. 128. Z. 9 v. u. pileus,
S. 135. Z. 5 v. u. §. 3.
S. 136. Z. 20 v. o. Schreibung
S. 138. letzte Z. 1795
S. 140. Anm. lesenswerthen
S. 142. Z. 15 v. o. Sache *)
— — Z. 22 v. o. Cicisbeo,
S. 146. Z. 10 v. u. Kiøbenhavn,
— — Z. 6. v. u. Neufchatel;
S. 151. Z. 3 v. o. Zeichen *,)
S. 158. Z. 14 v. o. Abschnitt
— — Z. 5. v. u. Aldus Manutius.
S. 160. Z. 3. v. u. Dialogo
S. 162. Z. 2 v. u. Versehen
S. 167. Z. 1 v. u. manus?
S. 169. Z. 6 v. o. y, z, *)
S. 175. Z. 2 v. u. Stalder
S. 176. Z. 10 v. u. nachgefügtes
S. 178. Z. 4 v. o. Potestas oder Vis,
S. 186. Z. 4 v. u. läge,
S. 187. Z. 9 v. o. bezeichnet *)
S. 188. Z. 11 v. o. auch ä *):
— — Z. 1 v. u. Slätte,
S. 189. Z. 20 v. o. ennighe,
S. 190. Z. 18 v. o. Luther *)
S. 191. Z. 12 v. u. 1643.
— — Z. 8. v. u. weibisch lauten.
S. 192. Z. 3 v. o. Krüger *)
— — Z. 22 v. o. Orphanus.
S. 196. Z. 23 v. o. die Niederteutschen *)
S. 197. Z. 1 v. u. Unkunde
S. 200. Z. 3 v. u. seüberlich,
S. 205. Z. 8 v. o. „von dem — 'Schriftsäzzer — —"
S. 206. Z. 10 v. o. Suevica,
— — Z. 9 v. u. Sprachen
— — Z. 5 v. u. Leim s. s.;
— — Z. 3 v. u. wir,
S. 210. Z. 4 v. u. Beisatz,
S. 211. Z. 2 v. o. d. h.
— — Z. 7 v. o. 8) ein
S. 214. Z. 5 v. u. unserm
S. 313. Z. 3 v. u. in Gallien.
S. 314. Z. 11 v. u. Acta Sanctor.
S. 315. Z. 8 v. o. (um 1177)
S. 318. Z. 4 v. u. svevischen
S. 319. Z. 13 v. o. Heine, Veldeck,
S. 320. Z. 10 v. u. vergl. Du Fresnes etc.
S. 323. Z. 7 v. u. Doeen
S. 325. Z. 6 v. o. anfangs ȝ und ȝe,
S. 326. Z. 1 v. u. bet'alen, s. s."
S. 328. Z. 3 v. o. Bequemlichkeit
— — Z. 25 v. u. warum
S. 329. Z. 12 v. o. so auch Göze,
S. 330. Z. 8 v. u. Sprachformen
S. 332. Z. 4 v. u. Schärfung
S. 333. Z. 6. v. u. Wachter

S. 334. Z. 13 v. o. weichen Laut *)
S. 335. Z. 14 v. o. Nast
— — Z. 16 v. o. morgenländischen **)
— — Z. 10 v. u. chaldairari
— — Z. 11 v. u. παιρίζω
S. 336. Z. 15. und weil man jedes fremde Wort — — schreiben müsse,
— — Z. 9 v. u. fodert
S. 339 Z. 4 v. u. die Benamung Sauselaut,
S. 343. Z. 2 v. o. End-Buchstaben,
S. 345 Z 8 v. o. zu lesen hat *).
— — Z 17. v. o. Bisschen **)
S. 345 Z. 11 v. u. transcendental
S. 347. Z. 5 v. u. vor und nach
— — Z. 6. v. u. leise,
S. 352. Z. 7 v. o. Felss,
S. 354. Z. 5 v. o. des ß und des ſſ
S. 364. Z. 2 v. o. Maßel,
— — Z. 7 v. o. und sie eben deßhalb ꝛc.
S. 366. Z. 5 v. o. schlüssig,
S. 370 Z. 2 v. o. Cludius
S. 379. Z. 5 v. o. Baron,
S. 393. Z. 16 v. o. Vorrath
— — Z. 19 v. o. Verkehr
S. 395. Z. 5 v. u. (Haman)
S. 401. Z. 13 v. o. schh:
S. 408 Z. 3 v. u. Beschäfftigung
S. 410. Z. 15 v. u. abhienge!
S. 412. Z. 2 v. u. Sylbentrennel.
S. 427. Z 9 v. u. satt s. s.“
S. 428. Z. 10 v. u. in seinem Anleit.
S. 429 Z. 24 v. o. umlaufenden
S. 440. Z. 13 v. o. die Heergans
S. 448. Z. 7 v. o. Schreibe-rey
S. 449. Z. 9 v. o. das sch-:
S. 451. Z. 9 v. u. derselben,
— — Z. 3 v. u. Dicht abstammen;)
S. 452. Z. 10 v. o. bey denen,
S. 453. Z. 16 v. u. würde
S. 455. Z. 6 v. o. Niphä-en
— — Z. 13 v. o. Entbindung
S. 456. Z. 7 v. o. Lese-schüler,
S. 458. Z. 2 v. u. Zugleichheit,
S. 460. Z. 28 v. o. Selbst-tadel;
S. 461. Z. 9 v. u. förtergehen,
S. 466. Z. 12 v. u. General-staaten-bibel,
S. 467. Z. 21 v. o. Buchstaben *).
S. 474. Z. 13 v. o. und Land-steuer,
— — Z. 15. v. o. vorigen §. *)
S. 477. Z. 7 v. o. Weiberkranken-zimmer;
— — Z. 23 v. o. Schreiblehr-kunde,
S. 478. Z. 7 v. o. Stein-see-igel,
— — Z. 14 v. o. zu werden *).
— — Z. 1 v. u. pflegt
S. 481. Z. 6 v. o. κοραχος-⌒-πετρα
S. 482. Z. 2 v. o. Schlesien *)
— — Z. 12 v. o. A) als (⌒),
— — Z. 21 v. o. Hin- und Her-schreiben,
S. 484. Z. 7 v. o. verekeln,
S. 488. Z. 20 v. o. ich kann
— — Z. 24 v. o. Jemandem
S. 489. Z. 5 v. u. zusammen zu setzen.“
S. 491. Z. 4 v. o. Jemandem
S. 494. Z. 5 v. u. Geheime-rath,
S. 497. Z. 4 v. o. die heilig-geist-kirche *).
S. 504. Z. 5 v. u. Eschenburg's
S. 514. Z. 4 v. o. Liebge.“
S. 515. Z. 22 v. o. entstehen **):
— — Z. 4. v. u. vo vns in
S. 522. Z. 7 v. o. die Oertternamen,
S. 523. Z. 6 v. u. als bloße
S. 527. Z. 21 v. o. Jemandem etwas ꝛc.
— — Z. 26 v. o. jemand Fremdes;
S. 543. Z. 11 v. o. „Dirce
S. 549. Z. 15 v. o. Niemener;
S. 555. Z. 21 v. o. Sie so
S. 556. Z. 10 v. o. Lieben sey,
S. 558. Z. 6 v. o. „Freund, Sie ꝛc.
S. 590. Z. 8 v. o. doch sehr ungut, b) zu ꝛc.
S. 591. Z. 2 v. o. Ancillon,

Beim Verleger dieſes ſind ferner folgende empfehlenswerthe Werke erſchienen:

Reise Sr. Durchlaucht des Prinzen Maximilian von Neuwied nach Brasilien in den Jahren 1815—1817. — 2 Bde. gr. 4. mit 22 Kupfern, 19 Vignetten und 3 Karten.

Pränumerations-Preis auf Schreibpapier 4 Carolins oder 25 Rthl. preuß. Courant.

auf Velin-Papier 6 Carolins oder 37 Rthl. 12 gr. preuß. Courant.

ditto mit en gouach gemahlten Kupfern 36 Carolins oder 225 Rthl. preuß. Courant.

Arndt, Chr. Gottl. v., über den Urſprung und die verſchiedenartige Verwandtſchaft der europäiſchen Sprachen. Nach Anleitung des ruſſ. allgem. vergl. Wörterbuchs. Herausgegeben von Dr. Joh. Ludw. Klüber. gr. 8. 1818. 2 Rthl. od. 3 fl. 36 kr.

Cornelius Nepos de vita excellentium imperatorum, mit der deutſchen Erklärung Eman. Sinceri, mit Landkarten, neue Aufl. 8. 14 gr. oder 54 kr.

Heſs, Dr. observationes criticae in Plutarchi Vitas parallelus. Accedit Appendix vocum graecarum in lexico Schneideri desideraturum, 8. 20 gr. od. 1 fl. 30 kr.

Krebs, D. J. P., Anleitung zum Lateiniſch-Schreiben in Regeln und Beiſpielen zur Uebung und Gebrauche der Jugend, 8. 1 Rthl. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr.

Minner, J. M., Italienisch-deutsche Gespräche für das geſellſchaftliche Leben, nach Beauval, 8. 3 Theile. 1 Rthl. oder 1 fl. 48 kr.

— — englisch-deutsche Gespräche für das geſellſchaftliche Leben nach Beauval, 8. 3 Thle. 1 Rthl. od. 1 fl. 48 kr.

— — Spanisch-deutsche Gespräche für das geſellſchaftliche Leben, 8. 16 gr. oder 1 fl. 12 kr.

Ovidii Publii Nasonis, Tristium libri V. et Epistolarum libri IV. captui studiosae juventutis accommodati, mit deutſchen Anmerkungen des Eman. Sinceri. Editio nov. 8. 16 gr. oder 1 fl. 12 kr.

Reinhard, Dr. F. V., Anſichten und Benutzungen der Sonn- und Feſttäglichen Evangelien aus deſſen ſämmtlichen über dieſe Lehrterte vorhandenen Predigten zuſammengeſtellt und

mit dessen Genehmigung herausgegeben von Ernst Zimmermann.

Auch unter dem Titel:

Homiletisches Handbuch für denkende Prediger, 3 Theile, 8. 1814. 4 Rthl. 16 gr. oder 7 fl.

Schattenbild eines für sein Vaterland als Opfer ritterlich gefallenen deutschen Prinzen, aus einigen seiner Briefe entworfen und seinen Vettern den deutschen Prinzen, Grafen und Herrn als Spiegel aufgestellt, 8. 1814. Druckpap. 1 Rthl. oder 1 fl. 48 kr. Schreibpap. 1 Rthl. 4 gr. oder 2 fl. Velinpap. 1 Rthl. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr.

Strack, Dr. F., Eloah, oder Erhebungen des Herzens zu Gott in einer Reihe von Gesängen und metrischen Gebeten, 2te sehr verm. u. verb. Aufl. mit 1 Kupf. u. Vignetten, 8. 1817. auf Velinpap. geh. 1 Rthl. 16 gr. oder 3 fl., auf weiß Druckp. 1 Rthl. 4 gr. oder 2 fl., auf ord. Pap. ohne Kupf. 18 gr. oder 1 fl. 20 kr.

Synoptische Tabelle der 4625 auf die Conjugations-Einheit zurückgeführten franz. Zeitwörter von F. E. Rode. 36 kr.

Vömel, J. T., Uebungsbuch zum Uebersetzen aus dem Deutschen in das Griechische, 8. 1817. 16 gr. od. 1 fl. 12 kr.

Voigt, Prof. F. S., Grundzüge einer Naturgeschichte als Geschichte der Entstehung und weitern Ausbildung der Naturkörper, gr. 8. mit 3 Kupfern, 1817. 3 Rthl. oder 5 fl. 24 kr.

Zu kurzem erscheint:

Uebungsbuch zum Uebersetzen aus dem Deutschen in das Griechische von Heß und Vömel; 1tes Bdch. 54 kr. oder 12 gr.

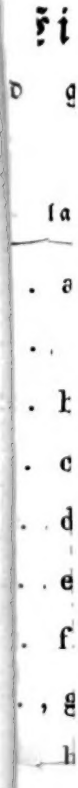
Meyer, J. F. von, Blätter für höhere Wahrheit. Zweite Sammlung. 3 fl. oder 1 Rthl. 16 gr.

Passewan's, Dr. Joh. Carl, Untersuchungen über den Lebens-Magnetismus, die Magie und das Hellsehen, gr. 8.

Reinhardsches Beicht- und Communionbuch, oder Betrachtungen für Communicanten aus den Schriften des seligen Oberhofpredigers Reinhard in Dresden gezogen von Carl Friedr. Dietzsch, Stadtpfarrer in Oehringen; 2te verb. Aufl. 8.

— — dasselbe auf Velin-Papier

Thilo, Dr. Ludw., Professor der Mathematik und Physik, Lehrbuch der reinen Elementar-Mathematik, gr. 8.



ři

D g

la

. a

. .

. b

. c

. d

. e

. f

. , g

h

Digitized by Google

FOURTEEN DAY USE
RETURN TO DESK FROM WHICH BORROWED

This book is due on the last date stamped below, or on the date to which renewed.
Renewed books are subject to immediate recall.

HOUSTON
MAY 1 1954
LOAN
REC'D LD
DEC 1 1953

LD 21-95m-8,'53 (C1676s16)476
UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY

YC159896

Digitized by Google

Digitized by Google